Die

deutschen Ansiedelungen in Rußland.

Die deutschen
Ansiedelungen in Rußland.

Ihre

Geschichte und ihre volkswirthschaftliche Bedeutung für die Vergangenheit und Zukunft.

Studien

über das russische Kolonisationswesen und über die Herbeiziehung fremder Kulturkräfte nach Rußland

von

Friedrich Matthäi,

Offizier der Königl. Sächs. Armee, corresp. Mitglied der Kaiserl. freien ökonomischen Gesellschaft, sowie der Gartenbaugesellschaft zu St. Petersburg.

Leipzig 1866.

Verlag von Hermann Fries.

Vorwort.

Vorliegendes Werkchen war nicht bestimmt, als selbstständige Arbeit vor das Publikum zu treten; einige Mittheilungen über die deutschen Kolonien in Rußland sollten einem vom Verfasser in Angriff genommenen Reisewerke als Anhang beigegeben werden. Allein, wie es so häufig geht, der Stoff wuchs unter der Feder, neues interessantes Material wurde gesammelt und verwendet, und das Studium der Geschichte der deutschen Ansiedelungen in Rußland führte um so mehr gleichzeitig auch zum Studium des gesammten Kolonisationswesens, — besonders in volkswirthschaftlicher Beziehung — als auch in Rußland die Kolonisationsfrage in neuerer Zeit in den Vordergrund tritt und nach verschiedenen Seiten beurtheilt wird. Wie alles Andere, so hat auch die Kolonisation ausländischer Kulturkräfte in Rußland ihre Freunde und ihre Feinde, je nach dem Parteistandpunkte, und die Ansichten gehen ziemlich weit auseinander. Namentlich scheint man — im Gegensatze zu den früheren Kolonisationen auf Kronsländereien — auf Privatkolonisationen viel Gewicht zu legen und dieselben faktisch vorzubereiten, und doch halte ich gerade diese für nicht zeitgemäß, sondern für verfrüht und namentlich das Interesse einwanderungslustiger Deutscher gefährdend. Sobald man die Nothwendigkeit einsieht, ausländische Kultur- und Arbeitskräfte in Rußland anzusiedeln, — und diese Nothwendigkeit scheint jetzt klarer hervorzutreten als je, — so ist kein Grund vorhanden, warum die Krone nicht ihrerseits die Initiative ergreifen und den Anfang mit Herbeiziehung solcher Kulturkräfte machen sollte, wie sie für Rußland nothwendig erscheinen. Sie wird nicht nur in der Lage sein, den Kolonisten weit mehr Garantieen zu bieten, als der Privatmann, sondern sie wird auch selbst durch eine verständig geleitete Kolonisation in die Lage kommen, einen Theil ihrer ertraglosen Ländereien für den Staatsschatz angemessen zu verwerthen, und damit sich und dem Lande einen großen Dienst zu erweisen. Durch die der neuern Zeit angehörenden

gänzlich verunglückten Versuche von Privatkolonisationen hat sich des Auslandes mit vollem Recht ein solches Mißtrauen gegen alle Ansiedelungen in Rußland bemächtigt, daß selbst einige deutsche Regierungen sich veranlaßt sahen, den Anwerbungen von ausländischen Kulturkräften für Rußland entgegen zu treten. Dieses Mißtrauen, das nichts weniger als ungerechtfertigt ist, kann meiner Ansicht nach nur dadurch gebannt werden, daß wie in früheren Zeiten, so auch heute die russische Regierung die Kolonisirung der Staatsländereien wieder in Angriff nimmt, und dadurch den Strom tüchtiger Kulturkräfte nach Rußland wieder in ein geeignetes und vorbereitetes Bett leitet. Rußland hat das Recht und die Pflicht, bestimmte Anforderungen an die nach Rußland zu ziehenden Kulturkräfte zu stellen; die Regierung allein wird aber auch die Gelegenheit haben, den Bedürfnissen des Landes in dieser Beziehung gerecht zu werden, eine Gelegenheit, die dem Privatbesitzer vollständig abgeht. Schon aus diesem Grunde halte ich die Privatkolonisationen für verfrüht, ja sogar, mit Rücksicht sowohl auf die Kolonisten, als auch auf Rußland für schädlich. Für die Kolonisten, weil der Privatmann ihnen keine Garantien, selbst wenn er dies wollte, für das Gedeihen ihrer Ansiedelungen bieten kann, — für das Land, weil es großentheils nur den Auswurf von Leuten erhalten würde, denen der Boden einer Existenz in ihrer Heimath ausgegangen ist. An Kolonisten, welche man in ein Land zieht, um dasselbe zu kultiviren, muß man heute ganz andere Anforderungen stellen, als vor hundert Jahren, denn die Verhältnisse haben sich wesentlich geändert. Durch die Aufhebung der Leibeigenschaft ist Rußland in die Reihe der Kultur- und Rechtsstaaten getreten, und eine neue Basis für das social-wirthschaftliche Leben ist gewonnen worden.

Ich habe die Geschichte der deutschen Kolonisation, wie sie sich in den verschiedenen Zeitperioden entwickelte, nach den mir zu Gebote stehenden Quellen dargelegt. Ich habe nicht aus zehn Werken ein elftes gemacht, sondern es vorgezogen, die verschiedenen Mittheilungen über einzelne Kolonisationsgruppen dem Leser möglichst unverkürzt und im Originale vorzulegen. Besonders das Werk von Busch: „Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der ev.-luth. Gemeinden in Rußland“ St. Petersburg 1862, — bot mir einen ausgiebigen Leitfaden, dem ich die neuesten Nachrichten über die ev.-luth. Kolonien entnommen habe. Die Mittheilungen über die katholischen deutschen Kolonien, sowie die als Anhang gegebenen Uebersichten über die Viehstandsverhältnisse der südrussischen und der

Wolga-Kolonien, sowie über die von den beiden letzteren Kolonisationsgruppen geleisteten Staatsabgaben, verdanke ich direkten Mittheilungen von Seite des Kaiserl. Ministeriums der Reichsdomainen in St. Petersburg. Außerdem benutzte ich zum geschichtlichen Theile dieses Werkchens nachstehende Quellen:

Ueber die Deutschen im St. Petersburger Gouvernement von P. v. Köppen. St. Petersburg 1850.

Rigaische Zeitung. Jahrgang 1862.

Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland von A. Ermann. 12. Bd. Berlin 1853.

Studien über die innern Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands vom Frh. v. Haxthausen. Hannover 1847.

Südöstliche Steppen und Städte. Von Dr. W. Hamm. Frankfurt 1862.

Reise im westlichen und südlichen europäischen Rußland im Jahre 1855 von Alexander Petzhold. Leipzig 1864.

Wirthschaftskalender für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland auf das Jahr 1865. Odessa.

Agronomische Zeitung. Red. v. Dr. W. Hamm. Leipzig 1860.

So großes Interesse auch die Geschichte der deutschen Kolonien in Rußland an sich in vielfacher Beziehung bietet, so gewinnt deren Studium doch dadurch noch an Werth, daß wir die aus demselben resultirenden Erfahrungen und Lehren auf die Gegenwart und Zukunft anwenden. Um so gebieterischer trat aber die Nothwendigkeit dieser Nutzanwendung an mich heran, als mir die verbürgte Nachricht zukam, daß Deutschland in nächster Zeit wieder von Einwanderungsagenten heimgesucht werden solle, welche einwanderungslustige Deutsche für Rußland anwerben wollen. Schon jetzt treffen wir z. B. in der Berliner Nationalzeitung auf Annoncen, die in diesem Sinne zu wirken suchen. Es werden bald noch direktere Aufforderungen nachfolgen.

Ich beabsichtige nun, einwanderungslustigen Deutschen durch die Geschichte der früheren Einwanderer, und durch das Studium dieser Geschichte Anhaltepunkte zu bieten, welche ihnen die Verhältnisse des Landes, auf welches sie ihre Hoffnungen setzen, klar und unparteiisch darlegen. Ich halte allerdings Rußland für vorzugsweise zur

Kolonisirung geeignet, und glaube, daß die Ansiedelung ausländischer Kulturkräfte sowohl für diese selbst, als auch für das Land von großem Nutzen sein werde. Man würde sich aber dieses doppelten Vortheils berauben, wenn die beabsichtigten Ansiedelungen nicht planmäßig, nicht unter direkter Einflußnahme der russischen Regierung erfolgen würden, wenn man den Erfahrungen nicht Rechnung trüge, die man bei den früheren Kolonisationen in so reicher Fülle gemacht hat. Der Berücksichtigung dieser Umstände verdankt der zweite Theil dieses Werkchens sein Entstehen und habe ich demselben einen ausgearbeiteten Kolonisationsplan einverleibt, von dessen Durchführung ich mir die besten Resultate sowohl für die Krone und für Rußland als auch für die Kolonisten verspreche. Meine deutschen Landsleute warne ich aber nochmals vor jedem voreiligen, unüberdachten Schritte!

Durch das Eintreten von Hindernissen, die außer der Berechnung des Verfassers und des Verlegers dieses Werkchens lagen, wurde das Erscheinen desselben um mehrere Monate verzögert. So unwillkommen uns diese Verzögerung an und für sich auch sein mußte, so beklagen wir dieselbe doch jetzt um so weniger, als die sieben Monate, welche zwischen Vollendung des Werkes und seinem Erscheinen im Buchhandel liegen, uns den klaren Beweis geliefert haben, daß es höchst zeitgemäß ist, einen Gegenstand in ausführlicher Darlegung zur Sprache zu bringen, dessen sich ohnedem in neuester Zeit nicht nur die deutsche, sondern auch die russische Presse bemächtigt hat.

Im Laufe des verflossenen Sommers lenkten zwei Ereignisse, die mit der Ansiedelung in Rußland im engsten Zusammenhange standen, die Aufmerksamkeit deutscher und russischer Journale auf diesen Gegenstand. Im Nowgorod'schen Gouvernement hatte ein Herr Woldemar, früher Redacteur der Petersburger Lettischen Zeitung, Ländereien erworben, um sie an kurische Bauern parzellenweise zu Ansiedelungen zu verkaufen. Ob er sich, wie namentlich von Rigaer Blättern behauptet wird, unerlaubter oder wenigstens ungewöhnlicher Mittel bedient hat, um lettische Bauern nach Nowgorod zu locken, steht mir nicht zu, zu beurtheilen, da die Sache noch nicht völlig ausgetragen ist; so viel steht aber fest, daß eine größere Anzahl, mehrere Hundert kurischer Bauernfamilien nach Nowgorod auswanderten, von

dort aber in ganz gedrückter Lage und zum großen Theil ihrer baaren Mittel beraubt, wieder in ihre Heimath zurückkehrten. Auch glaube ich behaupten zu können, daß der Preis, zu welchen Herr Woldemar sein Land verkaufte oder verkaufen wollte, 3—4 mal so hoch war, als der jetzt im Nowgorod'schen Gouvernement übliche, und daß die allgemeine Stimme sich ganz entschieden gegen den Unternehmer gerichtet hat. Mag nun diese Sache endigen, wie sie will, so viel steht fest, daß es für einen Privatmann ein sehr gewagtes, ja gefährliches Spiel ist, Leute zur Einwanderung nach Rußland zu ermuthigen, und zu einem Schritt zu veranlassen, der unglücklich enden muß, wenn er nicht sehr gut vorbereitet worden war. Leichtgläubige Einwanderer finden sich immer, allein nicht Derjenige, der sie zur Einwanderung veranlaßte, sondern die Ersteren selbst müssen den Schaden tragen.

Der zweite eklatante Fall, der sich vor Kurzem ereignete, betraf eine Anzahl würtembergischer Familien, die als Arbeiter auf ein russisches Privatgut engagirt waren, im Monat Juli aber in einem höchst bemitleidenswerthen Zustande auf ihrer Rückreise aus Rußland durch Leipzig kamen, wo ihr Elend die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie lenkte, und von wo aus sie nur durch thatsächliche Intervention des würtembergischen Consuls in ihre Heimath befördert werden konnten. Jene Würtemberger wanderten unter glänzenden Aussichten vor drei Jahren als Guts-Arbeiter in das Gouvernement Minsk. Sie fanden ihre Hoffnungen in keiner Weise gerechtfertigt, ja es scheint sogar, daß die Beamten des Gutes, auf welchem sie angesiedelt wurden, sie mißbrauchten. Nachdem es ihnen unmöglich gewesen, unter diesen Umständen länger dort zu verweilen, und sie keine Abhülfe ihrer gerechten Klagen fanden, kehrten sie so gänzlich verarmt in ihre Heimath zurück, daß sie auf Kosten ihrer Regierung von Leipzig aus dahin befördert werden mußten.

Ein ganz ähnlicher Fall ereignete sich in der letzten Zeit u. A. auch im Orenburg'schen Gouvernement. Nachdem man schlesische Arbeiterfamilien unter an und für sich sehr günstigen Bedingungen und Vorspiegelungen für ein dortiges Privatgut engagirt hatte, stellte es sich heraus, daß der Gutsbesitzer nicht im Stande war, seine Verbindlichkeiten selbst nur theilweise zu erfüllen. Es scheint, daß diese schlesischen Familien in ihr Vaterland zurückkehrten, bevor sie gänzlich verarmt waren. Auch der dahin engagirte Forstmeister und der Obergärtner waren Ausländer, Sachsen; ich sprach den ersteren vor wenigen Tagen mit dem Verwalter des betreffenden Gutes, einem Kurländer.

Beide kehrten ebenfalls in ihre Heimath zurück, da der Gutsbesitzer auch ihnen gegenüber seine Versprechungen nicht erfüllen konnte. Der Proceß, den sie gegen denselben eingeleitet haben, schwebt noch, daher mußte sich auch hier die königl. sächs. Gesandtschaft in's Mittel legen, um den Leuten das Geld für die Rückreise vorzuschießen.

Diese beiden Fälle, sowie auch die Reisen des sogenannten Generalagenten für Einwanderung in Rußland nach Deutschland gaben der russischen, deutschen und schweizer Presse Gelegenheit, ihre Warnungsstimme erschallen zu lassen. Wohl gab es auch Zeitungen, die sich herbeiließen, — ob auf Anregung des oben erwähnten Generalagenten wissen wir nicht, — die Einwanderung nach Rußland zu befürworten; allein die meisten Zeitungen sprachen sich doch entschieden und warnend dagegen aus, wenn sie auch durchaus nicht in Abrede stellten, daß eine wohlorganisirte Einwanderung nach Rußland von Erfolg begleitet sein könne, aber nur dann, wenn, wie auch ich in meinem Werke ausgesprochen habe, die russische Regierung selbst die Sache in die Hand nehmen würde. (Siehe Nationalzeitung — Deutsche allgemeine Zeitung — Leipziger illustr. Zeitung u. A.). Fälle, daß durch Privatanerbietungen nach Rußland gelockte Einwanderer hier ihre Rechnung nicht gefunden haben, und nach Verlust der wenigen Mittel, die sie vielleicht noch besaßen, in ihre Heimath zurückkehrten, sind so häufig wiederkehrende Thatsachen, daß man ihrer nur im Allgemeinen gedenken kann. Diese Fälle beweisen aber, daß in Rußland einerseits das Bedürfniß nach ausländischen Kultur- und Arbeitskräften sich geltend macht, andererseits aber, daß es an deutschen Landwirthen nicht fehlen wird, die dem Rufe zur Einwanderung nach Rußland folgen, wenn er von der russischen Regierung ausgeht, und wenn die aus Deutschland Auswandernden sicher sein können, daß sie das wirklich finden, was man ihnen verspricht.

Die letzten Monate sind auch nicht vorübergegangen, ohne daß der Deutschen Kolonisation auf einem anderen Felde gedacht worden wäre. Man hat, in Folge der Reise des Kaisers Napoleon nach Algier, diesem die Idee untergelegt, deutsche Kulturkräfte zur Kultivirung des Landes nach Algerien zu ziehen. Da die guten Deutschen leicht nl bewegen sind, allenthalben hinzugehen, wohin man sie ruft, so zweifle ich gar nicht daran, daß sie auch dem Rufe des Kaisers von Frankreich folgen würden, wenn derselbe ernstlich die Absicht hegen sollte, deutsche Landwirthe zur Kultivirung Nordafrikas zu benutzen. Sollte dieser nicht gerade unwahrscheinliche Fall wirklich eintreten, so

wäre nur zu wünschen, daß das französische Gouvernement dem früheren Beispiele des russischen folgte; denn dann könnte man sich überzeugt halten, daß unsere deutschen Landsleute keiner sorgenvollen, sondern einer glücklichen Zukunft entgegengingen.

Ich habe in der Einleitung meines Werkes der russischen Militairkolonien im Nowgorod'schen und Charkow'schen Gouvernement Erwähnung gethan und nach v. Haxthausen die daselbst aufgestellten Truppenkörper aufgezählt. Diese Kolonien gehören der Vergangenheit an. Zwar benutzt man die einmal errichteten Kasernen und sonstigen militairischen Gebäude in jenen Kolonien noch theilweise zur Unterbringung von Truppentheilen, allein die Bauern sind in den Stand der Kronsbauern eingereiht worden und von den dort stationirten Truppentheilen nunmehr ganz unabhängig. Diese ganze Militairkolonisation ist als ein abgethaner kostspieliger Versuch zu betrachten, und hat demnach nur noch ein historisches Interesse.

Schließlich liegt mir noch ob, in Bezug auf die in meinem Werke angeführte Herrnhuter Brüder-Gemeinde zu Sarepta zu erwähnen, daß ich vor wenigen Tagen, also nachdem mein Werk bereits gedruckt war, eine Antwort auf meine Anfrage in Betreff der Verhältnisse jener Kolonie erhalten habe. Dieselbe rührt vom dortigen Schulinspector und Hilfsprediger Herrn A. Glitsch her, der mich darin benachrichtigt, daß soeben von ihm ein Werk „die Geschichte des hundertjährigen Bestehens der Brüdergemeinde Sarepta" im Druck erschienen sei, in welchem ich die meisten meiner an den dortigen Gemeindevorstand gerichteten Fragen beantwortet finden würde. Ich verweise also ebenfalls diejenigen, die ein besonderes Interesse an jener Kolonie nehmen sollten, auf das angezeigte Werk. Herr Schulinspector Glitsch sagt am Schlusse seines Briefes: „Die auf Ackerbau und Viehzucht bezüglichen Fragen finden auf uns so gut wie keine Anwendung, da beides, aus in meiner Geschichte angeführten Gründen, bei uns so gut wie nicht betrieben wird, und wir uns auf Professionen und Fabriksanlagen beschränken."

St. Petersburg, im October 1865.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

II. Theil.

I. Abschnitt.

II. Abschnitt.

III. Abschnitt.

IV. Abschnitt.

V. Abschnitt.

Einleitung.

Schon seit einem Jahrtausend hat in Rußland die Kolonisation begonnen. Sie war nicht Folge von Eroberungskriegen, welche der russische Volksstamm unternommen, sondern eine Folge des demselben angeborenen Ausbreitungs- und Kolonisationstriebes. In den ersten Jahrhunderten nach der Gründung des russischen Reiches wandte sich diese instinktmäßige Kolonisation nach dem Norden und Osten, oder auch gerade dorthin, wo sich ein geeignetes Terrain fand; sie folgte großentheils dem Laufe der Flüsse, ohne daß politische Motive oder der Einfluß der Staatsregierung sie geleitet hätte. Welche Ausdehnung schon damals diese innere Kolonisation nahm, sieht man daraus, daß die Nowgoroden sich bis an den Fuß des Urals im fernen Osten vorschoben. Es wurden Ackerbau- und Handelskolonien zu gleicher Zeit und in gleicher Zahl errichtet, ja sie schieden sich von einander kaum scharf und die Kolonisten verfolgten beide Zwecke: sie siedelten sich als Ackerbauer an, trieben nebenbei aber Jagd und Handel. Der dem russischen Volke innewohnende Kolonisationstrieb hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, er liegt in der Natur des Russen, und er wurde nur in wenig Fällen von der Regierung benutzt, um ihn nach bestimmten Landestheilen zu leiten. Mit dem Einflusse, den der russische Volksstamm nach und nach über alle jene Volksstämme erlangte, die ursprünglich das Territorium des jetzigen Rußlands bewohnten, breitete sich auch die innere Kolonisation aus. Wo Ländereien und Landestheile dem Einflusse der Russen erschlossen wurden, dort bildeten sich auch alsbald russische Niederlassungen, und die Zähigkeit des russischen Nationalcharakters widerstand nicht nur dem zersetzenden Einflusse der um sie wohnenden fremden Volksstämme, sondern er war so stark, daß er, sich selbst rein erhaltend, die fremden Nationalitäten nach und nach vollständig russifizirte. Sobald ein neues

Land dem russischen Scepter unterworfen war, begann auch eine friedliche Kolonisation durch russische Kulturkräfte, und indem letztere Anfangs dem Laufe der Flüsse folgten, verbreiteten sie sich nach und nach über alle Landestheile, und wo wir heute im Süden und Norden, im Westen und Osten, am Dnjepr, der Düna, der Wolga, der Kama in Sibirien, in den Steppen, wie an den Meeresufern russische Dörfer und Niederlassungen antreffen, es sind eigentlich nur russische Kolonien, die sich hier ohne Einflußnahme des Staates bildeten.

v. Haxthausen sagt sehr richtig in seinen „Studien über Rußland,“ Bd. 2: „Das russische, vorzugsweise großrussische Volk hat bereits in frühester Zeit angefangen, ohne von andern Völkern gedrängt zu werden, ohne von der Regierung dabei geleitet zu werden, sich nach allen Seiten hin zu kolonisiren. Einzelne Haufen von Ansiedlern zogen aus, und suchten sich in den unermeßlichen Ebenen Rußlands einen vortheilhaften Platz aus, und siedelten sich als eine Gemeinde an. Sobald diese zahlreich wurde, schickte sie wieder junge Bienenschwärme aus, um in der Umgegend neue Gemeinden zu gründen, die mit der ersten in einer genauen Verbindung blieben, in der Verbindung der Töchtergemeinden zur Muttergemeinde. Dies erhielt sich noch, als das reale Band zwischen diesen Mutter- und Töchtergemeinden längst verblichen war, bis in die spätesten Zeiten, als ein Andenken, eine lebendige Erinnerung des Volkes. Die Mutter Nowgorod, die Mutter Susdal, die Mutter Moskau heißt es in allen Urkunden! Das Ganze bildete auch eine Art von politischen Verband, man nannte es ein Land. Das Land Nishni-Nowgorod, das Land Susdal, das Land Rostow führen noch Urkunden des 17. Seculi an. Diese Kolonisationen folgten vorzugsweise dem Laufe der Flüsse. Wir finden dieselben schon im 12. Seculo, längs allen Flüssen des jetzigen Rußlands, der Wolga, dem Don, dem Dnjepr des Südens, wie der Düna, Suchona, Dwina des Nordens. Das Innere des Landes blieb dann lange wüst, und wurde von anderen Volksstämmen bewohnt, oder von Jägern und Nomaden durchzogen.

„Dieser Kolonisationstrieb ist tief in dem Nationalcharakter des russischen Volkes begründet. Es ist das socialste, geselligste Volk, das ich kennen gelernt habe! — Der Deutsche hängt außerordentlich an seiner speziellen Heimath. Der Ort, wo er geboren, das Dorf, wo er seine Kindheit zugebracht, der Wald, die Wiese, die Berge, wo er gespielt, das väterliche Haus, der ererbte Acker sind eben so viele Bande, die ihn unauflöslich an die Heimath ketten. Nicht so der Russe! Er hat wenig Heimathgefühl, aber wohl eine außerordentliche Vaterlandsliebe, eine tiefe Anhänglichkeit an alle seine Angehörigen, an seine Landsleute, an sein Volk! Nicht das Heimathsdorf,

nicht das Feld, das er im Schweiße seines Angesichts gebauet, ist es, was ihn am stärksten fesselt, sondern die Menschen, die Landsleute, die Nachbarn, die Verwandten sind es; wenn er sich unter ihnen befindet, so ist ihm wohl, sei es auch fern vom Heimathsorte!

„Dies erklärt allein die Leichtigkeit, womit die Kolonisationen in Rußland sich gebildet haben. Die Geschichte des Volks beginnt kaum zu dämmern, so finden wir es schon an einzelnen Punkten fast der ganzen ungeheuern Ebene zwischen dem Eismeere und dem kaspischen Meere, zwischen dem Ural und Ungarn verbreitet. Ueberall siedelt es sich zwischen den andern Völkern, finnischen und scythischen friedlich an, aber nicht familienweise, vereinzelt, und sich daher, wie bei den Germanen, mit den fremden Nationalitäten mischend, und in ihnen untergehend, sondern immer in geschlossenen, engverbündeten Gemeinden, die ihre Nationalität treu bewahrten, und stets mit dem ganzen übrigen mächtigen Volke der Russen in starker Gemeinschaft blieben."

Es giebt vielleicht kein Volk, was so leicht zu bewegen ist, seine Heimath zu verlassen, als das russische. Schon auf die Nachricht hin, daß in irgend einem Theile des Landes die Krone Ländereien an die Bauern vertheilt, und daß das Land gut und fruchtbar sei, sieht man ganze Ortschaften ohne Weiteres, ohne alle Vorbereitungen, selbst ohne obrigkeitliche Erlaubniß auswandern und auf gut Glück nach jenen gepriesenen Gegenden ziehen. Solche Fälle kamen erst noch ganz kürzlich in den großrussischen innern Gouvernements vor, wo ganze Dorfschaften ohne Weiteres sich aufmachten und nach dem Kaukasus zogen, wo ihnen ihrer Ansicht nach die Krone das nöthige Kulturland anweisen würde. Dies ist ein eigenthümlich charakteristischer Zug der Russen, der ihnen von Alters her bis auf den heutigen Tag eigen blieb. Man muß sich hüten den Bauern von neuem Lande zu sprechen, denn der Wunsch dahin auszuwandern, tritt dann bei ihnen so lebhaft in den Vordergrund, daß es schwer hält, sie davon abzubringen, besonders aber dann, wenn es ihnen schon einige Mühe verursacht, ihr eigenes, durch schlechte Wirthschaft vernachlässigtes Land in einem ertragreichen Zustand zu erhalten.

Die russische Geschichte ist zugleich auch, und bis auf den heutigen Tag, die Geschichte der *innern Kolonisation* dieses Riesenreiches, die als nächste Folge der ersteren auftritt. Besonders das Vordringen der russischen Nationalität nach dem Süden zeigt dies in auffallender Weise. Kaum war daselbst die Macht des Halbmondes gebrochen, so sehen wir schon die südlichen Steppen dicht bis an die Ufer des schwarzen und asowschen Meeres mit russischen Ansiedelungen bedeckt, und noch heutigen

Tages entwickelt sich uns dort und an der Wolga das Bild der Weiterkolonisation aus den Mutterkolonien, das uns Haxthausen schon vorgeführt. In diesen Gegenden hat aber auch das deutsche Element mehr Boden und einen kräftigen Halt gewonnen, so daß es das russische in gewisser Beziehung überflügelt. Die Zahl der sich bis auf den heutigen Tag immer neu bildenden Kolonien, hervorgehend aus den benachbarten Mutterkolonien ist eine beträchtliche und hat ihr Ende noch lange nicht erreicht. Die Details darüber werde ich, was die deutschen Kolonien anlangt, im ersten Abschnitte dieses Werkchens, so viel mir nach den neuesten Mittheilungen des kaiserlichen Domainenministeriums möglich ist, geben.

Ein Umstand war es aber besonders, welcher die innere Kolonisation begünstigte. Das Gouvernement verschenkte nämlich, zu manchen Zeiten selbst in verschwenderischer Weise, große und weitausgedehnte Landstrecken an verdienstvolle Staatsmänner, Günstlinge, und dem hohen Adel angehörende Personen, die sich um solche zu den damaligen Zeiten beinahe werthlose Ländereien bewarben, um dieselben der Kultur zu erschließen und um sie zu bevölkern. Sie versetzten denn auch aus ihren Gütern im Innern des Reiches leibeigene Bauern auf ihre neuen Erwerbungen und siedelten sie daselbst als Gemeinden an, mit der Verpflichtung, das Land ihrer Grundherren zu bebauen. Diesem Umstande ist das Entstehen vieler Ortschaften und Dörfer, namentlich in dem südlichen Theile Rußlands zu danken, in deren Nähe sich noch heute die großen adligen Besitzungen befinden. Wenn auch diese Art von Kolonisation ihr Gutes hatte, so hatte sie doch auch viele Schattenseiten, zu denen namentlich gehört, daß den ursprünglichen Kulturzwecken nur sehr oberflächlich entsprochen wurde, und daß es mit der Zeit der Krone an Land gebrach, um darauf wirklich brauchbare Kulturkräfte anzusiedeln, oder den sich bildenden neuen Kolonien das ihnen unentbehrliche Land zuzuweisen. Noch heute finden wir im Süden das fruchtbarste Land unbenutzt und unkultivirt, allein die Krone besitzt nicht mehr das Dispositionsrecht über dasselbe, da es zu alten Zeiten durch Schenkungen in Privathände übergegangen ist.

Drei Landestheile sind es vorzugsweise, die gegenwärtig bestimmt zu sein scheinen, für die innere Kolonisation zu dienen: Polen, der Kaukasus und Sibirien mit dem Amurlande. Obgleich es der russischen Regierung nur erwünscht sein kann, die Kolonisation dieser Länder mit russischen Kulturkräften ausgeführt zu sehen, so beschränkt sich dieselbe doch nur darauf, denjenigen Kolonisten, die sich im Kaukasus und

in Sibirien anzusiedeln wünschen, unentgeltlich Ländereien anzuweisen und ihnen sonst bei ihrer Ansiedelung in geeigneter Weise behülflich zu sein, in Polen dagegen verkauft sie nur ihre Kronsgüter unter für die Käufer sehr vortheilhaften Bedingungen. Im Kaukasus, das ohnedem eine reiche Fülle des ergiebigsten Kulturlandes aufzuweisen hat, ist durch die massenhafte Auswanderung der dort ansässig gewesenen muhamedanischen Bergstämme noch mehr Land disponibel geworden. Dort wurden zuerst verschiedene Kosakenstämme, wohl gegen 200,000 Seelen angesiedelt, und dorthin ziehen denn auch jetzt große Massen russischer Kolonisten aus den innern Gouvernements, und es ist wohl Aussicht vorhanden, daß sich dieses in mehrfacher Beziehung so äußerst begünstigte Land bald mit brauchbaren Kulturkräften bevölkern werde.

Nach Sibirien dagegen, sowohl nach West-Sibirien, als auch nach Trans-Baikalien und den angrenzenden Theilen des Amurgebietes, erfolgt die freiwillige Einwanderung still und geräuschlos schon seit Jahren. Auf einer Reise, die ich vor zwei Jahren nach Sibirien machte, sah ich fast tagtäglich ganze Wagenzüge solcher freiwilliger Kolonisten aus den nordöstlichen Gouvernements Rußlands, die, angelockt durch den fruchtbaren und ergiebigen Boden Südsibiriens, die ihnen gewährte Bewilligung zur Ansiedelung daselbst benutzten, um sich jenseits des Urals eine neue Heimath zu gründen. Auch die reichen Goldwäschereien Sibiriens locken viele Ansiedler, namentlich Arbeiter dahin, weil sie daselbst einen fabelhaften Verdienst finden. Der Verdienst ist wohl da, allein er hält nicht vor, ja wird sogar zum Unglück der meisten durch ihn Verlockten, die sich fast durchgehends einem wüsten Leben hingeben, das verdiente Geld verprassen, physisch und moralisch versinken, und in der Regel ärmer, wenigstens verwildeter aus den Goldwäschen heimkehren, als sie dorthin gegangen sind. Für den friedlichen, arbeitsamen Ackerbauer ist allerdings das südliche Sibirien das Land einer schönen Zukunft. In politischer und merkantilischer Beziehung ist es für Rußland von großer Bedeutung, und wird dereinst von noch größerer Bedeutung werden. Sobald die Wasserstraßen Sibiriens benutzt werden, wie sie benutzt zu werden es verdienen, wird ein großer Theil Westsibiriens sowohl in seinen Beziehungen zu Rußland als in denen zu Central-Asien eine hervorragende Stellung einnehmen. Es ist aber für diesen Fall vorzugsweise nothwendig, daß tüchtige Kulturkräfte, und in einer entsprechenden Menge dahin verpflanzt werden, und vielleicht wäre es schon jetzt an der Zeit, daß die russische Regierung die sibirische Kolonisation nicht gewissermaßen sich blos selbst überläßt, sondern sie mit allen ihr zu Gebote stehenden

Mitteln begünstigt. In diesem Momente ist allerdings hierzu wenig Aussicht, denn das maßgebende allgemeine Schlagwort ist die innere Consolidirung, und diese fängt man nicht in Asien an. Allein nicht blos die Gegenwart, sondern auch die Zukunft hat ihre Rechte, besonders in staatswirthschaftlicher Hinsicht, und in dieser Beziehung dürfen auch die östlichen Lande, welche den Schlüssel zu Central-Asien bieten, trotz der momentan entgegenströmenden Zeitrichtung nicht vernachlässigt werden. Die Ausbreitung der russischen Macht vom Aralsee und dem orenburgischen Gouvernement nach Osten, die schon heute zur Thatsache geworden ist, verfolgt ja denselben Zweck und vielleicht hätte er sich nicht minder rasch und für Rußlands Entwickelung jedenfalls ersprießlicher erreichen lassen, wenn man durch die Schiffbarmachung der sibirischen Wasserstraßen den dortigen Handel begünstigt und durch eine energische Herbeiziehung kräftiger Kulturelemente den russischen Einfluß gekräftigt hätte. Wenigstens bedingt die Verfolgung des einen Weges nicht die Vernachlässigung des andern, und wären beide gleichzeitig betreten worden, so wäre Rußland in Verfolgung seiner asiatischen Zwecke vielleicht schon weiter vorgeschritten. Die Eroberungen durch eine fortschreitende Kultur sind sicherer und nachhaltiger, als die durch Feuer und Schwert, die doch schließlich nur durch die nachfolgende Kultur, und zwar unter weit schwierigeren Verhältnissen sicher gestellt werden können. Kultur ist Macht, und ihr beugen sich auch die wildesten Völker!

Neben der inneren Kolonisation Rußlands durch innere Kulturkräfte, welche ohne direkte Beeinflussung der russischen Regierung stattfand, begegnen wir aber in der Kulturgeschichte Rußlands noch einer zweiten, welche unter direkter Einflußnahme der Regierung erfolgte, und welcher die Erreichung spezieller Staatszwecke zu Grunde lag. Hierher gehören die Militairkolonien, die Kolonisation auswärtiger Kulturkräfte und in gewisser Beziehung die sibirische Kolonisation.

Letzterer habe ich in einem ihrer Theile schon Erwähnung gethan, der freiwilligen Ansiedelung; hier sei der Vollständigkeit wegen auch der gezwungenen Ansiedelung in Sibirien gedacht. Die minder schweren Verbrecher Rußlands, solche die nicht zu Zwangsarbeiten in die Bergwerke verurtheilt worden, werden ebenfalls nach Sibirien verschickt, allein zur Ansiedelung. Es werden ihnen die nothwendigen Ländereien zugewiesen, ihnen auch die angemessenen Mittel zur ersten Einrichtung gewährt, ihren Frauen und unmündigen Kindern die Mitübersiedelung gestattet. Zwar wird keine besondere Rücksicht auf die Heimathsgouvernements der Ansiedler genommen, allein die Ansiedelungen

selbst erfolgen ordnungsgemäß und viele derselben erfreuen sich schon nach wenigen Jahren eines gewissen Wohlstandes. Die Noth macht die Leute arbeitsam, und in ihren entlegenen Ortschaften finden sie verhältnißmäßig wenig Gelegenheit, sich auch ferner den Lastern ihres früheren Lebens zu ergeben. Sie werden der Klasse der Kronsbauern zugeschrieben. In volkswirthschaftlicher Beziehung kann auch diese Art der Kolonisation von Bedeutung werden, und hätte sie nur den Erfolg, aus herumstreifenden Vagabonden tüchtige und brauchbare Arbeiter zu machen, so würde sie schon ihrem Zwecke vollständig entsprechen. Die protestantischen Verschickten, großentheils Ehsten und Finnen, werden in besondere Kolonien untergebracht und wird auch nachgerade dafür gesorgt, daß sie der geistlichen Seelsorge nicht ganz entbehren.

Die Militairkolonien Rußlands zerfallen wiederum in zwei Kategorien, in die Kosakenkolonien und in die eigentlichen Militairkolonien. Die Kosakenländereien werden nur von Kosaken bestimmter Stämme bewohnt, die zugleich Soldaten und Landwirthe sind. Ursprünglich waren sie wohl freie Räuberbanden, die sich nach und nach durch Hinzuströmung aller möglichen Elemente zu einem Volke mit einer eignen Verfassung heranbildeten. Die ersten Kosakenstämme von Bedeutung gehörten vorzugsweise dem kleinrussischen Stamme an und ließen sich in der Ukraine nieder, die damals unter polnischem Scepter stand. Zu Rußland kamen sie unter Peter I. und Katharina II., als diese das gesammte Kleinrußland ihrem Lande einverleibte. Durch lange Zeit waren diese ukränischen Kosaken die Vormauer der Christenheit gegen die Tataren und Türken. Als sie ihre Aufgabe in dieser Beziehung gelöst, die Türken in ihre Grenzen zurückgedrängt und die Tataren der Krimm der russischen Gewalt unterworfen worden waren, verloren auch die Kosaken ihre Bedeutung, und um ihre gefahrdrohende Macht zu beseitigen, hob die Kaiserin Katharina II. 1775 ihre militairische und politische Verfassung auf und stellte sie mit den übrigen Reichsbewohnern gleich. Ein Theil dieser Kosaken wurde an die kaukasische Grenze übersiedelt, ein anderer wanderte nach der Türkei aus, kehrte aber während des russisch-türkischen Krieges wiederum nach Rußland zurück, wo er neben seinen alten Brüdern am asowschen Meere Ländereien angewiesen erhielt. Ein zweiter Kosakenstamm bildete sich fast gleichzeitig mit den ukränischen Kosaken am Don; in ihm herrschte das großrussische Element vor, obgleich sich auch später Kleinrussen und selbst Tataren mit ihm vereinigten. Auch diese Kosaken waren ursprünglich Räuberbanden, gegen welche die russischen Großfürsten oftmals be-

waffnet einschritten. Sowohl diese don'schen als die Ukrainer Kosaken sind als die Mutterstämme aller übrigen Kosakenstämme anzusehen. Von den don'schen Kosaken zweigten sich zuerst die Wolgakosaken, von diesen wiederum die sibirischen Kosaken, die unter ihrem Führer Jermok Sibirien eroberten, und die uralski'schen Kosaken ab.

Gegenwärtig giebt es folgende Kosakenstämme:

1) die kleinrussischen Kosaken am schwarzen Meere,

2) die klein- und großrussischen Kosaken an der kaukasischen Linie,

3) die don'schen Kosaken,

4) die uralski'schen Kosaken,

5) die orenburgischen Kosaken und

6) die sibirischen Kosaken, sämmtliche Stämme mit einer Bevölkerung von circa 1 Million Seelen, wovon als irreguläre Truppen in activem Dienste stehen 177,460 Mann, im Ganzen aber 307,000 dienstpflichtig sind.

Das Land der Kosaken, dessen Civilverfassung auf der russischen Gemeindeverfassung beruht, ist abgabenfrei; kein russischer Adliger darf im Kosakenlande Grundeigenthum besitzen, ebenso wenig die Krone, die nur das Recht hat, Wege, Kanäle und Festungen dort anzulegen. Die den don'schen Kosaken 1775 bewilligte Constitution bildet noch heute die Grundlage für alle. Die Kosaken sind auf ihrem Grund und Boden freie Leute und nur zum Kriegsdienste verpflichtet.

Wesentlich verschieden sind die Militairkolonien, da das hier untergebrachte Militair nur gewissermaßen der Grundherr des an Kronsbauern überlassenen Grund und Bodens ist. Diese Kronsbauern haben die Verpflichtung, die bei ihnen einquartirten Soldaten zu verpflegen, Fourage zu liefern, oder sie zahlen für die ihnen überwiesenen Ländereien bestimmte Abgaben, die zum Unterhalte oder zur Verpflegung der Truppen verwendet werden. Die Idee, die dieser Kolonisation zu Grunde lag, ging dahin, dem Staate die Haltung einer großen schlagfertigen Armee zu gestatten, ohne ihm allzugroße Opfer aufzuerlegen, und ohne dem Lande die demselben so nöthigen Arbeitskräfte zu entziehen, indem die in den Kolonien untergebrachten Soldaten angewiesen wurden, den Kolonisten bei ihren ländlichen Arbeiten behilflich zu sein; ein Zweck der allerdings nur theilweise erreicht wurde, da die Errichtung dieser Kolonien enorme Summen kostete. Den Soldaten und den Bauern ward eine vollständige Haus- und Hofeinrichtung gegeben und selbst der Viehstand completirt. Auf einem vollen Bauernhof, welchem in den Infanteriedistrikten 60, in den Cavalleriedistrikten 90 Dessätinen Land zuge-

legt wurden, waren 3 Paar Ochsen zum Feldbau, 1 Paar Reserveochsen, 2 Pferde, 2 Kühe und 12 Schafe als erforderlich gerechnet. v. Haxthausen, der diese Kolonien namentlich die im Charkow'schen Gouvernement besuchte, bezeichnet den Zustand derselben als musterhaft. Nach ihm befinden sich in den westlichen Theilen des russischen Reiches, Europa gegenüber, in den Gouvernements Nowgorod, Charkow, Kiew, Cherson und Podolien, in vier großen Gruppen, 9 Regimenter und 3 Bataillons Infanterie, in einem Friedensetat von 29,950 Mann, 4 Regimenter Kürassiere, 4600 Mann, die 2. leichte Gardecavalleriedivision von 3 Regimentern, in einem Bestande von 3450 Mann, 10 Regimenter Uhlanen 13,810 Mann, 6 Regimenter Husaren zu 9210 Mann, 10 Batterien reitende Artillerie 2670 Mann, 2 Bataillone Regiments-Fuhrwesen 1000 Mann, in Summa 82,260 Mann angesiedelt, ohne die Arbeitscompagnien und mobilen Arbeitsbataillons zu rechnen.

Die Kolonisation ausländischer Kulturkräfte, von der Regierung ebenfalls planmäßig durchgeführt, hatte nicht nur den Zweck öde Landstrecken der Kultur zu erschließen, sondern auch durch das Beispiel guten landwirthschaftlichen Betriebes die einheimisch russische Landwirthschaft nach Kräften zu fördern, ein Zweck der allerdings auch nur theilweise, wie wir später sehen werden, erreicht wurde. Diese Kolonisation ist es, die ich zum Gegenstand dieser Abhandlung gemacht habe. Unter den nicht russischen Völkern, welche an der Ansiedelung Theil genommen haben, nehmen in jeder Beziehung die Deutschen die hervorragendste Stellung ein. Nicht nur, daß ihre Kolonien zu den wohlhabendsten und bestorganisirten Ansiedelungen Rußlands, ja der ganzen Welt gehören, so hat sich auch in den deutschen Kolonien ein stabiler, in gewerblicher Beziehung fortschreitender, dem russischen Gouvernement treu ergebener Volksstamm gebildet, der Rußland zur Zierde gereicht und dessen Bedeutung und Einfluß noch immer im Wachsen begriffen ist.

Der Volkszahl nach stehen oder standen den Deutschen zunächst die Bulgaren in Bessarabien und in den Gouvernements Cherson und Taurien. Moldauer und Walachen leben als Kolonisten in der Stärke von etwa 7000 Seelen, neben etwa 6000 Serbiern in dem Gouvernement Cherson und in Bessarabien. Eine mehr compakte und auf einen gewissen lokalen Umkreis beschränkte Ansiedelung ist die der Neugriechen im Gouvernement Taurien. Sie stammen von griechischen und armenischen Ansiedlern, die schon im Jahre 1778 in der Stärke von etwa 18,000 Seelen nach Rußland aus der Krim einwanderten, um den zahlreichen Bedrückungen ihrer tatarischen Herrschaften zu entgehen. Obwohl sich

nach Petzholdt's Ansichten ein gewisser äußerer Wohlstand dieser griechischen Kolonisten nicht verkennen läßt, so gelten sie doch allgemein als schlechte und faule Landwirthe, die sich nur dadurch erhalten, daß sie das ihnen reichlich zugemessene Land wiederum verpachten. Außer den genannten deutschen, serbischen, walachischen, bulgarischen und griechischen Kolonien, giebt es auch eine kleine französische Kolonie von ca. 321 Einwohnern im Kirchspiele Chabot (Bessarabien) und eine dereinstige schottische Kolonie zu Karras im Gouvernement Stawropol, bei Pjatigorsk am Fuße des Beschtan. Letztere ist aber schon längst, obgleich sie von schottischen Missionairen gegründet wurde, in die Hände von deutschen Ansiedlern übergegangen.

In Taurien und anderen Gouvernements hatten auch die Tataren, insbesondere die Nogaier zahlreiche Niederlassungen gegründet und sich zum Theil die deutschen Dörfer als Vorbild genommen. Nach dem Krimkriege wanderte aber die Hälfte derselben, circa 150,000 Seelen nach der Türkei aus. Allein es scheint ihnen unter russischer Herrschaft doch besser ergangen zu sein als unter türkischer, denn schon jetzt ist die Hälfte der Auswanderer wieder in ihre verlassenen Dörfer zurückgekehrt.

Die neueste Kronskolonisation ausländischer Kulturkräfte datirt aus den Jahren 1863 und 1864. Während der polnischen Revolution siedelte nämlich die Krone bei 14,000 Seelen des polnischen Bauernadels (Sljachta) im Ssamara'schen Gouvernement an. Dieser Bauernadel besaß in seinem Heimathlande kein Grundeigenthum, war weder Bauer noch Edelmann, sondern lebte in Dörfern, größtentheils auf Kosten der Edelleute, welche diese Elemente zur Verstärkung ihrer Macht und ihres Einflusses benutzten. Die Krone wies ihnen daher gleich den übrigen Kolonisten, ein wenn auch dem Umfang nach beschränkteres Land an, und so viel ich weiß sind diese Leute mit diesem Wechsel sehr zufrieden, da ihre Existenz eine gesicherte ist. Auch während der Revolution aus Polen verdrängten Deutschen, gewährte die Krone im Ssamara'schen Gouvernement ein Asyl und gab ihnen Land.

Schließlich ist auch der in den Jahren 1809 und 1835 gegründeten Hebräerkolonien im Cherson'schen und Jekaterinoslaw'schen Gouvernement zu gedenken. Obgleich die Insassen derselben nicht eigentlich deutschen Ländern angehörten, sondern mehr den westlichen Gouvernements entstammten, so werde ich ihrer doch im ersten Theile dieser Arbeit ausführlicher Erwähnung thun, nicht nur deshalb, weil die Juden die deutsche Zunge reden und in den Hebräerkolonien eine größere

Anzahl deutscher Landwirthe, gewissermaßen als Lehrmeister der Juden in Ackerbau und Viehzucht angesiedelt sind, sondern auch deshalb, weil diese Hebräerkolonien nicht uninteressante Anhaltepunkte zum Studium des Kolonisationswesens bieten.

Es bleibt mir nun noch die wichtige Frage zu erörtern, ob die Geschichte und das Studium des deutschen Kolonisationswesens in Rußland blos ein historisches oder aber auch im gegenwärtigen Momente der Kulturentwicklung Rußlands ein praktisches Interesse biete, ob es gegenwärtig an der Zeit sei, auf einen Gegenstand zurückzukommen, der so gut wie abgeschlossen vor uns liegt und nur der Vergangenheit anzugehören scheint?

Die innere Consolidirung Rußlands begreift, wenn ich sie recht verstehe, vor allen Dingen die Erschließung aller Hilfsquellen Rußlands und die Hebung der produktiven Kraft, wo das nur immer die Verhältnisse gestatten mögen, die Regelung der den Zeit- und Staatsverhältnissen entsprechenden Gesetzgebung, so wie der staatswirthschaftlichen und finanziellen Verhältnisse des Kaiserreiches in sich. Die Aufhebung der Leibeigenschaft hat den Grundstein zu dieser Consolidirung gelegt, denn durch sie ist Rußland in die Reihe der Culturstaaten getreten; die Reorganisation des Gerichtswesens wird den zweiten großen Akt der staatlichen Entwicklung Rußlands bilden und durch sie wird dasselbe zum modernen Rechtsstaat. Als Kulturstaat steht aber Rußland noch immer gewissermaßen in der ersten Entwicklung, ja wir befinden uns hier inmitten einer gewaltigen volkswirthschaftlichen Krisis, die noch weit entfernt ist, ihren Gipfelpunkt hinter sich zu haben, einer Krisis, die sogar als eine nothwendige Folge der Umgestaltung der socialen Verhältnisse Rußlands eintreten mußte, wenn sich hier nicht wunderbarer Weise das Gegentheil aller bisher gemachten Erfahrungen herausstellen sollte. Machten sich doch schon diese Erfahrungen in Ländern geltend, welche in jeder Beziehung vortheilhafter situirt waren, wie Rußland, und unter weit günstigeren Verhältnissen als die russischen sind.

Der Bauer hat die Leibeigenschaft abgestreift und ist zum freien Besitzer seines Grund und Bodens geworden und Millionen sind von drückenden Fesseln befreit. Ich will nicht glauben, was viele behaupten, daß die Zahl derjenigen Bauern, die sich nach den früheren Zuständen zurücksehnen, um sich von ihren Grundherren in Zeiten der Noth erhalten zu lassen, eine große sei, obgleich die Gegner der Aufhebung der Leibeigenschaft dieses Argument vielfach anführen. Aber so viel scheint sich

herauszustellen, daß nicht alle Bauern den Segen der neuen Institutionen begreifen und sich der letzteren würdig erweisen. Sie haben wohl ihre Befreiung mit Jubel begrüßt, allein sie fassen die hohe volkswirthschaftliche Bedeutung derselben und ihre neue Stellung als die vorzugsweiser Kulturarbeiter ihres Landes nicht im richtigen Lichte auf. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese hin und wieder auftretenden Erscheinungen bald einer gesünderen, das eigentliche Volk durchdringenden Anschauung weichen werden, allein es wird immerhin noch eine geraume Zeit vergehen müssen, bevor dieser Umschwung vollständig eintritt. Bei dem gesunden, dem russischen Volke innewohnenden Sinne werden sich die Ansichten immer mehr auf allen Seiten klären, und in dem Verhältnisse, als dies geschieht, werden auch die Folgen der gegenwärtigen Krisis nach und nach schwinden. Allein selbst dann wird und kann sich Rußland noch nicht zu einem vollständig entwickelten Kulturstaat herangebildet haben.

Fassen wir nur drei der wichtigsten inneren Kraftelemente Rußlands ins Auge und forschen wir der Uebereinstimmung derselben mit den Anforderungen des Kulturstaates nach: den Handel, die Industrie und die Landwirthschaft.

Der Handel Rußlands ist im Verhältniß zu den beiden andern Kulturelementen am weitesten ausgebildet. Der Charakter des russischen Volkes ist der Handelsthätigkeit günstig und weise Herrscher haben gewußt, die natürlichen Hilfsmittel Rußlands, namentlich seine Wasserstraßen so auszubeuten und zu vervollkommnen, daß diese Handelsthätigkeit nicht blos auf einzelne Landestheile beschränkt bleibt, sondern sich gleichmäßig im ganzen Lande vertheilt. Der innere Handel Rußlands ist daher auch ein geregelter, weit verzweigter und den Bedürfnissen des Landes entsprechender. Der auswärtige Handel Rußlands dagegen, obgleich er vorzugsweise berufen ist, zu einer Stütze der innern Kultur zu werden, bewegt sich noch immer in der Passivität, und es ist wenig Aussicht vorhanden, diesen Uebelstand zu beseitigen, wenn es nicht gelingt die Kulturkräfte Rußlands selbst zu heben, und dem Handel solche Produkte des Landes zur Verfügung zu stellen, wie deren das Ausland in größerem Umfange bedarf. Die Produktionskosten dieser Landeserzeugnisse stellen sich im Vergleich zu ihrem Handelswerth zu hoch, denn der Mangel an genügenden Kulturkräften tritt hier hindernd in den Weg; es fehlt an Eisenbahnen und billigen Kommunikationsmitteln, um die Erzeugnisse der innern Gouvernements nach den oft weit entfernten Emporien des Handels zu verfrachten, und auch die Qualität der russischen Exportwaare entspricht nicht immer den Bedürfnissen der Käufer.

Letzteres ist theilweise die Folge einer gewissen Unsolidität, die hin und wieder den russischen Exporteuren anhaftet, und welche einem lebhaften Handelsverkehr mit dem Auslande oft hindernd entgegen tritt. Ehe die Exportwaare in die Hand des Exporteurs gelangt, geht dieselbe oft, ja in der Regel durch die Hände von drei bis vier Zwischenhändlern, die ebenfalls ihren Nutzen ziehen wollen, und die sie gewissermaßen erst marktgerecht machen, da hierzu der Urproduzent sich nur in seltenen Fällen versteht. Rußland könnte noch zwei und drei Mal so viel produziren als es gegenwärtig thut, ja es müßte auch seine Produktion den Bedürfnissen der europäischen Konsumation anpassen. Geschieht dies, erst dann wird Rußlands Handel zu einem wahren Welthandel werden, dann wird er aus der Passivität in die für das finanzielle Gleichgewicht Rußlands so unerläßliche Aktivität treten. Dieses Ziel läßt sich aber nur durch eine nachhaltige Hebung der russischen Landwirthschaft erreichen, denn der gesammte Export-Handel Rußlands beruht lediglich auf den Rohprodukten des Landes, oder auf solchen Fabrikaten, wie Talg, Flachs, Hanf, Pottasche, Theer ꝛc., die ebenfalls auf dem Vorhandensein landwirthschaftlicher Rohstoffe basiren.

Rußlands Industrie kann bis jetzt nur unter dem Schutze eines starken Prohibitivsystems bestehen, dessen Aufrechterhaltung man heute lauter befürwortet als je. Diese durch alle möglichen künstlichen Mittel groß gezogene Industrie bildet gewissermaßen den Angelpunkt, um welchen sich alle volkswirthschaftlichen und commerziellen Maßregeln drehen. Man fürchtet sich, die Frucht einer hundertjährigen, opferreichen Anstrengung zu verlieren, wenn man dem frischen Strom einer durch keine Schutzzölle beengten Handelsbewegung in Rußland Eingang gestattet, man fürchtet, daß mit dem Aufhören der Schutzzölle die Bilanz des russischen Handels nicht auf 40 sondern auf 80 Millionen herabsinken möchte. Die Ursache dieser allerdings wenig erfreulichen Verhältnisse liegt nicht in der Unmöglichkeit, Rußland zu einem Industriestaat zu machen, sondern in der falschen Richtung, die zum Theil wenigstens die russische Industrie eingeschlagen hat. Würde letztere sich vorzugsweise mit der Verarbeitung der in Rußland massenhaft auftretenden Rohprodukte befassen, die Fabrikate aber genau den Bedürfnissen der Konsumenten des In- und Auslandes anpassen, würden namentlich die russischen Fabrikate sich hinsichtlich ihrer Solidität und Gleichmäßigkeit mit den ausländischen Fabrikaten derselben Art messen können, so ist kein Grund vorhanden, warum nicht auch die russischen Fabrikate ins Ausland gehen und die Concurrenz daselbst aushalten sollten, da der Roh-

stoff in Rußland billiger als im Auslande, die Arbeit aber mindestens nicht theurer ist.

Der russische Industrielle will noch auf einmal zu viel verdienen, er begnügt sich nicht mit einem kleinen, aber öfter wiederkehrenden Gewinn, er legt noch zu wenig Werth darauf, nur gute vollkommen entsprechende Rohstoffe zu verarbeiten und sieht mehr auf Billigkeit als auf Qualität, und daher kommt es auch, daß seine Fabrikate nicht gleichmäßig sind, das eine Mal gut, das zweite Mal schlecht. Nichts schadet aber dem Absatz einer Waare mehr, namentlich dem Absatz ins Ausland, als deren Ungleichmäßigkeit. Würde sich die russische Industrie hauptsächlich nur mit der Verarbeitung der in reicher Fülle im Lande erzeugten Rohprodukte befassen, so würde sie nicht nöthig haben die Quantität der Qualität vorzuziehen, denn sie hätte unter den ihr massenhaft zur Verfügung stehenden Produkten nur auszuwählen. Sie würde dadurch gewissermaßen zur Führerin und zugleich auch zur Beschützerin der Landwirthschaft. — Wie rasch sich der Landwirth daran gewöhnt, den Bedürfnissen der Industrie und des Handels zu folgen, das zeigen recht deutlich die mehrfachen Umwandlungen, welche die Schafzucht in Deutschland erfahren hat. Und solche Umwandlungen gerade im Bereiche der Thierproduktion, die doch Generationen für sich in Anspruch nehmen, erfordern weit größere Opfer als z. B. der Anbau von Fabrikpflanzen. Geht die Industrie Hand in Hand mit der Landwirthschaft, unterstützt eine die andere, dann werden beide floriren, und je freier dann die Handelsbewegung, desto fröhlicher werden sie gedeihen. Gewiß wird dann der Import fremder Industrieerzeugnisse steigen, es werden aber Fabrikate sein, die man im Lande nicht so gut und billig erzeugen kann, als das Ausland, dafür wird aber sicher die doppelte Menge der inländischen Fabrikate ins Ausland abgesetzt werden, das bei einer durchschnittlich 5—6 fach stärkeren Bevölkerung als Rußland, die industriellen Rohprodukte niemals zu gleich billigem Preise herstellen kann, als das letztere.

Sollen also Handel und Industrie in Rußland floriren, so muß die Landwirthschaft die Handhabe dazu werden. Diese leidet aber gegenwärtig unter einer schweren Krisis, und die Folge davon ist, daß auch der russische Handel lahmt und ein Theil der Industrie nur mit äußerster Anstrengung sich erhalten kann. Rußland ist erst in zweiter Linie Handels-, in dritter Linie Industrie-, in erster Linie aber Agrikulturstaat. Ich lege hierbei nicht die Liebhaberei des Volkes, denn diese neigt sich verhältnißmäßig weit mehr zum Handel und zur Industrie

als zur Landwirthschaft, sondern die faktischen Verhältnisse zu Grunde. Rußlands Hauptreichthum besteht in den Urprodukten seines Bodens und seiner Viehzucht, die Macht seines auswärtigen Handels beruht vorzugsweise auf dem Export seiner Landesprodukte, die Entwickelung eines großen Theiles seiner Industrie findet ebenfalls seine Stütze in der landwirthschaftlichen Urproduktion. Leider steht es aber in diesem Moment traurig mit der russischen Landwirthschaft. Um kurz zu sein, es fehlt an den Hauptelementen eines schwunghaften landwirthschaftlichen Betriebes: an Arbeitskraft, Kapital und Intelligenz.

Kapital läßt sich verhältnißmäßig noch am raschesten schaffen, obgleich es unter den jetzigen Verhältnissen und bei dem großen Bedürfniß danach in allen Branchen des wirthschaftlichen Volkslebens auch seine Schwierigkeiten haben wird, denn der Landbau kann nur billiges Kapital brauchen, und ein solches ist allenthalben, namentlich aber in Rußland, ein seltener Artikel geworden. Arbeitskraft und Intelligenz lassen sich aber in keinem Falle rasch schaffen, denn der Schritt der Volksentwicklung nach beiden Richtungen hin ist ein langsamer und zögernder, und doch wäre ein Riesenschritt nothwendig, um die Umstände zu bessern und die ungünstigen Verhältnisse zu bewältigen. Dagegen besitzt Rußland große Strecken vortrefflichen Kulturbodens, welcher einer landwirthschaftlichen Verwendung harrt, jetzt aber weder dem Staate noch dem Lande von Nutzen ist.

Würde man denselben zur Ansiedelung fremder Kulturkräfte benutzen, so ließen sich wenn auch nur in einer verhältnißmäßigen Ausdehnung Arbeitskraft, Kapital und Intelligenz mit einem Schlage nach Rußland führen. Es ist ohnedem schon die Rede davon, fremde Arbeitskräfte nach Rußland zu ziehen, eine Idee, die vielfach vertreten, vielfach bekämpft wird. Dort, wo es sich, wie auf den meisten Privatgütern Rußlands, weniger um Kulturkräfte in der höheren Bedeutung des Wortes, als um bloße Arbeitskräfte handelt, halte auch ich die Idee, diese letzteren aus dem Auslande zu bringen, für eine ziemlich verfehlte. Ich werde am Schlusse meines Werkchens diesem Gegenstande eine besondere Abhandlung widmen, und die Art und Weise darlegen, auf welche es vielleicht möglich werden dürfte, Arbeitskräfte nach Rußland zu ziehen, wie solcher das Land bedarf. Wichtiger scheint mir aber die Herbeiziehung tüchtiger Kulturkräfte, welche Arbeitskraft mit Intelligenz und Kapital verbinden, denn sie sind es, die dem Lande noch mehr noth thun. Der zum freien Besitzer seines Grund und Bodens gewordene Bauer bedarf heute mehr denn je eines guten Beispiels. In

früheren Zeiten hoffte man ihm dasselbe auch durch ausländische Kolonisten zu geben, diese Ausländer waren aber leider keine Landwirthe, und standen auf einer Kulturstufe, die der des russischen Bauern von damals ziemlich gleich war. Heute ist dieser Unterschied aber weit größer, als zur Zeit der ersten Kolonisationen. Während die russische Landwirthschaft im Laufe dieses Jahrhunderts nur wenige und keine wesentlichen Fortschritte gemacht hat, fallen gerade in diesen Zeitraum die wichtigsten Systemänderungen im Gebiete der deutschen Landwirthschaft, in welche auch die bäuerlichen Wirthe mit fortgerissen worden sind. Der Bauer ist dadurch zum denkenden, sich seiner Aufgabe bewußten Landwirthe geworden, der trotz seines langsamen und bedächtigen Naturells wohl geeignet ist, als Lehrmeister einem Volke gegenüber aufzutreten, das in wirthschaftlicher Beziehung noch einem längst überwundenen Standpunkte angehört. Obgleich diese Ansicht, ich verhehle mir es durchaus nicht, gerade in diesem Momente, wo sich in Rußland eine feindliche Strömung gegen Alles, was deutsch ist, kund giebt, viele Anfechtungen erleiden, und den Zorn manches Nationalrussen erregen wird, so gründet sich dieselbe doch auf reine objektive Wahrnehmung faktischer Verhältnisse. Wenn den russischen Bauern eine Anleitung, ein Vorbild nothwendig war, so ist dies gegenwärtig der Fall, wo sich eine volkswirthschaftliche Reform durch ganz Rußland anbahnt.

Nur muß man von der Vergangenheit lernen, man muß nicht die Herbeiziehung fremder Kulturkräfte einem blinden Zufalle überlassen, wie es bisher gewissermaßen bei allen Kolonisationen in Rußland geschehen, sondern man kann, man muß eine genaue Auswahl treffen und nur solche Kulturkräfte aus dem Auslande nach Rußland ziehen, die dem Lande wirklich von Nutzen sind.

Die Kolonisation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts muß sich ebenso von der der ersten Hälfte und jener des verflossenen Jahrhunderts unterscheiden, wie die Kulturentwickelung jener beiden Zeitepochen selbst. Die Opfer, welche der Staat heute bringt, müssen sich rascher und besser bezahlt machen, wie in früheren Zeiten. Ueberhaupt soll heute von einem Opferbringen in dem Sinne, wie zu Zeiten der Kaiserin Katharina, gar nicht die Rede sein. Ganz ohne pekuniäre Vorauslagen des Staates wird es freilich nicht abgehen können, allein diese Vorauslagen sollen nach dem von mir entworfenen Plane zu den besten Kapitalanlagen werden, welche einem großen Staate überhaupt geboten werden. Die Lage der russischen Staatskasse verbietet jetzt nicht nur mehr denn je jedes kostspielige Experimentiren, sondern sie fordert

dringend, daß Rußland anfange alle seine natürlichen Hilfsquellen auszubeuten, mit ihnen die Steuerkraft des Landes zu heben, und dem Staate von Innen heraus die Mittel zu schaffen, um den großen finanziellen Anforderungen zu genügen, die von allen Seiten in so gewaltigen Verhältnissen an ihn gestellt werden.

In der Kolonisation der in verschiedenen hierzu geeigneten Gouvernements gelegenen Staatsländereien, und zwar in einer geordneten, nach festen und bewährten Prinzipien eingeleiteten und streng durchgeführten Kolonisation wird eines der gesichertsten Mittel liegen, nicht nur den erweiterten Bedürfnissen der Staatskasse, sondern auch den Interessen des Landes zu dienen.

Diese Kolonisation, die ich vorzugsweise in die Hände der Staatsregierung gelegt sehen möchte, hat nicht den Zweck, den deutschen Staaten das Mittel zu bieten, sich ihres arbeitsscheuen Proletariats zu entledigen, sondern sie soll tüchtige, gebildete, strebsame und bemittelte Landwirthe nach Rußland führen. Ihnen kann hier, und zwar in erster Linie, auf den Staatsländereien Gelegenheit geboten werden, sich eine sichere und blühende Existenz, eine erfolgreiche Zukunft zu schaffen; sie sollen die Produktion durch ihre Kraft und ihre Mittel heben und beleben, sie sollen den russischen Bauern Gelegenheit bieten, sich mit den Fortschritten der Landwirthschaft vertraut und sich dieselben zu eigen zu machen, sie sollen von der russischen Regierung zwar geschützt werden, allein von ihr kein Almosen empfangen, sie sollen als freie Käufer von Grund und Boden auftreten, dafür soll ihnen aber der Weg, den sie betreten, vorher geebnet sein, so daß sie mit aller Kraft und Energie an ihre Kulturarbeit gehen können, und nicht genöthigt sind auf kostspielige und zeitraubende Nebendinge ihre werthvolle Zeit zu verwenden. Der Nutzen, der aus einer *solchen* Kolonisation hervorgeht, soll nicht nur den Kolonisten, sondern auch der Krone und dem Lande zu Gute kommen.

Diese Grundsätze sind es, die mich beim Entwurfe meines Vorschlages hinsichtlich einer ausgedehnten ausländischen Kolonisation geleitet haben. Heute, wo es in ganz Deutschland Eisenbahnen giebt, wo der Krone Dampfschiffe zur Disposition stehen, wird sich eine geordnete Kolonisation weit rascher und zweckmäßiger durchführen lassen, als in jenen Zeiten, wo die einwandernden Kolonisten, wie es wirklich mit vielen würtembergischen Ansiedlern geschah, um im Frühjahre an ihrem russischen Bestimmungsorte anlangen zu können, in Ungarn überwintern mußten. Heute werden zwischen der Abreise aus der Heimath und der Ankunft der Kolonisten an ihrem Bestimmungsorte nur höchstens einige

Wochen, in einigen Fällen nur einige Tage liegen, und dadurch werden die Uebersiedelungsunkosten sich so vermindern, daß die Ankömmlinge einen nicht unbedeutenden Theil derselben dazu verwenden können, ihre Ackergeräthe, sogar ihr Vieh mit nach Rußland zu bringen. Die Zukunft der russischen Landwirthschaft beruht, alle Verhältnisse deuten darauf hin, auf der Ausbreitung und dem rationellen Betrieb der Viehzucht. Letztere ist aber ohne gute Kulturraçen nicht möglich. Mit Ausnahme guter Pferderaçen, deren Rußland für verschiedene Zwecke ganz vortreffliche besitzt und mit Ausnahme des südrussischen Merinoschafs und des nordischen Cholmogoe'schen Rindviehstammes, fehlt es Rußland in jeder Beziehung an guten Kulturraçen. Diese besitzt Deutschland in hohem Grade. Das Allgäuer, Oldenburger, Holländer und Voigtländer Rindvieh, ganz abgesehen von den für Niederungsgegenden weniger geeigneten Tyroler- und Schweizer Bergvieh, hat sich in allen Gauen Deutschlands eingebürgert und verbreitet; selbst das deutsche Landvieh hat seine Vorzüge und ist sehr veredelt worden, so daß es in jeder Beziehung dem einheimischen russischen Vieh vorzuziehen ist. Dasselbe gilt von den Schweinen, welche durch nachhaltige Kreuzung mit englischen Kulturraçen sehr veredelt worden sind. Wird die Kolonisation nach den von mir befürworteten Grundsätzen durchgeführt, so wird Rußland ein Mittel geboten, sich ohne große Kosten in den Besitz der besten Kulturraçen, nicht in einzelnen Exemplaren, sondern zu Tausenden zu setzen. Ueberall wo Ansiedelungen entstehen, wird auch eine veredelte Viehzucht Platz greifen, und dadurch den russischen Landwirthen Gelegenheit geboten werden, auch sich edle und zugleich akklimatisirte Viehstämme anzuschaffen. Der Vortheil, der hieraus für die russische Landwirthschaft erwächst, ist kein geringer, und allein schon des Versuches mit einzelnen Kolonisationsgruppen werth.

Vielfache praktische Erfahrungen, die zugleich auch auf dem historischen Studium der Kolonisationsgeschichte vieler Länder beruhen, haben mir die Ueberzeugung aufgedrängt, daß es für alle Verhältnisse zweckmäßig erscheint, wenn in Mitten der einzelnen Kolonisationsgruppen kultivirtes und kultivirbares Land reservirt werde, dessen Zweck es ist, verschiedenen Bestimmungen zu dienen. Ich habe hierbei vorzugsweise das Interesse des Staates und der Kolonisten im Auge gehabt, und in dem, dem zweiten, praktischen Theile, folgenden Kolonisationsplan, die Anlegung von Staatsgütern vorgeschlagen. Geht die Krone auf diese Idee ein, so gewinnt sie Ländereien, die mit der Zeit die werthvollsten in ganz Rußland werden müssen, denn sie werden mitten in einer gut

angebauten und kultivirten Gegend liegen, sie werden, in Verfolgung meines Planes mit guten, genügenden und verhältnißmäßig billigen Arbeitskräften versehen sein, und es wird sich immer Gelegenheit bieten, dieselben oder einen Theil derselben je nach Wunsch und Bedürfniß zu den höchstmöglichen Preisen zu verpachten oder zu verkaufen. Diese Güter haben auch ihre volks- und landwirthschaftliche Bedeutung und Bestimmung, sie sollen nicht nur den neuen Kolonien als Anhalte- und Anlehnepunkt dienen, sondern auch dem Lande als Musterwirthschaften, als Stätten, wo vorzugsweise sich die Herde einer veredelten Viehzucht bilden. Sie können und sollen nach meinem Plane das russische Rambouillet werden. Wenn ich auf die russischen Privatkolonisationen wenig Werth gelegt, und gewissermaßen nur in negativer, abrathender Beziehung Rücksicht genommen habe, so hat dies lediglich seinen Grund darin, daß ich nicht nur nach der bisher gemachten Erfahrung, sondern auch in Berücksichtigung der obwaltenden Umstände, mich veranlaßt sehe, ihr jede praktische Bedeutung abzusprechen. Ich hoffe, daß eine Zeit kommt, wo diese Angelegenheit mit mehr Erfolg in Angriff genommen werden kann, als es jetzt möglich ist, wo ein Vorgehen in dieser Beziehung nur dazu dienen würde, Rußland im Auslande allen Kredit zu nehmen. Neue Privatkolonisationen, es müßte denn sein, daß sie von tüchtigen, reich mit Mitteln versehenen Gesellschaften in die Hand genommen würden, werden nur dahin führen, wohin die alten geführt haben, zu Enttäuschung auf allen Seiten. Zur Kolonisation, d. h. zur erfolgreichen, dem Lande wahrhaft Nutzen bringenden Kolonisation gehören Mittel, die wohl dem Staate, aber nicht den Privatpersonen zu Gebote stehen. Für den Staat wird die Gewährung dieser Mittel kein Opfer, sondern sie wird zur nutzbarsten Anlegung seiner Kapitalien, zu einem reiche Zinsen tragenden Sparpfennig, dessen Kapitalwerth nie angegriffen wird, sondern sich von Jahr zu Jahr mehrt. Daß ich mein Hauptaugenmerk dahin gerichtet habe, alle jene Mittel aufzusuchen, die geeignet sind, das Gedeihen der jungen Kolonien zu fördern, kann mir wohl nicht zum Vorwurf gemacht werden. Ist es constatirt, daß die Kolonisation zu einem der wichtigsten Kulturmittel Rußlands werden kann, und daß durch sie dem Staate und dem Lande Vortheile erwachsen, so müssen auch alle Hebel angewendet werden, um das was man will, möglichst vollkommen durchzuführen. Die großen Erfolge der Staatskolonisation liegen im Süden Rußlands vor uns. Sie haben der Krone Millionen gekostet, welche die Kolonisationen der Gegenwart und Zukunft nicht kosten werden, und doch haben sich alle Opfer reichlich bezahlt

gemacht, alle Vorschüsse sind längst zurückerstattet, und die Steuerkraft des Landes ist allein durch diese Kolonisation um 1,127,000 R.S. jährlich, der Werth der Produktion um viele Millionen jährlich gestiegen. Wir können bei künftigen Kolonisationen auf gleiche, ja wahrscheinlich noch raschere Erfolge rechnen und dadurch die Kultur in Gouvernements einbürgern, die derselben, um in das rege, schaffende Leben der Gegenwart hineingeführt zu werden, im hohen Grade bedürfen.

In dem Verhältniß aber, in welchem die Kultivirung Rußlands vorwärts schreitet, wächst auch dessen Macht, sein Volksreichthum, sein Ansehen. In der Kultur des Landes liegt allein der Schlüssel zur innern Consolidirung Rußlands. Kultur giebt Macht und Größe.

I. Theil.

Der Bestand der deutschen Kolonien in Rußland, ihre Bevölkerungsverhältnisse und ihre Geschichte.

Nur solche Kolonien sind in dem nachfolgenden Abschnitt unter fortlaufenden Nummern angeführt worden, die als vollständig organisirte Gemeinden angesehen werden können. Es giebt in Rußland eine nicht unbedeutende Anzahl kleiner deutscher Ansiedelungen, deren Bewohner theils aus ländlichen Arbeitskräften, theils aus Handwerkern und Fabrikarbeitern bestehen. Diejenigen von ihnen, die im Busch'schen Werke: „Materialien" u. s. w. (s. o.) aufgenommen sind, habe auch ich aufgenommen, wie ich denn auch das genannte Werk benutzte, nicht nur um die detaillirten Verhältnisse, die Einwohnerzahl, Kirchen, Schulen, Schülerzahl ꝛc. anzugeben, sondern auch, um ihm dasjenige über die gegenwärtigen historischen Verhältnisse der genannten evangelischen Kolonien zu entnehmen, was dazu dienen kann, uns ein getreues Bild ihrer Entwickelung zu geben. Die Angaben über die katholischen Kolonien, sowie über die in den Wolga-Gegenden seit 1858 sich neu gründenden Kolonien, über den Viehstand sämmtlicher südrussischer und Wolga-Kolonien (bezirksweise), sowie über die Höhe der von ihnen geleisteten Staatsabgaben danke ich direkten Mittheilungen des kaiserlichen Ministeriums der Reichsdomainen. Zur Schilderung der unter allen deutschen Kolonien am weitesten hervorragenden Mennoniten-Kolonien gebe ich Auszüge aus den Werken v. Haxthausen's und Alex. Petzholdt's; letzteres Werk benutzte ich auch zur Schilderung der Hebräer-Kolonien. Endlich theile ich auch das allgemeine Resumé, welches Hamm in seinen südöstlichen Städten und Steppen über die südrussischen deutschen Kolonien giebt, mit. Vielleicht wird es mir noch möglich während des Druckes, oder als Anhang

Mittheilungen über die Herrnhuter Kolonie Ssarepta zu geben, und habe ich deshalb die Güte des dortigen Gemeindevorstandes in Anspruch genommen; leider bin ich aber, trotz mehrseitiger Bemühungen, für jetzt nicht in der Lage, ein treues Bild der Ssareptaer Kolonie zu bieten.

Auch habe ich von den Gouvernements, die für die Kolonisation von Interesse sind, nach Busch die statistischen Notizen über Bevölkerung und Ausdehnung gegeben.

---

1. Der St. Petersburger Consistorialbezirk.

Gouvernement Petersburg.

813 □M. mit 1,082,450 Einw. und zwar 879,000 Russen, 55,000 Deutschen, 30,000 Aeyrämöiset, 45,000 Sawakoten, 18,000 Ischoren, 18,000 Polen, 10,000 Ehsten, 8000 Schweden, 5000 Woten, 5000 Karelen, 3000 Letten, 3500 Tataren, 2000 Juden, 500 Armenier, 250 Zigeuner.

Außer den Glaubensgenossen der orthodox-griechischen und der evangelischen Kirche finden sich hier noch 35,291 Römisch-Katholiken, 166 Armenisch-Gregorianische Christen, 2000 Hebräer und 3500 Muhamedaner.

Kirchspiel Zarskoje-Selo.

1) Kolonie Friedenthal . . . . 111 Einw.
2) Kolonie Etüp . . . . 27 „

Kirchspiel Neu-Saratowka.

3) Kolonie Neu-Saratowka . . . . 1247 „
Kirche und Pastorat-Kirchenschule 216 Kinder, 1 Lehrer und 1 Gehilfe.
4) Kolonie Sredne-Rogatka . . . . 423 Einw.
Schule mit 77 Kindern und 1 Lehrer.
5) Kolonie Ischora . . . . 580 „
Schule mit 126 Kindern und 1 Lehrer.
6) Kolonie Graschdanka . . . . 96 „
Schule mit 17 Kindern und 1 Lehrer.
7) Kolonie Owzyna . . . . 171 „
Schule mit 49 Kindern und 1 Lehrer.

Außer den genannten Kolonien giebt es noch im Kirchspiele Ansiedelungen mit Deutschen, so die

Ansiedelung bei der Porzellanfabrik mit	30	Einw.
Ansiedelung Kowalewskoje	20	"
Neue Ansiedelung	20	"

Kirchspiel Strelna.

8) Kolonie Strelna	405	"
Schule mit 76 Kindern.		
9) Kolonie Kipén	148	"
Schule mit 37 Kindern.		
10) Kolonie Snamensky	29	"
11) Kolonie Alexandrinsky	70	"

Kirchspiel Oranienbaum.

12) Kolonie Klutschinsky od. Kronstädt. Kolonie	57	"
13) Kolonie Oranienbaum	36	"
14) Kolonie Peterhof	28	"

Kirchspiel Jamburg.

15) Kolonie Lutzky	87 Deutsche	260	"
16) " Porchow			
17) " Frankfurth			

Die eben genannten drei Kolonien wurden, wie aus der nachfolgenden Geschichte ersichtlich, 1767 von römisch-katholischen Kolonisten aus der Pfalz gegründet. Die ursprünglichen katholischen Kolonisten wollten nicht prosperiren, sie wanderten verarmt zum Theil wieder aus und machten evangelisch-lutherischen Kolonisten aus der Umgegend von Petersburg Platz, welche die Kolonie durch Fleiß und Ausdauer wiederum rasch in einen blühenden Zustand brachten. Bereits ein Drittel sämmtlicher Kolonisten sind jetzt Lutheraner, und von den römisch-katholischen Kolonisten sind die meisten mit lutherischen Frauen verheirathet.

Geschichte der deutschen Kolonien im Petersburger Gouvernement nach P. von Köppen.*)

„Nachdem Peter der Große am 16. Mai 1703 die Festung an der Newa angelegt hatte, war es natürlich, daß er den Zuzug der Ausländer zu fördern suchte. Es begann demnach die Ansiedelung deutscher Bewohner in und um Petersburg zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

Catharina II. erklärte gleich im ersten Jahre ihrer Regierung durch ein am 4. December 1762 erlassenes Manifest, daß es jedem Ausländer (mit Ausnahme der Hebräer) frei stehe, nach Rußland zu ziehen, und sich hier anzusiedeln. Bald darauf (am 22. Juni 1763) gründete die Monarchin eine Tutel-Kanzlei zum Besten der einwandernden fremden Ansiedler, denen vollkommene Religionsfreiheit, eigene Jurisdiction in den von ihnen gegründeten Kolonien und 30jährige Befreiung von Abgaben zugesagt wurde; ferner erhielten sie außer dem ihnen nöthigen Lande Vorschüsse und die Zusicherung, nicht Soldaten werden zu müssen. Unter solchen Verhältnissen war es natürlich, daß sich in Deutschland Leute fanden, die gern nach Rußland zogen, wo sie mit offenen Armen empfangen wurden.

In Folge von Verordnungen, welche die Kaiserin am 30. Septbr. 1765 ertheilte, wurden in diesem Jahre 110 Kolonistenfamilien im St. Petersburgischen Gouvernement angesiedelt, und zwar:

60 Familien, die aus Brandenburg und Würtemberg kamen, 13 Werst von St. Petersburg, am rechten Ufer der Newa in der Kolonie Neu-Ssaratowka (Nr. 3), die noch jetzt im gemeinen Leben die Sechziger-Kolonie genannt wird. Das ihr zugemessene Land beträgt 2193 Dessätinen.

22 Familien, 12 Werst von St. Petersburg an der Zarskojeselo'schen Perspective, neben dem Palais, bei der mittleren Barriere. Diese Kolonie führt gegenwärtig den offiziellen Nämen Ssrednjaja Rogatka (Nr. 4); im gemeinen Leben aber heißt sie die Zweiundzwanziger, obgleich im Jahre 1798 noch vier neue Familien hinzukamen, und schon im Jahre 1805 die Gesammtzahl der Familien sich auf 36 (mit 106 männlichen und 115 weiblichen Individuen) belief.

---

*) Ueber die Deutschen im St. Petersburger Gouvernement vom Akademiker P. v. Köppen. St. Petersburg, Buchdruckerei der kaiserlichen Akademie und Wissenschaften 1850.

28 Familien, 14 Werst von Zarskoje=Selo am rechten Ufer der Ischora, nach welcher auch die Kolonie ihren Namen führt (Nr. 5); sonst aber wird sie die Achtundzwanziger genannt, was übrigens jetzt aus dem Gebrauche kommt, oder auch wohl durch die Benennung **Kolpinaer Kolonie** ersetzt wird. Im Jahre 1805 befanden sich in der Kolonie Ischora 33 Familien mit 134 männlichen und 110 weiblichen Individuen. Diesen, wie den vorhergehenden 22 Familien, waren zu 30 Dessätinen Land zugestanden.

Der Präsident der Tutel=Kanzlei, Graf **Pelow**, trug im Jahre 1765 darauf an, daß es in Ingermannland auch Privatbesitzern gestattet werde, Ausländer auf ihren Ländereien anzusiedeln, und daß diese Kolonisten, gleich den übrigen, unter dem Schutze der Tutel=Kanzlei zu stehen hätten. Die gegenseitigen Abmachungen sollten bei dieser Kanzlei aufbewahrt werden, was Alles von der Kaiserin am 1. November bestätigt ward. Bemerkenswerth ist es, daß in diesem Actenstücke als erster Zweck der Ansiedelung fremder Ankömmlinge in Ingermannland (wie auch im übrigen Rußland) die Vervollkommnung des Ackerbaues angegeben wird.

Bald darauf, namentlich im Jahre 1767, wurden in der Nähe von Jamburg 67 großentheils aus der Pfalz herstammende Familien, römisch=katholischer Confession, die aus Schwaben, Hessen=Darmstadt und Preußen ausgewandert waren, in drei Kolonien (Nr. 15—17) angesiedelt, welche den Namen **Luzkaja** (15), **Porchower Kolonie** (16) und **Frankfurther Kolonie** (17) erhielten. Aus der Gesetzsammlung ist zu ersehen, daß es durch einen Ukas vom 17. August 1793, 273 Kolonisten b. G. (45 Familien) gestattet wurde, aus dem Jamburgischen Kreise ins Jekaterinoslaw'sche Gouvernement zu ziehen, worauf nur 36 Familien noch zurückblieben. Ein die Besteuerung dieser Ansiedler betreffendes Aktenstück giebt am 18. Juli 1805 die Zahl der restirenden Höfe oder Häuser auf 22, mit 37 Familien und 188 Individuen (wovon 106 männliche und nur 82 weibliche) an. Im Jahre 1847, nachdem sich die Zahl der Jamburgischen Kolonisten vermehrt hatte, zogen abermals 37 Familien in's Jekaterinoslaw'sche Gouvernement. Von diesen Uebersiedlern verließen die Porchower Kolonie 28 männliche und 25 weibliche Individuen,
die Frankfurther Kolonie . . 26 " " 23 " "
die Luzkaja Kolonie . . . . 76 " " 63 " "
130 männliche und 111 weibliche Individuen.

Im Jahre 1850 verblieben in den drei Kolonien 28 Familien, die zusammen aus 252 Individuen bestanden, und zwar:

Kirchspiel Poltawa.

Das Gouvernement Poltawa mit 893 □ M. und 1,819,175 Einw. (auf die □ M. 2037 Einw.) zählt unter letztern 1790 Klein-Russen, 25,500 Juden, 2000 Russen, 9000 Deutsche, 775 Zigeuner. Außer Römisch-Katholiken befinden sich hier 2536.

27) Kolonie Kreschaten, Kreis Romny . . . 285 Einw.
Schule mit 42 Kindern.

Diese Kolonie stammt aus der Hauptgemeinde Belowesch und wurde im Jahre 1801 von dortigen Ansiedlern gegründet. Die Kolonie hat zwar kein Schulhaus, aber einen eigenen Kirchenrath. Sie ist in Belowesch eingepfarrt. Die meisten Deutschen leben außerdem in den Städten Poltawa (365), Krementschug (143) und Konstantinograd (135). Außerdem 30 im Flecken Karlowka (Besitzung der Großfürstin Helene) und 14 auf dem Landgute Nikolajewsky.

Kirchspiel Kiew.

Das Gouvernement Kiew umfaßt 918 □ M. mit 1,944,380 Einw. (2118 Einw. auf die □ M.) unter denen 1,640,000 Klein-Russen, 2000 Russen, 75,000 Polen 1500 Deutsche, 225,000 Juden und 880 Zigeuner. Katholiken giebt es 67,150.

Die meisten Deutschen leben in Kiew (1500), dem Flecken Chabno (85), dem Flecken Korostyschew (324), im Dorfe Doliwa, Kreis Radomysl (143), der Stadt Bjelaja-Zerkow (75) und auf dem Landgute Korsun, Kreis Kanew (37), im Flecken Smela (98) und im Dorfe Melejew (56).

Kirchspiel Schitomir, Gouvernement Wolhynien.

Dieses Gouvernement umfaßt 1287 □ M. mit 1,527,450 Einw. (1187 auf die □ M.), zählt unter diesen 9000 Russen, 1,156,000 Klein-Russen 10,000 Weiß-Russen, 165,000 Polen, 5000 Deutsche, 188,000 Juden, 300 Karaimen und 150 Zigeuner. R. Katholiken: 172,264.

28) Kolonie Faustindorf, Kreis Schitomir. . . . 107 Einw.
Schule mit 28 Kindern.

29) Kolonie Lesky, gegründet 1856 . . . . . 100 „
Schule mit 17 Kindern.

30) Kolonie Groß-Carolinchen, Kreis Schitomir 165 „
Schule mit 66 Kindern.

31) Kolonie Klein-Carolinchen, Kreis Schitomir 42 „
Schule mit 12 Kindern.

32) Kolonie Namenlos, Kreis Schitomir . . . 39 „

33) Kolonie Mittel-Karolinchen, Kreis Schitomir 117 Einw.
Schule mit 32 Kindern.
34) Kolonie Tutschin, Kreis Rowno . . . . . 114 „
Schule mit 24 Kindern.
35) Kolonie Alexandria, Kreis Rowno . . . 100 „
Schule mit 14 Kindern.
36) Kolonie Sophiewka, Kreis Rowno . . . 59 „
Schule mit 19 Kindern.
37) Kolonie Friedrichsdorf, Kreis Rowno . . 305 „
Schule mit 60 Kindern.
38) Kolonie Chotinka, Kreis Rowno . . . . 114 „
Schule mit 24 Kindern.
39) Kolonie Annette, Kreis Nowgorod Wolynsk . 200 „
Schule mit 34 Kindern.
40) Kolonie Josephine, Kr. Nowgorod Wolynsk 124 „
Schule mit 23 Kindern.
41) Kolonie Dorophiewka, in demselben Kreise . 94 „
Schule mit 19 Kindern.
42) Kolonie Nebajuwka, in demselben Kreise . 174 „
Schule mit 36 Kindern.
43) Kolonie Murawa, in demselben Kreise . . 164 „
Schule mit 36 Kindern.
44) Kolonie Januwka, in demselben Kreise . . 34 „
Schule mit 18 Kindern.
45) Kolonie Wladin, in demselben Kreise . . . 68 „
Schule mit 23 Kindern.
46) Kolonie Natalienborf, in demselben Kreise . 60 „
47) Kolonie Amalien, in demselben Kreise . . 40 „
48) Kolonie Blumenthal, Kreis Ssaslaw . . 103 „
Schule mit 21 Kindern.
49) Kolonie Alexandrowka, Kreis Wladimir . 91 „
50) Kolonie Bresawka od. Rohrbach, Kreis Schitomir 95 „
Schule mit 30 Kindern.

Außerdem in der Stadt Schitomir 162, im Flecken Slawuta 226, in den Dörfern Sseletz 36 und Dubno 48 Deutsche rc.

Kirchspiel Roschischtschi, Gouvernement Wolhynien.

51) Kolonie Roschischtschi . . . . 450 Einw.
Bet- und Schulhaus von Holz, 59 Kinder.

52) Kolonie Olganowka . . . . 99 Einw.
Schule mit 24 Kindern.
53) Kolonie Valerianowka . . . . 130 „
Schulhaus das 40 Kinder besuchen.
54) Kolonie Tarnowole . . . . 100 „
55) Kolonie Sapust . . . . 154 „
Schule mit 32 Kindern.
56) Kolonie Stanislawka . . . . 68 „
57) Kolonie Marianowka . . . . 70 „
Schule mit 12 Kindern.
58) Kolonie Presalop . . . . 150 „
Schule mit 12 Kindern.
59) Kolonie Antonowka . . . . 40 „
60) Kolonie Vizentinowka . . . . 68 „
61) Kolonie Olischkowitz . . . . 182 „
Hölzerne Kirche, 10 Schulkinder.
62) Kolonie Josephi . . . . 200 „
Schule mit 15 Kindern.
63) Kolonie Nowaja-Semlja . . . . 68 „
10 Schulkinder.

Kirchspiel Nemirow, Gouvernement Podolien.

Dieses Gouvernement umfaßt 771 □ M. mit 1,747,570 Einw. (auf die □ M. 2267 Einw.), darunter 8000 Russen, 1,290,000 Klein-Russen, 5000 Weiß-Russen, 205,000 Polen, 42,000 Rumänen und Walachen, 1500 Deutsche, 400 Armenier, 200 Griechen, 470 Zigeuner und 195,000 Juden. Außer den Gliedern der russ.-orthodoxen und der evangelischen Kirche 206,948 Röm. Katholiken, 3967 Arm. Katholiken und 32 Muhamedaner.

64) Kolonie Krasnodolo, Kreis Jampol . . . 95 Einw.
Schule mit 17 Kindern.

Die übrigen Deutschen leben in den Flecken Nomirow (151), Tultschin (32), Kamenka oder Antoinettenthal (220), Dunajewtzky (eignes Kirchspiel), in welchem von 2330 Einw. 1018 Deutsche sind und in der Stadt Kamanetz Podolsk (99).

Kirchspiele in Süd-Rußland.

Zwei Probsteien, 23 Kirchspiele, 76,887 Eingepfarrte, 114 Schulen, 130 Lehrer und 13,589 Schüler.

Bessarabien
mit sechs evang.-luth. Kirchspielen.

Das Gebiet von Bessarabien umfaßt 856 □M. mit 919,000 Einw. (1074 Einw. auf die □M.), unter denen 31,000 Russen, 100,000 Klein-Russen, 12,000 Kosaken, 620,000 Rumänen und Walachen, 45,000 Bulgaren, 22,000 Deutsche, 3000 Griechen, 2000 Armenier, 1000 Polen, 65,500 Juden und 17,500 Zigeuner. Unter dieser Bevölkerung sind 820,451 orthodox Griech., 25,210 Ev.-Luth., 321 Ev.-Reformirte, 5518 röm.-Katholiken, 2000 Armen.-Gregor. Christen, 65,000 Juden (Talmudisten). In den mehrfach erwähnten und benutzten Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der Ev.-Lutherischen Gemeinden Rußlands befindet sich Seite 134 u. fg. eine kurze Schilderung der bessarabischen Landes-Kultur und Kolonialverhältnisse, die ich ihrer Hauptsache nach um so weniger den Lesern vorenthalten will, als wir uns schon hier bereits mitten in einem jener größeren südrussischen Kolonisationsgebiete befinden, in welches unsere deutschen Landsleute gerufen wurden, um dieses zwar an und für sich günstig gelegene und fruchtbare, aber durch seine bisherigen Bewohner vernachlässigte Land den Segnungen der Kultur zu erschließen.

Bessarabien und die deutschen Kolonien.

Bessarabien ist, vorab in seiner südlichen Hälfte, ein Steppenland, doch darf man sich darunter nicht eine unabsehbare Fläche denken, welche durch keine Abwechselung unterbrochen wird. Die letzten Ausläufer der Karpathen durchziehen hier die Ebenen und bilden eine Hügelkette, welche, vielfach von größeren und kleineren Thälern durchschnitten, den Charakter der Einförmigkeit mäßigt.

Die Hügel, die sich 100—300 Fuß über die Meeresfläche erheben, sind zwar völlig überwachsen, und wenn lange Zeit kein Regen gefallen ist, nur mit versengtem Grase bedeckt, aber sie haben dennoch, eben weil sie eine angenehme Abwechselung vermitteln, ihren Reiz, obschon der Weg zu ihnen hinauf zu Zeiten sehr beschwerlich ist, und ihre zerklüfteten Seitenwände die Reisenden in eine ängstliche Stimmung versetzen. Charakteristisch sind die vielen Grabhügel, welche das Haupt der Hügel bedecken, und an manchen Punkten, wo größere Fernsichten offen stehen, in namhafter Anzahl auf einmal überschaut werden können.

In den Thälern findet sich ein üppiger Graswuchs selbst dann, wenn auf der Ebene und den Bergen das Grün schon längst verschwunden

ist. Steht Alles in Pracht und Blüthe, so giebt es keinen schöneren Anblick als die Bessarabische Steppe gewährt. Da sieht man in der Nähe der Kolonien liebliche Weinberge mit ihrem dunkeln Grün, weiter weg die mit deutschem Fleiße bearbeiteten Aecker, lustig anzusehen, und dann die prächtigen Wiesen mit den Stockrosen, Feldblumen und gewürzigen Kräutern.

Völlig unbearbeitetes Land findet man im Bereiche der Kolonien nicht leicht, überall zeigen sich vielmehr die Spuren der beharrlichsten Ausdauer, mit welcher der Deutsche auch hier die Schwierigkeiten zu überwinden und lohnende Erfolge herbeizuführen verstanden hat.

Der thonhaltige Boden des Landes ist im hohen Grade fruchtbar, vorausgesetzt, daß Regen und Sonnenschein zur rechten Zeit nicht ausbleiben. Die Fahrwege sind bei trockener Witterung ausgezeichnet, bei lange andauerndem Regen dagegen bodenlos.

An Sonnenschein fehlt es übrigens nicht leicht. Oft ist der Himmel wochenlang wolkenlos. Dann brennt die Sonne mit verdoppelter Kraft und versengt mit ihren Strahlen Alles, was Acker und Flur hervorgetrieben haben. Die Hitze ist dann, besonders in den engen Thälern, drückend. Kaum aber hat ein fruchtbarer Regen das durstende, nicht selten durch weite Risse zerklüftete Erdreich getränkt, siehe, da erholt sich das welke Laub auf den Bäumen, das Gras auf dem Felde und das Getreide im Acker. Die ganze Steppe überzieht sich innerhalb weniger Tage mit neuem, frischem Grün und Menschen und Thiere freuen sich der neubelebten Natur.

Auch der Winter ist ganz eigenthümlich. Er beginnt im späten November mit starken nach Schwefel riechenden Nebeln und häufigen und anhaltenden Regengüssen, bringt sodann, gewöhnlich um Weihnachten herum, etwas Schnee, macht sich, jedoch nicht für die Dauer, in starken Stürmen und schneidender Kälte, die bis auf 20 ° R. steigen kann, bemerkbar, ist aber für gewöhnlich Ausgangs Februar verschwunden; ein großes Glück, wenn man bedenkt, daß ein Faden (Klafter) Holz mit 25 Rubel bezahlt werden muß. Zwar ist den Bewohnern der dortigen Gegend ein Surrogat für das fehlende Holz in dem getrockneten Dünger, Tiskif genannt, gegeben, aber wie ekelhaft die Heizung mit diesem Brennmaterial ist, davon kann sich nur eine Vorstellung machen, wer sich desselben hat bedienen müssen. An Wald fehlt es im südlichen Bessarabien ganz. Darin sucht man auch den Hauptgrund der anhaltenden Sommerdürre.

In den deutschen Kolonien finden sich überall kleine Anpflanzungen,

sie werden gehegt und gepflegt und doch gehen die Bäume zu Dutzenden aus. Der Baum, welcher bei einiger Pflege am besten fortkommt, ist die schöne amerikanische Akazie mit weißen, wohlriechenden Blüthen. Sie findet sich denn auch sehr häufig hier, sie ziert den Vorplatz der Häuser, die Höfe und Gärten; sie bildet auch den Hauptbestand der künstlich angelegten Waldungen.

Bessarabien ist auch ein wasserarmes Land. Zwar fließt im Osten der herrliche Dniester und im Westen der Pruth, aber beide Flüsse sind so weit von den Kolonien entfernt, daß diese keinen Vortheil von ihnen ziehen können. Was aber die Flüsse anlangt, die im eigentlichen Sinne des Wortes den Kolonien zu Gute kommen, wie z. B. der Kugelnik, die Tschaga u. s. w., so verdienen sie kaum den Namen der Flüsse, denn sie sind seicht und schlammig, und mehr stehenden Gewässern ähnlich. Ihr Nutzen besteht vorzugsweise darin, daß sie da, wo sie abgedämmt sind, eine bequeme Viehtränke geben.

Das berüchtigte moldauische Fieber ist hier zu Hause, wenn auch nicht als eine gefährliche, so doch als eine sehr beschwerliche Krankheit, deren Ausläufer oftmals tödtlich werden. Es wird meistens durch die schnell wechselnde Temperatur erzeugt, in Bezug auf welche die neuen Ankömmlinge nicht immer die gehörigen Vorsichtsmaßregeln ergreifen. Der eingeborene Moldauer weiß sich besser zu schützen. Er geht oder fährt nie, auch nicht bei der drückendsten Sommerhitze ohne Pelz vom Hause. In der Hitze kehrt er die rauhe Seite nach außen, und macht sich die kühlende Haut zu nutze; sobald aber ein rauher Wind weht, oder die Abendkühle eintritt, wendet er den Pelz um und freut sich der Wärme die er ihm giebt.

Dann aber auch kommt es darauf an im Genusse der herrlichen Früchte mäßig zu sein. Die Arbuse (Wassermelone) kann man ruhig genießen und Gott loben um der Labung willen, die er gerade in der heißesten Zeit durch diese Frucht gewährt. Aber vor der Zuckermelone muß man sich mehr in Acht nehmen. Arbusen und Melonen, in großen Gärten, den sogenannten „Baschtans" gezogen, sind beispiellos billig. Ungefähr 120 Stück der schönsten Sorten werden mit 1 Rubel bezahlt. Ueberhaupt an allen Früchten als Pfirsichen, Aprikosen, Quitten ꝛc. ist kein Mangel, zu geschweigen der saftigen Aepfel und Birnen, an denen Bessarabien reich ist. Beeren giebt es dagegen wenig oder gar nicht; sie werden aber vollkommen ersetzt durch die herrlichen Trauben, die in großer Menge und in den mannigfaltigsten Gattungen vorhanden sind. Im Durchschnitt hat jeder deutsche Bauerwirth 3000 Stabstöcke; die

liefern eine artige Quantität Wein und geben auch die Möglichkeit, etwas Ansehnliches an Trauben zu verzehren. Doch giebt es auch hier, wie überall, Dinge, die weniger angenehm sind. Dahin gehört die Unzahl von Schlangen, Eidechsen, Kröten, die sich überall im Felde, im Garten, im Weinberge, im Hofe, im Keller, ja zuweilen in den Wohnungen finden. Die hier vorkommenden Schlangen sind zwar nicht giftig, aber ihr Biß bringt doch gefährliche Zufälle hervor. Oft durchziehen auch die großen Wanderheuschrecken das Land und fressen Alles auf, was ihnen in den Weg kommt; in wenig Tagen ist oft die Arbeit eines Jahres, die Hoffnung des emporstrebenden Landwirths vernichtet, und was das Schlimmste dabei ist, der einzelne Landwirth kann wenig thun, dem Uebel entgegen zu treten, er kann nur, wenn die Heuschrecken ihren verheerenden Flug beginnen, alle Früchte seiner Felder so rasch als möglich, mögen sie nun reif oder unreif sein, aberuten, dann wird er wenigstens Futter für sein Vieh retten. Die beste Zeit zur Vertilgung der Heuschrecken ist die während ihrer ersten Lebensperiode, kurz nachdem sie den Eiern entschlüpft sind. Sie werden dann durch schwere Walzen oder Eggen zerdrückt und durch aufgetriebene Viehheerden zertreten. — Hagelwetter richten nicht selten großen Schaden an, ja hin und wieder werden Erdstöße verspürt, die aber mehr Angst als Zerstörung im Gefolge haben. Dagegen verursachen die oft wiederkehrenden Dürren in landwirthschaftlicher Beziehung großen Schaden und vernichten manche schöne Hoffnung.

Wilde Thiere giebt es fast gar nicht; in dem mannshohen Unkraute, welches die Hügelabhänge bedeckt und hier „Burian“ genannt wird, hausen zuweilen die kleinen Steppenwölfe, die manchen Schaden unter den Schafheerden anrichten; sie werden aber durch regelmäßig wiederkehrende Treibjagden in großer Zahl getödtet. Dagegen wimmelt es aber in der Steppe von den kleinen niedlichen Zieselmäusen, Erdhasen genannt, die lustig im Sonnenschein ihr Wesen treiben, in den Getreidefeldern aber großen Schaden anrichten. Auch an mitunter mächtigen Geyern fehlt es nicht.

Als durchziehende Gäste sieht man im Mai am Ufer der Flüsse zuweilen Tausende von Pelikanen, die hier unberufener Weise Fischerei treiben. Ihre Haut wird gegerbt und giebt das Material zu wasserdichten Kleidungsstücken. Trappen ziehen in großen Heerden weidend auf der Steppe umher; Kibitze lagern zu Tausenden am Wege; vor Allem aber ist es der Storch, der mit seinem gemüthlichen Geklapper die Ortschaften erfüllt und alljährlich sein heimathliches Nest wieder auf-

sucht. Kurz, an Gemüthlichkeit fehlt es nicht. Wer ein Herz dafür hat, der findet überall hier im Lande etwas, was ihn angenehm berührt. Daher kommt es denn auch, daß die Deutschen sich im Ganzen hier sehr wohl fühlen. Sie haben sich, eingerechnet die Schweizer-Kolonie Chabag und die katholische Kolonie Krasnoje, in 25 Kolonien angesiedelt und bilden eine Bevölkerung von mehr als 25,000 Seelen in fünf lutherischen, einem reformirten und einem katholischen Kirchspiele. Keine Kolonie hat sich zwar bis zu einer Stadt emporgeschwungen, aber jede größere unter ihnen kann man mit gutem Gewissen einen Flecken nennen, und die meisten sind an räumlicher Ausdehnung und in Ansehung der Bevölkerung bedeutender als die kleinen Landstädte der Ostseeprovinzen.

In dem Bisherigen ist ausschließlich von der Provinz Bessarabien, so weit das Areal der deutschen Ansiedler geht, gesprochen worden. Die größere nördliche Hälfte, durch den historisch berühmten Trajanswall von der kleineren südlichen geschieden, hat in mancher Beziehung eine andere Beschaffenheit.

Vor der Ankunft der Deutschen war Bessarabien nur von Vieh- und Pferdezucht treibenden Moldauern bewohnt, welche den größten Theil des Jahres als Nomaden die Steppe durchzogen, und abgesehen von dem, was ihre geringen Bedürfnisse erheischten, für den Anbau des Landes so gut wie nichts thaten. Als die Provinz aber unter das russische Scepter gekommen war, erließ Alexander I. zur Kolonisation derselben einen Aufruf an die im Jahre ~~1813~~ zumeist aus Würtemberg in das preußische Polen eingewanderten Deutschen und bot ihnen unter Zusicherung bedeutender Privilegien und Subsidien eine neue Heimath in Bessarabien an.

Durch anhaltende Kriegsunruhen bedrückt und in ihren ökonomischen Verhältnissen durch Verlust ihrer Habe heruntergekommen, nahmen jene Kolonisten in Verbindung mit zahlreichen preußischen Familien das kaiserliche Anerbieten mit Dank und Freude an.

Schon im Sommer 1814 gingen sie nach Bessarabien ab und bezogen im Herbst desselben Jahres, nachdem sie eine längere oder kürzere Zeit bei den eingeborenen Moldauern bequartirt gewesen waren, das ihnen zum Anbau angewiesene Land, und in den beiden darauf folgenden Jahren begann mit dem Baue der Häuser, bei welchem sich die Kolonisten ebenfalls der Unterstützung der Krone erfreuten, die eigentliche Gründung der Kolonien.

Jedem deutschen Bauernwirth wurden 65 Dessätinen (circa 275 preuß. Morgen) Land als unveräußerliches, immer auf den jüngsten Sohn der

Familie sich forterbendes Besitzthum zugetheilt. In diese 65 Dessätinen Land sind die Aecker, Heuschläge, Gärten, Wege und auch das Land eingeschlossen, welches als das „unbrauchbare" bezeichnet wird, weil es weder zum Ackerbau noch als Heuschlag benutzt werden kann. Dahin gehören einige salpeterhaltige Stellen, auf denen nichts wächst, deren Ausdehnung aber auch im Verhältniß zu dem fruchtbaren Lande sehr gering ist. Bringt man demnach auch von den bewilligten 65 Dessätinen 10 Dessätinen in Wegfall, so behält jeder Bauernwirth noch ein Areal von mehr als 220 preuß. Morgen, welches bei einer rationellen Wirthschaft ihm und seinen Nachkommen jedenfalls Brod und Nahrung, ja einen Wohlstand sichern muß, dessen sich die Bauern nicht in allen Ländern erfreuen.

Zur ersten Einrichtung machte die Krone den Kolonisten die nothwendigen Vorschüsse an Vieh und Ackergeräthen, auch ließ sie den Ansiedlern bis zur ersten Ernte das Brod verabfolgen. Die daraus entstandene „Kronsschuld", die auf jeder Wirthschaft ruhete, wurde nach Ablauf einer Anzahl Freijahre, während welcher keinerlei Abgaben erhoben wurden, in jährlichen kleinen Rückzahlungen abgetragen.

Es war Wunsch und Voraussetzung der Regierung, daß die deutschen Kolonisten in ihrem ganzen Verhalten und namentlich in Ausübung ihres landwirthschaftlichen Berufes den übrigen Bewohnern des Landes ein Muster oder Vorbild werden sollten, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie, wenigstens annäherungsweise, den Moldauern, Klein-Russen und den nach dem Türkenkriege 1829 angesiedelten Bulgaren gegenüber sich ihrer Aufgabe bewußt geblieben sind und einen heilsamen Einfluß auf diese ihre Nachbarn ausgeübt haben und noch ausüben. [(?)]

Mögen auch die von ihnen mit vielen Schwierigkeiten angelegten Ortschaften nicht sogleich den Charakter der Auszeichnung an sich getragen haben, die Bedingungen zu einer fortgehenden gedeihlichen Entwickelung derselben waren jedenfalls vorhanden, einmal in dem Fleiße und der Ordnungsliebe des deutschen Volkes überhaupt, sodann in den großen Begünstigungen, welche gerade diesen Ansiedlern zu Theil wurden.

Dazu waren, in den ersten Jahren zumal, die Ernten sehr gesegnet und die Kolonisten konnten, obwohl von Haus aus arm, dennoch im Verlauf von ein Paar Decennien an die Stelle der für den ersten Bedarf nothdürftig aus Lehm aufgeführten Hütten stattlichere, aus Stein gebaute Häuser treten lassen; ein Umstand, der den deutschen Kolonien bald ein hervorragendes Ansehen gab, und da das Streben, erweiterte und bequemere Wohnhäuser sammt Nebengebäuden zu gewinnen, heute

noch in erhöhetem Maße fortgeht, eine immer bessere Gestaltung derselben verbürgt.

Was diese Bauten sehr erleichtert, ist der glückliche Umstand, daß in dem Bezirk der meisten deutschen Kolonisten sich Steinlager finden, die, obwohl sie wegen ihrer beträchtlichen Tiefe nur mit größter Mühe und Gefahr ausgebeutet werden können, dennoch das nothwendige Material hergeben.

Ueberdies benutzen die deutschen Ansiedler einen in mehreren moldauischen Kolonien häufig vorkommenden, an der Luft sich verhärtenden porösen Stein, der mit der Säge in Würfel zerschnitten und wegen seiner leichten Handhabung besonders gern zur Herstellung der Fenster- und Thüröffnungen verwendet wird. Er bildet, wo er vorkommt, einen nicht unbedeutenden Handelsartikel und wird mit fünf bis acht Kopeken das Stück bezahlt.

Ein das Bauen erschwerender Umstand liegt in der Herbeischaffung des Holzes. Dies muß in Ismail, wohin es auf der Donau geflößt wird, angekauft und 90 und mehr Werst weit durch eine sehr bergige Gegend angeführt werden. Doch die Deutschen lassen sich nicht abschrecken. Ein jeder Wirth sucht, sobald er nur die Mittel dazu auftreiben kann, sein Haus so gut wie möglich hinzustellen, und die zum Theil sehr hübschen und geräumigen, doch immer einstöckigen Häuser sind es eben, die den Ortschaften jenen freundlichen Charakter verleihen.

Von außen präsentirt sich das Kolonistenhaus verschieden, je nachdem es seine Fronte oder seine Giebelseite der Straße zukehrt. Im ersten Falle befindet sich in der Mitte die Hauptthüre und seitwärts von derselben nach rechts und links sind zwei große Fenster mit guten, klaren Scheiben. Im anderen Falle ist der Haupteingang in dem geräumigen Hofe angebracht und der zur Straße gekehrte Giebel hat zwei oder drei Fenster, über welchen der Name des Besitzers und nicht selten ein Spruch aus der Bibel oder ein Vers angebracht ist. Ueber dem Giebel erhebt sich das stattliche und dauerhafte Rohrdach, welches in der Dicke von einer Arschin ($1\frac{1}{4}$ Dresdener Elle) das Haus vor Wind und Wetter schützt und dessen zierliche Verkleidung an beiden Giebelenden in zwei aus Holz geschnitzten, kreuzweis übereinandergelegten Roßköpfen ausläuft.

Jedes Haus ist mit einer Steinmauer umfriedigt und hinter derselben stehen die Akazien mit ihrem schön gefiederten Blätterschmuck.

Beim Eingange in's Haus tritt man durch einen kleinen Vorraum geradeaus in die Küche. Zu beiden Seiten finden sich die Eingänge zu den Wohnzimmern. Das Hauptmöbel ist das zuweilen offenstehende,

öfter mit Gardinen verhangene Bett, in welchem die Kissen und Deckbetten nicht selten bis zur Oberlage aufgehäuft sind. Außerdem stehen in dem rechten Zimmer ein großer Tisch mit etlichen Stühlen und Bänken und ein Schrank, hinter dessen Glasthüren man die Küchengeräthe, Tassen, Teller, Löffel ꝛc. in zierlicher Ordnung aufgestellt, wahrnimmt. Eine hölzerne Wanduhr, einige bunte Bilder, meist biblische Gegenstände darstellend, bilden neben einem kleinen Spiegel den Hauptschmuck und die Luxusgegenstände der Wohnung. Unter dem Spiegel hängt der Kalender und auf einem hohen Repositorium stehen Bibeln, Gesangbücher, Katechismen, Postillen u. s. w. In dem zweiten Zimmer, hier vorzugsweise die „Kammer" genannt, meist nur ein Bett, außerdem birgt es nur noch etwa weniger glänzende Hausgeräthschaften.

Die eine, vorzüglichere Seite des Hauses wird gewöhnlich von den Eltern bewohnt, die andere von einem verheiratheten Sohne oder einer Tochter des Hauses, oder auch, wenn das Gesinde zahlreich ist, von den Dienstboten.

Die Mahlzeiten sind einfach. Die ganze Bauernfamilie ißt sammt den Dienstboten für gewöhnlich aus einer Schüssel. Schönes Weizenbrod liegt zum allgemeinen Gebrauche auf dem Tische. Fleisch giebt es nur an gewissen Tagen, besonders in der Erntezeit, wo man, wie beim Schlachten, am besten ißt. Als Lieblingsspeisen gelten Sauerkraut und Speck, Klöße, Weinsuppe, dicker Reis mit Rosinen ꝛc. Wassersuppen giebt es Morgens, Kartoffeln Abends; jedoch verdrängt der Kaffee in manchen Häusern bereits die Fruchtsuppe. Auf dem Felde essen die Kolonisten häufig die sogenannte „Mameliga", einen consistenten Brei von Maismehl.

In den Sommermonaten, wo Alles auf dem Felde arbeitet, was nur arbeiten kann, bleibt die Frau in der Regel zu Hause und besorgt dort die Wirthschaft. In ärmeren Familien aber zieht auch sie hinaus und nimmt sämmtliche Kinder, auch den Säugling mit, der während der Arbeit in den Schatten einer Wagenburg hingelegt wird. In diesem Falle ist das Haus abgeschlossen und bleibt es, bis die Familie am Abend zurückkehrt, um mit dem Grauen des anderen Morgens ihr Tagewerk wieder zu beginnen.

Der Bauer trägt gewöhnlich eine graue oder blautuchene Jacke mit langen Beinkleidern; am Sonntage tritt an die Stelle der Jacke ein blautuchener langer Ueberrock mit großen blanken Knöpfen. Eine Mütze, „Kappe", seltener ein Hut, bedeckt den Kopf und die Füße sind mit sehr dauerhaft gearbeiteten Stiefeln bekleidet, die im Sommer mit Holzpan=

toffeln vertauscht werden. Die Frauen haben in ihrer Tracht nichts Besonderes. Sie tragen lange Kattunkleider, gewöhnlich auch von blauer Farbe, und haben auf dem Kopfe das bekannte, eng anschließende Kolonisten-Häubchen von Zitz. Zum Sonntagsstaat gehört im Sommer ein „Blumensträußle" in der Hand und allezeit ein weißes Tuch über den Kopf.

Was die Nebengebäude der Kolonistenhäuser anlangt, so sind hierher zu rechnen die Stallungen für allerlei Kleinvieh und außerdem giebt es bei jedem Hause einen großen Raum, der ringsum eine auf Pfählen ruhende Bedachung hat, in welchem das Hornvieh zur Nacht Obdach findet. Dieser Raum heißt der „Harman" und ist die Bereitungsstätte des Düngers, resp. des Heizungsmaterials. Im Frühjahr wird der Boden des Harmans geglättet und es beginnt der Stich desselben. In mäßig großen Würfeln wird das Brennmaterial herausgearbeitet, an der Luft getrocknet, und für den Bedarf des Winters so aufgestapelt, daß der Wind durchstreichen und es immer gründlicher trocknen kann. Nimmt man nun noch die Tenne hinzu, von der weiter unten die Rede sein wird, ferner den Brunnen, der keinem Bauernhofe fehlt, und den an das Haus sich anschließenden Obstgarten, so hat man ein Bild von einer deutschen Bauernwirthschaft in Bessarabien.

Die meisten Kolonien bestehen aus zwei Häuserreihen, die eine breite Straße bilden; einige Kolonien haben vier und mehr Häuserreihen, also auch eine Menge kleiner Kreuz- und Quergassen. In der Mitte jeder Kolonie steht die Kirche oder das Bethaus, die Kirchenschule, die sogenannte Kanzlei oder das Schulzengerichtshaus und in einiger Entfernung davon das Getreidemagazin und das von einem Juden gehaltene Wirthshaus, „Krug" genannt.

An den äußeren Enden der Dörfer sieht man in größerer oder geringerer Zahl einige Häuser stehen, die zwar auch zum Komplex der betreffenden Kolonie gehören, aber den Häusern der Wirthe an Größe und Schönheit gewöhnlich nachstehen. Das sind die Wohnungen der sogenannten Kleinhäusler, die kein Land besitzen, sondern die von einem Handwerke sich nähren; im Fall sie aber Ackerbauer sind, das Land dazu pachten oder, wie es hier heißt, „kaufen" müssen.

Die im Jahre 1814 gegründeten Kolonien tragen sämmtlich die Namen jener denkwürdigen Ortschaften, die im Befreiungskriege 1812 bis 1815 durch die glänzenden Waffenthaten der russischen Heere berühmt geworden sind: Tarutino, Malojaroslawetz, Culm, Leipzig ꝛc.

Indeß nicht alle bessarabischen Kolonien wurden 1814 gegründet; ihrer mehrere entstanden in den Jahren 1817, 1821, 1831, 1836, 1842, theils durch Einwanderung von Kolonisten direkt aus Würtemberg und Polen, theils dadurch, daß die älteren, bereits übervölkerten Kolonien diesseits und jenseits des Dniester einen Theil ihrer Jugend zur Gründung von Filialen entließen, nachdem die Regierung das hierzu erforderliche Land bewilligt hatte. So entstanden seit 1817 die Kolonien Töplitz, Sarata, Gnadenthal, Lichtenthal, Friedensthal, Hoffnungsthal u. s. w. Die Kolonie Sarata namentlich wurde 1821 auf Veranlassung und unter thätiger Mitwirkung des ehemaligen katholischen Pfarrers Ignaz Lindl angelegt, und hat sich im Laufe der Zeit zu einer der ausgezeichnetsten Ortschaften herausgebildet.

Die ganze deutsche Bevölkerung zerfällt in die nord- und süddeutsche, und die Kolonien sind entweder von dem einen oder dem andern Stamme allein bewohnt, oder sie wohnen gemischt unter einander. Die süddeutschen Kolonisten sind meistens aus dem Königreiche Würtemberg; aber es finden sich auch hier wieder einzelne Familien aus Baden, Bayern, aus den Rheinlanden, aus Hessen, Sachsen u. s. w. Sie führen, wie in Ungarn, auch hier den gemeinsamen Namen der „Schwaben". Die Norddeutschen sind meistens Preußen, aber auch aus Mecklenburg und anderen Ländern und werden mit dem allgemeinen, aber willkürlichen und unrichtigen Namen der „Kaczuben" bezeichnet. Die einen reden im allemannischen Dialekt, die andern sprechen plattdeutsch, Alle verstehen übrigens das Hochdeutsche und sprechen es auch, machen sich aber dennoch sogleich in der Ausdrucksweise und noch mehr in der Aussprache als Nord- und Süddeutsche erkennbar.

Darin, daß die Nord- und Süddeutschen sich nicht immer sehr gut mit einander vertragen, sondern sich mancherlei Sticheleien gegen einander erlauben, offenbaren sie die Unart ihres großen deutschen Vaterlandes. (Dieser Umstand kann nicht genug hervorgehoben werden, und ist bei Anlage neuer Kolonien dessen Berücksichtigung nie aus den Augen zu lassen.)

Die Schwaben haben etwas in sich Abgeschlossenes, Stabiles, was schwer in Anderes und Fremdes übergeht, und hegen keine geringe Meinung von sich selbst. Ihr Stammland Würtemberg nennen sie gern „das Reich" und mit einer gewissen stolzen Verachtung sehen sie auf Alles, was nicht aus diesem „Reich" kommt, und mit ihm im Zusammenhang steht. Bei alledem sind die Schwaben aber zuverlässig, bieder, und wenn es Jemandem gelungen ist, ihr Vertrauen zu gewinnen, so kann

er auf sie bauen. Dabei haben sie in ihrem ganzen Auftreten etwas ungemein Naives und Gemüthliches und können einem, obwohl sie an einer gewissen Ueberschwenglichkeit, Unklarheit und Unbeugsamkeit leiden und einem dadurch viel zu schaffen machen, doch recht herzlich lieb werden; denn sie haben einen guten Fond, der sich selbst da, wo sie in ihren einseitigen Anschauungen befangen, Widerstand leisten, doch in einer angenehmen Weise herausstellt.

Die Norddeutschen sind im Allgemeinen gefügiger, lenksamer und bei weitem weniger weitläufig als die Schwaben; man gewinnt daher schneller Zugang zu ihnen, und kann sich leichter mit ihnen verständigen. Es fehlt ihnen aber durchweg jener Zug der Gemüthlichkeit, der den Schwaben eigenthümlich ist; auch ist bei ihnen der Sinn für Reinlichkeit und Ordnung nicht so stark ausgeprägt, wie bei jenen.

Wo beide Stämme gemischt in einem Orte leben, da wissen die Schwaben immer die Oberhand zu gewinnen, und einen bestimmten Einfluß auszuüben; daher ist es dort eine gewöhnliche Erscheinung, daß die Kinder der Norddeutschen mit Geläufigkeit in schwäbischer Zunge sich ausdrücken lernen, während der umgekehrte Fall viel seltener vorkommt.

Ueberhaupt wird es für eine Ehre angesehen, aus dem „Reich" herzustammen, und wenn auch die Norddeutschen in einer gemischten Bevölkerung ihre Stammeseigenthümlichkeiten niemals ganz aufgeben, so erkennen sie doch stillschweigend das Primat der Süddeutschen an. Aber gerade der um die Hegemonie entbrannte Kampf hat schon öfter sehr ernste Demonstrationen veranlaßt, die jedoch in den letzten Jahren allmälig besseren Einsichten Platz gemacht haben. Nichts desto weniger hat der Titel „Schwabe" oder „Kaczube" immer etwas Herausforderndes, und wo diese Parteinamen gehört werden, da ist es um das gute Einvernehmen, wenigstens für eine Weile, geschehen.

In der ersten Zeit der Ansiedelung hinderten selbst jene altväterischen Vorurtheile die Schließung der Ehen zwischen Nord- und Süddeutschen; gegenwärtig bildet die Nationalität der Stammesgenossen kein so schroffes Hinderniß mehr, wenn die Vermögensverhältnisse der Ehecontrahenten nur ein entsprechendes Gleichgewicht ausweisen: eine Schwachheit, die also auch hier und zwar oft in der unangenehmsten Weise sich geltend macht.

Eigentlich deutsches Volksleben hat man in Bessarabien nicht, nur in der Erinnerung der Alten taucht hier und da etwas davon zu guter Stunde auf. Die alten Männer und Matronen begnügen sich damit, an den langen Winterabenden mit einander zu „schwätzen", außerdem

wird nach geschehener Ernte dem Weine fleißig zugesprochen; man „versucht“ den jungen Wein, womit freilich bei Manchem ein Zuviel unvermeidlich verbunden ist.

In den paar Wintermonaten wird überhaupt sehr wenig gearbeitet. Die Männer sitzen dann oft Stunden lang mit den schweren Pelzkappen, die auch Pudelkappen genannt werden, in dem Zimmer und „erzählen sich“ etwas aus ihren früheren Erlebnissen. Die Frauen und jungen „Mädle“ spinnen, und sind, was das Plaudern anlangt, auch nicht ungeschäftig. Von Festen, die mehr den Charakter eines Volksfestes haben, werden nur die Maifeier, Errichtung von Maibäumen in den Dörfern, verbunden mit Musik und Tanz, sowie das Kirchweihfest, am Sonntage nach Gallus, den 16. October, gefeiert.

Sämmtliche bessarabische Kolonien liegen im Akkermann'schen Kreise und gehören in allen Kriminalsachen zur Jurisdiction des dortigen Landesgerichts. In administrativer Hinsicht stehen sie zunächst unter der aus ihrer Mitte gewählten Obrigkeit.

Der Richter in jeder Kolonie ist der Schulze, der mit zwei Beisitzern, die auch Bürgermeister genannt werden, und einem Gemeindeschreiber das Schulzenamt bildet. Alle diese obrigkeitlichen Personen, mit Ausnahme des Schreibers, der gesetzmäßig keine Stimme in der Behörde hat, aber faktisch oft die wichtigste Person in derselben ist, werden von der Gemeinde auf zwei Jahre gewählt. Wenn sie aber ihre Zeit ausgedient haben, nehmen sie wieder ihre frühere Stellung ein und haben keine größere Bedeutung, als jeder andere stimmfähige Kolonist. Der so häufige Wechsel der obrigkeitlichen Personen erweist sich im Ganzen nicht sehr gedeihlich für die Handhabung des Richteramtes. Denn ein Jahr etwa braucht der Schulze, um sich in seine amtliche Wirksamkeit einzuleben, und kaum ist das geschehen, so denkt er schon an seine baldige Entlassung und sucht sich durch ein gar mildes und oft schlaffes Regiment die Liebe und Dankbarkeit seiner Mitbürger zu erwerben. Dadurch greift denn oft allerlei Unordnung um sich und es ist kein Haupt da, welches ihr wehrt und steuert.

Alle Streitigkeiten über Mein und Dein, Injurien leichter Art ꝛc. werden in der Kanzlei, wo täglich Gerichtssitzungen stattfinden, geschlichtet und nach Befinden der Umstände an den Schuldigen bestraft, meistentheils mit Geld und Gemeindearbeit, z. B. Steinbrechen, seltener mit Arrest, und nur in den äußersten Fällen mit körperlicher Züchtigung, die von dem Dorfbüttel vollstreckt wird.

Mehrere Schulzenämter stehen wieder unter einem sogenannten Gebietsamt, welches aus einem Oberschulzen, zwei Amtsbeisitzern und einem Gebietsschreiber zusammengesetzt ist. Das ist die Appellationsbehörde, welche über alle Rechtshändel entscheidet, die in den Schulzenämtern nicht zum Abschluß gebracht werden konnten, und mittels eines Berichtes an diese höhere Instanz gewiesen wurden. Was auch hier nicht zu einer allendlichen Entscheidung kommen kann, geht an den Inspector der bessarabischen Kolonien, welcher ein Regierungsbeamter ist und in einer der größten Kolonien sammt seiner Kanzlei seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Die höchste Kolonialbehörde ist das Fürsorge-Comité der ausländischen Ansiedler in Süd-Rußland, welches seinen Sitz in Odessa hat, und die Angelegenheiten der Kolonisten vor dem Ministerium der Reichsdomainen zu vertreten hat. *)

Was die Industrie der deutschen Kolonisten betrifft, so nehmen Ackerbau und Viehzucht die erste Stelle ein. Die Bodenverhältnisse sind dem Weizenbau besonders günstig; in mehreren ausgezeichneten Arten wird er mit großem Erfolge hier angebaut und über Odessa verschifft. Nächst dem Weizen liefert das Land Gerste, die allgemein zur Fütterung der Pferde gebraucht wird. Hafer kommt weniger vor, desgleichen Roggen; dagegen Mais in großer Menge, auch Hirse. Dem Kartoffelbau ist der thonhaltige und sandarme Boden wenig günstig. Der Wein aber gedeiht herrlich und findet seine Consumenten theils in den Kolonisten selbst, theils in der Umgegend. Weitere Transporte verträgt er nicht.

Im Allgemeinen steht der deutsche Wein in gutem Ruf, weil die Kolonisten auf die Bearbeitung desselben viel Fleiß verwenden, und es nicht so sehr auf die Quantität absehen, wie die Moldauer, denen es lediglich darauf ankommt, recht viel Wein zu erzeugen. Der moldauische Wein ist daher in der Regel ein sehr leichtes säuerliches Getränk, und wird oft wie Wasser zum Stillen des Durstes gebraucht. Man bezahlt ihn mit 40—50 Kopeken das Wedro (10 Stoof = 17 Bouteillen), während der in den deutschen Kolonien erzeugte Wein für 75—100 Kopeken das Wedro verwerthet wird.

An Arbeit fehlt es den Kolonisten nicht. Im Spätjahr wird gepflügt, so lange es nur die Witterung erlaubt, oft bis in den December

*) Ueber die Kommunalverhältnisse und die Obrigkeiten der südrussischen Kolonien sehe man den Anhang 1 und 2 dieses Abschnittes.

hinein, und sobald die Nachtfröste aufgehört haben, fängt das Pflügen, welches hier sehr beschwerlich ist und wegen des harten Bodens mit einem großen Aufwande von Menschen= und Thierkräften vollzogen wird, wieder an. Ist dann zu Ende Mai oder in den ersten Tagen des Juni das Heumachen beendigt, so folgen die Getreideernten schnell auf einander. Zuerst wird der Roggen und die Gerste geschnitten, dann kommen die verschiedenen Gattungen Weizen an die Reihe, dann folgt die Maisernte, die Weinlese und zuletzt die Kartoffelernte. Alles Getreide wird mit der Sense, nicht mit der Sichel geschnitten.

Schon während der Ernte beginnt das Dreschen des Getreides. Es wird in einiger Entfernung vom Hause eine Tenne zubereitet, im Umfange von etwa 10 Klaftern; diese wird mit den Garben belegt, und entweder mit einer steinernen Walze, vor welcher mehrere Pferde angespannt sind, die im Kreise herumgetrieben werden, ausgedroschen, oder ohne Walze durch Pferde allein.

Die Moldauer fahren mit einem mit Pferden bespannten Wägelchen über die Garben weg. Wenn ein guter Theil des Getreides ausgedroschen ist, so begeben sich die Kolonisten gewöhnlich im October und November, zuweilen auch schon früher, in größeren Gesellschaften mit einem Theile ihres Erntesegens nach Odessa, oder wenn sie Bauholz brauchen, nach Ismail. Die weite Entfernung dieser Städte — 90 bis 120 Werst — nimmt viel Zeit in Anspruch und bringt ihnen oft große Verluste, indem während des Hin= und Herfahrens die Getreidepreise in den Städten leicht wechseln, und es sich fügen kann, daß die Bauern ankommen, wenn die Getreidepreise eben um ein Bedeutendes gefallen sind. Ihre Verhältnisse erlauben ihnen nicht, das Steigen der Getreidepreise abzuwarten oder ihre Produkte einstweilen in den Speichern unterzubringen. Die weite Entfernung der Städte, wo die Kolonisten ihre Produkte absetzen können, hindert auch ihr rasches Emporkommen, und die größere Zunahme ihres Wohlstandes. Dennoch sind sie so gestellt, daß sie ihr bescheidenes Auskommen haben. Ein jeder Wirth, auch der ärmste, hat 2—4 Pferde, mindestens 10—12 Stück Hornvieh, die ihm, wenn nicht die zu Lande häufig vorkommende Rinderpest Verwüstungen anrichtet, manche Einnahme sichern. Auch die Schafzucht ist ziemlich bedeutend, und der Wollhandel nimmt zu. Andere Zweige der Industrie kennen die deutschen Kolonisten nicht. Professor Jessen von der Dorpater Universität, der bei Gelegenheit der Impfungsversuche der Rinderpest häufig Gelegenheit fand, sich im Bezirke der deutschen Kolonien

aufzuhalten, spricht sich über die Rindviehzucht der Kolonisten, namentlich jener am Helenenthal sehr lobend aus. Diese Leute halten ebenfalls nur das als schlechtes Milchvieh verschrieene Steppenvieh, und doch erhalten die dortigen Kolonisten in Folge guter Züchtung und guter Pflege täglich 7—9 Stoof = 10—11 Quart Milch, ein Quantum, das von den übrigen dortigen Landwirthen fast niemals erreicht wird.

Unter den Kolonisten giebt es auch bedeutende Schafzüchter, Männer, wie der jüngst verstorbene Kolonist Fein, die sogar durch diesen Erwerbszweig zu Millionären geworden sind und kolossale Schafheerden ihr eigen nennen.

Der deutsche Bauer ist auch hier im Lande kräftig und gesund, wird aber früh alt und arbeitsunfähig. Besonders gilt das von den Weibern, die nicht selten im sechzehnten Jahre heirathen, im vierzigsten aber schon alte Matronen sind. Die Population ist fortwährend im Steigen begriffen. *)

Ein rechtschaffenes Wesen in Handel und Wandel, Zuverlässigkeit im Verkehr mit den anderen Bewohnern des Landes, Gastfreundschaft, Gewissenhaftigkeit im ganzen Bezeigen sind die hervorragenden Tugenden der Kolonisten; darum fehlt es ihnen auch nicht an der Achtung, die sie verdienen.

Herrschende Laster kommen, mit Ausnahme etwa der Trunksucht, welcher in jeder Kolonie etliche Subjekte verfallen sind, unter den dortigen Deutschen nicht leicht vor. Solche Kolonisten, die wiederholt verarmt, bestraft und ermahnt sind, aber als unverbesserlich erfunden werden, können mittels eines sogenannten Gemeindespruchs, der von der höchsten Kolonial-Obrigkeit bestätigt werden muß, aus dem Verband der Kolonie ausgeschlossen, ihrer Privilegien und Rechte beraubt, und über die Grenze Rußlands verwiesen werden, eine Maßregel, die zwar nicht häufig, aber doch je hin und wieder zur Warnung für Andere angewendet wird und ihre guten Folgen hat.

Arme in dem Grade, daß sie betteln müßten, giebt es nicht; dafür sorgt die Kommune. Denen, die ohne ihre Schuld in besonderes Unglück gerathen, hilft die ganze bürgerliche Kolonisten-Gemeinde bereitwillig auf. Den Abgebrannten werden die Häuser durch thätige Betheiligung aller Wirthe im Nu aufgebaut; wo anhaltende Krankheit den Hausvater an der Arbeit verhindert, da tritt die ganze Gemeinde für ihn ein, und pflanzt

*) In Petersburg und Moskau überwiegen schon seit Jahren in der Evangel. Gemeinde die Sterbefälle die Zahl der Geburten.

und säet, und erntet und drischt für ihn, daß es seinem Hause nicht an Brod und Nahrung fehle.

Für die Waisen wird von der Ortsobrigkeit gebührend Sorge getragen, ihr Vermögen gewissenhaft verwaltet und zum Vortheil der Waisen, gewöhnlich innerhalb der Gemeinde, verzinst. Kurz, es herrscht hier in bürgerlicher Beziehung eine Ordnung, die auf das Angenehmste berührt.

Was die religiösen Verhältnisse der Kolonisten anlangt, so treten hier eigenthümliche Erscheinungen auf, und es gab eine Zeit, wo das Sektenwesen, namentlich unter den Würtembergern, mehr blühte, denn irgendwo. Als Reaction desselben ist das Auftreten der sogenannten Pietisten, wie sie sich selbst nennen, d. h. der Anhänger der reinen und unverfälschten Lehre Luthers anzusehen; ihr Einfluß wurde bald ein überwiegender und im Ganzen segensreicher, indem auch die übrigen Sektirer sich dieser, der mehr geschlossenen Masse der sogenannten Pietisten, zuschaarten.

Unter diesen Umständen haben die Prediger in den bessarabischen Gemeinden keinen leichten Stand. Die meisten derselben waren Baseler Missionäre, die ein großes Vertrauen bei den Kolonisten genossen. Um so schwerer wurde es daher den in Dorpat gebildeten Theologen, das Vorurtheil, mit welchem ihnen die Kolonisten entgegentraten, zu beseitigen. Diese letzteren haben nach ihren Privilegien alle Freiheit in der Wahl ihrer Prediger. Da sich aber bei eintretenden Vacanzen keine Kandidaten dorthin begeben können, um Probepredigten zu halten, so haben die Gemeinden ihr Wahlrecht dem St. Petersburgischen Konsistorium, unter welchem sie stehen, überlassen, und dieses sendet ihnen die Prediger aus der Zahl der ehemaligen Kronsstipendiaten in Dorpat zu.

Die Kolonisten besolden ihre Prediger aus eigenen Mitteln. Die Pastorate sind mit Ausnahme des Sarata'schen, welches Lindl erbaut hat, ganz neu aus Stein ausgeführt, und ziemlich bequem eingerichtet. Kirchen giebt es nur wenige. Die meisten Kolonien haben Bethäuser mit kirchlicher Einrichtung. Schulhäuser oder wenigstens Schulen giebt es zwar in allen Kolonien, und wenn auch einzelne derselben recht stattliche derartige Gebäude aufzuweisen haben, so sind sie doch im Allgemeinen ziemlich ärmlich, und auch oft in Ansehung der Anzahl der sie besuchenden Kinder zu klein.

Der Bildungsstand ist ein allerdings beschränkter; der Unterricht, der ihnen in den Kirchenschulen geboten wird, erstreckt sich vorzugsweise nur auf die Elementarien, doch bemerkt man in neuerer Zeit auch in

dieser Beziehung anerkennenswerthe Fortschritte. Die Kinder der Kolonisten erheben sich selten zu einem andern Stand, als zu dem ihrer Väter, höchstens, daß sie es zum Schullehrer oder Gemeindeschreiber bringen. Aber auch als einfache Kolonisten werden sie ihren Platz ausfüllen können, und in Bezug auf die Ausbreitung der Kultur ist der Stand der Kolonisten ein höchst wichtiger und einflußreicher.

Kirchspiel Sarata, Kreis Akkermann, gegründet 1821.

65) Kolonie Sarata . . . . 892 Einw.
Kirche und Pastorat; Schule mit 190 Kindern b. G.

Hier befindet sich ein Schullehrerseminarium, das im Jahre 1844 vom Kolonisten Werner mit einem Kapitale von 60,000 Gulden gegründet wurde, und welches die ausdrückliche Bestimmung hat, die luther. Kolonien in Süd-Rußland mit Kirchen-Schullehrern zu versorgen. Zehn fähige Kolonistensöhne werden hier von drei Lehrern in einem auf vier Jahre berechneten Cursus in allen Schulwissenschaften unterrichtet, und nachdem sie mit Erfolg ihre Studien vollendet haben, sind sie gehalten, eine gewisse Anzahl Jahre in einer der Schulen Süd-Rußlands als Kirchenschullehrer oder Provisoren zu dienen.

Die Kolonie*) wurde im Jahre 1822 vom Probste Ignatius Lindl gegründet und liegt in dem breiten Thale gleichen Namens, am Fuße des sonst mit Reben bepflanzten östlichen Abhanges eines niedrigen von Norden nach Süden streichenden Höhenzuges. Die Kolonie ist regelmäßig gebaut und bildet ein längliches Viereck, das von einer Hauptstraße durchschnitten wird. Zwei andere Straßen führen noch an den Außenseiten von Norden nach Süden durch die ganze Länge des Dorfes. Sämmtliche 40 Schritt breite Straßen sind zu beiden Seiten von etwa vier Fuß hohen Mauern begrenzt, hinter welchen in einer Entfernung von zwei Faden die Häuser liegen, die im einfachen ländlichen Styl gebaut, etwas niedrig und mit Rohr bedeckt sind. Der Raum zwischen der Mauer und den Häusern ist mit Bäumen bepflanzt. Ueberall hinter den Hofräumen finden sich Obst- und Gemüsegärten. Die ganze Ostseite der Kolonie wird von dem Flüßchen Sarata bespült, das aber im Sommer fast ganz austrocknet. In der Einförmigkeit der Steppe hat der Anblick der Kolonie etwas Liebliches. Vor Allem erblickt man die von Pappeln umgebene freundliche Kirche, die mit ihrem Thurme

*) Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland. Von Ermen. 12. Band. Berlin 1853.

gleichsam die Warte des ganzen Thales bildet, und zwischen den grünen Baumgipfeln blicken die weißen Häuser anmuthig hervor. Am Südende der Kolonie befindet sich eine meist aus Kirsch= und Zwetschenbäumen bestehende Baumpflanzung, von den Kolonisten „der Wald" genannt. Die nächste Umgebung der Kolonie bilden die Dörfer der Russen, Bulgaren, Moldauer und Deutschen, die sich großentheils erst später angesiedelt haben.

Der Boden des Landes ist im Allgemeinen stark salpeterhaltig. Obwohl der Boden auf der Höhe und an den Anhängen weniger salpetrig ist, so ist er doch ziemlich leicht und zum Ackerbau nicht besonders geeignet, weshalb die Steppe hier mehr als Weideland dient. Ein Feld, das fünf bis sechs Jahre angebaut worden ist, erfordert wenigstens sechs= bis achtjährige Ruhe, damit es wieder, nach der Sprache des Landmanns, in einen wilden Zustand versetzt werde. Die schwarze Dammerde ist nur einen Fuß tief, worauf das Lager des harten gelben Lehms folgt, der sich in beträchtlicher Tiefe noch findet, und namentlich für die Baum= und Rebenpflanzungen von großem Nachtheil ist. Erstere gehen schon nach 10—12 Jahren und letztere nach 15jähriger Dauer ihrem Untergange entgegen, wozu besonders die in den meisten Jahren herrschende große Dürre viel beiträgt. Dennoch aber hat der Boden eine solche Triebkraft, daß die ganze Steppe, wenn der Regen zur rechten Zeit und in reichem Maaße geschenkt wird, einen überaus üppigen Pflanzenwuchs zeigt; auch vermag er ungeachtet seiner hitzigen Natur oft bei lange anhaltender Trockenheit die Pflanzungen und namentlich das Getreide so zu erhalten, daß sie bei eintretendem Regen ihr Wachsthum fortsetzen und zur Reife gelangen.

Von ungünstigem Einfluß auf das Land sind die starken Winde und Stürme, welche oft wochenlang unausgesetzt wehen und das Erdreich sehr austrocknen; dagegen sind die zur heißen Jahreszeit wehenden, minder starken und dabei kühlenden Nordwinde von günstigem Einfluß. Am nachtheiligsten für Blüthen und Früchte ist aber der von Süden kommende und von der Ausdünstung der Salzseen etwas mit sich führende Wind. Es ist keine seltene Erscheinung, daß, wenn dieser Wind weht, und die Atmosphäre neblig ist — und nur in diesem Falle — die Blüthen oder Früchte abfallen, und daß Saaten, die noch einer 14 tägigen Reife bedurft hätten, auf einmal, natürlich mit einem ganz unvollkommenen Kern, als weiße Halme und Aehren dastehen und zur Ernte nöthigen. Wenn man zu solcher Zeit sich etwas länger im Freien befindet, so spürt man, daß die Lippen einen salzigen Ueberzug erhalten.

Was den Weinbau betrifft, so ist das Klima und theilweise auch der Boden für denselben günstig. Die auf der Höhe angelegten Weingärten sind im Durchschnitt besser und von längerer Dauer, als die an den Abhängen. Der Sarataer Wein ist von guter Qualität und übertrifft den der andern Kolonien. Die Quantität ist im Verhältniß zu der Zahl der Weinstöcke in manchen Jahren gering, indem dieselben vom Frost oft stark leiden, oder ihre Früchte wegen Mangels an Regen nicht zur Vollkommenheit bringen.

Weder einzelne Bäume noch Waldungen findet man auf der Steppe; dagegen viele aromatische Kräuter, Blumen und kräftiges Gras. An manchen Stellen kommt der graugelbe, durchlöcherte Steppenkalkstein mit undeutlichen Versteinerungen vor; er bildet nur kleines Gestein, daher Sarata die größeren Bausteine 12—15 Werst weit wegführen muß. Weder in der Nähe noch in der Ferne findet man Quellen.

Als im Jahre 1822 zur Ansiedelung geschritten wurde, ließen sich zuerst 40 Familien hier nieder, von denen die Hälfte aus Bayern, und die andern aus Würtemberg waren. Die Bayern kamen in drei Kolonnen im Jahre 1821 in Rußland an; die Würtemberger wanderten schon im Jahre 1820 ein. Die Eingewanderten hielten sich bis zur Zeit ihrer Ansiedelung theils in Odessa, theils in den benachbarten deutschen Kolonien auf.

In demselben Jahre wurde die Ansiedelung durch neu eingewanderte Bayern und Würtemberger verstärkt, so daß sich die Zahl der Familien auf 60 belief. Im Jahre 1823 erfolgte die letzte Einwanderung von Würtembergern.

Bei den Bayern war in ihrem Vaterlande der Ackerbau die Hauptbeschäftigung, und Bier das Nationalgetränk; die Würtemberger dagegen sind aus solchen Gegenden, in welchen die Bewohner mehr auf den Weinbau angewiesen sind, der dort mit günstigem Erfolge betrieben wird. Dieser letztgenannte Zweig landwirthschaftlicher Thätigkeit war nicht nur für Sarata, sondern auch für die ihn bald nachahmenden andern Kolonien von großer Wichtigkeit, wovon noch später die Rede sein wird.

Die Steppe war zur Zeit der Ankunft der Einwanderer von zwei Moldauern und einem Bulgaren besetzt, welche dieselbe als Weideland für ihre zahlreichen Heerden benutzten. Noch jetzt hört man von jener Zeit sprechen, in welcher jene Pächter als patriarchalische Fürsten nomadisirten. Durch keine Grenzen wurden sie eingeschränkt, und alles Land, das ihr Fuß betrat, betrachteten sie als das ihrige. Aus der

Zeit, zu welcher die Tataren das Land bewohnten, sind nur wenig Spuren vorhanden.

Die Ansiedler fanden keine eingerichteten Häuser zu ihrer Aufnahme; sie lebten bis zur Erbauung derselben in selbstgemachten Erdhütten. Als Unterstützung bekamen die Einwanderer von der Regierung 50,000 Rubel Banko, ca. 14,280 Rubel Silber, welche größtentheils zum Häuserbau, zum Theil aber auch für Nahrungsmittel verwendet wurden. Die meisten Einwanderer waren völlig arm, ungefähr 15 etwas bemittelt, und nur drei waren wohlhabend.

Obgleich die Einwanderer gesund an Ort und Stelle angekommen waren, so wurden sie doch bald von Fieber und Ruhr befallen, so daß nicht leicht eine Hütte zu finden war, in der nicht ein Kranker oder mehrere nach Hülfe und Erquickung schmachteten. Dies Elend wurde bei manchen erhöht durch peinigende, von Vorwürfen aller Art durchkreuzte Gedanken an das geliebte Vaterland. Daher zeichnete sich gleich das erste Jahr der Ansiedelung durch Sterblichkeit aus; und gehen wir zu den allgemeinen Ursachen derselben über, so müssen als solche Mangel an Nahrungsmitteln, Mangel an gutem Trinkwasser (auch jetzt noch liefern die Brunnen, deren es in jedem Hofe giebt, nur schlechtes salz- und salpeterhaltiges Wasser) und Mangel an guten Wohnungen aufgeführt werden.

Es waren, wie schon bemerkt, 60 Familien im ersten Jahre angesiedelt, und da hieß es wohl auch: „Woher nehmen wir in der Wüste Brod für so Viele?“ Obwohl damals die meisten bessarabischen deutschen Kolonien schon längere Zeit existirten, so waren sie doch selbst noch so arm, daß sie kaum das Nöthige für ihren eigenen Unterhalt besaßen. Somit blieb nichts übrig, als aus der Stadt Kischinew Lebensmittel herbeischaffen zu lassen, allein diese waren bei weitem nicht hinreichend für so viele Personen. Der Einzelne konnte theils wegen Armuth, theils weil er zur gemeinschaftlichen Arbeit verpflichtet war, seine Lage nicht erleichtern. So kam es denn, daß sich in den meisten Hütten Mangel einstellte. Das einzige Nahrungsmittel bei Allen war der Mais, der zu jeder Tageszeit aufgetischt wurde. Es fehlte an Brod, Fleisch, Milch und Schmalz. Eine solche Entbehrung der von der Kindheit an gewohnten Nahrungsmittel mußte nothwendig nachtheilig auf die Gesundheit einwirken, zumal noch bei dem Mangel an gutem Trinkwasser*).

*) Nach dem Erdbeben von 1829 wurde das Wasser auch in den wenigen guten Brunnen ungenießbar, und ist auch so geblieben.

Obgleich alle Häuser im ersten Jahre der Ansiedelung schon bezogen worden waren, so waren sie doch noch nicht vollendet. Die Eingänge in dieselben und die wenigen Luftöffnungen, sowie die obere Decke waren entweder mit Rohr, oder mit Tüchern verhängt. Daß die Bewohner auf diese Weise der Kälte und Nässe, desgleichen dem Winde im hohen Grade ausgesetzt waren, bedarf keiner Beweisführung.

Unter den ersten Ansiedlern müssen wir aber zweier Männer gedenken, die wesentlich dazu beigetragen haben, daß die junge Gemeinde die ersten Schwierigkeiten überwinden, und schon nach wenigen Jahren einen Grad von Wohlstand erreichen konnte, wie sie ihn in der alten Heimath nicht kennen gelernt hatten. Diese Männer sind Christian Friedrich Werner aus der Stadt Giengen, und Gottlieb Wehgel aus Ilsfeld im Königreich Würtemberg. Beide führten längere Zeit gemeinschaftlich eine Handlung und zogen dann im Jahre 1823 ziemlich bemittelt nach Rußland, um sich in Sarata niederzulassen. Obgleich es Werner nur kurze Zeit gegönnt war, sich seines neuen Wohnortes zu erfreuen — er starb noch im nämlichen Jahre — so zeichnete sich doch dieser kurze Aufenthalt durch die vielen Beweise seiner Liebe und Wohlthätigkeit in reichem Maße aus, und zeugte von seinem christlichen Sinn. Gleich nach seiner Ankunft ließ er bekannt machen, wer Geld zur ersten Einrichtung brauche, möge sich melden. Es wurden an Einzelne 50, 100, 150 Rubel und darüber verabfolgt. All das Geld war ein freies Geschenk und durfte nicht wieder zurückbezahlt werden. Ein andermal wurde von ihm eine Anzahl Pelze gekauft, und solche unter diejenigen, die deren bedürftig waren, verschenkt, was in jenen kalten Wintern eine besondere Wohlthat war. Sein nicht unbedeutendes Vermögen vermachte er theils zum Wohle der Gemeinde Sarata, theils zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Erstere erhielt von dem Vermächtniß eine neue Kirche, welche 40,000 Rubel Banko kostete, in letztgenannter Beziehung wurde eine Anstalt gegründet, die „Wernerschule", in welcher Waisenknaben zu Schullehrern und Schreibern für die deutschen Kolonien gebildet und auf Rechnung der Anstalt ganz frei unterhalten werden.

Aehnlich wie Werner half auch der andere der obengenannten beiden Männer, Gottlieb Wehgel, zu jeder Zeit wo und wie er konnte, und es mögen unter den ersten Ansiedlern nur wenige gewesen sein, die seine Liebe und Fürsorge nicht an sich erfahren hätten. Wie viel ihm an dem Gedeihen der Gemeinde gelegen war, bewies er auch dadurch, daß er 19 Jahre lang als Schulz und Oberschulz derselben

umsonst diente und im Jahre 1846 noch ein unantastbares Capital von 5000 Rubel Banko in der Reichs-Commerz-Bank für die Gemeinde mit der Bestimmung anlegte, daß die jährlichen Zinsen zur Besoldung des Schullehrers verwendet werden sollten.

Zum Kirchspiel Sarata gehören außer der gleichnamigen Kolonie noch die Kolonien Gnadenthal und Lichtenthal. Die erstere der letztgenannten Kolonien wurde im Jahre 1830 gegründet. Das Land war schon im Jahre 1822 für Probst Lindl ausgemessen worden, aber während seines kurzen Aufenthalts in Sarata wurde Gnadenthal erst im Jahre 1830 mit Würtembergern angesiedelt. Die Kolonie, welche zehn Werst von Sarata entfernt ist, liegt in dem ungefähr eine halbe Werst breiten Thale des Kugelnik auf einer etwas erhöhten Stelle. Das Thal erstreckt sich bis nach dem 110 Werst entfernten Kischinew als seinem Anfangspunkte, nimmt in der Nähe der Kolonie eine von Nordwest nach Südost laufende Richtung und mündet in dem Flachlande in der Nähe des 15 Werst von Sarata entfernten schwarzen Meeres. Wie viele Steppenflüsse ihren Zufluß nicht durch Quellen, sondern durch den Regen und die Schneeschmelze erhalten, so auch der Kugelnik.

Die Kolonie bildet ein längliches Viereck, bestehend aus vier Reihen Häuser, welche durch zwei Straßen von einander getrennt werden. Die Mitte der Kolonie nimmt ein geräumiger Platz ein, auf welchem das Bethaus steht. Hinter den Häusern und Hofräumen sind Obstgärten angelegt. Das Brunnenwasser ist im Allgemeinen ziemlich gut. Steinbrüche sind nicht vorhanden, im übrigen gleicht der Boden dem der Muttergemeinde Sarata.

Im zweiten Jahre der Ansiedelung herrschte auch hier, wie in der ganzen Gegend, die Cholera, welche viele Opfer verlangte. Die gnädige Abwendung dieses Uebels gab die Veranlassung, die Kolonie „Gnadenthal" zu nennen, welcher Name obrigkeitlich bestätigt wurde. Sonst ist die Kolonie auch noch unter dem Namen „Neu-Saratowka" bekannt.

Im Jahre 1830 wurde die Ansiedelung mit zehn aus dem Königreich Würtemberg eingewanderten Familien begonnen, wozu noch in demselben Jahre zwölf andere Familien kamen. Eingerichtete Häuser fanden sie für ihre Aufnahme nicht, sie lebten bis zur Erbauung derselben in selbstgemachten Erdhütten. In den folgenden Jahren wanderten noch mehrere würtembergische Familien ein, so daß zu Ende des Jahres 1833 die festgesetzte Zahl von 80 Familien in der Kolonie angesiedelt war, von denen eine jede 60 Dessätinen Land erhielt. Den Einwanderern

wurde keine Unterstützung verabfolgt; ihre eigenen, vom Auslande mitgebrachten Mittel beliefen sich durchschnittlich auf 700 R. B. für die Familie, welches Geld hauptsächlich zum Aufbau der Häuser verwendet wurde. Die Krone bewilligte den Ansiedlern Abgabenfreiheit auf sechs Jahre.

Die dritte und letzte der zum Kirchspiel Sarata gehörenden Kolonien ist Lichtenthal. Das Land wurde schon zur Zeit der Anwesenheit Lindls ausgemessen, die Ansiedelung aber erst im Jahre 1834 begonnen. Die Kolonie liegt acht Werst von Sarata und eben so weit von Gnadenthal in dem von Norden nach Süden steigenden Thale Tschiligut, das beim Gute Manzir seinen Anfang nimmt und fünf Werst unterhalb Lichtenthal in das Thal des Kugelnik mündet. Die Kolonie hat den großen Vorzug, daß die Brunnen, meistens schon in einer Tiefe von 15—18 Fuß, sehr gutes Trinkwasser liefern. Die Umgegend stellt, mit Ausnahme des im Westen sich erhebenden Höhenzuges, eine weite Fläche dar, hat keine Steinbrüche und ist zum Theil stark salpeterhaltig.

Im Jahre 1834 ließen sich hier zuerst acht Familien nieder, von denen vier aus Würtemberg, vier aus Sarata kamen. Diesen ersten Ansiedlern folgten in den nächsten Jahren immer mehre aus der alten und neuen Heimath, bis endlich im Jahre 1847 die Kolonie mit der bestimmten Anzahl von 80 Familien besetzt war. Da die Ansiedelung sehr langsam von Statten ging und die Regierung gleich von 1834 an der Kolonie alles ihr bestimmte Land zur Benutzung überließ, so konnte bis 1847 ein großer Theil des Landes, im Ganzen 60×80 oder 4800 Dessätinen, für Rechnung der Gemeinde verpachtet und aus dem Pachtgelde das Bethaus erbaut und noch ein kleines Kapital erübrigt werden.

66) Kolonie Gnadenthal . . . . 772 Einw.
Schule mit 115 Kindern.

67) Kolonie Lichtenthal . . . . 664 „
Schule mit 196 Kindern.

Kirchspiel Arcis, Gebiet Bessarabien, Kreis Akkermann.

68) Kolonie Alt-Arcis . . . . 974 „
Bethaus und Pastorat, Schule mit 186 Kindern. Die Bewohner dieser Kolonie sind großentheils Norddeutsche.

69) Kolonie Brienne . . . . 1194 Einw.
Bet- und Schulhaus mit 254 Kindern. Diese Kolonie wird vorherrschend von Würtembergern bewohnt.

70) Kolonie Töplitz . . . . 1125 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus; die Schule besuchen 108 Knaben und 103 Mädchen = 211 Kinder. Die Kolonie wird von Würtembergern bewohnt.

71) Kolonie Friedenthal . . . . 1250 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus. Die Schule besuchen 115 Knaben und 111 Mädchen = 226 Kinder. Die Kolonie wird von Würtembergern und Norddeutschen bewohnt.

72) Kolonie Neu-Arcis . . . . 479 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus. Schule: 46 Knaben und 40 Mädchen = 86 Kinder. Die Kolonie wird nur von Norddeutschen bewohnt.

Kirchspiel Fére-Champenoise, Kreis Akkermann.

73) Kolonie Alt-Fére-Champenoise . . . . 871 Einw.
Bet- und Schulhaus von Stein, Pastorat. Schule: 98 Knaben und 100 Mädchen = 198 Kinder.

74) Kolonie Neu-Fére-Champenoise . . . 758 Einw.
Steinerne Kirche; Schule: 82 Knaben und 76 Mädchen = 158 Kinder. Vom Pastorat 8 Werst entfernt.

75) Kolonie Paris . . . . 1387 Einw.
Steinerne Kirche; Schule: 124 Knaben und 144 Mädchen = 268 Kinder. Vom Pastorat 2 Werst entfernt.

76) Kolonie Katzbach . . . . 794 Einw.
Steinernes Bethaus; Schule: 73 Knaben und 84 Mädchen = 157 Kinder. Vom Pastorat 7 Werst entfernt.

77) Kolonie Dennewitz . . . . 663 Einw.
Steinernes Bethaus; Schule: 91 Knaben und 77 Mädchen = 168 Kinder. Vom Pastorat 14 Werst entfernt.

78) Kolonie Plotzk . . . . 439 Einw.
Steinernes Bethaus; Schule: 48 Knaben und 50 Mädchen = 98 Kinder. Entfernung vom Pastorat 17 Werst.

Kirchspiel Tarutino, Kreis Akkermann, gegründet 1815.

79) Kolonie Tarutino . . . . 1734 Einw.
Steinernes Bethaus, Pastorat; Schule: 376 Kinder. Die Kolonie ist 1814 von deutschen Kolonisten aus Polen gegründet.

80) Kolonie Malojaroslawetz I. . . . . . . 1189 Einw.
Bethaus; Schule: 81 Knaben und 64 Mädchen = 145 Kinder. Entfernung vom Pastorat 15 Werst.

81) Kolonie Malojaroslawetz II. . . . . 978 Einw.
Steinerne Kirche; Schule: 130 Knaben und 133 Mädchen = 263 Kinder. Entfernung vom Pastorat 5 Werst.

82) Kolonie Kulm. . . . . 1487 Einw.
Bethaus von Stein; Schule: 140 Knaben und 124 Mädchen = 264 Kinder. 8 Werst vom Pastorat entfernt.

83) Kolonie Leipzig . . . . 1338 Einw.
Steinerne Kirche; Schule: 109 Knaben und 104 Mädchen = 213 Kinder. 15 Werst vom Pastorat entfernt.

84) Kolonie Josephsdorf . . . . 237 Einw.
Schule: 18 Knaben und 13 Mädchen = 31 Kinder. 40 Werst vom Pastorat entfernt.

Kirchspiel Klöstitz, Kreis Akkermann.

85) Kolonie Klöstnitz . . . . 1350 Einw.
Kirche und Pastorat; Schule: 135 Knaben und 140 Mädchen = 275 Kinder.

86) Kolonie Borodino . . . . 1592 Einw.
Steinernes Bethaus; Schule: 140 Knaben und 126 Mädchen = 266 Kinder. Entfernung vom Pastorat 10 W.

87) Kolonie Beresina . . . . 1421 Einw.
Steinernes Bethaus; Schule: 135 Knaben und 126 Mädchen = 261 Kinder. Entfernung vom Pastorat 10 W.

88) Kolonie Hoffnungsthal . . . . 761 Einw.
Steinernes Bethaus; Schule: 109 Knaben und 73 Mädchen = 182 Kinder. Entfernung vom Pastorat 20 Werst.

89) Kolonie Mathildendorf . . . . 300 Einw.
Schule: 31 Knaben und 37 Mädchen = 68 Kinder. Entfernung vom Pastorat 30 Werst.

Kirchspiel Kischinew, Kreise Kischinew, Belsk, Ssoroksk.

90) Kolonie Alt-Sarata . . . . 72 Einw.
Schule mit 8 Kindern.

91) Kolonie Naslawtscha . . . . 120 „
Bethaus; Schule: 18 Kinder.

Kirchspiel Krasna im Klein-Proslabezk'schen Kreise.

92) Kolonie Krasna . . . . 1290 Einw.

Wird ausschließlich von katholischen Kolonisten bewohnt und zwar von 642 Männern und 648 Frauen.

Außerdem leben in der Stadt Kischinew, wo das Pastorat ist, 249 Deutsche, Letten und Ehsten und giebt es im Ganzen 753 Eingepfarrte, 3 Schulen, 3 Lehrer und 50 Schüler.

Kirchspiel Odessa, Gouvernement Cherson.

Das Gouvernement Cherson zählt auf 1349 □Meilen 1,026,400 Bewohner, also auf die □Meile 760 Bewohner. Unter dieser Bevölkerung sind 94,000 Russen, 700,000 Klein-Russen, 5000 Weiß-Russen, 11,000 Bulgaren, 500 Serben, 1000 Polen, 95,000 Rumainen und Wallachen, 3000 Armenier, 50,000 Deutsche, 200 Schweden, 3500 Griechen, 60,700 Juden, 2500 Zigeuner.

Außer den Gliedern der orthodoxen griechischen Kirche finden sich hier 27,042 Lutheraner, 1480 Reformirte, 25,129 Röm.-Katholiken, 1536 Arm.-Gregorianer, 60,000 Juden (Talmudisten), 700 Juden (Karaimen).

Evangelische Kolonien.

93) Kolonie Lustdorf . . . . 506 Einw.
Bet- und Schulhaus; Schule: 34 Knaben und 38 Mädchen = 72 Kinder. Entfernung v. Pastorat Odessa 12 Werst.

Lustdorf ist eine der schönsten und wohlhabendsten deutschen Kolonien im südlichen Rußland, wozu seine nahe Lage bei Odessa viel beiträgt. Es befindet sich auch hier eine Wasserheilanstalt und ein Seebad, weßhalb im Sommer viele Stadtbewohner und Fremde sich hier aufhalten. (Hamm: „Südöstl. Steppen und Städte.")

94) Kolonie Güldendorf . . . . 1128 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus; Schule: 89 Knaben und 89 Mädchen = 178 Kinder. Entfernung v. Pastorat 15 W.

Außerdem wohnen in Odessa noch 2795 Deutsche.

Kirchspiel Freudenthal, Gouvernement Cherson, Liebethaler Bezirk.

95) Kolonie Freudenthal . . . . 1447 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus; Schule: 129 Knaben und 161 Mädchen = 290 Kinder.

96) Kolonie Peterstbal . . . . 923 Einw.
Bet- und Schulhaus von Stein; Schule: 86 Knaben und 108 Mädchen = 194 Kinder.

Kirchspiel Neu-Freudenthal (gegründet 1861), Gouvernement Cherson, Beresaner Bezirk.

97) Kolonie Neu-Freudenthal . . . . 509 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus; Schule: 58 Knaben und 62 Mädchen = 120 Kinder.

98) Kolonie Helenenthal . . . . 237 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus; Schule: 70 Kinder. Entfernung vom Pastorat 10 Werst.

Kirchspiel Groß-Liebenthal, Gouv. Cherson, Liebethaler Bezirk.

99) Kolonie Groß-Liebenthal . . . . 2566 Einw.
Kirche und Pastorat; Schule: 229 Knaben und 228 Mädchen = 457 Kinder.

100) Kolonie Alexandershülfe . . . . 918 Einw.
Kirche und Schulhaus; Schule: 141 Kinder. Entfernung vom Pastorat 8 Werst.

101) Kolonie Neuburg . . . . 827 Einw.
Steinernes Schulhaus; Schule: 152 Kinder. Entfernung vom Pastorat 9 Werst.

102) Kolonie Rosenfeld . . . . 143 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus; Schule: 24 Kinder. Entfernung vom Pastorat 90 Werst.

103) Kolonie Buchajewka . . . . 30 Einw.
Schule: 18 Kinder.

104) Kolonie Neu-Satz . . . . 330 „
Steinernes Schul- und Bethaus; Schule: 52 Kinder. Entfernung vom Pastorat 70 Werst.

105) Kolonie Bussinowka . . . . 61 Einw.
Keine eigene Schule. Entf. v. Pastorat 61 W.

106) Kolonie Chabalat . . . . 71 „
Bet- und Schulhaus; Schule: 32 Kinder. Entfernung vom Pastorat 40 Werst.

107) Kolonie Sophienthal . . . . 62 Einw.
Entfernung vom Pastorat 40 Werst.

Kirchspiel Glückstthal, Gouvernement Cherson, Kreis Tiraspol, Glücksthaler Bezirk.

108) Kolonie Glückstthal . . . . 1967 Einw.
Kirche und Pastorat; Schule mit 2 Klassen: 184 Knaben und 172 Mädchen = 356 Kinder.

109) Kolonie Neudorf . . . . 1812 Einw.
Steinerne Kirche; Schule mit 2 Klassen: 227 Kinder. Entfernung vom Pastorat 6 Werst.

110) Kolonie Bergdorf . . . . 1430 Einw.
Steinerne Kirche und Schulhaus; Schule mit 2 Klassen: 300 Kinder. Entfernung vom Pastorat 12 Werst.

111) Kolonie Neu-Glückstthal . . . . 199 Einw.
Entfernung vom Pastorat 64 Werst.

Pachtsteppe bei Grigoriopol . . . . 190 „

Kopeiker Pachtsteppe . . . . 36 „

Strahlers Pachtsteppe . . . . 22 „

Diese Pachtsteppen sind von Kolonisten bewohnt, ohne jedoch eigentliche Kolonien zu bilden.

Kirchspiel Kassel, Gouv. Cherson, Kreis Tiraspol, Glücksthaler Bezirk.

112) Kolonie Kassel . . . . 1681 Einw.
Kirche und Pastorat; Schule: 250 Kinder.

113) Kolonie Klein-Neudorf . . . . 226 „
Steinernes Bet- und Schulhaus. Die Kolonie ist 1854 gegründet. Schule: 67 Kinder.

114) Kolonie Piwowarowa . . . . 92 Einw.
Entfernung vom Pastorat 70 Werst.

115) Kolonie Kurdumanowa. . . . . 217 „
Steinernes Bet- und Schulhaus; Schule: 62 Kinder. Entfernung vom Pastorat 60 Werst.

116) Kolonie Michelsthal . . . . 51 Einw.
Die Kinder gehen nach Maskalow in die Schule. Entfernung vom Pastorat 30 Werst.

Maskalows Chutor . . . . 63 Einw.
Schule und Betsaal in einer Erdhütte; Schule: 37 Kinder.

Kirchspiel Johannisthal, Gouv. Cherson, Kreis Odessa, Beresaner Bez.

117) Kolonie Johannisthal . . . . 669 Einw.
Bethaus u. Pastorat; Schule: 68 Kn. u. 82 Mädch. = 150 K.

118) Kolonie Rohrbach . . . . 1657 Einw.
Darunter 888 Reformirte. Schule: 170 Knaben und 154 Mädchen = 324 Kinder.

119) Kolonie Worms . . . . 1621 Einw.
Darunter 526 Reformirte

120) Kolonie Waterloo . . . . 534 „
Darunter 52 Reformirte. Bet= und Schulhaus: Schule: 124 Kinder. Entfernung vom Pastorat 20 Werst.

Kirchspiel Nikolajew, Gouvernement und Kreis Cherson.

121) Kolonie Neu=Danzig . . . . 506 Einw.
Steinerne Kirche und Schulhaus; Schule: 139 Kinder.

In den israelitischen Kolonien leben:

Kolonie Neu=Pultawa . . . . 38 deutsche Einw.
Entfernung vom Pastorat 84 Werst.

Kolonie Effengar, wo Evang. (?) . . . . 76 „ „
Steinernes Bethaus.

Kolonie Dobroi, wo Evang. (?) . . . . . 47 „ „

Kolonie Seidemanucha, wo Evang. (?) . 80 „ „
Steinernes Bethaus.

Kolonie Gulfeld, wo Evang. (?) . . . . 55 „ „

Die fünf letzten Kolonien sind Juden=Kolonien, in welchen aber einige deutsche Kolonisten=Familien angesiedelt sind, um den Juden als Lehrmeister im Ackerbau zu dienen.

Kirchspiel Jelisabetgrad, Gouvernement Cherson, gegr. 1858.

122) Kolonie Alt=Danzig . . . . 477 Einw.
Kirche und Schulhaus. Die Schule besuchen 70 Kinder.

Hebräer=Kolonie Israelowka, darunter 27 deutsche Einw.
Entfernung vom Pastorat 60 Werst.

Römisch-Katholische Kolonien im Gouvernement Cherson, Liebethaler Bezirk.

Kirchspiel Kleinliebethal.

123) Kolonie Kleinliebethal . . . . 1466 Einw.
Die männl. Bevölkerung beträgt 742 Seelen.

Kirchspiel Josephsthal.

124) Kolonie Josephsthal . . . . 766 Einw.
Männl. Bevölkerung 379 Seelen.

125) Kolonie Marienthal . . . . 637 „
Männl. Bevölkerung 324 Seelen.

Kirchspiel Franzfeld.

126) Kolonie Franzfeld . . . . 815 „
Männl. Bevölkerung 406 Seelen.

Kutschurganer Bezirk.

Kirchspiel Selz. 4 Kolonien.

127) Kolonie Selz . . . . 1558 „
Männl. Bevölkerung 773 Seelen.

128) Kolonie Kandel . . . . 1725 „
Männl. Bevölkerung 847 Seelen.

129) Kolonie Baden . . . . 1060 „
Männl. Bevölkerung 536 Seelen.

130) Kolonie Straßburg . . . . 1140 „
Männl. Bevölkerung 565 Seelen.

Kirchspiel Mannheim.

131) Kolonie Mannheim . . . . 1135 „
Männl. Bevölkerung 584 Seelen.

132) Kolonie Elsaß . . . . 1198 „
Männl. Bevölkerung 605 Seelen.

133) Kolonie Georgsthal . . . . ?
Hier befinden sich 39 Wirthe.

Beresaner Bezirk.

Kirchspiel Landau.

134) Kolonie Landau . . . . 2059 „
Männl. Bevölkerung 1107 Seelen.

135) Kolonie Sulz . . . . 851 „
Männl. Bevölkerung 425 Seelen.

Kirchspiel Rastadt.

136) Kolonie Rastadt . . . . 1348 „
Männl. Bevölkerung 697 Seelen.

137) Kolonie München . . . . 721 Einw.
Männl. Bevölkerung 375 Seelen.

Kirchspiel Speier.

138) Kolonie Speier . . . . 1574 „
Männl. Bevölkerung 814 Seelen.

Kirchspiel Karlsruh.

139) Kolonie Karlsruh . . . . 1112 „
Männl. Bevölkerung 585 Seelen.
140) Kolonie Katherinenthal . . . . 786 „
Männl. Bevölkerung 410 Seelen.

Schwedischer Bezirk.

141) Kolonie Klosterdorf . . . . 383 „
Männl. Bevölkerung 208 Seelen.
Die Kolonie Klosterdorf gehört zum Kirchspiele der Stadt Cherson.

Gouvernement Jekaterinoslaw, Kreis Nowo-Moskowsky.

Das Gouvernement Jekaterinoslaw, zu welchem auch das Land der Asow'schen Kosaken und die Stadthauptmannschaft Taganrog gehört, umfaßt 1206 □ Meilen mit 1,043,425 Einwohnern. Auf die □ Meile kommen circa 865 Bewohner.

Die Bevölkerung besteht aus 880,000 Kleinrussen, 50,000 Russen, 33,000 Griechen, 20,000 Deutschen, 19,000 Armeniern, 13,000 Juden, 13,000 Rumänen und Walachen, 10,000 Kosaken, 4000 Polen, 1000 Serben und 425 Zigeunern.

Außer den Gliedern der orthodox-griechischen Kirche finden sich unter obiger Bevölkerung 20,317 Evangelische (Lutheraner und — 1859 — 11,333 Mennoniten), 16,774 armenisch-gregorianische Christen, 6615 Röm.-Katholiken und 13,000 Juden, unter denen 109 Karaimen.

Die deutschen Kolonisten, deren es auch in diesem, in landwirthschaftlicher Beziehung nicht ungünstig gelegenen Gouvernement ziemlich viele giebt, bestehen hier aus Würtembergern und Mennoniten.

Ueber die deutschen Kolonien im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement spricht sich der General-Stabsoffizier Pawlowitsch in seiner Statistik des Gouvernements Jekaterinoslow nach „Busch, Materialien“ folgendermaßen aus:

„Die deutschen Kolonisten sind größtentheils von hohem Wuchse und kräftigem Gliederbau; aber alle ihre Bewegungen haben etwas Schwerfälliges, besonders ist dies bei den älteren Leuten der Fall. Ihre Gesichtszüge, wenn auch regelmäßiger als bei der Bevölkerung slavischen Stammes, zeichnen sich nicht durch besondere Schönheit aus.

„Was aber die Gesundheit anbetrifft, so kann sich in dieser Beziehung unter den übrigen, die Provinz bewohnenden Volksstämmen keiner mit den deutschen Kolonisten messen: sie sind nicht nur keinen besondern Krankheiten unterworfen, sondern auch Epidemien, welche rund umher die Dörfer verwüsteten, hatten bisher fast gar keinen Einfluß auf sie. Die Ursachen dieser auffallenden Erscheinung liegen offenbar nicht so sehr in besonderen physischen Stammeseigenschaften, als vielmehr in dem Wohlstande, in der Gesundheitspflege und Mäßigkeit der Kolonisten.

„Die Landwirthschaft ist in den deutschen Kolonien auf eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht und aller Orten hat man die rationelle Landwirthschaft, und namentlich die Vierfelderwirthschaft, eingeführt. Alle Felder sind in kleine Stücke zertheilt und werden mit der größten Sorgfalt bearbeitet. Von den verschiedenen Kornarten säen die Kolonisten Weizen, Roggen, Hafer, Gerste und in geringer Menge auch Hirse. Mit dem Anbau des Flachses beschäftigt man sich auch, aber nicht auf den eigenen Feldern, sondern auf gepachteten Landstücken.

„Von Hornvieh halten die Kolonisten nur so viel, als ihnen zur Haushaltung nöthig ist. Zum Ackern werden nicht Ochsen, sondern Pferde gebraucht. Von Schafen halten sie feinwollige und gewöhnliche; die Wolle der veredelten Schafe kommt in den Handel, die Wolle der ordinären Schafe wird theils verkauft, theils für den Hausbedarf gebraucht. Schwarze Schafe zieht man der Felle wegen, die einen gesuchten Artikel im Pelzhandel liefern. Während der Sommerzeit beschäftigen sich die Kolonisten fast nur mit der Landwirthschaft; dann wirft der Schmied seinen Hammer und der Zimmermann seine Axt hin, und jeder greift nach Pflug und Sense. Kolonisten ohne Landbesitz pachten Felder in der Nachbarschaft und zahlen zwei Rubel für die Dessätine; in einer Entfernung von 20 Werst von der Kolonie ermäßigt sich der Preis bis auf 75 und 50 Kopeken. Hin und wieder sind sogar Hofbesitzer genöthigt, zu dem eigenen Lande noch 15 bis 20 Dessätinen dazu zu pachten. Den Bau von Futterkräutern kennt man hier nicht, die Kolonisten nehmen das nöthige Heu von der Steppe. Der Pacht für eine Dessätine Heuland ist fast derselbe wie für eine Dessätine Ackerland. Gemüsebau wird nur für den eigenen Bedarf getrieben und

neben jedem Hause befindet sich ein Garten mit Kirsch- und Aepfelbäumen. Der Flachsbau wird hier für noch wichtiger als der Weizenbau gehalten; da es aber in den Kolonien kein Neuland mehr giebt, so pachtet man zum Flachsbau frisches Land auf der Steppe.

„Im Kreise Mariupol hat jeder Hofbesitzer eine halbe Deßätine gepflanzten Wald, welche zusammen jetzt schon ein recht ansehnliches Gehölz bilden und dem Eigenthümer, wenn auch die Anzucht viel Mühe und Arbeit verursacht hat, bedeutenden Nutzen gewähren, außer der Verschönerung der Gegend. Es wird allgemein versichert, daß seit der Anpflanzung der Gehölze der Regen öfter kommt und die Ernten besser und zuverlässiger geworden sind. Auch mit der Anpflanzung und Pflege der Maulbeerbäume zur Seidenzucht beschäftigen sich die Kolonisten, sowohl in den Holzungen als den Gärten. Die Seidenraupenzucht hält man auch hier deßhalb für sehr vortheilhaft, weil die Arbeiten mit derselben bei Beginn der Heuernte beendet sind und auch von Weibern und Kindern besorgt werden können. Im Jahre 1857, einem guten Seidenjahre, ernteten die Kolonisten im Kreise Mariupol 3000 Tschetwerik ($^1/_8$ Tschetwert) Kokons und verkauften das Tschetwerik zu 50 Rubel.

„Der äußere Anblick der deutschen Kolonien unterscheidet sich auffallend von allen übrigen Niederlassungen im Gouvernement; sie bilden gewissermaßen Oasen in der Wüste. Aber nicht nur in der äußeren Erscheinung, sondern auch in allen übrigen Beziehungen ist dieser Unterschied bemerkbar, und diese Kolonien können mit Recht Musterwirthschaften genannt werden. Die von Baumpflanzungen und Gärten umgebenen Bauernhöfe, die hübschen regelmäßigen Gebäude, deren Sauberkeit von Innen und Außen, die Zweckmäßigkeit der landwirthschaftlichen Einrichtungen fallen Jedem in die Augen, der die Niederlassungen besucht.

„Die Gebäude in den Kolonien wurden früher aus Lehmsteinen, jetzt großentheils aus gebrannten Ziegeln, die Wirthschaftsgebäude nicht selten auch aus Holz ausgeführt. Im ersten Kolonialbezirk baut man auch viele Wohngebäude aus Holz, das auf dem Dniepr hergeflößt wird. Gewöhnlich befinden sich Wohn- und Nebengebäude unter einem Dache und stehen durch Thüren unter einander in Verbindung, so daß man nicht nöthig hat, um aus einem Gebäude in das andere zu gelangen, über den Hof zu gehen. Die meisten Gebäude der Art enthalten ein Vorzimmer, Küche, Wohnstube, Schlafkammer, Speisezimmer, Pferde-, Kuh- und Schafstall und die Räumlichkeiten für Korn, Stroh und Heu.

„Mit großer Strenge wachen die Kolonisten über die Erhaltung

ihrer althergebrachten Sitten und ihrer Volkseigenthümlichkeit, und zwar in dem Grade, daß die ursprüngliche Absicht der Regierung, unter den umwohnenden Volksstämmen durch den Einfluß der Kolonien eine bessere Wirthschaft zu verbreiten, theilweise gar nicht hat erreicht werden können, eben weil die Kolonisten mit solcher Zähigkeit an ihren Sitten und sogar ihrer Sprache festhalten, daß sie mit der übrigen Bevölkerung gar keinen Verkehr haben.

„Die Wohnungen der Kolonisten sind von innen stukkaturt und geweißt, die Möbeln mit Oelfarbe angestrichen oder polirt; bei den Wohlhabenderen finden sich Divans, Kommoden, Spiegel und Gemälde. Die Kleidung, besonders die der Männer, ist des Sonntags der Art, daß man diese Landleute sehr wohl für Städter halten könnte. Nur einige alte Leute, namentlich unter den Mennoniten, halten noch fest an der in ihrer früheren Heimath gebräuchlichen Kleidung. Ihre Speisen könnten nach der Beschaffenheit des Rohstoffes sehr gut sein, denn sie bestehen aus Rind- und Schweinefleisch, frisch und gesalzen, aus Butter, Eiern, saurem Schmand, gekäster Milch, Graupen, Mehl u. s. w.; aber die Art ihrer Zubereitung will einem russischen Gaumen nicht behagen. Morgens und Abends trinken die Kolonisten Kaffee, die reichen ächten, die armen Weizen- oder Roggenkaffee.

„Einige Sitten und Gebräuche der Kolonisten sind noch bemerkenswerth, theils wegen des Einflusses, den sie auf das ganze Leben des Volkes äußern, theils aber auch wegen ihrer Originalität. Jeder erwachsene Mann trennt sich, wenn er heirathet, von seinen Eltern und gründet ein eigenes Hauswesen. Nach dem Tode der Eltern erhalten die Brüder und Schwestern einen gleichen Antheil aus der Hinterlassenschaft, und obschon dem jüngsten Sohne der Hof zufällt, so zahlt dieser dennoch den Geschwistern den ihnen zukommenden Theil richtig aus. Die Abgaben werden nicht, wie beim russischen Landvolke, nach Revisions-Seelen, d. h. nicht nach der Zahl sämmtlicher Einwohner männlichen Geschlechts bis zum 60. Lebensjahre, die am Tage der Revision in einer Gemeinde existirten, bestimmt, sondern nach der Zahl der Arbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts zwischen dem 15. und 60. Lebensjahre. Nur ein Theil der Abgaben wird allein vom Lande erhoben und von den Hofbesitzern eingefordert. Zu den originellen Gebräuchen gehört, daß Hausherr und Hausfrau abgesondert essen, obwohl dieselben Speisen, welche die Kinder und Dienstboten bekommen. Wenn aber ein junger Mann heirathet, so ißt er mit seinem Weibe, so lange sie noch im elterlichen Hause weilen, am Tische der Eltern."

Bei der Ansiedelung erhielten die Kolonisten das Land, jede Familie 60 Dessätinen zwar als Eigenthum, doch nicht als persönliches, sondern als Eigenthum der Gesammtheit der Bewohner einer Kolonie. Die neuen Ansiedler waren für die ersten zehn Jahre frei von allen Abgaben an die Krone, und auf immer sind sie befreit von der Verpflichtung Rekruten zu stellen. Ebenso anerkennend, wie sich der russische Berichterstatter über das äußere Leben der deutschen Kolonisten ausspricht, ebenso und fast noch mehr preist er ihre sittlichen Eigenschaften. Es ist erfreulich ein solches Urtheil von Seiten eines Russen zu vernehmen, besonders in der gegenwärtigen Zeit, wo eine gewisse nationale Partei Alles zu verkleinern und herabzudrücken sucht, was nicht russisch, vornehmlich aber das was „deutsch" ist. Hoch über die Kolonisten ev.-luther. Confession stellt der Verfasser die Mennoniten und tief unter beide die röm.-katholischen Ansiedler. Aehnlicher Ansicht ist auch v. Haxthausen; er sagt, wenn auch vorübergehend, über diese meist aus Würtemberg stammenden deutschen Kolonien in seinen Studien über Rußland, Bd. II.: „Daß hier (allerdings vor nunmehr als 20 Jahren: 1843) weder die Ordnung und Zucht, noch die Wohlhabenheit und Behaglichkeit herrsche, wie bei den Mennoniten. Diese deutschen Kolonien waren lange sehr verkümmert, doch haben sie sich in neuerer Zeit etwas erholt, und in einigen Dörfern beginnt sich Wohlstand zu entwickeln." Dieser Wohlstand ist in der That, seit der Reise v. Haxthausens, ein ziemlich allgemeiner geworden, und namentlich war es die sich immer mehr ausbreitende Schafzucht, überhaupt Viehzucht, die ihn begründete. Alle Produkte der Viehzucht*) werden hier verhältnißmäßig weit besser bezahlt, als das Getreide, dessen Preis sehr schwankt. Bei den weiten Entfernungen ist aber der Landwirth nicht im Stande, diesen Schwankungen zu folgen und dieselben zu seinem Vortheil zu benutzen.

Kirchspiel Josephsthal, Mariupol'scher Kreis.

142) Kolonie Josephsthal . . . . 1007 Einw.
Kirche und Pastorat; Schule mit 174 Kindern b. G.

143) Kolonie Rybalsk . . . . 468 Einw.
Entf. v. Pastorat 7 W.; Schule mit 101 Kindern b. G., unter welchen 32 Kinder katholischer Confession.

Diese Kolonie ist sowohl von Katholiken als von Evangelischen bewohnt. Das Ministerium der Reichsdomainen giebt die Einwohner-

*) In Taganrog kostete im Winter 1864—65 die Bouteille Sahne (Schmand) 60 Kop. = 20 Sgr.

zahl auf 233 männliche und 235 weibliche Einwohner an. Evangelische befinden sich darunter 298. Die Katholiken gehören zum Kirchspiel Jamburg, Mariupol'scher Kreis.

Kirchspiel Grunau, Gouv. Jekatarinoslaw, Kreis Alexandrowsky.

144) Kolonie Grunau . . . . 560 Einw.
Kirche und Pastorat; Schule mit 103 Kindern b. G.

145) Kolonie Kirschwald . . . . 427 Einw.
Entf. v. Pastorat 12 W.; Schule mit 41 Kindern b. G.

146) Kolonie Tiegenhof . . . . 503 Einw.
Entf. v. Pastorat 11 W.; Schule mit 77 Kindern b. G.

147) Kolonie Rosengarten . . . . 411 Einw.
Entf. v. Pastorat 11 W.; Schule mit 77 Kindern b. G.

148) Kolonie Schönbaum . . . . 339 Einw.
Entf. v. Pastorat 6 W.; Schule mit 74 Kindern b. G.

149) Kolonie Kronsdorf . . . . 487 Einw.
Entf. v. Pastorat 4 W.; Schule mit 99 Kindern b. G.

150) Kolonie Rosenberg . . . . 515 Einw.
Entf. v. Pastorat 8 W.; Schule mit 104 Kindern b. G.

151) Kolonie Wickerau . . . . 378 Einw.
Entf. v. Pastorat 10 W.; Schule mit 80 Kindern b. G.

152) Kolonie Reichenberg . . . . 404 Einw.
Entf. v. Pastorat 14 W.; Schule mit 78 Kindern b. G.

153) Kolonie Kampenau . . . . 363 Einw.
Entf. v. Pastorat 20 W.; Schule mit 95 Kindern b. G.

154) Kolonie Mirau . . . . 315 Einw.
Entf. v. Pastorat 23 W.; Schule mit 62 Kindern b. G.

155) Kolonie Ludwigsthal . . . . 460 Einw.
Steinernes Bethaus, Entf. v. Pastorat 30 W.; Schule mit 92 Kindern b. G.

156) Kolonie Elisabethdorf . . . . 440 Einw.
Steinernes Bethaus, Entf. v. Pastorat 38 W.; Schule mit 79 Kindern b. G.

157) Kolonie Bellagwesch . . . . 513 Einw.
Entf. v. Pastorat 8 W.; Schule mit 114 Kindern b. G.

158) Kolonie Kaltschinowka . . . . 380 Einw.
Entf. v. Pastorat 7 W.; Schule mit 71 Kindern b. G.

159) Kolonie Rundewiese . . . . 474 Einw.
Entf. v. Pastorat 5 W.; Schule mit 76 Kindern b. G.

160) Kolonie Darmstadt . . . . 256 Einw.
Entf. v. Pastorat 31 W.; Schule mit 70 Kindern b. G.
161) Kolonie Marienfeld . . . . 194 Einw.
Steinernes Bethaus, Entf. v. Pastorat 30 W.; Schule mit 28 Kindern b. G.

Außerdem leben auf Vorwerk Blumenthal noch 28, und in Taganrog noch 178, im Gouvernement zerstreut 179 Deutsche.

Katholische Kolonien.

Kirchspiel Eichwald, Marinpol'scher Kreis.

162) Kolonie Eichwald . . . . 430 Einw.
(220 männl., 210 weibl.) darunter 22 evangelische.
163) Kolonie Kaiserdorf . . . . 318 Einw.
(172 männl. und 146 weibl. Einwohner).
164) Kolonie Göttland . . . . 387 Einw.
(201 männl. und 186 weibl. Einwohner).
165) Kolonie Tiegenort . . . . 439 Einw.
(236 männl. und 203 weibl. Einwohner).
166) Kolonie Heuhof . . . . 223 Einw.
(108 männl. und 115 weibl. Einwohner).

Kirchspiel Groß-Werder.

167) Kolonie Groß-Werder . . . . 589 Einw.
(300 männl. und 289 weibl. Einwohner.)
168) Kolonie Klein-Werder . . . . 411 Einw.
(214 männl. und 197 weibl. Einwohner.)
169) Kolonie Neu-Jamburg . . . . 277 Einw.
132 männl. und 145 weibl. Einwohner).

Kirchspiel Jamburg.

170) Kolonie Jamburg . . . . 938 Einw.
(464 männl. und 474 weibl. Einwohner).

Die Kolonisten stammen zum Theil aus dem Gouvernement St. Petersburg, wo dieselben wie oben angeführt, zu verschiedenen Zeiten aus dem Kirchspiele Jamburg daselbst wieder auswanderten und sich hier ansiedelten.

171) Kolonie Billersfeld. . . . . ? Einw.
Kolonie Rybalsk (s. oben bei den evangelischen Kolonien.)

Mennoniten-Kolonien.

Ausführliche Mittheilungen über dieselben finden wir vorzugsweise in des Frhrn. v. Haxthausen Studien über Rußland, in welchen er diesen Kolonien eine große Bedeutung einräumt, und in Petzholdt's Reise im südwestlichen Rußland. v. Haxthausen besuchte dieselben im Jahre 1843 und verdankt die damals gesammelten Notizen vorzugsweise dem Mennoniten Kornies, einem einstmals armen Kolonisten, der mit den Mennoniten aus Preußen einwanderte, sich aber bereits zur Zeit von Haxthausen's Besuch durch Thätigkeit und Umsicht zum Millionär aufgeschwungen hatte. Der Einfluß dieses Mannes auf die Gestaltung der mennonitischen Kolonien war ein sehr wohlthuender, nicht minder derjenige, den er durch seinen Rath und seine faktische Hülfe auf die Verhältnisse der dort angesiedelten nogaischen Tataren ausübte, die zum Theil auch ihre Dörfer und Wohnungen nach dem Muster der Mennoniten-Kolonien einrichteten.

v. Haxthausen giebt über die letzteren folgende von ihm gesammelte Notizen:

„Angeregt durch die glückliche Ansiedelung im Bezirke Chortitz (bei namentlicher Anführung der Kolonien wird über diese ausführlich berichtet werden) entschlossen sich im Jahre 1803 abermals 347 mennonitische Familien in Westpreußen, nach Rußland auszuwandern. Das russische Gouvernement wies ihnen einen Bezirk an der Malotschnaja zur Ansiedelung an. Diese ersten Auswanderer legten 1804 und 1805 17 Dörfer an. Es zogen nun immer mehr aus Westpreußen hinzu, auch stieg die Bevölkerung rasch. Zwischen 1806 und 1822 wurden 16 neue Dörfer angelegt und von da bis jetzt (1843) noch 11, das letzte erst vor einigen Jahren.

Diesen 44 Dörfern ward vom russischen Gouvernement nach und nach ein Terrain von 96,812 Deßjätinen zur Nutznießung verliehen, allein hiermit begnügten sich die industriösen Kolonisten nicht, sie kauften von ihren Nachbarn, den Tataren, deutschen Kolonien, Malakanen, Duchaborzen noch viele Ländereien in einer Gesammtfläche von 48,446 Deßjätinen hinzu. Endlich schenkte der Kaiser noch 3500 Deßjätinen zu besonderem Zwecke, so daß das ganze Territorium 148,767 Deßjätinen, oder circa $26^4/_5$ □ Meilen beträgt. Die hierauf wohnende Kopfzahl betrug 1838: 5521 männliche Seelen, aber 1842: 6334 männliche und 6227 weibliche Seelen in 2517 Familien. Sie zerfielen in 1041 Familien, die Landwirthe, 938 Familien, die Tagelöhner, 538 Familien, die

Handel- und Gewerbetreibende waren. Es standen 84 Personen, Kinder der Kolonisten, im Knechtsdienste, und außerdem 242 russische Arbeiter.

Das obige Territorium war, als die Mennoniten hierher kamen, eine völlig baumlose Steppe, wie wohl der Boden sehr fruchtbar war.

Da sie das Schicksal und die ganze Lebensstellung ihrer Brüder im Bezirke Chortitz im Auge hatten, so hatten sie sich zu ihrer Uebersiedelung gehörig vorbereitet. Sie brachten Pferde und Wagen, auf denen sie Betten und alle möglichen Geschirre und Möbeln geladen hatten, Rindvieh und Schafe mit, so daß sie sich, als sie durch Polen zogen, des Viehfutters halber, in mehrere Kolonien vertheilen mußten. Sie bedurften keiner Vorschüsse der Regierung zur Etablirung. Manche von ihnen hatten 10 bis 12,000 Dukaten baar Geld bei sich, und sämmtliche 347 Familien der ersten Auswanderung hatten zusammen 150,000 Dukaten disponibel.

Die Dörfer wurden ganz regelmäßig angelegt, jeder Hof erhielt 40 Faden Breite und zwischen zwei Höfen war immer 14 Faden Raum.

Vom Gouvernement erhielten sie zehnjährige Steuerfreiheit, und das Versprechen nie zum Soldatendienste gezwungen zu werden. Jede Landwirthschaftsfamilie erhielt 65 Dessätinen zur Benutzung. Von dem obigen von der Krone verliehenen Terrain von 96,812 Dessätinen sind bis jetzt 68,052 Dessatinen unter die vorhandenen Familien vertheilt, und 28,760 Dessätinen werden für fernere Ansiedelung noch reservirt. Von jenen 68,052 Dessätinen wurden bis 1843: 26,018 Dessätinen als Acker, das übrige als Heuschläge und Weide benutzt.

Die Abgaben der Mennoniten betrugen: 1) Statt des Obroks von jeder Dessätine Land $4^2/_7$ Kop. S., und noch besondere Landgebühren $^3/_4$ Kop. S. von jeder Dessätine; 2) Kopfabgaben von jeder männlichen und weiblichen arbeitsfähigen Seele vom 15.—60. Jahre 60 Kop. S.

Man sieht, das Abgabensystem ist hier ganz anders als im übrigen Rußland eingerichtet. Ich vermuthe jedoch, daß die Krone Kopfsteuer und Obrok ganz auf gewöhnliche Weise nach der Anzahl der Revisionsseelen fordert, allein den Mennoniten gestattet hat, die sich danach herausstellende Summe im Ganzen abzuliefern, dagegen unter einander nach vorstehender Weise die Abgaben zu vertheilen. Die Steuern werden vom Gebietsamte jährlich festgestellt, eingezogen und an die Kronscasse abgeliefert. Im Jahre 1842 waren von den 6434 männlichen Seelen nur 4976 zwischen dem 15. und 60. Jahre steuerpflichtig, 314 waren nicht steuerpflichtig, weil sie noch die zehnjährige Steuerfreiheit genossen.

Zur Besoldung des Gebietsältesten, des Schreibers ꝛc. wurden

30 Kop. S. von jeder Feuerstelle, und zur Unterhaltung der Gemeinde-anlagen 14 Kop. S. von jeder arbeitsfähigen Seele erhoben.

An Gebäuden waren vorhanden 1779 Häuser oder Gehöfte, denn bei den Mennoniten herrscht die aus Westpreußen mitgebrachte Gewohnheit, daß Wohnung, Scheuer und Ställe unter einem Dache stehen, gewöhnlich dergestalt, daß zwei Flügel im rechten Winkel zusammenstoßen, wo dann in einem Flügel die Wohnung und ein Theil der Viehställe, im andern die Scheuer sich befindet. Von den obigen 1779 Häusern waren

Häuser von Stein	52
„ „ gebrannten Ziegeln . .	157
„ „ Lehmpatzen	1240
„ „ Fachwerk	209
„ „ Holz	121

Gewerbliche Privatanstalten waren vorhanden:

Wassermühlen	9	Ziegelbrennereien	13
Windmühlen	45	Dachpfannenbrennereien . .	3
Grützmühlen	18	Kalkbrennereien	1
Stoßmühlen	6	Färbereien	12
Oelschlägereien	31	Tuchwalken	3
Essigbrauereien	6	Tuchfabriken	1

Im Jahre 1844 wurden 6431½ Arschinen Tuch fabrizirt, welche zu 36,566 Rubel Banco (ca. 11,000 Rubel S.) verkauft wurden, aber keineswegs die Nachfrage deckten.

Oeffentliche und Gemeindehäuser waren vorhanden:

Amtshäuser	3	Bethäuser	9
Schulen	47*)	Schäfereien	4
Bierbrauereien	2		

An Gewerbtreibenden und Handwerkern befanden sich in den Kolonien:

Uhrmacher	12	Maurer	9
Tischler	35	Schlosser	3
Böttcher	3	Buchbinder	2
Schneider	25	Müller	74
Schmiede	68	Oelschläger	31

*) Die Schule ward im Jahre 1842 von 1976 Kindern besucht. Es wird hier kaum einen Mennoniten geben, der nicht lesen und schreiben kann. Daß in jedem Hause eine Bibel, ein Gesangbuch und gewöhnlich noch ein paar Lehr- und Erbauungsbücher vorhanden sind, brauche ich kaum anzuführen.

Zimmerleute	31	Seiler	1
Drechsler	8	Zinngießer	2
Schuster	34	Bäcker	1
Weber	142	Bierbrauer	2
Stellmacher	44	Färber	11

Der Viehstand betrug im Jahre 1842: Pferde 9021 Stück (darunter waren 5609 Zugpferde, die übrigen waren Füllen, oder zum Verkauf aufgestellt, 1844 waren in Summa 10,080 Stück vorhanden). Hornvieh 12,353 Stück (darunter 5650 Melkkühe deutscher Raçe; 1844 waren 13,611 Stück vorhanden), Schafe 97,908 Stück (im Jahre 1844 waren 103,030 Stück vorhanden). Schweine 4575 Stück.

Der Viehstand ist verhältnißmäßig in den Kolonien an der Malotschnaja schwächer, als bei denen im Amt Chortitz. An Menschen leben in jenen etwa doppelt so viel, als hier, ihr Territorium ist aber $3^1/_2$ Mal so groß, ihr Viehstand dagegen ist nur $2^1/_5$ Mal größer, als der in Chortitz. Die Fruchtbarkeit und Lage des Bodens erklärt dies hinreichend. Der Boden an der Malotschnaja ist fruchtbarer, daher der Ackerbau stärker, und der Absatz des Korns ist leichter, da das Meer näher ist. In Chortitz muß aus diesen Gründen die Viehzahl stärker hervortreten.

Der Landbau ist auf folgende Weise geregelt. Der von den einzelnen Kolonisten angekaufte, private Grund und Boden (48,446 Dessätinen) ist der völlig freien Disposition in Bezug auf Ackerbaubenutzung ꝛc. überlassen. Die von der Krone jedem Gehöfte beigelegten 65 Dessätinen (in Summa 68,052 Dessätinen) stehen dagegen in festem Gemeindeverbande und darauf gegründeten Feldbauverhältnissen. Seit 1838 ist die schon bestehende Vierfelderwirthschaft regelmäßig geordnet und festgestellt worden. Von jenen 65 Dessätinen sind 25 Dessätinen eines jeden Wirthes zum Ackerfelde gezogen, wovon jährlich drei Theile zum Getreidebau benutzt werden, ein Theil brach liegt, und nur etwa zu $^1/_6$ mit Kartoffeln bepflanzt wird. Ausgesäet waren im Jahre 1842 1599 Tschetwert Winterkorn und im Frühjahre 1843 13,402 Tschetwert Sommerkorn. Die Wiesen oder Heuschläge sind je nach ihrer Beschaffenheit in den verschiedenen Dörfern in Ausdehnung und Größe sehr verschieden. Jeder Hof hat daher sechs bis zehn Dessätinen. Bei den Heuschlägen steht es aber jedem Wirthe frei, sie als Wiese, oder Privatweide, oder als Acker zu benutzen. Der Rest des Territoriums ist zur gemeinsamen Viehweide für jedes Dorf bestimmt, wobei die Zahl Vieh, das jeder Wirth auf die Weide treiben kann, festgestellt ist. Sie schwankt zwischen 25 und 30 Stück

Großvieh auf jeden Wirth, wobei zwei Füllen oder Rinder, vier Schweine oder Kälber und sechs Schafe für ein Stück Großvieh gerechnet werden.

An Landbauwerkzeugen waren in den Kolonien 1841 vorhanden: 1518 Pflüge, 2317 Eggen, 2775 Wagen und als Zeichen des Fortschrittes rationeller ökonomischer Bestrebungen 89 Dreschmaschinen, welche durch Pferdekraft betrieben wurden, und 42 Häckselschneidemaschinen, von denen 38 mit Pferdekraft, die vier andern durch Menschenkraft betrieben wurden.

Bei der Bewirthschaftung ihres Bodens herrscht bei diesen Mennoniten viel Verstand und Ueberlegung. Sie hängen keineswegs am Schlendrian, sondern schreiten nach sorgsamer Prüfung in allen Verbesserungen fort.

Als sie vor 40 (nun 62) Jahren hier ankamen, war, wie gesagt, kein Baum auf der ganzen Fläche zu erblicken. Sie brauchten zum Brennmaterial damals Stroh, Schilf, Burgan (riesiges Steppenkraut) und Mistziegel; gegenwärtig gewähren ihnen ihre Holzpflanzungen und Besamungen selbst schon einiges Brennholz. Da haben sie denn seit einigen Jahren angefangen, den Mist, statt zu Mistziegeln, zur mäßigen Düngung zu verwenden, und es ist ihnen dadurch gelungen, die Fruchtbarkeit zu erhöhen, und die Brachen bedeutend einzuschränken. Kornies versichert *), im Jahre 1843 hätten die Felder der Kolonisten, welche gedüngt und sorgfältig bearbeitet worden, eine vier-, fünf- und sechsmal größere Ernte gewährt, als die Felder, welche nur nach früherem Schlendrian bearbeitet gewesen. Mißwachs, der früher sehr häufig war, stellt sich auf sorgfältig bebautem Acker selten ein, jetzt schon seit zehn Jahren nicht. Besonders war der Weizen früher häufigem Mißwachs unterworfen. Jetzt vergrößert sich in jedem Jahre der Weizenbau, im Jahre 1842 fast um 1547 Dessätinen mehr gegen drei Jahre früher. In diesem Jahre waren überhaupt 2000 Dessätinen Land mehr dem Ackerbau zugewendet. Um die Felder gegen Stürme, überhaupt vor der Ungunst des Klimas zu schützen, hat man angefangen, die Felder mit Bäumen, besonders mit Maulbeerbäumen, hin und wieder auch heckenartig zu umpflanzen. Durchschnittlich wurden in diesem Jahre geerntet: vom Weizen 7, vom Roggen 12, von der Gerste 9, vom Hafer, der in diesem Jahre mißrathen war, 7 Körner. 1844 gab der Weizen $9\frac{1}{2}$, der Roggen $11\frac{1}{2}$, die Gerste 11, der Hafer 5 Körner. Der

*) Im Journal des Ministeriums der Krondomainen für 1843: „Ueber den Zustand der Landwirthschaft der Mennoniten an der Malotschnaja“ von Kornies.

Weizen galt in diesem Jahre nur 10 Rubel Banko = 3 Rubel Silber das Tschetwert (etwas weniger als 4 preußische Scheffel). Die Preise stellten sich (im Allgemeinen) so, daß Weizen hier der Tschetwert mit 14 Rubel Banko (4 Rubel 20 Kopeken Silber) am Verkaufsorte Berdjanok mit 17 Rubel Banko (5 Rubel 10 Kopeken Silber), Roggen hier mit 3 1/2 Rubel Banko (= 1 Rubel 5 Kopeken Silber), Gerste mit 4 Rubel 2 1/2 Kopeken Banko, Hafer mit 3 1/2 Rubel Banko bezahlt wurden. Die Mennoniten treiben starken Kartoffelbau, sogar schon zur Verfütterung. Die umwohnenden Russen haben ihn allmälig von ihnen angenommen. Aber vorzüglich hat Herr Kornies das Verdienst, ihn bei den Nogai-Tataren eingeführt zu haben. Noch im Jahre 1838 kannten die Nogaier die Kartoffeln kaum dem Namen nach. Mit Ausnahme des den Mennoniten zunächstliegenden Dorfes Akkermann, wurde in allen hier gelegenen 75 nogaischen Dörfern nirgends eine Kartoffel gebaut. Aber schon im Jahre 1843, wo sie eine Mißernte in Korn hatten, bildeten die Kartoffeln ihre einzige Nahrung.

Der Flachsbau wird zum Bedarf hinlänglich betrieben. Mit Spinnen des Flachses und Weben des Leins beschäftigten sich im Winter 1842 gegen 2571 Personen.

Auch der Anbau verschiedener Oelgewächse, vorzüglich des chinesischen Oelrettigs, hat sich neuerdings sehr erweitert.

Selbst die Wiesenverbesserungen durch Ueberrieselung 2c. haben die Mennoniten angefangen, die einzigen, die ich in Rußland sah! (damals! jetzt ist die Wiesenbewässerung auch in den Ostseeprovinzen eingeführt) in Rußland, welches meiner festen Ueberzeugung nach durch sie den zukunftreichsten, und vorläufig einzigen großen, weil rentbaren, Fortschritt, dessen die jetzige Landwirthschaft dort fähig wäre, machen würde! Es waren bereits 1384 Dessätinen Heuwiesen durch aufgeführte Erddämme im Frühlinge überrieselt, und der Ertrag des Heues war gegen früher auf das Doppelte gestiegen.

Auch mit dem Tabaksbau beschäftigen sich die Mennoniten etwas. Graf Woronzow hatte ihnen Samen von albanesischem Tabak geschickt, der gut gedieh. Für die sogenannten kleinen Leute, die nur Gartenfelder haben, die sie mit der Hand bearbeiten, könnte der Tabaksbau von großer Wichtigkeit werden.

Die Obstbaumzucht beginnt sehr bedeutend zu werden. Jedem der 1041 großen Landwirthe ward es gestattet, eine Dessätine von seinem Lande als Obst- und Gemüsegarten aus der Feldordnung auszuscheiden. Man berechnete, daß dann Jeder 500 Obstbäume besitzen könnte. (Die

Besitzer der älteren Güter verkaufen jetzt jährlich für 60—180 Rubel Silber blos frisches Obst. Im Jahre 1844 war die Obsternte so ergiebig, daß für 6403 Rubel Banko oder ca. 1920 Rubel Silber Obst verkauft wurde.) Im Jahre 1842 waren bereits 167,153 neue Bäume gepflanzt. Im darauf folgenden Jahre wurden wieder 35,169 junge Bäume versetzt, im Jahre 1844 39,512 Bäume. Man hatte noch mehr als 400,000 junge Obstbäume in den Baumschulen. Die umwohnenden Russen wurden durch das Beispiel angeregt und begannen, sich ebenfalls auf Obstbaumzucht zu legen. Daß dies auch bei den Nogai-Tataren der Fall war, habe ich schon erwähnt. Maulbeerbäume waren über 600,000 Stück vorhanden. 1836 gewann man zuerst 15 Pfund reine Seide. Im Jahre 1842 beschäftigten sich 71 Ansiedler mit der Seidenzucht und gewannen 8 Pud 32 Pfund (352 Pfd.) rein ausgehaspelter Seide, welche hier an Ort und Stelle mit 10½ Rubel Banko per Pfd. bezahlt wurde. Im Jahre 1843 wurden 14 Pud 26 Pfund gewonnen. Es waren fünf Seidenhaspelmaschinen vorhanden. Doch wird im Ganzen noch sehr ungeschickt gehaspelt, daher die hiesige Seide nur mit ½ Rubel Banko (?) bezahlt wird, während sie sonst 14—15 Rubel Banko gilt. Im Jahre 1844 betrieben 129 Familien den Seidenbau, sie gewannen 23 Pud. — (Welche Fortschritte der Seidenbau in neuerer Zeit gemacht hat, ist aus den Angaben ersichtlich, die wir oben aus der russischen Statistik des Gouvernements Jekaterinoslaw gemacht haben.)

Das Wichtigste für die Zukunft Südrußlands aber sind die Waldungen dieser Kolonien, da sie den praktischen Beweis der Möglichkeit gewähren, bestimmte Gegenden der Steppe zu bewalden.

Nachdem schon von Anfang an vereinzelte Versuche gemacht waren, kleine Besamungen anzulegen und allerhand Holzarten zu pflanzen, nahmen 1834 regelmäßige Holzpflanzungen ihren Anfang. In 39 Kolonien setzten die darin lebenden 857 Wirthe jeder ½ Dessätine zur Waldanlage aus, ⅓ davon sollte mit Maulbeerbäumen, das Uebrige mit anderen Holzarten bepflanzt werden. Von diesen 428½ Dessätinen waren 1842 bereits 163 Dessätinen (652 preuß. Morgen) mit 29 verschiedenen Holzarten bepflanzt. Im Ganzen waren 1843 über 2,300,000 Bäume vorhanden, außer den Privatanlagen des Herrn Kornies. (Letzterer beschäftigt sich vorzugsweise mit der Holzkultur, und legte Pflanzungen im ausgedehntesten Maßstabe an.)

Der Verkauf der landwirthschaftlichen Produkte stellte sich 1842 in den Kolonien folgender Gestalt. Es wurden verkauft:

a) Aus der Getreideernte, die in allen Sorten zusammen 89,675 Tschetwert gewährte.

15,597 Tschetwert Weizen und Roggen für	208,708	Rubel	Banko
682 „ Kartoffeln für	3,388	„	„
b) Aus dem Verkauf für Vieh: *)			
425 Pferde verkauft für	33,292	„	„
466 Stück Hornvieh für	20,660	„	„
15,048 Schafe für	64,481	„	„
c) Aus der Wolle der Kolonisten für 7062 Pud 15 Pfd. Wolle erhalten	145,992	„	„
(Im Jahre 1844 kamen 7053 Pud Wolle zum Verkauf, welche für 189,476 R. B. verkauft wurden.)			
d) Aus der inneren Wirthschaft:			
Für 7412 Pud 20 Pfd. Butter erhalten .	70,874	„	„
(Im Jahre 1844 10,151 Pud, die für 81,006 R. B. verkauft wurden. Jetzt 1865 kostet die Butter nicht wie früher 8½—9 R. B., sondern beinahe ebenso viel, mindestens 7—9 R. S. das Pud.)			
Für 312 Pud 20 Pfd. Käse	2,807	„	„
Für 771 „ 20 „ Schinken	3,038	„	„
e) Von allerhand Produkten:			
554,000 Ziegel. Das 1000 zu 25 R. B.	13,850	„	„
51,119 Pfannen. Das 1000 zu 60 „ „	5,280	„	„
Für 69,116 verkaufte Obstbäume	5,638	„	„
Für verkauftes Obst	2,819	„	„
Summa Summarum pro 1842	580,827	Rubel	Banko
über	170,000	Rubel	Silber.

Man könnte wohl die hiesigen Mennoniten in ihrer Isolirung nach Außen und ihrem Gemeinsinn nach Innen als eine auf gemeinsames Eigenthum gegründete Gesellschaft ansehen, und da würde dann von obiger Einnahme auf jeden Kopf der Bevölkerung 46 Rubel 11½ Kop. Banko oder etwa 14 Rthlr. fallen, nachdem jedoch schon außerdem alle gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens: Nahrung, Feuerung, Licht, Haus=

*) Die Pferderaçe ist sehr mittelmäßig, die Hornviehraçe ist in neueren Zeiten sehr verbessert, daher auch schon im folgenden Jahre mehr als 10,000 Pud Butter und 500 Pud Käse verkauft wurden.

kleidung ꝛc. befriedigt wären. Gewiß ein sehr günstiges Resultat der vorhandenen Wohlhabenheit bei einem Volke.

Zur Unterhaltung ihres Gemeinwesens bringen die Mennoniten theils Steuern und Abgaben auf, theils sind bestimmte Gemeindenutzungen gebildet. Es ist schon oben angeführt, daß zur Besoldung der Gebietsältesten und Schreiber von jeder Feuerstelle 1 Rubel 5 Kopeken Banko, und für sonstige Gemeindebedürfnisse 49 Kopeken Banko von jeder arbeitsfähigen Seele zwischen dem 15. und 60. Jahre aufgebracht wird. — Es existirt ein Gemeindemagazin, in welches Jeder jährlich ein bestimmtes Maß Getreide liefern muß. Am 1. Januar 1843 waren darin vorräthig 5212 Tschetwert Winterkorn und 833 Tschetwert Sommerkorn. Es existirte eine Gemeindeschäferei, deren Bestand am 1. Januar 1843, die Lämmer mitgerechnet, 8220 Stück war, und die 1842 437 Pud 15 Pfund Wolle geliefert, welche für 11,025 R. B. verkauft wurden. Endlich gewährte auch die Branntweinspacht der Gemeinde eine jährliche Einnahme von 15,316 Rubel B. Die gesammte Geldeinnahme mochte gegen 30,000 Rubel B. betragen.

Ich habe hier ausführlich der Mittheilungen des Freiherrn v. Haxthausen gedacht, nicht nur, weil in ihnen außer in den nachfolgenden Petzholdt'schen Berichten die detaillirtesten Nachrichten über die Mennoniten-Kolonie enthalten sind, und weil das, was v. Haxthausen vor mehr als 20 Jahren beobachtete, noch heute so ist wie damals, sondern auch hauptsächlich deshalb, weil diese Mittheilungen in eine Periode fallen, in welcher jene Kolonien noch gewissermaßen in der Entwickelung und Bildung begriffen waren. Gerade im Kolonisationswesen ist es wichtig, jene Perioden zu berücksichtigen, in welchen man großentheils einen gewissen Rückschlag, ein Sinken der ursprünglichen Hoffnungen, eine gewisse Reue bei den Kolonisten selbst bemerkt. Daß diese Erscheinungen hier nicht Platz griffen, ist wohl das beste Zeugniß, daß die mennonitischen Kolonisationen richtig geleitet, und von Männern ausgeführt worden waren, die die Consequenzen des Schrittes, den sie thun wollten, zuvor überdachten, ehe sie ihn ausführten. Diese Mennoniten-Kolonien können für die Zukunft als Muster und Beispiel dienen; sie zeigen, wie wichtig es auch für das spätere Gedeihen der Kolonien ist, daß die einwandernden Ansiedler nicht mittellos und als Proletarier in das Land kommen. Dieser Umstand wird auch bei künftigen Kolonisirungen nicht unberücksichtigt bleiben dürfen.

Kreis Alexandrowsky, Gouvernement Jekaterinoslaw.

172) Mennoniten-Kolonie Bergthal, gegr. 1836. 444 Einw. 1 Schule, 1 Lehrer, 85 Schüler b. G.

173) Kolonie Schönfeld, gegr. 1837. . . . . 371 „ Schule mit 68 Kindern b. G.

174) Kolonie Schönthal, gegr. 1838. . . . . 456 „ Schule mit 92 Schülern b. G.

175) Kolonie Heuboden, gegr. 1841. . . . . 311 „ Schule mit 74 Schülern b. G.

176) Kolonie Friedrichsthal, gegr. 1852. . . 122 „ Schule mit 50 Kindern b. G.

Kreis Jekaterinoslaw.

177)	Mennoniten-Kolonie	Neuenburg . . .	340	„
178)	„ „	Neuendorf . . .	1034	„
179)	„ „	Neuhorst	228	„
180)	„ „	Schönhorst . . .	854	„
181)	„ „	Kronsweide . . .	732	„
182)	„ „	Chortitz (s. unten) .	777	„
183)	„ „	Einlage	774	„
184)	„ „	Rosenthal . . .	633	„
185)	„ „	Rosengarten . .	262	„
186)	„ „	Kronthal	425	„
187)	„ „	Neu-Osterwiek . .	700	„
188)	„ „	Burwald	530	„
189)	„ „	Blumengarten . .	297	„
190)	„ „	Schönberg . . .	389	„
191)	„ „	Nieder-Chortitz .	746	„
192)	„ „	Unter-Chortitz . .	738	„
193)	„ „	Insel-Chortitz . .	395	„
194)	„ „	Alt-Kronsweide .	81	„

Diese Kolonien (Nr. 177—194) wurden im vorigen Jahrhundert gegründet; die Angabe der Bevölkerung bezieht sich auf 1859. Das Schulwesen ist wie in den übrigen Kolonien eingerichtet. Die Kolonie des Kreises Chortitz beschreibt v. Haxthausen in seinen Studien über Rußland, Bd. II. folgendermaßen:

„Wir kamen den 23. früh (Juli 1843) am Morgen an den Dnjepr, und wurden auf einer deutschen Fähre übergesetzt. Hier besorgten deutsche Kolonisten die Fähre, und bald erreichten wir die Kolonie Rosenthal,

zu der großen deutschen Mennoniten-Ansiedelung des Kreises Chortitz gehörig. Wir fühlten uns auf einmal nach Westpreußen in die Weichselniederungen versetzt, so heimathlich deutsch war Alles um uns! Nicht blos die Menschen, ihr Wesen, ihre Sprache, ihre Trachten, die Wohnhäuser und ihre Einrichtungen, jedes Geschirr und Gefäß, selbst die Hausthiere, der Spitz und Pudel, Kuh und Ziege waren deutsch; die Kolonisten haben es aber sogar verstanden, der Natur selbst, nämlich der ganzen Gegend, ein deutsches Ansehen zu geben. Der Maler, der hiesige Landschaften malte, würde sie leicht für Deutsche ausgeben können! Man sieht den Feldern deutsche Eintheilung und Bearbeitung an, Kämpe und Wiesen sind mit deutschen Zäunen eingehegt. Die Anlage der Dörfer und aller ihrer einzelnen Gehöfte, die Gärten, ihre Eintheilung, die Pflanzen, die Gemüse und vor allen Dingen die Kartoffeln, Alles ist deutsch! Das ist bei der deutschen Wolga-Kolonie keineswegs der Fall; dort waren nur die Menschen in ihrer Sprache, den Trachten und Sitten Deutsche geblieben, Alles um sie her hatte einen vielmehr russischen Charakter, nur noch mit Zumischungen von deutschen Bequemlichkeiten.

Diese aus 17—18 Dörfern bestehende deutsche Ansiedelung ist lediglich von Mennoniten angelegt und bewohnt.

Die erste Auswanderung geschah 1783. Wohin sie sich zunächst gewendet haben, ist dunkel, wahrscheinlich siedelten sie sich im russischen Polen, wo sich bei Ostroga noch jetzt eine in zwei Dörfern vertheilte Mennoniten-Kolonie befindet, an. — Von hier aus scheint dann der größte Theil, nachdem ihnen noch wohl aus der westpreußischen Heimath viele nachgezogen waren, an den Dnjepr, 60 Werst südlich von Jekaterinoslaw, sich gewendet zu haben. Hier wies das Gouvernement dem damaligen anziehenden Bestande der Mennoniten, nämlich 330 Familien (ca. 1650 Köpfe) ein Terrain von 32,648 Dessätinen (beinahe 6 □M.) an. Jede Familie sollte 65 Dessätinen erhalten, der Rest für die sich neubildenden Familien verbleiben.

Die heranziehenden Mennoniten waren keineswegs arm, doch schoß das Gouvernement zur ersten Etablirung noch die bedeutende Summe von 341,800 Rubel Silber vor, welche jedoch im Jahre 1842 schon bis auf 30,000 Rubel Silber abgelegt war. Bis zum Jahre 1843 vermehrte sich die Zahl der angesiedelten Familien von 330 (1789) auf 873 mit 6376 Seelen (3178 männliche und 3198 weibliche). Die rasche Vermehrung der Bevölkerung in 30 Jahren — 1813 waren nur 2446 Mennoniten hier — um fast 160 Proc. ist nicht durch die Ueber-

zahl der Geburten, sondern wohl durch das Hinzukommen neuer Kolonisten aus Westpreußen zu erklären.

An Handwerkern fanden sich 1843 in der Kolonie

5 Uhrmacher,	17 Schuster,
31 Zimmerleute,	11 Schneider,
27 Tischler,	37 Weber und
2 Drechsler,	40 Schmiede.
3 Böttcher,	

Die Zahl der Wohnhäuser betrug in demselben Jahre 850, ferner gab es

2 Kirchen,	3 Stoßmühlen und
43 Windmühlen,	5 Grützemühlen.

An landwirthschaftlichem Inventar wurden gezählt:

631 Pflüge,	5570 Stück Hornvieh,
1028 Eggen,	47,241 „ Schafe,
1194 Wagen,	1299 „ Schweine.
3476 Pferde,	

Die Zahl der Schweine war in den letzten Jahren seit 1813, wo es 2154 Stück gab, im Abnehmen begriffen.

Die fortschreitende Blüthe der Kolonie ist am besten aus der Vermehrung und Verstärkung der Inventarstücke zu ersehen. Die Wirthschaftsgeräthe haben sich in 24 Jahren fast verdoppelt, die Zahl der Pferde ist fast um die Hälfte gestiegen, die Hornviehzucht und Schweinezucht sind zwar zurückgegangen, dagegen die Schafzucht so enorm gestiegen, daß sich die Zahl der Schafe noch mehr als vervierfacht hat.

Den Kolonien ist im Ganzen ein Territorium von 32,663 Dessätinen zugewiesen; hiervon waren 1843 Ackerland . 7120 Dessätinen

Geschlossene Gärten und Maulbeerpflanzungen . .	156	„
Gartenland zum Gemüsebau	$55^5/_8$	„
Heuschläge und Wiesen	6321	„
Weiden für das Vieh	8100	„
Weiden, ausschließlich für Schafe	10,677	„
Die Dorflagen, Wege, Teiche ꝛc.	$254^3/_5$	„

Man sieht hieraus, daß die Viehzucht den Ackerbau bei Weitem überwiegt.

Die Kolonie hat eine Gemeindeschäferei von 4493 Stück. Die Gemeindemagazine besaßen einen Vorrath von 4026 Tschetwert Wintergetreide und 497 Tschetwert Sommergetreide.

Von Fabriken waren nur vorhanden 1 Branntweinbrennerei, 1 Bierbrauerei, 1 Essigbrauerei und 5 Leinwandfärbereien.

Das Terrain der Kolonien ist der Nähe des Dnjeprs wegen nicht flach, sondern hügelig; die Dörfer liegen alle in den Thälern und kleinen Schluchten, da auf den Anhöhen das Wasser gänzlich mangeln würde, die Dörfer Kronweide und Einlage sogar sehr schön zwischen bedeutenden felsigen Anhöhen am Dnjepr. — Der Boden ist sehr fruchtbar, und bedarf nur geringer Bearbeitung, aber Klima und Witterung, besonders die Dürre vereiteln doch oft alle Hoffnungen. Neues Land zu pflügen bedarf man sechs Pferde vor dem Pfluge, im zweiten Jahre nur vier, im dritten und den folgenden nur zwei Pferde.

Weizen gedeiht selten, wird aber doch viel gebaut, weil er verhältnißmäßig sehr hohe Preise, oft das Dreifache der Roggenpreise gewährt. Da alle Arbeit sehr theuer ist, wurde damals zum Roggen nur einmal gepflügt und zweimal geerntet! Man ließ die Ernte überreif werden, damit ein Theil des Samens ausfiel und eine neue Ernte gewährte. Die Wohlfeilheit des Korns veranlaßt die Ansiedler, eine ungeheure, zahme Geflügelzucht zu halten.

Die Schifffahrt des Dnjeprs aufwärts ist der Schnellen halber nicht praktikabel. (Im Jahre 1864 überwanden aber bereits dortige Dampfschiffe die Stromschnellen und vermittelten einen lebhaften Verkehr.) Herabwärts versandet er immer mehr. Nur die Viehzucht gewährt daher Geldeinnahmen. Die Produkte derselben finden um so leichter Absatz, als die Russen und umherwohnenden Tataren die deutsche Bereitung des Fleisches, der Butter, Käse ꝛc. Allem vorziehen, ohne sie selbst nachzuahmen.

Eigentliche Wälder besitzt die Kolonie nicht, doch haben sie eine Insel im Dnjepr mit einem hübschen Holzbestand, auch kultiviren sie in den Thälern und Schluchten, so viel sie können, Holz, so daß sie ihr nothdürftiges Nutzholz, auch etwas Brennholz haben.

Sie haben jetzt hübsche Obstanlagen; früher mußte die Melone alles übrige Obst ersetzen.

Schon 1819 behauptete man, daß seit dem Anbau der Gegend von 1790 die Winter stufenweise strenger und rauher geworden seien. Früher hätte man nicht nöthig gehabt, Heu zur Winterfütterung zu mähen, das Vieh hätte stets im Freien ausdauern können und Futter gefunden.

Die Dörfer bilden eine Gesammtgemeinde unter einer gemeinsamen Verwaltung, die Einkünfte von der Gemeindeschäferei, von der Fähre über dem Dnjepr, die Pacht der Brauerei und Brennerei bilden gemeinsame Einnahmen. Sie haben ein Gemeindemagazin, eine Brandversicherungs-

gesellschaft, zwei Kirchen und in jedem Dorfe eine Schule. Im Dorfe Chortitz ist das Gemeindehaus, der Sitz des Gemeindeamts, dem ein Obervorsteher präsidirt. Ein Kolonieschreiber, der deutsch und russisch kann, steht ihm zur Seite." Soweit Haxthausen.

In der schon früher angeführten Statistik des Gouvernements Jekatarinburg sagt der Verfasser, ein Russe: „Die Mennoniten zeichnen sich durch eine beispiellose Sittlichkeit aus. Ihre Rechtlichkeit, Menschenliebe, eheliche Treue und viele andere schöne Eigenschaften fallen Jedem in die Augen, der auch nur kurze Zeit unter ihnen lebt, und zeichnen die Mennoniten sogar vor den Lutheranern aus, obschon auch diese letzteren ihnen darin sehr ähnlich sind. Der Wohlstand der Mennoniten übertrifft der aller übrigen Klassen der Bevölkerung im Gouvernement, und ohne Uebertreibung kann man von ihnen behaupten, daß sie namentlich dadurch so gedeihen, daß sie die hohen Wahrheiten des Christenthums auf das Leben anwenden."

Gouvernement Taurien.

Das Gouvernement Taurien umfaßt 1136 □M., zählt unter seinen 392,195 Bewohnern (ca. 350 Bewohner auf die □M.) 83,000 Russen, 200,000 Klein-Russen, 27,000 Deutsche, 4000 Armenier, 2500 Bulgaren, 7700 Griechen, 5000 Schweden, 12,995 Juden und 50,000 Tataren. Außer den Gliedern der orthodox-griechischen Kirche finden sich hier 37,621 Evangelische, d. h. Lutheraner, Mennoniten und Pietisten-Brüder, 6880 Röm.-Katholiken, 4000 Arm.-Gregorianer, 9702 Juden (Talmudisten), 3293 Juden (Karaimen), 50,000 Muhamedaner.

Kirchspiel Höchstedt.

195) Kolonie Höchstedt . . . . 616 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus, Schule mit 131 Kindern b. G.

196) Kolonie Friedrichsfeld . . . . 1007 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus, Entfernung vom Pastorat 5 Werst, Schule mit 185 Kindern b. G.

197) Kolonie Rosenthal . . . . 578 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus, Entfernung vom Pastorat 8 Werst, Schule mit 98 Kindern b. G.

198) Kolonie Neu-Nassau . . . . 403 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus, Entfernung vom Pastorat 4 Werst, Schule mit 69 Kindern b. G.

199) Kolonie Wasserau . . . . 367 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus, Schule mit 84 Kindern b. G.

200) Kolonie Karlsruh . . . . 678 Einw.
Steinernes Schul- und Bethaus, Entfernung vom Pastorat 12 Werst, Schule mit 143 Kindern b. G.

201) Kolonie Reichenfeld . . . . 685 Einw.
Steinernes Schul- und Bethaus, Entfernung vom Pastorat 12 Werst, Schule mit 169 Kindern b. G.

202) Kolonie Kronsfeld . . . . 459 Einw.
Steinernes Bet- und Schulhaus, Entfernung vom Pastorat 16 Werst, Schule mit 100 Kindern b. G.

203) Kolonie Leiterhausen . . . . 60 Einw.
Entfernung vom Pastorat 5 Werst.

204) Kolonie Kostheim . . . . 50 „
Entfernung vom Pastorat 8 Werst.

205) Kolonie Marienfeld . . . . 151 „
Entfernung vom Pastorat 60 Werst, Schule mit 30 Kindern.

Kirchspiel Molotschna, Gouvernement Taurien, Kreis Melitopol.

206) Kolonie Molotschna. . . . . 792 Einw.
Kirche und Pastorat, Schule mit 129 Kindern b. G.

207) Kolonie Hoffenthal . . . . 383 Einw.
Entfernung vom Pastorat 1 Werst, Schule mit 60 Kind. b. G.

208) Kolonie Alt-Nassau . . . . 648 Einw.
Entfernung vom Pastorat 3 Werst, Schule mit 120 Kindern.

209) Kolonie Weinau . . . . 586 Einw.
Entfernung vom Pastorat 8 Werst, Schule mit 112 Kind. b. G.

210) Kolonie Durlach . . . . 210 Einw.
Entfernung vom Pastorat 10 Werst, Schule mit 55 Kind. b. G.

211) Kolonie Alt-Monthal . . . . 320 Einw.
Entfernung vom Pastorat 5 Werst, Schule mit 82 Kind. b. G.

212) Kolonie Tiefenbrunn . . . . 478 Einw.
Entfernung vom Pastorat 15 Werst, Schule mit 78 Kind. b. G.

213) Kolonie Neu-Monthal . . . . 392 Einw.
Entfernung vom Pastorate 12 Werst, Schule mit 80 Kind. b. G.

214) Kolonie Grünthal . . . . 196 Einw.
Entfernung vom Pastorate 18 Werst, Schule mit 50 Kind. b. G.

Landgut Ascania Nova . . . . 100 Einw.
Schule mit 19 Kindern b. G.

Kirchspiel Eugenfeld, Gouvernement Taurien.

215) Kolonie Eugenfeld . . . . 408 Einw.
Pastorat, Bet= und Schulhaus von Stein, Schule mit 116 Kindern b. G.

216) Kolonie Kaiserthal . . . . 540 Einw.
Entfernung vom Pastorat 9 Werst, Schule mit 130 Kind. b. G.

217) Kolonie Darmstadt . . . . 649 Einw.
Entfernung vom Pastorat 20 Werst, Schule mit 131 Kind.

218) Kolonie Marienfeld . . . . 358 Einw.

219) Kolonie Alexanderfeld . . . . 328 „

Kirchspiel Zürichthal, Gouvernement Taurien, Kreis Feodosia.

220) Kolonie Zürichthal . . . . 764 Einw.
Steinerne Kirche und Pastorat, Schule mit 128 Kindern b. G.
Unter den Einwohnern befinden sich 252 Katholiken.

221) Kolonie Heilbronn . . . . 302 Einw.
Entfernung vom Pastorate 4 Werst, Schule mit 57 Kind. b. G.

222) Kolonie Sudack . . . . 170 Einw.
Entfernung vom Pastorat 35 Werst, Schule mit 24 Kindern.
Unter den Einwohnern befinden sich 63 Katholiken.

223) Kolonie Otus . . . . 44 Einw.
Entfernung vom Pastorat 35 Werst.

224) Kolonie Neudorf . . . . 120 „
Entfernung vom Pastorat 20 Werst, Schule mit 46 Kind. b. G.

225) Kolonie Herzenberg . . . . 31 Einw.
Entfernung vom Pastorat 35 Werst.

226) Kolonie Kojanly . . . . 50 „

227) Kolonie Freudenthal . . . . 114 „
Entfernung vom Pastorat 25 Werst, Schule mit 30 Kind. b. G.

229) Kolonie Neuhoffnung . . . . 86 Einw.
Entfernung vom Pastorat 20 Werst.

Katholische Kolonien im Gouvernement Taurien, Molotschnaer Kolonialbezirk.

Kirchspiel Heidelberg.

229) Kolonie Heidelberg , ... 1145 Einw.
(591 männliche und 554 weibliche Einw.)

230) Kolonie Hochheim . . . . 389 „
(202 männliche und 187 weibliche Einw.)

231) Kolonie Blumenthal . . . . 789 Einw.
(396 männliche und 393 weibliche Einw.)
232) Kolonie Kostheim . . . . 470 „
(240 männliche und 230 weibliche Einw.)
233) Kolonie Leitershausen . . . . 652 „
(326 männliche und 326 weibliche Einw.)
234) Kolonie Alexanderheim . . . . ?
(wahrscheinlich eine der neuesten Kolonien.) *)

Neusazer und Zürichthaler Bezirk.

Kirchspiel Rosenthal.

235) Kolonie Rosenthal . . . . 590 Einw.
(311 männl. und 279 weibl. Einw., darunter 17 evangel.)
236) Kolonie Kronenthal . . . . 617 Einw.
(319 männl. und 298 weibl. Einw., darunter 247 evangel., s. nachfolgend.) Eingepfarrt sind hier noch die Katholiken in den Kolonien Zürichthal und Sudak, s. oben.)

Im Herbst des Jahres 1803 **) sammelten sich gegen 40 Schweizerfamilien an 200 Seelen, unter dem ihnen vorgesetzten Herrn v. Escher, zu Konstanz, schifften über den Bodensee und gingen von Ulm die Donau hinab nach Preßburg. Von hier ging ihr Weg nach Rosenberg in Ober-Ungarn, wo überwintert wurde. Dort fanden über 30 ihr Grab durch Krankheiten und Hülflosigkeit. Neue Ankömmlinge stießen indeß wieder zu ihnen, und durch sie vermehrt, brach der Zug im Jahre 1804 wieder auf, gelangte glücklich nach der Krim, und ließ sich zuerst in der Umgegend von Feodosia auf einem Gute des General von Schütz nieder. Die Regierung erstand aber noch in demselben Jahre das zwei Meilen davon gelegene tatarische Dorf und Gebiet Dschailau, wohin zu Ostern 1805 die Schweizer übersiedelten und das nun zur Erinnerung an die heimathlichen Thäler den Namen Zürichthal erhielt.

Anfangs hatten die Zürichthaler mit viel Mühe und Ungemach zu kämpfen. Die Regierung hatte ihnen zwar Land und auch einen Vorschuß zum Bau der Wohnungen gegeben, jedoch war dieser nur gering und die wenigsten von ihnen verstanden etwas von der Landwirthschaft, da sie daheim mit Baumwollspinnen und mit Seidewinden ihr Brod verdient hatten. Zu arm, um sich gehörig einzurichten — einige Jahre

*) Wirthschaftskalender für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland für 1865, Odessa.

**) Busch, Materialien 2c.

fehlte es sogar an Aussaat — ohne Häuser und ohne Ställe, wurden sie, der Landessprache unkundig, obendrein noch betrogen, vielfältig bestohlen, und einige sogar erschlagen. Da konnten die armen Leute nur mit Bangen in die Zukunft blicken. Reue und Angst preßten ihnen das Herz, Heimweh regte sich in der Brust. So kam es denn, daß binnen wenig Jahren die Hälfte der Einwanderer auf dem Kirchhofe lag. Namentlich starben im Frühjahr 1812 nahe an 40 erwachsene Personen am hitzigen Fieber. Doch allmählich wurde es besser. Ein neues Geschlecht wuchs in der Jugend heran. Diese erlernten die Landessprache, gewöhnten sich an des Landes Brauch und Sitte und die Armuth der Väter brachte den Kindern den großen Gewinn, daß sie unter Entbehrungen und Beschwerden herangewachsen, Zufriedenheit und Einfachheit gelernt hatten.

Nach und nach wurde Kirche, Pastorat und Schule gebaut. Die Hütten der ersten Ansiedler wurden durch hübsche und wohnliche Häuser verdrängt und aus der Armuth arbeitete sich der Wohlstand hervor. Den Hauptnahrungszweig bildet jetzt der Weizenbau, welcher einen reichen Gewinn abwirft, so wie Wein- und Obstbau. Jeder Kolonist besitzt ungefähr 40 Morgen Land. (?)

Trotzdem, daß Zürichthal oft von Mißwachs und Heuschrecken heimgesucht wird, ist es doch in vielfacher Hinsicht von der Natur begünstigt. An dem nordöstlichen Vorsprunge des Taurischen Gebirges und am Bache Jandol gelegen, ist es 14 Werst von dem armenischen Flecken Alt-Krimm, 35 Werst von Feodosia und eben so weit von Karassubasar und dem Sudacker Weinthale entfernt. Von Osten her verdeckt dem Wanderer eine lange, den Bach einfassende Hügelkette den Anblick des Dorfs, bis er an dem von Weingärten umzäunten Abhange derselben unmittelbar in dieses eintritt. Nach Westen zu liegt es frei und ist Stunden weit schon sichtbar mit seinen rothen Ziegeldächern, die sich, einer kleinen Stadt ähnlich, eine Werst weit an einander reihen. Gegen Norden grenzt ein Wäldchen von wilden Obstbäumen, Rüstern und Pappeln daran, und im Süden entfaltet endlich das benachbarte Gebirge eine liebliche Schweizerlandschaft. Am Bache liegen Gärten und Wiesen, die von demselben bewässert, im Frühjahr aber auch oft überschwemmt werden. Das Dorf selbst zerfällt, durch die in der Mitte desselben stehenden Hauptgebäude, wie Kirche, Pastorat und Schulhaus, in das obere und untere Dorf, die beide durch eigene Springbrunnen mit krystallhellem Wasser versehen sind.

Kirchspiel Neusatz, Gouv. Taurien, Kreis Simferopol.

237) Kolonie Neusatz, Katholiken (?) . . . . . 482 Einw.
Kirche und Pastorat. Schule mit 126 Kindern.

238) Kolonie Friedenthal . . . . 274 „
Entfernung vom Pastorat 2 W. Schule mit 80 Kindern.

Kolonie Kronenthal, darunter Evangelische . . 247 Einw.
Entfernung vom Pastorat 47 Werst. Steinernes Bethaus, Schule mit 64 Kindern b. G. (s. katholische Kolonien.)

Kolonie Rosenthal . . . . 17 Einw.
Entfernung vom Pastorat 4 W. (s. kathol. Kolonien.)

In Simferopol leben 213, in Ssewastopol 45, im Gouvernement zerstreut 615 Deutsche.

Die Kolonisten in Neusatz sind (s. Busch, Materialien) großentheils Würtemberger, die als arme Handwerker in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts hier angesiedelt wurden, um Landbau zu treiben, und die sich meist auf den Kartoffelbau gelegt haben, der hier vortrefflich gedeiht.

In der Kolonie Neusatz ist die Mehrzahl der Gemeinde lutherisch. In Kronenthal, wo das halbe Dorf katholisch ist, sind die meisten Evangelischen reformirt. Diese halten streng am Brote statt der Oblate, das gebrochen und ihnen in die Hand gegeben werden muß, fassen selbst den Kelch an und heben ihn dreimal. Sonst ist ihnen kein Unterschied der Confession bewußt und sie leben unter einander, wie mit den Katholiken, in der größten Eintracht. In Kronenthal giebt es fast kein Haus, in dem nicht alle drei oder wenigstens zwei Confessionen beisammen sind.

Schule wird nur im Winter gehalten, eigentlich nur vier Monate lang ziemlich regelmäßig, da die Eltern ihre Kinder vom März bis October gern zur Arbeit zu Hause behalten.

Mennonitische Kolonien an der Molotschna im Gouvernement Taurien, Kreis Berdjansk.

239) Kolonie Halbstadt, gegründet 1804 . . . 480 Einw.
Schule mit 57 Kindern b. G.

240) Kolonie Muntau, gegründet 1804 . . . 396 „
Schule mit 86 Schülern b. G.

241) Kolonie Tiegenhagen, gegr. 1805 . . . 281 „
Schule mit 52 Schülern b. G.

242) Kolonie Schönau, gegr. 1804 . . . . . 324 „
Schule mit 56 Kindern b. G.

243) Kolonie Fischau, gegr. 1804 . . . . . . 327 Einw.
Schule mit 50 Schülern b. G.
244) Kolonie Lindenau, gegr. 1804 . . . . . 313 „
Schule mit 44 Schülern b. G.
245) Kolonie Lichtenau, gegr. 1804 . . . . . 341 „
Schule mit 49 Schülern b. G.
246) Kolonie Blumstein, gegr. 1804 . . . . . 513 „
Schule mit 79 Schülern b. G.
247) Kolonie Münsterberg, gegr. 1804 . . . . 325 „
Schule mit 55 Schülern b. G.
248) Kolonie Altenau*), gegr. 1804 . . . . . 481 „
Schule mit 78 Schülern b. G.
249) Kolonie Tiege, gegr. 1805 . . . . . . 262 „
Schule mit 48 Schülern b. G.
250) Kolonie Orlow, gegr. 1805 . . . . . . 302 „
Schule mit 40 Schülern b. G.
251) Kolonie Blumenort, gegr. 1804 . . . . 288 „
Schule mit 56 Kindern b. G.
252) Kolonie Rosenort, gegr. 1805 . . . . . 317 „
Schule mit 66 Schülern b. G.
253) Kolonie Tiegerweide, gegr. 1822 . . . . 340 „
Schule mit 49 Schülern b. G.
254) Kolonie Rückenau, gegr. 1811 . . . . . 380 „
Schule mit 48 Schülern b. G.
255) Kolonie Kleefeld, gegr. 1854 . . . . . . 499 „
Schule mit 106 Schülern b. G.
256) Kolonie Lichtfeld, gegr. 1819 . . . . . . 376 „
Schule mit 55 Schülern b. G.
257) Kolonie Neukirch, gegr. 1820 . . . . . . 349 „
Schule mit 70 Schülern b. G.
258) Kolonie Prangenau, gegr. 1824 . . . . . 380 „
Schule mit 82 Schülern b. G.
259) Kolonie Elisabeththal, gegr. 1823 . . . . 413 „
Schule mit 61 Schülern b. G.
260) Kolonie Alexanderthal, gegr. 1820 . . . . 362 „
Schule mit 40 Schülern b. G.
261) Kolonie Schardau, gegr. 1820 . . . . . 403 „
Schule mit 78 Schülern b. G.

*) v. Petzoldt „Altona“ angegeben.

262) Kolonie Pordenau, gegr. 1820 . . . . 327 Einw.
Schule mit 60 Schülern b. G.
263) Kolonie Marienthal, gegr. 1820 . . . . 418 „
Schule mit 66 Schülern b. G.
264) Kolonie Rundeweide*), gegr. 1820 . . . 577 „
Schule mit 86 Schülern b. G.
265) Kolonie Franzthal, gegr. 1820 . . . . 409 „
Schule mit 65 Schülern b. G.
266) Kolonie Pastwa, gegr. 1820 . . . . . . 307 „
Schule mit 48 Schülern b. G.
267) Kolonie Großeweide, gegr. 1820 . . . . 372 „
Schule mit 62 Schülern b. G.
268) Kolonie Sparrau, gegr. 1828 . . . . . 613 „
Schule mit 122 Schülern b. G.
269) Kolonie Konteniusfeld, gegr. 1831 . . 469 „
Schule mit 70 Schülern b. G.
270) Kolonie Gnadenfeld, gegr. 1835 . . . . 667 „
Schule mit 102 Schülern b. G.
271) Kolonie Paulsheim, gegr. 1852 . . . . 114 „
Schule mit 49 Schülern b. G.
272) Kolonie Nikolaidorf, gegr. 1851 . . . . 215 „
Schule mit 41 Schülern b. G.
273) Kolonie Morgenau, gegr. 1819 . . . . . 513 „
Schule mit 66 Schülern b. G.
274) Kolonie Fürstenwerder, gegr. 1821 . . . . 478 „
Schule mit 75 Schülern b. G.
275) Kolonie Alexanderswohl, gegr. 1821 . . 402 „
Schule mit 63 Schülern b. G.
276) Kolonie Gnadenheim, gegr. 1821 . . . . 342 „
Schule mit 69 Schülern b. G.
277) Kolonie Friedendorf, gegr. 1824 . . . . 379 „
Schule mit 58 Schülern b. G.
278) Kolonie Landskrone, gegr. 1839 . . . . 522 „
Schule mit 107 Schülern b. G.
279) Kolonie Hirschau, gegr. 1848 . . . . . 408 „
Schule mit 76 Schülern b. G.
280) Kolonie Waldheim, gegr. 1836 . . . . . 834 „
Schule mit 175 Schülern b. G.

*) v. Petzoldt „Rudnerweide“ angegeben.

281) Kolonie Wernersdorf, gegr. 1824 . . . . 532 Einw.
Schule mit 88 Schülern b. G.
282) Kolonie Liebenau, gegr. 1823 . . . . . 311 „
Schule mit 52 Schülern b. G.
283) Kolonie Schönsee, gegr. 1805 . . . . . 339 „
Schule mit 58 Schülern b. G.
284) Kolonie Fürstenau, gegr. 1806 . . . . . 359 „
Schule mit 41 Schülern b. G.
285) Kolonie Ladekopp, gegr. 1805 . . . . . 305 „
Schule mit 52 Schülern b. G.
286) Kolonie Petershagen, gegr. 1805 . . . . 321 „
Schule mit 50 Schülern b. G.
287) Kolonie Alexanderskrone, gegr. 1857 . . 332 „
Schule mit 68 Schülern b. G.
288) Kolonie Friedensruh, gegr. 1857 . . . . 235 „
Schule mit 20 Schülern b. G.
289) Kolonie Steinfeld, gegr. 1857 . . . . . 192 „
Schule mit 46 Schülern b. G.
290) Kolonie Mariawohl, gegr. 1857 . . . . 141 „
Schule mit 19 Schülern b. G.

Kreis Melitopol.

291) Kolonie Gutterthal, gegr. 1843 . . . . . 261 „
Schule mit 66 Schülern b. G.
292) Kolonie Johannesruh, gegr. 1852 . . . . 287 „
Schule mit 78 Schülern b. G. (Siehe Anhang III.)

Separatisten-Gemeinden,

welche unter keinem Consistorium stehen und deren Glieder sich Pietisten-Brüder nennen, finden sich

im Gouvernement Cherson:

293) Kolonie Hoffnungsthal, gegr. 1817 . . 1187 Einw.
Schule mit 240 Kindern.

im Gouvernement Taurien:

294) Kolonie Neu-Hoffnung . . . . 789 „
Schule mit 108 Kindern.
295) Kolonie Neu-Hoffnungsthal . . . . . 354 „
Schule mit 64 Kindern b. G.

296) Kolonie Rosenfeld . . . . 327 Einw.
Schule mit 49 Kindern b. G.

297) Kolonie Neu=Stuttgart . . . . 329 „
Schule mit 88 Kindern b. G.

Busch theilt in seinen „Materialien zur Geschichte und Statistik der evangelischen Gemeinden Rußlands“ über diese vier letztgenannten Kolonien Folgendes mit:

Die Bewohner derselben sind würtembergische Separatisten, die sich hier im Jahre 1822 niederließen und eben wie die Kolonisten in Grusien durch den damals in Würtemberg herrschenden Rationalismus aus ihrem Vaterlande getrieben wurden. Etliche von ihnen ließen sich in Bessarabien in den Kolonien Sarata, Gnadenthal und Lichtenthal nieder und stellten sich unter den Schutz des Consistoriums; jene vier Kolonien wollten aber eine Art Brüdergemeinde bilden und erbaten sich dazu das Privilegium, ihre kirchlichen Angelegenheiten selbst ordnen und verwalten zu dürfen. Mit dieser Selbstverwaltung wollte es aber nicht gehen und schon im Jahre 1843 waren diese Kolonien einer völligen kirchlichen Auflösung nahe, vor welcher sie nur durch die Berufung des Pastors Wüst als „geistlichen Vorstandes“ sich retten konnten. Wüst war ein Mann des Volkes von seltener Energie und Beredtsamkeit und frischem Glaubensleben. Er hatte sich bald die Liebe und Achtung aller Parteien erworben und dieselben wurden einig in der Anhänglichkeit an seine Person.

Wüst's Eigenthümlichkeit sagte auch deßwegen jenen Leuten so zu, weil er sein geistliches Amt ganz in den Hintergrund stellte und nur als Bruder unter ihnen weilte und wirkte. Er that dies nicht aus Politik, sondern aus eigener Ueberzeugung; er hatte in dieser Beziehung sehr freie Ansichten und sprach dieselben auch unverhohlen gegen seine Gemeinde aus. Die Folge war, daß das Parteiwesen gegen Ende seines Lebens sich doch wieder erhob, und als kurz vor seinem Tode ein gewisser Hotmann, ein Kolonist aus der Krim, in seine Gemeinde kam und daselbst für die Hopser= und Springersekte wirkte, vermochte er der Bewegung nicht mehr Herr zu werden und starb im Jahre 1859 an gebrochenem Herzen.

Er hatte in seiner Gemeinde, wie es scheint, anstatt der gehaltenen Choralmelodien oft Arienweisen singen lassen, und daran knüpfte Hotmann an. Die Leute klopften erst den Takt mit den Fingern zum Gesang, wurden aber mehr und mehr elektrisirt und fingen an in geistlicher Freude zu hopsen und zu springen. Besonders soll sich dieses

Unwesen zeigen, wenn sie zusammenkommen, das heilige Abendmahl zu feiern, wo sie auch von dem Weine etwas mehr zu trinken scheinen, als ihnen gut ist, und dann vom heiligen Geist zu ausgelassener Freude gestimmt werden.

Um alle zugänglichen Quellen gewissenhaft auszunutzen und um den Lesern ein möglichst vollständiges Bild von deutschen Kolonien Südrußlands zu geben, lasse ich als Anhang zu diesem Theile (s. Anhang I—III.) einen Abschnitt des Dr. Hamm'schen Werkes: „Südöstliche Steppen und Städte" folgen, wenn auch mit Auslassung dessen, was schon im Vorstehenden mitgetheilt wurde. Da einige Verschiedenheiten zwischen den Hamm'schen und Busch'schen Angaben vorkommen, so gebe ich doch den letzteren, als sicher aus authentischen Quellen kommend, den Vorzug, obgleich ich fern davon bin, die Hamm'schen Mittheilungen als ungenau zu bezeichnen. Sie sind eben so genau, wie sie unter den Umständen sein können. Für Denjenigen, der sich ernster mit den Verhältnissen der deutschen Kolonien befaßt, ist der Jahresbericht des Schulzenamts über die Zustände des Kolonie-Bezirks Liebenthal an den Präsidenten der deutschen Kolonien, welchen Hamm schon früher in der Agronomischen Zeitung mittheilte, und den auch ich nach dieser Quelle als Anhang II. folgen lassen werde, von besonderem Interesse.

II. Moskauer Consistorialbezirk.

Gouvernement Moskau.

Dieses Gouvernement zählt auf 590 □M. 1,600,400 Bewohner (ca. 2712 Bewohner auf die □M.). Unter diesen befinden sich 1,588,000 Russen, 10,000 Deutsche, 300 Armenier, 600 Juden, 300 Tataren, 1200 Zigeuner. Außer den Gliedern der herrschenden Kirche leben hier 13,385 Röm.-Katholiken, 7973 Lutheraner, 300 Arm.-Gregorianer, 660 Reformirte, 300 Muhamedaner und 600 Juden (Talmudisten). Die Stadt Moskau zählt 6178 Deutsche, die in zwei Kirchspielen, St. Petri und Pauli und St. Michaelis, eingepfarrt sind.

Kirchspiel Wladimir.

Das Gouvernement Wladimir zählt auf 861 □M. 1,208,280 Bewohner (auf die □M. 1403 Bewohner), die großentheils dem russischen Volksstamme und der herrschenden Kirche angehören.

Die hier lebenden 300 Deutschen gehören großentheils dem Beamten- und Handwerkerstande an oder sind als Directoren oder Werkführer auf den zahlreichen Fabriken des Gouvernements angestellt.

Kirchspiel Twer.

Gouvernement Twer umfaßt 1225 □M. mit 1,490,410 Bewohnern (auf die □M. 1216 Bewohner). Die Bevölkerung besteht aus 1,400,000 Russen, 90,000 Karelen, 250 Deutschen und 160 Zigeunern. An Römisch-Katholiken giebt es 1111. Die meisten Deutschen, 206, leben in der Stadt Twer. Kolonien giebt es hier nicht.

Kirchspiel Tula.

Umfaßt die Gouvernements Tula, Kaluga und Orel, einen Flächenraum von 1987 □M. mit 3,710,685 Bewohnern.

Das Gouvernement Tula zählt auf 554 □M. 1,172,015 (auf 1 □M. 2116) Bewohner, unter denen 1,171,000 Russen, 200 Deutsche, 500 Juden und 315 Zigeuner. Es leben hier 1980 Röm.-Katholiken.

Das Gouvernement Kaluga zählt auf 574 □M. 1,006,960 (auf 1 □M. 1754) Bewohner, unter denen 1,006,000 Russen, 660 Zigeuner, 150 Deutsche und 150 Juden. Es leben hier 1887 Römisch-Katholiken.

Das Gouvernement Orel zählt auf 895 □M. 1,531,710 (auf 1 □M. 1784) Bewohner, unter denen 1,351,000 Russen, 130,000 Klein-Russen, 50,000 Weiß-Russen, 200 Deutsche und 510 Zigeuner. Es leben hier 2506 Röm.-Katholiken. Die meisten Deutschen leben in Tula und Orel.

Kirchspiel Tambow-Rjäsan.

Das Gouvernement Tambow zählt auf 1202 □M. 1,910,410 (auf die □M. 1589) Bewohner, unter denen 1,822,000 Russen, 75,000 Mordwinen, 13,000 Tataren, 250 Deutsche und 160 Zigeuner. Es leben hier 625 Röm.-Katholiken.

Das Gouvernement Rjäsan zählt auf 763 □M. 1,426,500 (auf die □M. 1870) Bewohner, unter denen 1,420,000 Russen, 5500 Tataren, 600 Zigeuner, 300 Deutsche und 100 Juden. — Katholiken 231.

Die Deutschen leben in den beiden Gouvernements vertheilt, die meisten in den Städten Rjäsan und Tambow. Deutsche Kolonien sind nicht vorhanden.

Kirchspiel Kursk.

Das Gouvernement Kursk zählt auf 820 □M. 1,811,700 (auf die □M. 2209) Bewohner und zwar 1,510,000 Russen, 300,000 Klein-Russen, 1200 Zigeuner, 500 Deutsche. — Röm.-Katholiken 762.

Kirchspiel Riebersdorf und Woronesch.

Das Gouvernement Woronesch zählt auf 1211 □M. 1,913,200 (auf die □M. ca. 1595) Bewohner und zwar 1,326,000 Russen, 600,000 Klein-Russen, 2600 Deutsche und 2600 Zigeuner. — Röm.-Katholiken 1638.

298) Kolonie Riebersdorf, gegründet 1765 . 1453 Einw.
Steinerne Kirche, Pastorat und Schulhaus 5 Werst von der Kreisstadt Ostrogoschk; Schule mit 300 Kindern b. G.

Außerdem leben in Woronesch selbst über 300 Deutsche.

Kirchspiel Charkow.

Das Gouvernement Charkow zählt auf 987 □M. 1,581,870 (auf die □M. ca. 1603) Einwohner; darunter sind 80,000 Russen, 1,500,000 Klein-Russen, 1170 Zigeuner und 700 Deutsche. — Röm. Katholiken: 2875. Die meisten Deutschen leben in Charkow selbst, wo eine gesonderte Knabenschule mit 3 Lehrern und 20 Schülern in einer Klasse, und eine Mädchenschule in drei Klassen mit drei Lehrern und einer Lehrerin besteht, die von 45 Mädchen besucht wird.

Kaukasien.

Kaukasien zählt auf einem Flächenraum von 12,000 □M. ca. 4,000,000 Einwohner. Diese Bevölkerung besteht aus 375,000 Russen, 415,000 Kosaken, 365,000 Armeniern, 530,000 Georgiern, 895,000 Tataren, 500,000 Tscherkessen, 650,000 Lesghieren, 30,000 Osseten, 150,000 Kisten, 18,000 Persern, 11,000 Kurden, 11,500 Juden (Talmudisten), 500 Juden (Karaimen) 32,000 Kalmyken, 5000 Turkmanen, 5000 Deutschen, 5000 Griechen, 3000 Zigeunern.

Kirchspiel Jeisk.

299) Kolonie Michelsthal . . . . 225 Einw.
Entfernung v. Pastorat 18 W.; Schule mit 53 Kindern. Diese Kolonie wurde 1852 durch Kolonisten aus Riebersdorf gegründet.

300) Taurische Kolonie . . . . 167 Einw.
Entf. v. Pastorat 18 W.

Kirchspiel Stawropol.

301) Kolonie Johannisdorf . . . . 104 Einw.
Bet- und Schulhaus; Entf. v. Pastorat 18 W.; Kirchenschule mit 37 Kindern b. G.

Außerdem leben Deutsche in den Städten Stawropol und Wladikawkas.

Kirchspiel Pjatigorsk, Kreis Stawropol.

302) Kolonie Konstantinowka . . . . 337 Einw.
(Bethanien) an der Podkuma. Bethaus; Entf. v. Pastorat 7 W.; Kirchenschule mit 83 Kindern.

303) Kolonie Nikolajewsk . . . . 339 Einw.
Im Thale von Tschemucha. Entf. v. Pastorat 7 W.; soll eignes Pastorat erhalten, das schon gebaut ist; Kirchenschule mit 97 Kindern b. G.

Die Kolonie wurde im Jahre 1852 gegründet.

304) Kolonie Kana an der Kura . . . . . . 353 Einw.
Entf. v. Pastorat 105 W.; Schule und Bethaus mit Wohnung für den Lehrer. Kirchenschule mit 93 Kindern.

Die Kolonie wurde im Jahre 1840 gegründet. Heuschrecken und Dürre erschweren hier den Ackerbau im hohen Grade. Die ungesunde Lage an der immer mehr versumpfenden Kura verursacht eine so große Sterblichkeit, daß im Jahre 1847 nicht weniger als 63 Personen, im Jahre 1850 sogar 83 Personen, 1851 54 Personen und 1852 46 Personen starben.

Die Evangelisch-Lutherischen Kolonial-Gemeinden in Grusien.

Obgleich dieselben nicht unter dem Ev.-Luth. General-Consistorium stehen, sondern ihre eigene Kirchenordnung von 1823 haben, so lassen wir sie doch, als zu Kaukasien gehörend hier folgen.

Kirchspiel Elisabeththal, Gouvernement Tiflis.

305) Kolonie Elisabeththal . . . . 700 Einw.

Diese Kolonie liegt 25 W. südwestlich von Tiflis, in einem lieblichen Gebirgsthal, das von einem Gießbache durchströmt wird; sie hat eine steinerne Kirche, ein steinernes Pastorat und ein gut eingerichtetes

Schulgebäude. Die Kolonisten nähren sich vom Getreide-, Garten- und Weinbau. Die Schule besuchen 164 Kinder b. G., die von einem Lehrer und einem Hülfslehrer unterrichtet werden.

306) Kolonie Alexandershülfe . . . . . . 137 Einw.
Entf. v. Pastorat 60 W.

Kirchspiel Katharinenfeld, Gouv. Tiflis, Kreis Bortschali.

307) Kolonie Katharinenfeld . . . . 649 Einw.
Die Kolonie liegt 68 W. von Tiflis, auf einer Anhöhe des langen Thales, das der Muschawar bewässert, auf drei Seiten umgeben von Weingärten, unweit der alten Feste Queschie. Sie hat eine steinerne Kirche, ein dergl. Pastorat und Schulhaus. Die Kolonisten nähren sich vom Getreide und Weinbau. Schule mit 149 Kindern b. G.

Kirchspiel Marienfeld nebst Petersdorf und Freudenthal.

308) Kolonie Marienfeld
309) „ Petersdorf
310) „ Freudenthal
} . . . . 421 Einw.

Die Kolonie Marienfeld liegt 35 W. östlich von Tiflis auf dem Wege nach Kachetien an dem Flusse Jora bei dem großen Grusinendorfer Sartitschali; sie hat ein steinernes Bethaus, eben solches Pastorat und ein geräumiges Schulhaus, in welchem auch die Gottesdienste gehalten werden. Die Kolonisten beschäftigen sich mit dem Getreide- und Weinbau.

Unmittelbar an Marienfeld stößt die Kolonie Petersdorf und etwa eine Werst von dieser Freudenthal. Schule mit 78 Kindern.

Kirchspiel Helenendorf.

311) Kolonie Helenendorf. . . . . 792 Einw.
Diese Kolonie liegt 10 W. südwestlich von der Stadt Elisabethpol, nach dem Gebirge zu, am kleinen Gandschaflusse, ca. 200 W. von Tiflis, sie hat steinerne Kirche, Pastorat und Schulgebäude. Die Schule wird von 179 Kindern b. G. besucht.

312) Kolonie Annenfeld . . . . 193 Einw.
Entf. v. Pastorat 45 W.

Diese Kolonie liegt 30 W. nordwestlich von Elisabethpol, unfern dem Wege nach Tiflis, am Schamgorflusse und nur 7 W. von den Ruinen der alten Stadt Schamgor selbst, unter denen ein hohes, kühn gebautes Minaret noch weit hin in die Augen fällt. Die Gegend ist

ungemein fruchtbar, aber auch so ungesund, daß bis zum Jahre 1831 fast die Hälfte der Familien in dieser Kolonie ausstarb, die Uebrigbleibenden aber in diesem und dem nächsten Jahre in die andern sechs Kolonien übergesiedelt werden mußten. Einige Jahre später wagten es aber doch 40 Familien auf's Neue, den Platz wieder in Besitz zu nehmen. Sie haben ein hinreichend großes Bet- und Schulhaus, und einen Schullehrer, der Sonntags die Predigt liest, während die Sakramente von dem öfters die Kolonie besuchenden Pastor in Helenendorf verwaltet werden.

Kirchspiel Tiflis (Kolonial-Kirchspiel).

313) Kolonie Tiflis . . . . 594 Einw.

Die Kolonie liegt ganz nahe bei der Stadt Tiflis am östl. Ufer des Kur, und hat in ihrer Mitte eine steinerne Kirche und ein steinernes Pastorat und Schulhaus. Die Kolonisten sind theils Handwerker, theils Gärtner. In bürgerlicher Beziehung ist die Kolonie jetzt mit der Stadt verschmolzen. In kirchlicher Hinsicht bleibt sie einstweilen für sich bestehend. Schule mit 66 Kindern b. G.

314) Kolonie Alexandersdorf . . . . 230 Einw.

Diese Kolonie liegt 3 W. nördlich von Tiflis, am östlichen Ufer des Kur; sie besitzt eine steinerne Kirche und ein wohleingerichtetes Schulhaus. Die Kolonisten nähren sich von Viehzucht, Milch- und Butterverkauf und etwas Getreidebau. Die Schule wird von 42 Kindern b. G. besucht.

Geschichte der Grusinischen deutschen Kolonien.

Die Grusinischen Kolonisten, die in den Jahren 1816 und 1817 einwanderten, stammen, wie die meisten südrussischen Kolonisten aus dem Königreiche Würtemberg, das sie nicht aus ökonomischen, sondern in Folge des dort eindringenden religiösen Rationalismus aus kirchlichen Rücksichten verließen. Nicht nur die Anhänger der alten Agenden und Katechismen, die durch die Einführung neuer, sich beeinträchtigt wähnten in ihrem alten Glauben, sondern auch eine Partei dort, die von der Einführung des tausendjährigen Reiches Christi träumten, hatten ihre Blicke nach dem fernen Südosten Rußlands geworfen, wo sie unter dem milden Scepter Alexanders I. eine freie Zufluchtsstätte zur Bewahrung ihrer Lehre und kirchlichen Einrichtung zu finden hofften.

Dreißig und mehr Familien aus Schweigheim bei Waiblingen traten im September des Jahres 1816 ihre Reise nach Rußland an, und gingen über Ungarn und die Walachei nach Ismail und von dort nach abgehaltener Quarantaine auf dem Landwege über Akkermann in die Kolonie Neu-Liebenthal bei Odessa, wo sie am letzten Tage des Jahres wohlbehalten ankamen. Daselbst verweilten sie bis zum Juli 1817, wo ihre Bitte, in einem zum Weinbau geeigneten Lande angesiedelt zu werden, dahin entschieden wurde, daß sie in Grusien ihre Niederlassung anlegen sollten. Von der Regierung mit Reisegeld und Wagen unterstützt, traten sie ihre Reise dahin an, und langten über Stawropol und Mosdok am 20. Septbr. in Tiflis an, wo sie den Winter über in grusinischen Dörfern untergebracht und verpflegt, das Jahr darauf aber 35 Werst östlich von Tiflis am Joraflusse in einer zum Wein- und Fruchtbau wohlgelegenen Gegend, in von der Regierung ihnen gebauten bequemen Wohnhäusern angesiedelt wurden. Dies war die Kolonie Marienfeld. Sie trennten sich ganz vollkommen von dem evangelisch-lutherischen Kirchenverbande, und ein sogenannter Stundenhalter, der sie aus ihrer Heimath hierher geführt hatte, wurde ihr Prediger, „geistlicher Lehrer", der sämmtliche Funktionen eines ordinirten Predigers verrichtete. Den Eid ersetzten sie durch eine feierliche Versicherung von Ja und Nein, verbunden mit dem Handschlag. Die diesen Einwanderern folgenden neuen Kolonisten verfielen in viel auffallendere Excentricitäten. Zuerst bildete sich in der Umgegend von Marbach eine sogenannte brüderliche Auswanderungsharmonie von Kindern Gottes, bestehend aus ca. 130 Familien, welche den Ausgang aus Babel und die Vorbereitung auf das tausendjährige Reich als unumgänglich nöthig ansahen. Ihre Prediger und Vorstände wählten sie durch das Loos und die Reichen mußten die Reisekosten der Armen bezahlen, ja eine andere „Harmonie" aus der Umgegend von Eßlingen führte sogar Gütergemeinschaft ein. Sie bestand aus 130 Familien.

Nach diesen beiden Mustern bildeten sich andere Harmonien, die auf dem Schwarzwalde, in Nagold und Freudenstadt, in Weißbach und Eßlingen, in Waldorf und andern Orten zusammentraten, und die zusammen bei 1400 Familien umfaßten. Sie wollten rein christliche Niederlassungen bilden, bis das tausendjährige Reich selbst anbräche.

Sie traten nach Vollendung der nöthigen Vorbereitungen in ungefähr 14 auf einander folgenden Abtheilungen im April 1817 die Reise von Ulm aus über Wien an. Mehr als die Hälfte der Auswanderer

wurde aber in Folge der beschwerlichen Reise durch die ungesunden unteren Donaugegenden durch Epidemien in den Quarantainen zu Ismail und Odessa hingerafft, so daß manche Familien ganz ausstarben, von andern nur einige Wittwen und Waisen übrig blieben.

Ein anderer Theil der Auswanderer war in Folge der Bedrückungen seitens ihrer Vorsteher, und in Folge ausgebrochener Unzufriedenheit in Ungarn und der Moldau geblieben, wo sie sich ansiedelten; andere sehnten sich nach der Ankunft in Odessa, um dort sich von einer Verbindung loszusagen, in welcher unter der Maske der Frömmigkeit nur Selbstsucht und Stolz und Ungerechtigkeit die Herrschaft zu führen schienen.

In Odessa wurden sie in den deutschen Kolonien untergebracht, wo sie den dortigen Kolonisten bei ihren Arbeiten halfen. Auch sie wurden endlich auf ihre besondere und ausdrückliche Bitte in Grusien angesiedelt, und zwar 500 Familien stark im Jahre 1818. 300 Familien blieben in Odessa zurück und gründeten die Kolonie Hoffnungsthal oder siedelten sich in andern deutschen Kolonien an. Auch 100 Familien der bereits in der Nähe von Odessa angesiedelten Würtemberger, schlossen sich dem Zuge nach Grusien an, so daß die dahin gehenden Kolonisten auf die festgesetzte Zahl von 500 Familien stiegen. Sie wurden in sieben Dörfern angesiedelt, und ihnen, wie sie es gewünscht hatten, Land angewiesen, das zum Getreide und Weinbau geeignet war. Nur die Handwerker unter ihnen wurden ganz in der Nähe von Tiflis untergebracht, und erhielten dort „Gartenland". Wie wir oben gesehen, ist diese letzte Ansiedelung schon mehr zu einer reinen Stadtgemeinde geworden.

Den ersten Winter mußten viele Familien unter Zelten wohnen, dann gruben sie sich Erdhütten, und erst später, nach sieben Jahren bauten sie sich auf Verlangen der Krone ihre Häuser; viele von den Ansiedlern mußten damals ihr Brod in Tiflis und Umgegend betteln. Die schwärmerischen Kolonisten glaubten, da sie immer noch auf das baldige Hereinbrechen des erwarteten tausendjährigen Reiches hofften, hier nur eine Art Zwischenstation machen zu müssen, und es widerstrebte ihnen, sich hier, wie die übrigen eingewanderten Kolonisten, häuslich einzurichten. Eine nicht geringere Verworrenheit herrschte bei diesen Kolonisten im Gebiete ihrer kirchlichen Angelegenheiten. Abgesehen davon, daß es unter ihnen keine eigentlichen Prediger gab, die die Funktionen der Kirche versorgten, sondern nur aus ihrer Mitte gewählte Kolonisten, welche tauften, confirmirten, trauten und begruben, selbst das Abendmahl reichten, so gab es auch noch außerdem eine Menge Sekten, die

in ihren Grundlagen sehr von einander abwichen, und die Ursache mannichfacher Verwickelungen unter den Kolonisten selbst wurden.

Erst als die Baseler Missionaire im Jahre 1823 in Tiflis anlangten, besserten sich diese verworrenen Verhältnisse in etwas, da sie auch die deutschen Kolonien besuchten und das reine Wort Gottes predigten. Der Missionair Dietrich verfaßte sogar für diese Kolonien eine Presbyterial- und Synodal-Verfassung, welche von der weltlichen Obrigkeit bestätigt und von den Meisten mit Freuden aufgenommen wurde. Auch wurde diesen Kolonien auf ihr ausdrückliches Verlangen vom Missionshause in Basel im Jahre 1824 ein Prediger gesandt, dessen doppelter Zweck dahin ging, nicht nur den Kolonisten seinen kirchlichen Beistand zu leihen, sondern auch die umwohnenden Tataren zum Christenthum zu bekehren. Wenn auch hierdurch die kirchlich Gesinnten veranlaßt wurden, sich näher an einander zu schließen, so separirten sich trotzdem die Schwärmer von Neuem von der Kirchengemeinde, ja sogar neue Sekten traten auf. Auch in Folge des Perserkrieges 1826 litten die Kolonien, ja die Bewohner von Helenendorf und Annenfeld mußten sogar bis Tiflis flüchten, während in ihrer Abwesenheit die Tataren ihre Dörfer ausplünderten; und die Kolonie Katharinenfeld wurde von den Kurden überfallen, welche einen Theil der Kolonisten ermordeten, einen andern Theil in Gefangenschaft führte und weit weg verkaufte. Diese Umstände zusammengenommen, mögen wohl dazu beigetragen haben, die Kolonisten ernstlich daran zu mahnen, daß Gottes Wort die beste Stütze in der Noth sei. Sie wandten sich an die Regierung um Beschaffung eines Predigers und diese bewilligte nicht nur die nothwendigen pekuniären Mittel dazu, sondern wies auch Gelder zum Aufbau von Kirchen an. Anfangs, durch 20 Jahre, wurden die Prediger aus Basel berufen, später aber aus Dorpat.

Trotzdem nahmen die kirchlichen Wirren unter den Kolonisten kein Ende, und im Jahre 1842 verkündete sogar eine als Prophetin geltende Frau aus der Kolonie Katharinenfeld, den nun erfolgenden Hereinbruch des tausendjährigen Reiches mit der Anordnung: das Volk müsse dem Herrn nach Jerusalem entgegen ziehen. Wer nicht mitziehe, den treffe der Fluch. Diese Ankündigungen erregten eine erstaunliche Bewegung unter den Separatisten, die ihr Eigenthum verkauften und verschenkten, und die Wanderung nach Jerusalem auf den 30. Mai 1843 festsetzten. Keine Vorstellung, selbst kein Befehl half, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Es versammelten sich aus der Kolonie Tiflis, Alexandersdorf, Marienfeld und Elisabeththal zum 30. Mai eine Anzahl

von 362 Seelen in Katharinenfeld, welche am 4. Juni, die Prophetin an der Spitze, den Zug nach Jerusalem antraten. Allein der Behörde ging dies doch zu weit, und ein Kosakenpiquet empfing die Auswanderer, sie in ihre Ortschaften, aus denen sie gekommen, zurückweisend.

Hiermit enden im Allgemeinen diese traurigen kirchlichen Wirren in den grusinischen deutschen Kolonien. Es beginnt nun ein geregeltes kirchliches Leben, auch von denen, die durch Irrwahn und Schwärmerei zum Separatismus geführt wurden. Die wohlthätigen Folgen auch für das gewerbliche Leben der Kolonisten blieben nicht aus; zwar galt es, die Fehler der Vergangenheit durch doppelte Anstrengungen wieder gut zu machen, das Verlorene durch Arbeit und Fleiß wieder zu gewinnen. Wenn auch diese Kolonien noch nicht den Wohlstand errungen haben, wie andere deutsche Kolonien im Süden und Osten Rußlands, so haben die Kolonisten doch ihr Auskommen, und können sich auch nach und nach, besonders jetzt, wo für die Entwickelung des Kaukasus so viel geschieht, zu Wohlstand emporarbeiten.*)

Kirchspiel Astrachan.

Das Gouvernement Astrachan mit dem Gebiete der Kalmyken und Kirgisen der innern Horde zählt auf 3995 □ M. 476,680 Einw. (auf die □ M. 120 Einw.); darunter 252,000 Russen, 11,500 Kosaken, 100,000 Kirgis-Kosaken (Muhamedaner), 76,000 Kalmyken (Buddhisten), 27,000 Tataren (Muhamedaner), 2000 Turkmanen (Muhamedaner), 5800 Armenier, 800 Mordwinen, 500 Perser, 300 Georgier, 300 Deutsche, 200 Bucharen, 250 Juden und 30 Griechen.

Wolga-Kolonien.

Kirchspiel Ssaratow.

Das Gouvernement Ssaratow zählt auf 1486 □ M. 1,635,580 (auf die □ M. 1100) Einw., unter denen 1,298,000 Russen, 110,000 Deutsche, 100,000 Mordwinen, 50,000 Klein-Russen, 50,000 Tataren, 20,000 Tschuwaschen, 6500 Kosaken, 700 Kalmyken und 380 Zigeuner.

Außer den Gliedern der Orthod.-Griech. und der Evangelischen Kirche leben hier 59,897 Muhamedaner, 22,816 Röm.-Katholiken, 322 Buddhisten.

Das Gouvernement Ssarotow hat für uns ein ganz besonderes

---

*) S. Busch, Materialien ꝛc. S. 650.

Interesse, denn hier treffen wir jene große Gruppe deutscher Kolonien, welche nächst den Mennoniten-Kolonien in Jekaterinoslaw'schen Gouvernement, und nebst den deutschen Kolonien in Bessarabien durch ihren sich immer mehr ausbildenden Wohlstand und durch die geordneten Verhältnisse ihrer Verwaltung das Zeugniß ablegen, wie gut geleitete Kolonisationen nicht nur für Rußland, sondern auch für die Kolonisten selbst zu einer Quelle fortschreitender Kultur einerseits und zur Quelle des Wohlstandes und der Zufriedenheit andererseits werden können. Wir finden hier auch eine berühmte Herrnhuter Kolonie Sarepta, von der hoffentlich am Schlusse ausführlich die Rede sein wird. Bei Aufzählung der übrigen Kolonien, insbesondere in Bezug auf deren kirchlichen Verband folge ich wie zeither den Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der Ev.-Lutherischen Gemeinden in Rußland von Busch, zum Theil den früher von Haxthausen gemachten Mittheilungen. Die deutschen evangelischen Kolonien an der Wolga bilden in kirchlicher Beziehung zwei Probsteien und 25 Kirchspiele mit 166,464 Eingepfarrten, 128 Schulen, 146 Lehrern und 30,768 Schülern b. G.

Probstei auf der Bergseite der Wolga im Gouvernement Ssaratow.

Evangelische Kirchspiele.

Kirchspiel Lesnoi-Karamysch, gegründet 1785 im Kreise Petrowsky.

315) Kolonie Lesnoi-Karamysch . . . . . 4329 Einw.
Kirche und Pastorat. Sitz eines Sections-Comités der Evangelischen Bibelgesellschaft. Kirchen-Schule mit 699 Kindern b. G. und zwei Lehrern.

Diese Kolonie ist eine der größten und schönsten im Probstei-Bezirk, am Flüßchen Karamysch und der Astrachan'schen Poststraße; jährlich wird hier Jahrmarkt gehalten.

316) Kolonie Gololobowka . . . . 4869 Einw.
Entf. v. Pastorat 12 W.; Kirchenschule mit 927 Kindern b. G. und zwei Lehrern.

317) Kolonie Karamyschewka . . . . 2192 Einw.
Entf. v. Pastorat 10 W.; Kirche und Kirchenschule mit 344 Kindern b. G.

318) Kolonie Rossoschi . . . . 1504 Einw.
Entf. v. Pastorat 15 W.; Kirche und Kirchenschule mit 241 Kindern b. G.

In diesen vier Kolonien wird nur während des Winters vom October bis Ende März Schule gehalten. Gegenstände des Unterrichtes sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechismus, bibl. Geschichte und Choralgesang.

Kirchspiel Norka, gegründet 1785, Reformirte Gemeinde im Kreise Karamyschin.

319) Kolonie Norka . . . . 5940 Einw.
Kirche und Pastorat; drei Kirchenschulen mit 1088 Kindern b. G.

Die Kolonie, in einem Thale an einer schönen Quelle gelegen, hat jährlich einen Jahrmarkt.

320) Kolonie Splawnucha . . . . 4108 Einw.
Entf. v. Pastorat 10 W.; Kirche und Kirchenschule mit zwei Lehrern und 890 Kindern b. G.

Kirchspiel Oleschna, gegründet 1766, im Kreise Kamyschin.

321) Kolonie Oleschna . . . . 3032 Einw.
Kirche und Pastorat, Kirchenschule mit zwei Lehrern und 564 Kindern b. G.

322) Kolonie Podschinnaja . . . . 1226 Einw.
Entf. v. Pastorat 5 W.; Kirche und Kirchenschule mit 161 Kindern b. G.

323) Kolonie Makarowka . . . . 1127 Einw.
Entf. v. Pastorat 10 W.; Kirche und Kirchenschule mit 164 Kindern b. G.

324) Kolonie Werschinka . . . . 1334 Einw.
Entf. v. Pastorat 8 W.; Kirche und Kirchenschule mit 216 Kindern b. G.

Kirchspiel Wodanoi-Bujerak, gegründet 1766. Kreis Kamyschin.

325) Kolonie Wodanoi-Bujerak . . . . . . 1577 Einw.
Unweit der Wolga gelegen, Kirche und Pastorat; Kirchenschule mit 222 Kindern b. G.

326) Kolonie Krestowoi-Bujerak . . . . . . 1337 Einw.
Entf. v. Pastorat 6 W.; Kirchenschule mit 246 Kindern b. G.

327) Kolonie Schtscherbakowka . . . . . . 2391 Einw.
Kirche und Kirchenschule mit 238 Kindern b. G.

In der Nähe liegt ein reizendes Thal, in welchem man mehr als 25 Wassermühlen zählt, welche sämmtlich, von den herrlichsten Obstgärten umgeben, ihr Wasser aus den nahen Bergquellen erhalten.

328) Kolonie Werchnaja-Grjasnucha . . . 2401 Einw.
Entf. v. Pastorat 12 W.; Kirche und Kirchenschule mit 495 Kindern b. G.

Kirchspiel Ust-Kulalinka, gegründet 1785, Kreis Kamyschin.

329) Kolonie Ust-Kulalinka . . . . 1912 Einw.
Kirche und Pastorat; Kirchenschule mit 186 Kindern b. G.
Die Kolonie liegt an einem Arme der Wolga, unweit der Astrachan'schen Poststraße, 30 Werst von der Kreisstadt Kamyschin.

330) Kolonie Nischnaja-Dobrinka . . . . . 2704 Einw.
Entf. v. Pastorat 12 W.; Kirche und Schule mit 284 Kindern b. G.

331) Kolonie Werchnaja-Dobrinka . . . . . 1631 Einw.
Entf. v. Pastorat 12 W.; Kirchenschule mit 279 Kindern b. G.

332) Kolonie Werchnaja-Kulalinka . . . . 1361 Einw.
Kirche und Kirchenschule mit 199 Kindern b. G.

333) Kolonie Buidakow-Bujerak . . . . . 1389 Einw.
Entf. v. Pastorat 8 W.; Kirche und Kirchenschule mit 141 Kindern b. G.

Kirchspiel Medwedizko-Krestowoi-Bujerak, gegründet 1785, in den Kreisen Kamyschin und Altkarsk.

334) Kolonie Medwedizko-Krestowoi-Bujerak 4493 Einw.
Kirche und Pastorat, Kirchenschule mit zwei Lehrern und 967 Kindern.

335) Kolonie Gretschnaja-Lugu . . . . . 4354 Einw.
Entf. v. Pastorat 9 W.; Kirche und Kirchenschule mit zwei Lehrern und 458 Kindern b. G.

336) Kolonie Piskowatka . . . . 1810 Einw.
Entf. v. Pastorat 14 W.; Kirche und Kirchenschule mit 406 Kindern b. G.

337) Kolonie Lenіwoje-Osero . . . . . . 3540 Einw.
Entf. v. Pastorat 26 W.; Kirche und Kirchenschule mit zwei Lehrern und 634 Kindern b. G.

Kirchspiel Ust=Solicha, Reformirte Gemeinde, gegründet 1766, Kreis Kamyschin.

338) Kolonie Ust=Solicha . . . . 3261 Einw.
Kirche und Pastorat, Kirchenschule mit zwei Lehrern und 670 Kindern b. G.

Die Kolonie liegt in einer ziemlich öden Gegend am Flusse Karamysch. Im Dorfe selbst, durch welches die Poststraße nach Astrachan führt, ist eine Poststation.

339) Kolonie Kljutschi . . . . 2650 Einw.
Entf. v. Pastorat 11 W.; Kirche und Kirchenschule mit 411 Kindern b. G.

340) Kolonie Popowka . . . . 2280 Einw.
Entf. v. Pastorat 7 W.; Kirchenschule mit 384 Kindern b. G.

Kirchspiel Goloi=Karamysch, Reformirte Gemeinde, Kreis Karamysch.

341) Kolonie Goloi=Karamysch . . . . . . 4355 Einw.
Kirche und Pastorat, Kirchenschule mit zwei Lehrern und 985 Kindern b. G.

342) Kolonie Sebastianowka . . . . . . 1601 Einw.
Entf. v. Pastorat 23 W.; Kirche und Kirchenschule mit 329 Kindern b. G.

Diese Kolonie, fünf Werst von der Wolga, zeichnet sich durch ihre schöne Lage aus. Sie liegt in einem tiefen kesselförmigen Thale, von hohen waldigen Bergen umgeben. Von einigen höher gelegenen Punkten aus beherrscht hier das Auge ringsum eine weite Fernsicht bis zur 70 Werst entfernten Stadt Ssaratow. Die Kolonisten ziehen viel Obst, Tabak und Runkelrüben, welche letztere hier im Orte in einer Zuckerfabrik verarbeitet werden.

Kirchspiel Talowka, gegründet 1766, Kreis Kamyschin.

343) Kolonie Talowka . . . . 2880 Einw.
Kirche und Pastorat, Kirchenschule mit 534 Kindern b. G.
In der Kolonie befindet sich eine Poststation und Briefpost.

344) Kolonie Ssosnowka . . . . 1881 Einw.
Entf. v. Pastorat 6 W.; Kirchenschule mit 352 Kindern b. G.

Die Kolonie ist am Ufer der Wolga, am Ausgange einer weiten Bucht sehr schön gelegen.

Kirchspiel Jagodnaja Poläna, gegründet 1785. Kreis Ssaratow.

345) Kolonie Jagodnaja-Poläna . . . . . 5146 Einw.
Kirche und Pastorat, Kirchenschule mit zwei Lehrern und 780 Kindern b. G.

Die Kolonie ist in einem zwischen zwei Höhenzügen hinlaufenden reizenden Thale gelegen. Rücken und Wände der Höhenzüge sind mit Laubholz bestanden, in den Schluchten befinden sich Bienen- und Obstgärten. Wöchentlich ist in der Kolonie ein Markt.

346) Kolonie Pobotschnaja . . . . 2785 Einw.
Entf. v. Pastorat 7 W.; Kirche und Kirchenschule mit 411 Kindern b. G.

347) Kolonie Nowaja-Skatowka . . . . . . 1194 Einw.
Entf. v. Pastorat 12 W.; Kirche und Kirchenschule mit 225 Kindern b. G.

Kirchspiel Rosenberg, Kreis Kamyschin.

348) Kolonie Rosenberg, gegründet 1850 . . 926 Einw.
Kirche und Pastorat, Schule mit 84 Kindern b. G.

349) Kolonie Neu-Norka, gegründet 1851 . . 531 Einw.
Bethaus. Die Kolonisten sind Reformirte. Schule mit 66 Kindern b. G.

350) Kolonie Unterdorf, gegründet 1853 . . 489 Einw.
Bethaus, Kirchenschule mit 68 Kindern b. G.

351) Kolonie Wiesenthal, gegründet 1853 . . 198 Einw.
Kirchenschule mit 28 Kindern b. G.

352) Kolonie Remennikow oder Erlenbach, gegründet 1850 . . . . 562 Einw.
Bethaus, Kirchenschule mit 113 Kindern b. G.

353) Kolonie Kunzowo Chuton oder Oberdorf, gegründet 1851 . . . . 505 Einw.
Bethaus, Kirchenschule mit 137 Kindern b. G.

354) Kolonie Alexanderthal od. Neu-Ssosnowka 180 Einw.
Bethaus, Schule mit 34 Kindern b. G.

Katholische Kolonien im Ssaratow'schen Gouvernement.

Kirchspiel Marienfeld.

355) Kolonie Marienfeld . . . . 691 Einw.
(361 männl., 330 weibl. Einw.)

356) Kolonie Josephsthal . . . . 630 Einw.
(362 männl., 268 weibl. Einw.)

Kirchspiel Gräsnowatka.

357) Kolonie Kamennia Owrag . . . . . . 258 „
(129 männl., 129 weibl. Einw.)
358) Kolonie Gräsnowatka . . . . 1070 „
(552 männl., 518 weibl. Einw.)
359) Kolonie Kopenka . . . . 1207 „
(614 männl., 593 weibl. Einw.)
360) Kolonie Werschinka . . . . 1259 „
(633 männl., 626 weibl. Einw.)
361) Kolonie Werchobia . . . . 1010 „
(539 männl., 471 weibl. Einw.)
362) Kolonie Pamjatnaja . . . . 1051 „
(541 männl., 510 weibl. Einw.)

Kirchspiel Kamenka.

363) Kolonie Kamenka . . . . 2534 „
(1291 männl., 1243 weibl. Einw.)
364) Kolonie Jelschanka . . . . 1207 „
(614 männl., 593 weibl. Einw.)
365) Kolonie Gniluschka . . . . 2330 „
(1204 männl., 1126 weibl. Einw.)
366) Kolonie Panoffka . . . . 944 „
(501 männl., 443 weibl. Einw.)

Kirchspiel Karaulnyi Bujerak.

367) Kolonie Karaulnyi Bujerak . . . . . 2363 „
Kolonie Ilawla . . . . 940 „

Kirchspiel Ssemenoffka.

368) Kolonie Ust-Gräsnuscha . . . . 1648 „
369) Kolonie Ssemenoffka . . . . 3060 „
(1587 männl., 1473 weibl.)
371) Herrnhuter Kolonie Ssarepta . . . 431 „

Trotz eifriger Bemühungen, sowohl im Ssareptaer Magazin in St. Petersburg als auch dadurch, daß ich mich brieflich direkt an den Vorstand der Ssareptaer Kolonie mit der Bitte um Mittheilungen in Betreff der

Kolonie wandte, wollte es mir doch nicht gelingen, nähere Auskunft irgend welcher Art zu erlangen, die wie es scheint nicht im Interesse der Kolonisten oder deren Vorstände liegt. Haxthausen erwähnt diese Kolonie mit den Worten: „Auch die 1765 gestiftete Herrnhuter Kolonie in Ssarepta bildet eine interessante Ausnahme. Sie ist eine Oase europäischer, industrieller Kultur mitten in der Wüste, und diese verbreitet von hier aus ihr Gutes und ihr Böses, ihre Entwilderung und ihre Verführung der Sitten, bis in Asien hinein, besonders unter den Kalmyken, aus."

In der Kolonie befindet sich eine Kirche, zwei Schulen, eine Fabrik, sieben Gewerbsbetriebe (Saboden); bei der Kolonie zwei Heilbrunnen: Gesundbrunnen und Schönbrunnen, beide von Badegästen besucht.

Probstei auf der Wiesenseite der Wolga, im Gouvernement Ssamara.

Das Gouvernement Ssamara zählt auf 3063 □M. 1,529,210 Einw., auf 1 □M. also ca. 500. Die Bevölkerung besteht aus 1,031,000 Russen, 140,000 Mordwinen, 95,000 Tataren, 80,000 Deutschen, 70,000 Tschuwaschen, 60,000 Baschkiren und Meschtscherjaken, 50,000 Kleinrussen, 1500 Kalmyken, 1000 Syrjanen, 510 Griechen, 200 Persern.

Außer Angehörigen der Landesreligion und der evang.-luther. Kirche befinden sich hier noch 25,972 röm. Katholiken, 135,436 Muhamedaner und 3756 Buddhisten.

Kirchspiel Podstepnaja, Kreis Nowo-Usen.

371) Kolonie Podstepnaja . . . . 1460 Einw.
Kirche und Pastorat, Kirchenschule mit 263 Kindern b. G.

Die Kolonie, 12 Werst von der Wolga, liegt auf einer Anhöhe in der weithin sich ausdehnenden Wolganiederung. Von hier aus übersieht man eine malerische Gegend, oberhalb bis Katharinenstadt, unterhalb bis Ssaratow, und der Kolonie gegenüber, jenseits des Stromes, erblickt man das sanft zur Wolga herabfallende Hochland des Gouvernements Ssaratow.

372) Kolonie Krasnojar . . . . 2975 Einw.
Entf. v. Pastorat 5 W.; Kirche und Kirchenschule mit zwei Lehrern und 518 Kindern b. G. Wöchentlich wird hier Markt gehalten.

373) Kolonie Ust-Karaman . . . . 894 Einw.
Entf. v. Pastorat 5 W.; Kirche und Kirchenschule mit 217 Kindern b. G.

374) Kolonie Swonarewkut . . . . 1305 Einw.
Entf. v. Pastorat 7 W.; Kirche und Kirchenschule mit 301 Kindern b. G.

375) Kolonie Pokrowskaja-Sloboda . . . . 192 Einw.
Entf. v. Pastorat 35 W.; Kirchenschule mit 33 Kindern b. G.

Kirchspiel Priwolskaja, Kreis Nowo-Usen.

376) Kolonie Priwolskaja . . . . 3218 Einw.
Kirche und Pastorat, Kirchenschule mit 735 Kindern b. G.

Die Kolonie, welche zwei Werst von der Wolga liegt, hat einen Jahrmarkt und einen Wochenmarkt.

377) Kolonie Skatowka . . . . 1150 Einw.
Entf. v. Pastorat 4 W.; Kirche und Kirchenschule mit 257 Kindern b. G.

378) Kolonie Tarlykowka . . . . 1036 Einw.
Entf. v. Pastorat 13 W.; Kirche und Kirchenschule mit 237 Kindern b. G.

379) Kolonie Tarlyk . . . . 1739 Einw.
Entf. v. Pastorat 15 W.; Kirche und Kirchenschule mit 217 Kindern b. G.

Kirchspiel Süd-Katharinenstadt in den Kreisen Nikolajewsk und Nowo-Usen.

380) Kolonie Süd-Katharinenstadt . . . . 4781 Einw.
Kirche und Pastorat, Kirchenschule mit zwei Lehrern und 253 Kindern b. G.

Die evangelischen Einwohner belaufen sich auf eine Anzahl von 1267 Seelen.

Die Kolonien Süd- und Nord-Katharinenstadt bilden eine Ortschaft, welche das Ansehen einer Kreisstadt hat. Außer den beiden evangelischen findet sich hier auch eine römisch-katholische Kirche. Wöchentlich ist hier ein großer Markt, der von Deutschen und Russen besucht wird. Einige Bewohner des Ortes sind Kaufleute und halten Läden, in denen Lebensmittel, Schnittwaaren und selbst Luxusartikel nicht schlechter und nicht theurer als in Ssaratow zu haben sind.

Die Ortschaft liegt eine Werst von der Wolga. Sämmtliche zu

den Kirchspielen Süd- und Nord-Katharinenstadt gehörenden Kolonien liegen am Flusse Klein-Karaman oder Telausa, 10—12 Werst von der Wolga. Früher gab es hier zwei besondere Gemeinden, eine evangel.-reformirte, und eine evangel.-lutherische; jede hatte ihre eigne Kirche und ihren eignen Seelsorger. Später vereinigten sich in diesen Kolonien überall die Reformirten und Lutheraner zu einem gemeinsamen Pfarrwesen, ohne jedoch ihre confessionellen Unterschiede aufzugeben, und so ist auch in Katharinenstadt eine Kirchen- und Pfarrgemeinschaft eingetreten. (Busch, S. 289.)

381) Kolonie Beauregard . . . . 956 Einw.
Entf. vom Pastorat 3 W.; Kirche und Kirchenschule mit 131 Kindern b. G.

382) Kolonie Paul . . . . 1491 Einw.
Entf. vom Pastorat 7 W.; Kirche und Kirchenschule mit 294 Kindern b. G.

383) Kolonie Nieder-Monjou . . . . 1675 Einw.
Entf. v. Pastorat 10 W.; Kirche.

384) Kolonie Telausa . . . . 1246 „
Entf. v. Pastorat 10 W.; Kirchenschule mit 2 Lehrern und 265 Kindern b. G.

Kirchspiel Nord-Katharinenstadt im Kreise Nikolajewsk, gegr. 1784.

385) Kolonie Nord-Katharinenstadt . . . . 1867 Einw.
Pastorat und Kirche; Kirchenschule mit 2 Lehrern und 326 Kindern b. G.

386) Kolonie Boaro (Boisreux) . . . . . 2068 Einw.
Entf. vom Pastorat 7 W.; Kirche und Kirchenschule mit 2 Lehrern und 451 Kindern b. G.

387) Kolonie Ernestinendorf . . . . 711 Einw.
Entf. vom Pastorat 7 W.; Kirche und Kirchenschule mit 127 Kindern b. G.

388) Kolonie Philippsfeld . . . . 701 Einw.
Entf. vom Pastorat 6 W.; Kirche und Kirchenschule mit 142 Kindern b. G.

389) Kolonie Kano . . . . 964 Einw.
Entf. vom Pastorat 5 W.; Kirche und Kirchenschule mit 175 Kindern b. G.

Kirchspiel Wolskaja, Kreis Nowo-Usen.

390) Kolonie Wolskaja . . . . 1451 Einw.
Kirche und Pastorat; Kirchenschule mit 291 Kindern b. G.
Die Kolonie liegt 2 Werst von der Wolga.

391) Kolonie Somorja . . . . 866 Einw.
Entf. vom Pastorat 7 W.; Kirche und Kirchenschule mit 229 Kindern b. G.

392) Kolonie Stepnaja . . . . 1472 Einw.
Entf. vom Pastorat 3 W.; Kirche und Kirchenschule mit 2 Lehrern und 227 Kindern b. G.

393) Kolonie Jablonowka . . . . 1052 Einw.
Entf. vom Pastorat 3 W.; Kirche und Kirchenschule mit 212 Kindern b. G.

394) Kolonie Popowkina . . . . 1062 Einw.
Entf. vom Pastorat 8 W.; Kirche und Kirchenschule mit 258 Kindern b. G.

Kirchspiel Ossinowka, Kreis Nowo-Usen.

395) Kolonie Ossinowka . . . . 849 Einw.
Kirche und Pastorat; Kirchenschule mit 165 Kindern b. G.
Sämmtliche Kolonien dieses Kirchspiels liegen 20—25 Werst von der Wolga am großen Karaman und haben eine sehr anmuthige Lage.

396) Kolonie Staritza . . . . 1887 Einw.
Entf. vom Pastorat 6 W.; Kirche und Kirchenschule mit 347 Kindern b. G.

397) Kolonie Lugowoi-Grjasnuchow . . . . 864 Einw.
Entf. vom Pastorat 5 W.; Kirche und Kirchenschule mit 153 Kindern b. G.

398) Kolonie Lipowkut . . . . 1110 Einw.
Entf. vom Pastorat 6 W.; Kirche und Kirchenschule mit 194 Kindern b. G.

399) Kolonie Lipowka . . . . 1333 Einw.
Entf. vom Pastorat 6 W.; Kirche und Kirchenschule mit 294 Kindern b. G.

Kirchspiel Baratajewka im Kreise Nikolajewsk, gegr. 1784.

400) Kolonie Baratajewka. . . . . 1497 Einw.
Kirche und Pastorat; Kirchenschule mit 275 Kindern.

Sitz eines Sections=Comité's der Evang. Bibelgesellschaft.

Entfernung von der Wolga 3 Werst und von der Kreisstadt Wolsk 15 Werst.

401) Kolonie Glarus . . . . 1095 Einw.
Entf. vom Pastorat 5 W.; Kirche und Kirchenschule mit 221 Kindern b. G.

402) Kolonie Schafhausen . . . . 1350 Einw.
Entf. vom Pastorat 10 W.; Kirche und Kirchenschule mit 255 Kindern b. G.

403) Kolonie Basel . . . . 1487 Einw.
Entf. vom Pastorat 3 W.; Kirche und Kirchenschule mit 287 Kindern b. G.

404) Kolonie Zürich . . . . 1618 Einw.
Entf. v. Pastorat 6 W.; Kirchenschule mit 298 Kindern b. G.

Kirchspiel Rjasanowka, Kreis Nikolajewsk.

405) Kolonie Rjasanowka . . . . 1239 Einw.
Kirche und Pastorat; Kirchenschule mit 181 Kindern b. G.

Vom Pastorat aus, welches 2 Werst von der Wolga entfernt liegt, übersieht man das hochgelegene, malerisch=schöne rechte Wolgaufer und alle Kolonien des Kirchspieles.

406) Kolonie Unterwalden . . . . 1248 Einw.
Entf. vom Pastorat 7 W.; Kirche und Kirchenschule mit 242 Kindern b. G.

407) Kolonie Susannenthal . . . . 579 Einw.
Entf. vom Pastorat 5 W.; Kirche und Kirchenschule mit 112 Kindern b. G.

408) Kolonie Baskakowka . . . . 573 Einw.
Entf. vom Pastorat 3 W.; Kirche und Kirchenschule mit 171 Kindern b. G.

409) Kolonie Brockhausen . . . . 587 Einw.
Entf. vom Pastorat 2 W.; Kirche und Kirchenschule mit 125 Kindern b. G.

410) Kolonie Hokerberg . . . . 740 Einw.
Entf. v. Pastorat 6 W.; Kirchenschule mit 155 Kindern b. G.

411) Kolonie Orlowsky . . . . 2137 Einw.
Entf. v. Pastorat 8 W.; Kirchenschule mit 422 Kindern b. G.

Kirchspiel Weizenfeld am Nachoi, Kreis Nowo-Usen, gegr. 1862.

412) Kolonie Weizenfeld, gegr. 1846 . . . . 508 Einw.
Kirche und Pastorat; Kirchenschule mit 102 Kindern b. G.

413) Kolonie Gnadendorf . . . . 575 Einw.
Entf. v. Pastorat 1½ W.; Kirchenschule mit 114 Kindern b. G.

414) Kolonie Rosenfeld am Nachoi . . . . . . 657 Einw.
Entf. v. Pastorat 2 W.; Kirchenschule mit 99 Kindern b. G.

415) Kolonie Neu-Tarlyk . . . . 400 Einw.
Entf. v. Pastorat 8 W.; Kirchenschule mit 86 Kindern b. G.

416) Kolonie Alexanderdorf, gegr. 1846 . . 500 Einw.
Entf. v. Pastorat 5 W.; Kirchenschule m. 88 Kindern b. G.

Kirchspiel Gnadenflur am obern Karaman, gegr. 1862.

417) Kolonie Gnadenflur, gegr. 1854 . . . 478 Einw.
Kirche und Pastorat; Kirchenschule mit 83 Kindern b. G.

418) Kolonie Wiesenheim, gegr. 1849 . . . 266 Einw.
Entf. v. Pastorat 25 W.; Kirchenschule mit 47 Kindern b. G.

419) Kolonie Sichelberg, gegr. 1849 . . . . 355 Einw.
Entf. v. Pastorat 15 W.; Kirchenschule mit 50 Kindern b. G.

420) Kolonie Mannheim, gegr. 1849 . . . . 529 Einw.
Entf. v. Pastorat 5 W.; Kirchenschule mit 97 Kindern b. G.

421) Kolonie Rosendamm, gegr. 1849 . . . . 269 Einw.
Entf. vom Pastorat 26 W.; Kirche und Kirchenschule mit 42 Kindern b. G.

Kirchspiel Schöndorf, am Jeruslan, in den Kreisen Nowo-Usen und Nikolajewsk.

422) Kolonie Schöndorf . . . . 469 Einw.
Kirche und Pastorat; Kirchenschule mit 103 Kindern.
Entfernung v. Rosenthal 6 Werst.

423) Kolonie Hoffenthal . . . . 281 Einw
Kirchenschule mit 37 Kindern b. G.

424) Kolonie Rosenthal, gegr. 1847 . . . . 663 Einw.
Kirchenschule mit 163 Kindern b. G.

425) Kolonie Schönthal . . . . 975 „
Kirchenschule mit 162 Kindern b. G.

426) Kolonie Neu-Jagodnaja . . . . 693 „
Kirchenschule mit 170 Kindern b. G.

427) Kolonie Schönfeld . . . . 520 Einw.
Kirchenschule mit 130 Kindern b. G.

Kirchspiel Fresenthal.

428) Kolonie Fresenthal am großen Karaman, gegründet 1848 . . . . 478 Einw.
Pastorat, Betsaal im Schulhause; Kirchenschule mit 94 Kindern b. G.

429) Kolonie Neu-Boireau (Boisroux) . . . 477 Einw.
Entf. v. Pastorat 5 W.; Kirchenschule mit 90 Kindern b. G.

430) Kolonie Lilienfeld, gegr. 1848 . . . . 599 Einw.
Entf. v. Pastorat 6 W.; Kirchenschule mit 129 Kindern b. G.

431) Kolonie Neu-Urbach . . . . 219 Einw.
Entf. v. Pastorat 10 W.; Kirchenschule mit 65 Kindern b. G.

Interims-Kirchspiel Eckheim.

Folgende Kolonien, am untern Jeruslan bis zu seiner Mündung in die Wolga gelegen, haben sich entschlossen, bis zur dereinstigen Kirchspielsbildung zu einem besonderen Gemeindekreise zusammen zu treten und um einen Interims-Prediger zu bitten.

432) Kolonie Eckheim . . . . 849 Einw.
Kirchenschule mit 201 Kindern b. G.
Sitz eines Kreisamtes für alle Kolonien am Jeruslan.

433) Kolonie Langenfeld. . . . . 240 Einw.
Kirchenschule mit 60 Kindern b. G.

434) Kolonie Rosenfeld . . . . 418 „
Kirchenschule mit 78 Kindern b. G.

435) Kolonie Neu-Bauer, an der Usatowa Solänka, einem Nebenflusse des Jeruslan . . . . 241 Einw.
Kirchenschule mit 37 Kindern.

436) Kolonie Friedenfeld an der Usatowa Solänka 349 „
Kirchenschule mit 41 Kindern.

437) Kolonie Aehrenfeld, ebenda . . . . . 412 „
Entf. v. Pastorat 10 W.; Kirchenschule mit 70 Kindern b. G.

438) Kolonie Beideck (Kirchheim) . . . . 178 Einw.
Entf. v. Pastorat 12 W.; Kirchenschule mit 50 Kindern b. G.

439) Kolonie Gnadenfeld . . . . 198 Einw.
Entf. v. Pastorat 15 W.; Kirchenschule mit 88 Kindern b. G.

440) Kolonie Brunnenthal am Kriwoi-Jar . . 543 Einw.
Entf. v. Pastorat 30 W.; Kirchenschule mit 124 Kindern b. G.

Die Kolonie hat ihren Namen von den vielen sich dort vorfindenden Brunnen; schon in geringer Tiefe findet sich herrliches Wasser.

441) Kolonie Neu-Ussenbach am Gaschon . . 563 Einw.
Kirchenschule mit 100 Kindern b. G.

Etwa 5 W. von Neu-Ussenbach liegt eine kleine Ehstnische Kolonie.

Interims-Kirchspiel Morgenthau, Kreis Nowo-Usen.

Folgende zehn Kolonien am untersten Jeruslan belegen, wünschen ebenfalls einen Interimsprediger anzustellen, der seinen Sitz in der Kolonie Morgenthau habe.

442) Kolonie Morgenthau . . . . 642 Einw.
Schule mit 145 Kindern.

443) Kolonie Neu-Galka . . . . 603 „
Schule mit 103 Kindern.

444) Kolonie Weimar I (auch Alt-Weimar) . 590 „
Schule mit 104 Kindern.

445) Kolonie Weimar II (auch Neu-Weimar) . 211 „
Schule mit 46 Kindern.

446) Kolonie Straßburg . . . . 473 „
Schule mit 99 Kindern.

447) Kolonie Blumenfeld . . . . 306 „
Schule mit 58 Kindern.

448) Kolonie Kano . . . . 239 „
Schule mit 53 Kindern.

449) Kolonie Gnadenthau . . . . 428 „
Schule mit 85 Kindern.

450) Kolonie Friedenberg . . . . 376 „
Schule mit 106 Kindern.

451) Kolonie Wiesenmüller . . . . 885 „
Schule mit 178 Kindern.

Folgende Kolonien sind noch zu keinem Kirchspielverbande zusammengetreten:

452) Kolonie Konstantinowka am Jeruslan . . 224 Einw.
Kirchenschule mit 33 Kindern.

453) Kolonie Katharinenthal an der Jamma,
einem Nebenflusse des Jeruslan . . . . 210 „
Kirchenschule mit 29 Kindern.

454) Kolonie Kirchheim . . . . 160 Einw.
Keine Schule; die hiesigen Kinder besuchen die Schule zu Beideck im Kirchspiele Eckheim.

Bevölkerung der deutschen Kolonien an der Wolga im Jahre 1861.

Kolonien	Lutheraner	Reformirte	Gesammtzahl
Norka	110	10,433	10,543
Lesnoi-Karamysch .	13,089	197	13,286
Talowka	4,904	166	5,070
Oleschna	5,339	1,170	6,509
Med. Krest. Bujerak .	13,017	79	13,096
Ust-Solicha . . .	297	7,570	7,867
Goloi-Karamysch .	—	6,590	6,590
Jajodnaja Poläna .	5,938	1,603	7,541
Wodanoi-Bujerak .	6,660	9	6,669
Ust-Kulalinka . . .	6,585	7	6,592
Rosenberg . . .	2,662	726	3,388
Podstepnaja . . .	7,916	81	7,997
Baratajewka . . .	6,568	1,361	7,929
Süd-Katharinenstadt	5,674	1,203	6,877
Nord-Katharinenstadt	5,942	696	6,638
Rjasanowka . . .	7,615	363	7,978
Ossinowka	6,091	31	6,122
Priwolnaja . . .	7,648	65	7,713
Wolskaja	5,136	1,420	6,556
Neue Kolonien . .	17,546	2,294	19,840
Summa	128,737	36,064	164,801

Katholische Kolonien im Gouvernement Ssamara.

Paninskajer Bezirk.

Kirchspiel Paninskaja.

455) Kolonie Solothurn . . . . 1484 Einw.
(767 männliche und 717 weibliche Einw.

456) Kolonie Paninskaja . . . . 1200 „
(606 männliche und 594 weibliche Einw.)

Kirchspiel Luzern.

457) Kolonie Zug . . . . 1316 „
(707 männliche und 609 weibliche Einw.)

458) Kolonie Luzern . . . . 1561 Einw.
(815 männliche und 746 weibliche Einw.)

Katharinenstädter Bezirk.

Kirchspiel Katharinenstadt.

(Siehe evangel. Kolonien.)

Kolonie Katharinenstadt . . . . ca. 1647 Katholiken
Kolonie Beauregard . . . . . . ca. 264 „
459) Kolonie Ober=Monoka . . . . 1707 Einw.
(827 männliche und 880 weibliche Einw.)

Monkoschuroffsker Bezirk.

Kirchspiel Tonkotschuroffka

460) Kolonie Otrogoffka . . . . 2004 „
(1005 männliche und 999 weibliche Einw.)
461) Kolonie Tonkotschuroffka . . . . 3682 „
(1872 männliche und 1810 weibliche Einw.)

Kirchspiel Raskati.

462) Kolonie Sucly . . . . 1121 „
(566 männliche und 555 weibliche Einw.)
463) Kolonie Krutojaroffka . . . . 1140 „
(597 männliche und 543 weibliche Einw.)
464) Kolonie Raskati. . . . . 1086 „
(546 männliche und 540 weibliche Einw.)

Tarlyzkaer Bezirk.

Kirchspiel Kasitzkaja.

465) Kolonie Kasitzkaja . . . . 1494 „
(768 männliche und 726 weibliche Einw.)
466) Kolonie Beresoffka. . . . . 1379 „
(704 männliche und 675 weibliche Einw.)

Kirchspiel Krassnopolje (Schönfeld).

467) Kolonie Krassnopolje (Schönfeld) . . . 2241 „
(1138 männliche und 1103 weibliche Einw.)
468) Kolonie Kotschetnaja . . . . 1340 „
(676 männliche und 664 weibliche Einw.)

Kirchspiel Rownaja.

469) Kolonie Rownaja . . . . 2045 Einw.
(1017 männliche und 1028 weibliche Einw.)

Kirchspiel Kustarewa Krassnorynoffka.

470) Kolonie Kustarewa Krassnorynoffka. . 1176 „
(607 männliche und 569 weibliche Einw.)

Jeruslanscher Bezirk.

Kirchspiel Marienberg.

471) Kolonie Marienberg . . . . ? „
(711 männliche und ? weibliche Einw.)

Nachstehende katholische Kolonien sind erst in den letzten Jahren neu gegründet worden, und haben sich noch nicht zu einem besondern Kirchspiel vereinigt. Die Angabe der Bewohnerzahl bezieht sich nur auf die Anzahl der männlichen Seelen.

Nieder-Karamansker Bezirk.

472) Kolonie Neu-Obermonoka . . . 210 männl. Einw.
473) Kolonie Friedenthal . . . . . 97 „ „
474) Kolonie Liebenthal . . . . . 404 „ „
475) Kolonie Marienburg . . . . . 300 „ „
476) Kolonie Lisandroffka . . . . . 182 „ „
477) Kolonie Alexanderge . . . . . 207 „ „
478) Kolonie Neu-Marienthal . . . 192 „ „

Tongancker Bezirk.

479) Kolonie Frankreich . . . . . 58 „ „

Jeruslanscher Bezirk.

480) Kolonie Streckerau . . . . . 313 „ „
481) Kolonie Marienfeld . . . . . 711 „ „

Mennoniten-Kolonien im Gouvernement Ssamara, Kreis Neu-Usen.

482) Kolonie Hansau, gegr. 1854 . . . . . 260 Einw.
Schule mit 17 Kindern.

483) Kolonie Köppenthal, gegr. 1855 . . . . 320 „
Schule mit 27 Kindern.

484) Kolonie Lindenau, gegr. 1856 . . . . 300 Einw.
Schule mit 27 Kindern.

485) Kolonie Fresenheim, gegr. 1857 . . . . . 260 „
Schule mit 18 Kindern.

486) Kolonie Alexanderthal, gegr. 1860 . . 61 „

Diese Mennoniten-Kolonien, deren Gründung der neuesten Zeit angehört, sind großentheils von Leuten gegründet worden, denen der Raum in den Kolonien von Jekaterinoslaw und Taurien zu eng wurde. Die jungen Leute, die daheim keine eigenen Wirthschaften begründen konnten, wendeten sich mit der Bitte um Land an's Gouvernement, und erhielten solches im Ssamara'schen Gouvernement angewiesen. Diese Kolonien haben, gleich ihren Mutterkolonien, bei dem Fleiße und der Nüchternheit ihrer Bewohner eine große Zukunft.

Zur Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga.

Vom Pastor **J. Dsirne** zu Nord-Katharinenstadt.*)

„Ein Manifest der Kaiserin Katharina II., datirt vom 22. Juli 1763, spricht sich dahin aus: „durch Hereinberufung fremder Kolonisten die menschenleeren und wüsten südlichen Provinzen des Reiches zu bevölkern, und durch die hineinkommenden Ausländer neue landwirthschaftliche Kenntnisse und Industrie unter ihren Unterthanen zu verbreiten."

In Folge dieses Manifestes begann denn auch die erste große deutsche Kolonisation auf den Steppen an der Wolga, in den Gouvernements Ssaratow und Ssamara, und zwar noch in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts. Die Einwanderer kamen nicht aus einer engbegrenzten Gegend Deutschlands, sondern aus Holstein, Westphalen, Hessen, der Pfalz, Baden, Würtemberg, Tyrol, Bayern, Sachsen, Schlesien und Ostpreußen, ferner aus Holland, der Schweiz, dem Elsaß und Lothringen. Diese ersten Ansiedler sollen aber durchaus nicht, gleich den Mennoniten, fleißige und strebsame, dabei nüchterne Landwirthe gewesen sein, sondern zum großen Theil Leute, die in ihrer Heimath mehr oder weniger verkommen waren, und nach Rußland gewissermaßen als Abenteurer kamen, um hier schnell ihr Glück zu machen. Das russische Gouvernement scheute trotzdem keine Mittel,

---

*) Aus Busch: Materialien S. 302.

um die Ansiedelung dieser Leute zu begünstigen; sie baute ihnen nicht nur Kirchen, sondern auch Häuser; sie gab ihnen die ersten Jahre Lebensmittel und Geld zur Anschaffung von Saatgetreide und Ackergeräthschaften. Diese Ansiedelung kostete der Krone die enorme Summe von 5,199,813 Rubel. (Aehnliche Anstrengungen eines Gouvernements finden wir nur noch in Oesterreich zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph, wo ebenfalls deutsche Kolonisten auf Staatskosten in Ungarn [Banat] angesiedelt wurden.) Die Ansiedelung an der Wolga erfolgte sowohl auf dem östlichen (linken) Ufer dieses Flusses, der sogenannten Wiesenseite, als auch auf dem rechten, der Bergseite, allein nicht streng nach der Heimath der Ansiedler, denen vielmehr ohne Rücksicht auf ihr Heimathland Ländereien in den einzelnen Kolonien angewiesen wurden. Nur einzelne Niederlassungen, z. B. Marienthal, wo es nur Bayern, und Philippsthal, wo es nur Hessen giebt, sowie die Katholiken machten Ausnahmen, denen letzteren sämmtlich abgesonderte Niederlassungen angewiesen wurden. Die Namen der Kolonien sind willkürlich gegeben worden, und aus ihnen ist kein Schluß auf den Ursprung ihrer Gründer zu ziehen."

„Die schöne Hoffnung manches Auswanderers auf lauter goldene Tage litt jedoch bald Schiffbruch, als er sich die neue Heimath etwas näher angesehen hatte; es hieß hier nicht, wie er gemeint, die Hände in den Schooß legen und in behaglichem Nichtsthun den geehrten Lehrmeister halbwilder Völkerschaften machen, sondern es hieß hier, arbeiten und immer wieder arbeiten, wofern dem an und für sich äußerst ergiebigen Boden die nothwendigen Existenzmittel abgerungen werden sollten. Durch viele Vorrechte, durch jederzeitige Hülfsleistung seitens der Regierung, welche eine deutsche Musterwirthschaft in dieser Gegend um jeden Preis in's Leben rufen wollte, ward den Kolonisten das Arbeiten zwar viel leichter gemacht, als sie es in der alten Heimath gekannt hatten; aber sie wollten eben nicht arbeiten, weil sie meinten, nicht zum eignen Ackerbau, sondern zum Lehren desselben unter anderen Völkerschaften hierher gekommen zu sein. Die Enttäuschung wurde eben vollständig, als es zu öfteren feindlichen Reibungen kam, nicht allein mit den umwohnenden Russen, deren Sprache und Sitte ihnen gleich fremd war, sondern auch mit den benachbarten wilden Kirgisenstämmen, die aus ihren Steppensitzen zwischen den Flüssen Ural und Jeruslan hervorbrechend, die nächsten deutschen Dörfer zu wiederholten Malen überfielen, die Häuser niederbrannten, die Aecker verwüsteten, die Vorräthe raubten, einen Theil der Bewohner niedermetzelten, und den andern mit sich in

die Sklaverei fortführten. Harte Arbeit und beständige Gefahr ließen gar bald den Wunsch bei den Kolonisten aufsteigen, zurückzukehren zu den Fleischtöpfen Aegyptens, in die alte deutsche Heimath, wo sie freilich auch schwer hatten arbeiten müssen, mitunter unter lodernder Kriegsflamme, jedoch wenigstens vor dem Lebendiggebratenwerden sicher gewesen waren. „Wir kehren heim," so erklang es jetzt von Dorf zu Dorf, und bald waren Viele da, welche diesem Rufe freudig zu folgen bereit waren; erst sollten aber alle Vorräthe aufgezehrt, wochenlang pränumerando Feiertag gehalten, Fenster und Thüren in den Häusern ausgehoben und zertrümmert, und somit jedes fernere Bleiben am Orte unmöglich gemacht werden, bevor man die Heimreise antrat. Das Festefeiern und Zertrümmern nahm denn seinen Anfang. Endlich trat eine Schaar der aufgeregten Ansiedler der Wiesenseite die Heimreise an, gelangte aber nur bis an die „Nordinsel" bei der neuangelegten Kolonie „Katharinenstadt", wo sie auf der Wolga von Russen und Tataren überfallen, ihrer wenigen Habseligkeiten beraubt und sämmtlich erschlagen wurden. Eine zweite Schaar kam bis an die Wolga bei Ssaratow, wo ihnen Kosakenpiquets den Weg verlegten und sie mit vorgestreckten Lanzen in die verwüsteten Dörfer zurücktrieben. Von nun an ward das Arbeiten der Deutschen nicht mehr in den Willen gestellt, sondern zur strengsten Pflicht gemacht, zu deren Erfüllung sie durch obrigkeitliche Maßregeln gezwungen wurden. Das half; Noth lehrte beten, und selten hat sich der Segen der Arbeit so herrlich bewährt, als in diesen Kolonien. Das ordnungslos durch einander gährende Chaos der Ansiedlerhaufen organisirte sich nach und nach zu einem schönen Ganzen; durch Arbeit kamen Viele in dem gesegneten Himmelsstriche zu bedeutendem Wohlstande; Zucht und gute Aufsicht, die unerläßlichsten Requisiten in allen Ansiedelungsverhältnissen wurden gehandhabt, die Leute gewöhnten sich an das Land und die bestehenden Verhältnisse, und wer heut zu Tage die Ssaratow'schen und Ssamara'schen Kolonien bereist, die schönen, reinlichen, zum Theil stadtähnlichen Dörfer, die fleißigen Bewohner derselben sich betrachtet, den Stand des deutschen Kolonisten bei so manchen Mängeln und Fehlern, dennoch im Ganzen als einen recht achtbaren und betriebsamen Stand kennen lernt: der sollte wohl kaum meinen, daß die Leute, die er da vor sich hat, die Abkömmlinge jener verzagten, arbeitsscheuen Ansiedler seien, und daß ein halbes Jahrhundert der Arbeit und strenger Zucht so schöne Früchte zu zeitigen im Stande gewesen sei."

„Auch das Verhältniß zu den umwohnenden Völkerschaften hat eine andere Gestalt angenommen. Durch Erfahrung klug gemacht, hält sich,

der deutsche Kolonist von dem Russen, wie von dem Kirgisen gleich fern, und ein näheres Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und einem Nichtdeutschen gehört zu den größten Seltenheiten. Die offenen Feindseligkeiten aber haben schon lange aufgehört; seit Pugatschew's Zeiten — der auch viele Deutsche in sein tollkühnes Unternehmen mit hinein verwickelt hatte — herrscht Ruhe und Ordnung unter den russischen Ackerbauern der Steppe."

„Die Kirgisen aber haben ihren Verpflichtungen gegen Unterthanen der Krone Rußlands — unter deren Schutz sie ebenfalls stehen — besser nachzukommen gelernt, sich vom Jeruslan weiter östlich in die Steppe zurückgezogen, und sind zur Zeit ruhige, mitunter sogar freundliche Nachbarn der Deutschen geworden. Man bekommt diese Kinder der Steppe hier zu Gesicht, wenn sie im Herbst mit großen Kameelzügen sich auf die bedeutenden Kolonial-Jahrmärkte begeben, oder im Winter nach der Gouvernementsstadt Ssaratow ziehen, um daselbst die Produkte ihrer Heerden gegen andere ihnen nothwendige zu vertauschen. Ein Stück gewöhnliches Weizenbrod, diesem ächten Nomaden ein köstlicher Leckerbissen, ist genügend, um sich damit sichere Ansprüche auf ewige Gastfreundschaft zu erwerben, wenn anders man die Lust dazu verspürt, einen Ausflug zu einer der nächsten Kirgisentabunen zu machen, daselbst eine Art Friedenspfeife mit dem Häuptling zu rauchen und sich von ihm mit dem gar absonderlich schmeckenden Kumyß tractiren zu lassen. Zeiten, wie diejenigen waren, da dem ersten Pastor zu Katharinenstadt, Wernborner, von den Kirgisen die Zunge abgeschnitten wurde, da Hunderte von Deutschen geköpft, gespießt, von Pferden zerstampft, und in den angeschwollenen Steppenbächen ersäuft wurden, leben wohl noch im Gedächtnisse einiger Greise, die das Alles in den Tagen ihrer Jugend mit angesehen haben; die heutige Generation läßt sich aber vom Gespießtwerden nichts mehr träumen, wenn sie mit dem Kirgisennachbar Pferde- und Viehhandel treibt oder sonst in nähere Beziehung tritt. — Diese näheren Beziehungen sind nicht immer angenehmer Art, indem die Kirgisen auf ihren Zügen zu den großen Wolga-Jahrmärkten oft diebische Streifereien bis in die Nähe der deutschen Dorfschaften machen, um Pferde fortzutreiben und solche dann zu verkaufen oder zu schlachten. Hierbei kommt es dann zuweilen zu kleinen Scharmützeln, die den Theilnehmern gewöhnlich blutige Köpfe eintragen. — Der Grund zu dieser Umgestaltung der Dinge liegt zum Theil in den vorsorglichen Maßregeln der Regierung und den dadurch bewirkten wiederholten Friedens-Gehorsamsgelöbnissen der Kirgisenhäuptlinge, zum Theil aber wohl auch in

unangenehmen Erfahrungen seitens der Nomaden selbst, indem dieselben sowohl durch russische Truppen, die zum Schutze der Kolonisten früher hierselbst stationirt waren, manchen herben Verlust erlitten haben, als auch andererseits von den Deutschen und deren kriegerischem Sinn eine bessere Meinung bekommen haben mögen, seitdem einer ihrer alten Männer von den Bewohnern der Kolonie Marienthal am Karameflusse auf einem kriegerischen Streifzuge gefangen genommen und lebendig gebraten wurde. Mancher Marienthaler Graubart erinnert sich mit Grausen noch jener entsetzlichen That — die Kirgisen aber merkten doch, daß die Deutschen etwas von ihnen gelernt hatten, statteten sofort ihre Besuche spärlicher ab und stellten dieselben endlich ganz ein."

Interessante Mittheilungen erhielt v. Haxthausen bei seinem im Jahre 1843 stattgehabten Besuch der Kolonie Orlowskoi, wo er unter den dort lebenden ältesten Leuten einen Kolonisten fand, der damals 86 Jahre alt, als Kind mit aus Deutschland eingewandert war. Rothemeler, so hieß dieser Kolonist, war in Berlin geboren, und v. Haxthausen giebt die von diesem Manne erhaltenen Mittheilungen, wie folgt, wieder.*)

„Die Kolonisten, bei denen er mit seinen Eltern gewesen, seien 1764 die Wolga herabgefahren. In Kostrama seien die Schiffe fest gefroren und sie hätten dort überwintert. Als sie nun im Frühjahr hierher gekommen, habe es trübselig genug ausgesehen. Die Häuser, die sie hier hätten finden sollen, seien zum großen Theil gar nicht aufgebaut gewesen; die gerichtet gewesenen hätten nur aus einer Stube bestanden; kaum hätten sie das nothwendigste Baumaterial vorgefunden. Den nothwendigen Viehstand, die Ställe für denselben, die Einsaat, kurz Alles, was man ihnen vor ihrer Uebersiedelung versprochen, sei nur im dürftigsten Maße vorhanden gewesen. Zwischen der Wolga und dem Uralsk hätte damals eine wüste, menschenleere Steppe gelegen, nur von räuberischen Kalmückenhorden durchzogen. — Jeder hätte nun zunächst, so gut es gegangen sei, sich aufgebaut und dann in Besitz genommen, was ihm angestanden. So haben sich Anfangs große und kleine Besitze gebildet. Als sie nun aber erst zum Säen und Ernten gekommen, hätten sie gesehen, daß das Land vortrefflich und fruchtbar sei, und so wäre denn auch bald die Noth überwunden worden. Die Kalmücken, die so schlimm nicht gewesen, seien nach einiger Zeit fortgezogen nach der chinesischen Grenze, darauf seien aber die Baschkiren und

*) Studien über Rußland. Bd. II. S. 39.

die Kirgisen in die Steppe gezogen, wilde grausame Völker, mit denen sie oft schwere und blutige Kämpfe zu bestehen gehabt. In Orlowskoi seien zuerst 71 Familien angesiedelt worden, welche jetzt auf 168 Familien angewachsen. Bei der raschen Zunahme der Bevölkerung hätte der Ort drei Mal neues Land (Otwod = Zuschnitt) vom Gouvernement zugetheilt erhalten, jetzt wieder pachtweise sogenanntes Baschkirenland, 80 Werst weit gelegen, wofür sie pro Dessätine 98 Kop. Banko (ca. 30 Kop. Silb.) Pacht zahlen müßten. — Buschland zu Hecken besitzen sie auf einer Insel der Wolga."

v. Haxthausen fügt hinzu, daß die anfängliche Ungleichheit des Grundbesitzes später dadurch ausgeglichen worden sei, daß auch die deutschen Kolonien das Prinzip der russischen gleichen Landvertheilung (nach Seelen) angenommen haben.

Pastor Dsirne fährt fort: „Die Zahl der ersten Einwanderer betrug etwa 25,000 Seelen, welchen auf beiden Seiten der Wolga ihre Wohnsitze angewiesen wurden. Die Kolonisten sind nicht militärpflichtig und so mußte sich die Bevölkerung bei ruhigem sichern Leben und geregelter Arbeit in einem gesunden Klima schnell vermehren, was auch in dem Maße geschehen ist, daß die Bewohner der alten Kolonien bereits große Klage führen über Mangel an gutem Ackerlande und an brauchbarer Viehweide, die bei der nunmehrigen, so sehr angewachsenen Bevölkerung nicht mehr zureiche. Ein Umstand, der hierbei schon von vorn herein besonders schädlich eingewirkt hat, ist der, daß die ersten Kolonisten bei Anlegung ihrer Dörfer sich nicht allzuweit von einander zu entfernen wagten, aus Furcht vor den kirgisischen Nachbarn, und so mußten sich denn nach und nach die Ortsgrenzen nur allzubald berühren und Mangel an Land fühlbar werden. Hieraus erwuchs der Nothstand, daß die Kolonisten oft 40 bis 50 Werst weit auf den Acker fahren und dabei viel Zeit, oft auch bei plötzlich eintretendem strengem Frühlingsfroste und Unwetter auf freier Steppe einen großen Theil ihres Zugviehes einbüßen mußten. Noch mehr als auf der Wiesenseite machte sich der Mangel an Boden auf der Bergseite fühlbar. Die dortigen Kolonisten waren gleich schon bei der ersten Vertheilung des Landes ungleich schlechter bedacht worden, so daß im Laufe der Zeit viele Familien sich genöthigt sahen, als Handwerker und Fabrikanten ihren Lebensunterhalt zu gewinnen.*)"

*) Das Aufgeben des Kolonistenstandes in dem Handwerker-, selbst Fabrikantenstand ist eine nothwendige und sogar erfreuliche Folge fortschreitender Kultur und

„So ward der Grund gelegt zu einer blühenden Gewerbthätigkeit, die noch heute in fortschreitender Entwickelung begriffen ist; die dortigen Baumwollenwebereien sind eine ergiebige Nahrungsquelle für Hunderte von deutschen Kolonisten."

„Bei alledem wuchsen die Klagen über Landmangel von Tag zu Tag, bis endlich der Kolonial-Verwaltung von der hohen Krone ein weiter Strich Steppenlandes an den Flüssen Nachoi, Karaman und Jeruslan und noch weiter hin nach dem Süden des Ssamar'schen Gouvernements zu dem Zwecke zugetheilt ward, denselben zu neuen Ansiedelungen aus den überfüllten Mutterkolonien zu benutzen. Es kam zunächst nicht zu wirklichen Ansiedelungen, sondern eine jede Mutterkolonie der Berg- sowohl als der Wiesenseite erhielt ein verhältnißmäßiges größeres oder kleineres Stück frischer Steppe zu freier Verfügung und die Leute zogen es fürs Erste vor, diese Ländereien entweder von ihrem Wohnorte aus auf oft 80 bis 100 Werst Entfernung zu bearbeiten oder zu verpachten und das Pachtgeld in der Gemeinde zu vertheilen, als daß sie aus ihrer Mitte Ansiedler auf das neu erlangte Gebiet entsandt hätten. Das gab aber große Uebelstände, Verluste an Zeit, Geld und Zugvieh, mithin viel Unzufriedenheit in den Gemeinden. Es mögen nun schon 14—15 Jahre her sein, seit die ersten deutschen Ansiedler aus den alten Kolonien der Wiesenseite in die damals noch als wild und unwirthsam verrufene Steppe an den Flüssen Nachoi und Karaman hinauszogen, als Abenteurer und Waghälse von Allen angestaunt (denn noch spukte die Kirgisenfurcht in den Köpfen der Kolonisten), ihre Baulichkeiten nebst allem Vieh und Wirthschaftsgeräthe mit hinausnehmend und ihr früheres Land der Gemeinde als Ersatz für das neue, von ihnen in der Steppe zu bebauende zurücklassend. Auf der Bergseite dachte damals noch Niemand daran, überzusiedeln, und erwartungsvoll sah auch die Wiesenseite auf ihre neuen Ansiedler hin. Der damalige Chef der Kolonial-Verwaltung, Staatsrath Frese, verfolgte mit väterlich fürsorgendem Auge das Beginnen der neuen Ansiedler und half ihnen mit Rath und That, soviel er konnte, — es wollte aber doch immer nicht vorwärts gehen. Das hatte aber auch seine Gründe. Die

---

zunehmender Bevölkerung. Gerade in diesem, hier durch faktische Beispiele bewiesenen Umstande liegt die große Wichtigkeit von Kulturkolonien, die, nachdem sie ihre ursprüngliche Aufgabe, den Anbau des ihnen zugewiesenen Landes, erfüllt haben, sich zum Theil nach andern Erwerbszweigen umsehen und dadurch die produktiven Kräfte eines Landes für die Zukunft eben so heben, wie sie in der Vergangenheit die Produktion des Bodens gehoben haben. D. Verf.

wohlhabenden Hofbesitzer in den Mutterkolonien waren es nicht, die sich in die wilde Steppe hinausgemacht hatten, die blieben behaglich daheim und überließen es den Armen, von allen Seiten Bedrängten, das Wagniß zu versuchen. Armuth ist aber nirgends fühlbarer als bei Einrichtung einer neuen Wirthschaft. Da gebrach es an gutem Zugvieh, um die Steppe zu Ackerland umzureißen, da gebrach es an Arbeitskräften, denn die übersiedelten Familien waren an Seelenzahl meist klein und ein Knecht verdingt sich nicht gern in Noth und Arbeit auf wilder Steppe, zumal um spärlichen Lohn; — die alten Häuser mußten an den neuen Wohnort geschafft und daselbst neu errichtet werden; auch an neuen Baulichkeiten that es Noth, — Markt und Stadt waren weit entfernt und mühsam zu erreichen. Dazu kamen noch mehrere, durch anhaltende Dürre verursachte Mißjahre, so daß bittere Hungersnoth einzureißen drohte. Da haben denn die jungen Ansiedelungen Weizenfeld am Nachoi, Fresenthal, Neu-Boaro und Lilienfeld am Karaman, Wiesenheim und Rosendamm am Jeruslan viel Thränenbrod essen müssen und sich oft zurückgesehnt nach der alten Heimath, — aber redlich haben die meisten gearbeitet und auch an Gebet hat's nicht gefehlt, so daß die Verheißung, die dem Worte „Bete und arbeite" gegeben ist, nicht allzulang ausbleiben konnte. Es kamen wieder gute, fruchtbare Jahre, es kamen neue Ansiedler aus den Mutterkolonien, die Arbeitskräfte und der Wohlstand mehrten sich und die Zeit blieb nicht aus, da die neuen Ansiedler zu der Einsicht kamen, sie hätten recht gethan mit ihrem Auswandern nach der Steppe. Jetzt, da ihr Wohlstand begründet war, blühten sie verhältnißmäßig schneller auf, als viele Mutterkolonien und der Ansiedler weiß sich seines Vorzugs wohl zu rühmen, wenn er voll Stolz sagt, wir haben „frisches Land." Es ist dies aber in der Wolgagegend wirklich nichts Geringes, seinen Ackerbau auf frischem, jungfräulichem Boden betreiben zu können. Den Dünger kann hier Niemand zur Kultivirung des Bodens benutzen, da man aus demselben, bei dem großen Mangel an Holz, ein ganz absonderliches Feuerungsmaterial unter dem Namen von „Mistholz" in Form viereckiger, rasenförmiger, hartgetrockneter, dicker Scheiben zubereitet. Die Produktionsfähigkeit des Ackerlandes, welches die Mutterkolonien nun schon bald 100 Jahre benutzt haben, schwindet daher von Jahr zu Jahr, und die Leute sind somit genöthigt, oft auf Hunderte von Werst sich Ackerland zu pachten, damit ihr eigenes Land einige Zeit brach liegen und sich erholen könne. Von All' diesem wissen die neuen Ansiedler natürlich nichts. Da wird lustig darauf losgewirthschaftet auf dem

frischen Lande, ohne dasselbe irgendwie in seiner Kraft zu erhalten; die Ansiedler sind durch Schaden noch nicht klug geworden, denken wohl auch, ihre Kinder könnten nach abermals 100 Jahren wiederum weiter nach Osten ziehen und die Kirgisen aus ihren jetzigen Sitzen bis in die tatarischen Steppen verdrängen."

„Das Aufblühen der ersten Ansiedelungsdörfer zählt erst wenig Jahre, ist aber mit Falkenaugen von den Mutterkolonien erspäht worden und hat eine große Umwälzung auf Berg- und Wiesenseite zur Folge gehabt. Alles wollte plötzlich in die Steppe. Aus allen Mutterkolonien sind ganze Schaaren von Auswanderern dahin gezogen, theils mit, theils ohne Bewilligung der Obrigkeit, und haben sich auf den zur Ansiedelung bestimmten Landstrecken niedergelassen, wo nur ein Fluß oder ein Flüßchen, ein Wasser oder ein Wässerchen, ja auch nur ein Steppengraben oder eine Quelle vorzufinden war. Die Wiesenseitenansiedelungen gingen im Ganzen langsam und bedächtig von Statten, wurden überdem von den Mutterkolonien mit sorglichem Blicke überwacht; jenseit der Wolga hatte man aber kaum erfahren, daß es den ersten von dort an den Fluß Jeruslan übergesiedelten Kolonisten leidlich gut erginge, als geradezu aus allen Dörfern der Bergseite ganze Ströme von Auswanderern sich über die Steppe ergossen, wobei es denn ganz besonders ersichtlich war, daß die dortigen Mutterkolonien die gute Gelegenheit benutzt hatten, um sich aller derer, mit denen zu Hause nicht gut auszukommen war, auf eine gute Art zu entledigen. In einem Nu tauchten etliche zwanzig Bergseiter Kolonien am Jeruslan auf, wo vor dem noch nie eine menschliche Wohnung gestanden, und eine gleiche, wenn nicht noch größere Anzahl Bergseiter Ansiedelungen schloß sich im Westen und Südwesten an die Jeruslan'schen an, zerstreut auf weiter Steppe. Allein aus dem Kirchspiel Ust-Kulalinka wanderten über 2000 Seelen aus. Die Uebersiedelung hat aber noch lange nicht ihr Ende erreicht, weil noch sehr viele von der Regierung zur Ansiedelung bestimmte Landstücke unbebaut daliegen. Mitten in der Wildniß bildet sich eine neue Welt; bisher galt die katholische Kolonie Marienthal am Flusse Karaman als äußerster Vorposten gegen die Kirgisen, jetzt aber wird es bald dahin gekommen sein, daß der Kolonien hinter Marienthal mehr sein werden, als der alten Mutterkolonien im Norden und Nordwesten."

„Wer ein deutsches Dorf in Sachsen, Hessen oder Bayern gesehen hat, der kann sich ungefähr ein Bild von den Wolga-Kolonien machen, sind ja doch die Erbauer derselben Landleute aus jenen Gegenden und die Kinder halten streng an väterlicher Sitte. Die meisten Dörfer sind

äußerst regelmäßig gebaut; die meist breiten Straßen durchschneiden sich im rechten Winkel und die Spitze jedes Winkels bildet gewöhnlich irgend ein Wohnhaus, äußerst selten ein Garten oder ein Nebengebäude. Die Häuser sind fast alle eben so lang wie breit, mit spitz zulaufendem Giebel und dem unerläßlichen weißen Schornsteine. Die Stuben sind hell und luftig — im Winter leider nur zu luftig — mit großen hellen Fenstern, deren Rahmen gewöhnlich in buntem Farbenschmucke prangen. Durch ein weites Thor tritt man in den nach allen Seiten hin von Nebengebäuden umschlossenen reinlichen Hof, an welchen sich der nirgends fehlende Gemüse-, oft auch Obstgarten anschließt. Die Quadratform der Häuser ist nach Möglichkeit auch bei den massiven Bauten größerer stadtähnlicher Kolonien, wie z. B. in Katharinenstadt und Priwolnaja, eingehalten; doch findet man hier auch schon viele andersgestaltete Häuser, mit deren Längenseite zur Straße gekehrt; meist sind dies kaufmännische Geschäftslokale. Die Kleineren lernen von den Großen, und so tauchen auch in den kleineren Kolonien dergleichen längere Häuser auf, gewöhnlich mit zwei großen Wohnstuben, an jedem Ende eine, Küche und Vorhaus in der Mitte, der Eingang immer vom Hofe, nie von der Straße aus, eine Sitte, die wahrscheinlich aus der kirgisischen Schreckenszeit herstammt. Bruchsteine giebt es in der Nähe der Wiesenseitener Kolonie keine. Die Häuser der Kolonial-Aristokraten sind daher aus Ziegelsteinen, die übrigen besseren Häuser aus Holz, die Häuslein der ganz armen Volksklasse aus dem sogenannten Leimenstein. Diesen Namen erhält nämlich der hiesige salpeterhaltige, schwarzgraue Ackerboden, wenn er, mit etwas Stroh, Sand und Wasser vermischt, als überall zugängliches, wenn auch nicht sehr dauerhaftes Baumaterial verarbeitet wird. Die Wiesenseite hat sehr wenig Wald, Bauholz aber gar nicht und muß solches bis auf den letzten Balken an der Wolga gekauft werden. Wer nun eben keinen Balken kaufen kann, der nimmt sich seinen Leimenstein umsonst. Der empfindlichste Mangel an den Wohnhäusern der Kolonisten ist der, daß es mehr Sommer-, als Winterhäuser sind, und dieser Mangel wird allerdings im Winter bei einer Temperatur von 20° R. sehr fühlbar. Hohe Kachel- und Windöfen sind hier nur in den sogenannten herrschaftlichen Gebäuden, d. h. Pastoraten, Wohnungen der Kaufleute 2c. zu finden; sonst ist der gewöhnliche Ofen ein niedriges, längliches, sich fast bis in die Mitte des Zimmers hinstreckendes Gemäuer, in welches zur besseren Wärmeverbreitung ein oder zwei flache eiserne Kessel eingelassen sind. Daher kommt es denn auch, daß beim Heizen die Stuben nicht nur sehr bald warm, sondern

geradezu heiß, aber ebenso bald auch wieder recht kalt werden, zumal das Ausfüllen des Raumes unter der Diele mit Sand bei den Kolonisten zu den beanstandeten Dingen gehört, die man leider von den Vätern als althergebrachte Sitte nicht geerbt hat, demnach auch nicht so leicht sich anzueignen gesonnen ist. In neuester Zeit kommt aber das Ausfüllen doch mehr und mehr in Gebrauch. Grelle Farbenzusammenstellung ist große Liebhaberei der hiesigen Deutschen. Alles, was irgendwie auf Schönheit und Geschmack Anspruch erheben will, seien es nun Tische, Bänke, Kisten und Schränke, oder seien es Fensterladen und Hausthüren, muß in der mannigfaltigsten Fülle rother, blauer, grüner, gelber und weißer Farbe prangen. Es fällt in Wahrheit Anfangs schwer, sich in einem solchen Zimmer heimisch zu fühlen, wo aus jedem Winkel und von jeder Wand eine andere grelle Farbe entgegenstrahlt."

„Werfen wir nun einen Blick in das innere Leben des Dorfes. Die Gemeindeeinrichtungen der deutschen Kolonien sind denen der alten Heimath angepaßt; das deutsche Schulzenwesen findet sich auch hier in jedem Dorfe. Die Hofbesitzer wählen aller zwei Jahre aus ihrer Mitte einen Vorsteher und zwei Beisitzer, welche nebst dem Kolonieschreiber die erste obrigkeitliche Instanz, das Kolonialamt, bilden. Mehrere Kolonialämter sind einem Kreisamte, das ebenfalls einen Oberaufseher, zwei Kreisbeisitzer und den Kreisschreiber zu seinen Gliedern zählt, untergeordnet; die Kreisämter aber stehen unter Aufsicht des Comptoirs für die ausländischen Ansiedler in Ssaratow. Das Comptoir übt diese Aufsicht an Ort und Stelle durch sogenannte Kolonial-Aufseher, Beamte im Dienste des Comptoirs, deren jeder gewöhnlich zwei Kreise zu beaufsichtigen, in denselben sämmtliche gerichtliche Untersuchungen anzustellen und über die Resultate der letzteren dem Comptoir zu berichten hat. In jeder Kolonie kommt es nun unendlich viel darauf an, was es für Männer sind, die man zu Gliedern des Kolonialamtes gewählt hat. Die „alten Männer" und die „Gerichtsmänner" haben vor allen Andern zu bestimmen über jede Einrichtung und jede Lebensfrage in der Gemeinde; der jüngere Theil der Gemeindemänner schweigt zumeist und gehorcht, bis ihm Alter und Erfahrung das Recht des Mitverhandelns eingeräumt haben. Die Zukunft einer jeden neugegründeten Gemeinde hängt daher fast immer von dem Werthe ihres Kolonialamtes in den ersten Jahren ab. Haben da vernünftige, energische Männer das Steuerruder geführt, dem überall auftauchenden, libertinistischen Emancipationsstreben schlechter Subjekte sonder Scheu gewehrt, und selbst jederzeit das Beispiel ordentlichen Lebenswandels,

regen Fleißes und strenger Ordnungsliebe gegeben, da blüht das Gemeinwesen rasch empor und noch nach vielen Jahren ist im Leben der Gemeinde jener ursprüngliche, wohlthätige Einfluß leicht zu erkennen, während andererseits ein jämmerliches, kraftloses Kolonialamt seine Gemeinde gleich in den ersten Jahren so herunterbringen und freche Zügellosigkeit dermaßen einreißen lassen kann, daß die betreffende Kolonie auf lange Zeit daran zu leiden hat. Fragt man heutzutage nach dem Grunde des besonderen Aufblühens dieser oder jener alten Kolonie, so erhält man von alten erfahrenen Männern derselben jederzeit die Antwort: „Wir haben gleich zu Anfang gute Vorsteher gehabt!“ Ein gefährliches Ding ist es daher, daß auch die neuen Ansiedelungen in der Steppe von vorn herein das volle Recht haben, die Männer des Kolonialamtes aus eigner Mitte selbst zu wählen. Vielen dieser neuen Korporationen geht es so, daß, wollten sie sich nach rechten, brauchbaren Subjekten zur Leitung ihrer Angelegenheiten umsehen, sie solche erst aus anderen Korporationen sich erbitten müßten, da man in der eigenen Mitte sich umsonst nach dergleichen Männern umsehen würde. Oft tritt die Absicht einer solchen Gemeinde, gerade die untauglichsten Subjekte zu Gliedern des Kolonialamtes zu wählen, um unter deren lauem, biegsamem Scepter ungestraft sich herumtummeln und in jeder Eigenwilligkeit gehen lassen zu können, recht offen zu Tage, und solche Gemeinschaften sind es denn auch, mit denen jede Obrigkeit Jahre lang die größte Noth hat. Die Zügellosigkeit und Ungebundenheit, die bisher in einzelnen, neu angesiedelten Ortschaften das strengste Einschreiten der Obrigkeit nöthig machten, mögen auch in der einsamen, von der civilisirten Welt so abgeschiedenen Lage dieser Dörflein ihren Grund haben. In dieser Beziehung stehen sie zu den Mutterkolonien im grellen Gegensatz. Letztere liegen theils hart an der Wolga, die ihren Handel belebt und ihren Wohlstand hebt, theils am unteren Laufe der größeren Nebenflüsse dieses Stromes, also immer in der Nähe bedeutender Handelsplätze. Der durch die Dampfschifffahrt hervorgerufene rege Verkehr an den Ufern des gewaltigen Stromes bringt die Bewohner dieser Kolonien täglich mit fremden Leuten und deren Weise in Berührung; Viele von ihnen machen auch wiederholt Handelsreisen in ferne Städte und Gouvernements und eignen sich dort höhere Gesittung (?), gewandtere Umgangsweise und bewußteres Pflichtgefühl an.“

„Jede, auch die kleinste Kolonie hat ihre eigene Kirche oder wenigstens ihr eigenes Schulhaus, in welchem der Pastor für die Bewohner dieses einen Dorfes Gottesdienst zu halten verpflichtet ist, so daß ein

Prediger, dem sieben Kolonien anvertraut sind, erst jeden siebenten Sonntag dazu kommt, in derselben Kirche und Gemeinde wieder Gottesdienst zu halten. Durch diese Sitte wird die Arbeit der hiesigen Prediger gar sehr erschwert, besonders wenn sich neue Ansiedelungen von den Mutterkolonien abgezweigt haben, und nun auch, so lange sie noch kein eigenes Kirchspiel zu bilden im Stande sind, von den Geistlichen der alten Kolonien geistlich bedient werden müssen. So besuchte der Pastor Bauer von Rjasonowka — und dies Kirchspiel umfaßt sieben Kolonien mit mehr als 7000 Eingepfarrten — während mehrerer Jahre eine Anzahl neuer Ansiedelungen sechs- bis siebenmal jährlich, legte dabei jedesmal einen Weg von 225 Werst zurück, und mußte manche Nacht bei eisiger Winterkälte und Schneegestöber, von Steppenwölfen umheult, auf freier Steppe zubringen, und was der Pastor von Rjasonowka gethan hat, das thun viele andere Kirchspielprediger noch heute."

„Wie schon gesagt, hat jede Kolonie auch ihre eigne Schule und ihren eignen Schulmeister. Durch das Allerhöchst bestätigte Schulreglement sind die Kolonisten gezwungen, unter Vermeidung einer Geldstrafe von drei Kopeken für jeden versäumten Schultag, alle ihre schulfähigen Kinder den ganzen Winter hindurch regelmäßig in die Schule zu schicken. Die Schulfächer sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechismus, biblische Geschichte und Kirchengesang; die gewöhnlichen Lehrgegenstände der alten Kirchenschule, welche ja keinen andern Zweck hat, als die Jugend für den Konfirmandenunterricht vorzubereiten. Bei einer im Jahre 1860 in der Kolonie Rosenthal gehaltenen Kirchen- und Schulvisitation ergaben sich folgende Resultate: Von 54 Schulknaben lasen 18 gut, 8 mittelmäßig, 1 schwach, 8 waren Anfänger im Lesen und 19 buchstabirten. Von 59 Schulmädchen lasen 16 gut, 5 mittelmäßig, 1 schwach, 5 waren Anfängerinnen im Lesen und 32 buchstabirten. Von 113 Kindern dieser Schule konnten 24 schreiben und 11 rechnen, 2 waren bereits bis zur Division gekommen; ihren Katechismus und die biblische Geschichte hatten die Kinder trefflich inne. Das Lehrverhör mit der konfirmirten ledigen Jugend ergab Folgendes: Von 25 Jünglingen lasen 22 gut, 1 mittelmäßig und 2 schlecht; von 16 Jungfrauen lasen 13 gut, 1 mittelmäßig, 1 schlecht und 1 konnte gar nicht lesen. Von den 5 Dienstboten aus fremden Gemeinden lasen 4 gut und 1 mittelmäßig. Mit dem Katechismusverhöre ging es gut; sowohl die lutherische als reformirte Jugend hatte ihren Katechismus inne. Das Lehrverhör mit den in den letzten drei Jahren kopulirten Ehepaaren ergab folgende Resultate: Von 11 Ehemännern lasen 8 gut, 2 mittelmäßig und 1

schlecht; von 15 Ehefrauen lasen 9 gut und 6 mittelmäßig; bei der Katechisation zeigten sämmtliche Ehepaare ein gutes Verständniß des Wortes Gottes.“

Der Verfasser klagt über die Schwierigkeit, gute Volksschullehrer zu erlangen, um so mehr als die Bauern hauptsächlich darnach streben, nur billige Lehrer zu erhalten, und diese selbst tüchtigen Kräften vorziehen, wenn letzte höhere Ansprüche machen. Ein fernerer Uebelstand ist die große Anzahl von Kindern, die zum Unterricht einem einzigen Lehrer überwiesen werden. Im Durchschnitte kommen auf einem solchen 200 Knaben und 200 Mädchen, die in einem Lokale zusammengedrängt sitzen, weshalb auch die Aufrechthaltung der Schuldisciplin eine sehr schwere, oft unlösbare Aufgabe sei.

„Die Klage über den Mangel an tüchtigen Lehrkräften ertönt hier von allen Seiten, so lange aber kein Schullehrer-Seminar für die Kolonie errichtet und die pekuniäre Stellung der Lehrer nicht verbessert wird, ist an eine gründliche Abhilfe nicht zu denken.“

Ich erlaube mir, die sehr schätzenswerthen Notizen des Herrn Pastor Dsirne noch durch einige Angaben nach v. Haxthausen zu vervollständigen, die ich dessen Studien über Rußland, Bd. II. S. 41 u. fg. entnehme:

„Die Familienverfassung (des Kolonisten) ist deutsch. Der Vater wählt oder bestimmt in der Regel unter seinen Söhnen, und in deren Ermangelung unter den Töchtern, wer Nachfolger im Hofe sein soll. Von einem Vorrechte des Aeltesten oder Jüngsten weiß Niemand. Auch bestimmt er Kindestheile und Ausstattungen. Sind die Eltern todt und die Kinder minderjährig, so wird die ganze Wirthschaft unter Leitung der von der Gemeinde dazu bestimmten Vormünder verkauft und das Gelöste unter die Kinder nach den Bestimmungen des russischen Rechts, welches überhaupt bei jedem Streite, oder einer möglichen Aussicht dazu, maßgebend ist, getheilt. Ein der Leibzucht ähnliches Institut, unter dem Namen „Ausgedinge“ oder „Ausenthalt“ ist bekannt und gebräuchlich. Ist die nachbleibende Wittwe tüchtig, so darf sie selbst die Wirthschaft fortsetzen, auch wieder heirathen, doch giebt es keine eigentliche förmlich geordnete Interimswirthschaft und Einkindschaft. — Solche natürliche Verhältnisse bilden sich überall von selbst, aber entbehren der gesetzlichen und gerichtlichen Bestimmungen und Bürgschaften, und sind daher nur usuell.“

Die Kolonisten zahlen, nachdem sie durch 31 Jahre Abgabenfreiheit genossen hatten, jetzt die gewöhnlichen Abgaben der Kronsbauern, doch

hat man auf ihren Wunsch diese Steuern nicht nach der Revisionsseele als Kopfabgabe, wie bei den Russen, sondern auf das von ihnen besessene Land gelegt.

Man kümmert sich nicht darum, wie viel männliche Seelen in einer Kolonie, sondern nur wie viel Dessätinen Land dabei sind, und überläßt es jeder Kolonie, ihren Antheil durch zweckmäßige Vertheilung auf ihre Glieder aufzubringen.

Den Viehstand der Wolga-Kolonie giebt v. Haxthausen (1843) auf 85,500 Pferde, 238,000 Stück Rindvieh, 122,000 Schafe und 92,000 Schweine an. Ueber die landwirthschaftlichen Verhältnisse sagt dieser Autor, daß man, nachdem die Bevölkerung gestiegen sei, freiwillig die russische Ackertheilung eingeführt habe. Sie theilen somit alle drei, vier bis sechs Jahre auf jedesmaligen Gemeindebeschluß den Acker nach Seelenzahl. Es wird großentheils Dreifelderwirthschaft gehalten, im Winterfeld blos Roggen, im Sommerfeld Weizen, Gerste, Hafer und Kartoffeln gebaut. Es wird ziemlich viel Tabak kultivirt, mitunter bis 150 Pud auf die Familie. Es wird nur mit Pferden gepflügt, zwei bis drei Stück vor einem Pflug. Zum Winterfelde wird zweimal, zum Sommerfelde einmal gepflügt. Gedüngt wird gar nicht, der Dünger dient zur Feuerung.

Der Ackerbau der von v. Haxthausen besuchten Kolonien war nur mittelmäßig, freilich noch immer besser, als der umliegende russische, es war wenigstens ein gewöhnliches Dreifeldersystem sichtbar, aber zum Muster konnte er nicht dienen. Nur die Bestellung zu den Tabakfeldern war sorgfältig. Diese deutschen Kolonisten legen sich mehr auf Handel und Spekulationen als auf Ackerbau, daher man von den umwohnenden Russen häufig Klage hört, statt ihnen Lehrmeister in Ackerbau, Viezucht und Handwerken zu sein, drängten sie sich zu Handel und Spekulationen, und verkümmerten ihnen, den Russen, dadurch die Erwerbszweige, die ihnen am meisten zusagten. v. Haxthausen fand daher überall viel Haß und Neid der Russen gegen die deutschen Kolonisten an der Wolga.

Nach dieser kurzen Einschaltung folgen wir nun wieder dem Referate des Pastor Dsirne.

„Um ein naturgetreues Bild der neuen Ansiedelungen auf der Wiesenseite vor den Augen des Lesers aufzurollen, wollen wir von der Kolonie „Weizenfeld“ aus, eine Wanderung durch die Steppe antreten. Die Kolonie liegt auf einer Anhöhe am Ufer des Nachoi, ringsum von Wiesen und Fruchtfeldern umgeben, sogar schon mit etlichen Aepfel- und Kirschgärten geziert, die, obgleich erst vor Kurzem angelegt, auf dem

fruchtbaren Boden schon üppig emporgewachsen sind. So ziemlich in der Mitte der Kolonie liegt der weite Kirchenplatz, und an einer Seite desselben das neu erbaute hölzerne Schulhaus, in welchem auch bis zur Erbauung der Kirche Gottesdienst gehalten wird. Die zum Panorama jeder Kolonie unerläßlichen Windmühlen fehlen auch hier nicht. (Wassermühlen giebt es in der Steppe aus Mangel an beständig fließendem Wasser nur äußerst wenige.) Die Ufer des Nachoi oder Chaisul sind früher mit dichtem Weiden- und Erlengebüsch bekleidet gewesen, wovon aber jetzt nichts mehr übrig ist. Vereinzelte Büsche wilder Rosen grünen noch hie und da an geschützten Abhängen, von allem sonstigen brenn- und brauchbarem Holze ist aber nichts mehr zu sehen. Noth kennt kein Gebot, und so kann man es den Leuten verzeihen, daß sie, als kein Brod im Hause und kein Feuerbrand im Ofen war, auch diese einzige Zierde der Kolonie nicht verschont haben. Die steilen Ufer des Nachoi liegen jetzt blos und nackt da, im Frühlinge grün und mit Blumen übersäet, im Sommer und Herbst aber grau und sonnenverbrannt.

Zwischen dem zur Sommerzeit fast ganz ausgetrockneten Flußbette und den steilen Thalwänden ist der Boden mit weitläufigen Tabakspflanzungen bedeckt, hin und wieder auch mit Arbusen- und Melonenfeldern. Ein halbes Jahrhundert dürfte wohl noch vergehen, ehe man die Kolonie von hohen Bäumen umschattet erblicken wird. Für Anpflanzungen haben die Kolonisten wenig Sinn, es sei denn zum Anlegen von Aepfel- und Kirschgärten, denn „das thut Geld antrage". Am östlichen Ende der Kolonie erhebt sich das neue Interims-Pastorat, auf einer kleinen Anhöhe mit weiter Aussicht auf die benachbarten Kolonien und auf die freie Steppe. Der Pastoratsgarten ist an einer tief gelegenen, sehr fruchtbaren Stelle angelegt und schon mit Aepfel- und Waldbäumen bepflanzt. In nassen Jahren beweist der hiesige Boden eine außerordentliche Fruchtbarkeit, in heißen und trocknen aber kostet es sehr viel Mühe und Arbeit eine neue, durch keinen Baum noch Strauch geschützte, den heißen Gluthwinden der Steppe schonungslos preisgegebene Gartenanlage in gutem Stande zu erhalten. Mancher schöne Baum, der noch im Frühling lieblich grünte, verdorrt in der Gluth des Sommers.

Südlich von Weizenfeld am jenseitigen Ufer des Nachoi, in einer Entfernung von etwa 1½ Werst, liegt die Ansiedelung Gnadendorf, und eine halbe Werst von dieser in südöstlicher Richtung Rosenfeld, beide hart am Ufer des Flusses. Wenn das Schneewasser sich im Frühling in dem Flußbette angesammelt, und zu ungewöhnlicher

Höhe erhoben hat, kann man etwa eine Woche lang nur auf einem elenden Kahne über den Fluß setzen; zu jeder andern Zeit findet sich hier eine gute Brücke vor, weil die Poststraße von Ssaratow nach Nowo-Usen durch diese Kolonie führt. Beide Niederlassungen sind erst im Jahre 1859 entstanden, aber die Baulichkeiten sind fast in besserem Stande als in dem viel älteren Weizenfeld; das kommt daher, daß auch mancher wohlhabende Kolonist hierher gezogen ist und alle seine guten Gebäude aus der Mutterkolonie mitgenommen hat. Wenn man aber von den hübschen, in geordneter Reihe stehenden Häusern auch auf eine gerade, einige Gesinnung der Bewohner schließen wollte, so würde man sehr irren. Die aus allen Weltgegenden hierher zusammengewehten Menschen lassen sich nur schwer unter einen Hut bringen; bei jeder Einrichtung giebt es viel Zank und Streit, und der Ortsvorsteher braucht viel Geduld. Bei den Verhandlungen über Kirchspielsbildung und Pastoratsbau konnte man sich nicht darüber einigen, wo das Pastorat zu bauen sei, und in Gnadendorf stritt man sich Monate darüber, ob die Männer beim Gottesdienst rechts oder links im Schulsaale sitzen, und ob die Mützen an der rechten oder linken Wand hängen sollten. Der Streit konnte nur durch ernstliche Intervention des Probstes beigelegt werden.

Gnadenfeld und Rosenfeld haben bereits beide schöne, geräumige, hölzerne Schulhäuser, daneben den hohen Glockenstuhl mit zwei helltönenden Glocken darin. Nach alter Sitte wird außer bei Todesfällen, zum Gottesdienst und zur Schule, auch sonst noch jeden Tag drei Mal, Morgens, Mittags und Abends geläutet; vieler Orten hält bei dieser Gelegenheit Jedermann in seiner Arbeit still, nimmt die Kappe ab und betet einen frommen Spruch; an manchen Orten ist aber auch das schon außer Gebrauch gekommen, und könnten die Protestanten in dieser Beziehung noch recht gut bei den benachbarten Katholiken in die Schule gehen. Die Gottesäcker sind entweder gar nicht oder nur mangelhaft umzäunt, liegen nach obrigkeitlicher Verordnung 250 Faden von der Kolonie auf freier Steppe und gewähren bis jetzt noch einen traurigen Anblick.

Acht Werst von Weizenfeld, in südöstlicher Richtung, hat sich im Frühling 1860 eine neue Kolonie gebildet und nach der Mutterkolonie Tarlik, den Namen Neu-Tarlik erhalten. Die neue Ansiedelung liegt an dem Punkte des Nachoi, wo derselbe durch den Zusammenfluß mehrerer Steppengräben entsteht, und kann demnach nur durch Aufwerfen hoher Dämme das nöthige Wasser für den Sommer gewinnen.

Nehmen wir nun den Weg von Weizenfeld wieder auf, dieses Mal aber in nordöstlicher Richtung, so gelangen wir nach fünf Werst durch Weizenäcker und Arbusenfelder zu dem letzten lutherischen Dorfe am Nachoi, nach Alexandersdorf. (Katholische Kolonien giebt es wohl noch mehrere weiter entfernt). Diese Kolonie existirt schon seit 1850; das Schulhaus ist aber noch klein und eng; man hat früher eine Kolonistenwohnung dazu benutzt, so daß kaum die Schulkinder in demselben Platz haben, geschweige denn die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde. Mit Alexandersdorf schließt die Reihe von Kolonien, welche das neue, erst im Jahre 1862 bestätigte Kirchspiel Weizenfeld bilden.

Weiter ostwärts gelangen wir zu den vier Kolonien des neugebildeten, aber noch nicht bestätigten Kirchspiels Fresenthal. Die erste Kolonie dieses Gemeinde-Complexes ist Neu-Urbach, etwa sechs Werst von Alexandersdorf, an einem kleinen Steppenbächlein, der Witalka belegen. Um dorthin zu gelangen, muß man von Alexandersdorf aus erst noch einmal über den Nachoi, der gerade hier recht anmuthige, steile Thalwände hat, an deren Fuß vom Frühling bis zum Herbst ein schöner Blumenteppich ausgebreitet liegt, denn die Sonne hat trotz ihrer sengenden Strahlen über dies immer feuchte Erdreich keine Macht. Im Sommer fährt man mit Leichtigkeit durch den auch hier fast ausgetrockneten Nachoi, in den Frühlingsmonaten April und Mai aber, wie auch im Spätherbste, ist die Verlegenheit groß, denn ein Kahn findet sich dort nicht, und der Bau einer noch so kunstlosen Brücke scheint den in der Nähe angesiedelten katholischen Kolonien Friedenthal und Liebenthal eine unnütze Neuerung. Neu-Urbach liegt öder und vereinsamter da, als irgend eines der andern benachbarten Dörfer. Von jeher haben die Steppenwölfe ihren Zug über die Anhöhe genommen, auf welcher jetzt die kleine Kolonie sich erhebt; sie haben des alten Weges auch jetzt nicht vergessen, umheulen im Winter den Ort und verschonen ihn auch im Sommer nicht mit ihrem Besuch. Hier ist Alles noch erst im Entstehen, denn die Leute, welche erst 1859 hierher übersiedelten, wagten nicht sogleich ihre Häuschen aufzurichten; da sie ohne Erlaubniß der Regierung hinausgegangen waren und jeden Augenblick gewärtig sein mußten, strengen Befehl zum Abzuge zu erhalten. Ein Schulhaus ist noch nicht da, auch keine Glocke, und zum Gottesdienst, der in einem großen Wohnhause abgehalten wird, müssen die Leute durch die Tagewacht zusammengerufen werden. In jeder Kolonie muß nämlich bei Tage und bei Nacht eine „Wacht" — am Tage eine und in der Nacht zwei bis drei Personen — in den Gassen umherwandeln, um auf Alles

Acht zu haben und über jedes Außergewöhnliche, das sie bemerkt, dem Ortsvorsteher Anzeige zu machen.

Zehn Werst von dem einsamen und entlegenen kleinen Neu-Urbach liegt in nordöstlicher Richtung das stolze Fresenthal, das künftige Pfarrdorf dieses Kirchspiels, eine stattliche Kolonie. Bei ihrem Auszug in die Steppe — ums Jahr 1850 — waren die Leute sehr arm, hatten auch mit Mißjahren und Seuchen zu kämpfen, so daß sie längere Zeit sich sehr kümmerlich und elend behelfen und den Gottesdienst z. B. in einem kleinen, engen Schulhäuschen halten mußten. Nach und nach wurde es ihnen aber doch zu schwer, sich so ärmlich behelfen zu müssen, da sie aber durchaus keine Mittel zu einem neuen Bet- und Schulhaus besaßen, so entschlossen sie sich, einen Gemeindeacker einzurichten — jeder Hofbesitzer sollte wenigstens eine Deßätine dazu anweisen — diesen gemeinschaftlich zu besäen und abzuernten. Das so gewonnene Getreide wurde verkauft und das gelöste Geld zu Gemeindebedürfnissen, vor allem aber zum Schulhausbau bestimmt. Es vergingen nur wenig Jahre, da sahen sich die Männer schon im Stande, den Bau zu beginnen, und in einem Sommer stand ein großes Schulhaus da, aus Ziegelsteinen massiv erbaut, mit hellen großen Fenstern, einem grünangestrichenen, großen Zinkdache und einem gußeisernen Kreuze oben darauf. Stattliche hölzerne Nebengebäude und eine dicke Steinmauer umschließen den reinlichen Schulhof; dürfen ja die zu einer Wirthschaft gehörigen Gebäude nicht vereinzelt dastehen, sondern müssen die Umgebung des Hofraums bilden. Eine breite, durch ein Vordach geschützte Freitreppe führt in das Innere des Gebäudes, welches auf der einen Seite zwei hohe geräumige Wohnzimmer nebst Vorhaus und Küche, auf der andern Seite aber den großen Bet- und Schulsaal mit einem geschmackvollen Altar aufweist. Zwei mächtige Kachelöfen erwärmen den weiten Raum, dessen hohe Decke in der Mitte durch eine Reihe Säulen getragen wird. An dem Beispiele Fresenthals haben die Nachbargemeinden gelernt, wozu es eine Kolonie durch einmüthiges und regelmäßiges Kultiviren eines Gemeindeackers bringen kann; man hat dem nachgeahmt, und es findet sich zur Zeit kein Dorf in den neuen Ansiedelungen, das nicht einen solchen Acker eingerichtet hätte. Auch in ihrer Lage hat die Kolonie Fresenthal Manches vor ihren Schwestern voraus.

Sie liegt auf einer abschüssigen Landzunge zwischen dem Schiffkabache und dem großen Karaman, an dessen Ufern sich ein prächtiger Laubwald hinzieht, der einzige in weitem Umkreise; östlich von Fresenthal, in einer Entfernung von drei Werst, liegen die beiden letzten

Kolonien dieses Kirchspiels, Neu-Boaro und Lilienfeld, beide ebenfalls hart am großen Karaman, der aber dort auf seinen Ufern keine Wälder mehr, sondern eitel Tabaksfelder trägt. Neu-Boaro, zugleich mit Fresenthal angelegt, hat mit diesem nicht gleichen Schritt gehalten. Zwar findet sich hier ein geräumiges, hölzernes Schulhaus, das früher in der Kolonie Orlowskoi stand, und nach Erbauung eines großen steinernen Hauses daselbst, hierher verkauft worden ist. Die ärmlichen, halb verfallenen Wohnhäuser und die offenen Hofräume zeigen aber doch deutlich genug, daß es hier nur langsam vorwärts gegangen ist.

Als schönes Beispiel plötzlichen Umschwunges zum Guten kann die benachbarte Kolonie Lilienfeld dienen. In diesem Dorfe war seit zehn Jahren Alles darüber und darunter gegangen, weil es an einem tüchtigen Kolonialamte gemangelt hatte; viel Kaffee und Branntwein war daselbst getrunken, aber nur wenig regelmäßiger Ackerbau betrieben worden. Da gab es kaum ein oder zwei hölzerne Häuser, der Glockenstuhl drohte jeden Augenblick umzustürzen, an ein Schulhaus war — nach zehn Jahren! — noch nicht zu denken. Der Schulmeister sah sich genöthigt, die Kinder in seiner eignen Wohnung, einem kleinen elenden Leimenhäuschen bei erstickender Hitze und entsetzlicher Atmosphäre zu unterrichten, und da auch nur einen Theil derselben zur Zeit, da es an Raum für Alle mangelte. Alle Mahnungen geistlicher und weltlicher Behörden halfen nichts; Alles blieb beim Alten. Da kam im Sommer 1860 ein großer Zug neuer, wohlhabender Ansiedler aus dem Kirchspiele Nord-Katharinenstadt, um sich in Lilienfeld niederzulassen, und mit Ankunft dieser „Neuen" begann eine „neue Aera" für die Kolonie. Die Ankömmlinge erkannten die traurigen Zustände, in welche sie gerathen waren, nur zu bald, und wandten sich Hilfe suchend ans Kreisamt. Nun wurde das Kolonialamt aufgelöst, aus der Zahl der neuen Männer ein neues eingesetzt und von Stund an gewann Alles ein anderes Ansehen. Nach einem halben Jahre standen bereits viele stattliche Wohnhäuser im Dorfe, überall sah man fleißige Arbeiter, ein Gemeindeacker von 110 Deßätinen war eingerichtet, und ein neues Schulhaus aufgebaut.

Von Lilienfeld müssen wir einen Weg von etwa 30 Werst quer über die Steppe in südlicher Richtung machen, um in die nächste nun folgende deutsche Kolonie zu gelangen. Damit befinden wir uns auch an einem dritten Flusse, dem großen Jeruslan, längs dessen Ufern, von der Quelle bis zur Mündung, sich eine lange Reihe theils russischer, theils deutscher Ansiedelungen hinzieht. Die russischen Kolonien sind

meist viel älter, wohl schon 20—30 Jahre angesiedelt, daher sehr groß, die meisten bereits mit Kirchen versehen. Es sind theils ächte Russen aus den angrenzenden Gouvernements, die sich hier angesiedelt haben, theils ukrainische Kosaken, hier „Malorossianer" genannt. Es scheinen vor allem Andern wohl ihre Glaubensverhältnisse gewesen zu sein, welche diese Leute aus der Heimath hierher geführt haben, wo sie vor Anfechtungen und Feindseligkeiten sicher zu sein vermeinten. Da hausen eine Menge Molokanen, Duchoborzen und Chlistowtschinen, daneben wieder allerlei Farben der Starowärzi (Altgläubigen), mitunter auch orthodoxe Griechen in nächster Nachbarschaft. Die russischen und deutschen Ansiedelungen am Jeruslan sind gewöhnlich so angelegt, daß das Gebiet der Russen auf der einen und das der Deutschen auf der andern Seite des Flusses sich befindet, beide Kolonien aber einander gegenüber erbaut sind.

Die erste Ansiedelungsgemeinde am Jeruslan, auf die man, von Lilienfeld herkommend, stößt, ist Rosenthal, zugleich auch die älteste und eine der größten. Es ist schon etwa 15 Jahre her, seitdem ein Katharinenstädtischer Kolonist, Namens Wittenbeck, der als Handwerker auf der am Jeruslan gelegenen, der Krone gehörigen sogenannten „östlichen Ferme" arbeitete, auf den Einfall kam, sich auf dem nur 1½ Werst von der Ferme belegenen, fruchtbaren Ländereien, die erst seit Kurzem seiner Mutterkolonie Katharinenstadt zugetheilt worden waren, häuslich niederzulassen und seinen Herd daselbst zu gründen. Damals galt aber die Jeruslan'sche Steppe noch für das non plus ultra der Einsamkeit und Wüstenei, wo das einzige Leben nur in umherstreifenden Kirgisenbanden sich repräsentirte. Diese standen aber noch von früher her in keinem allzufreundlichen Andenken, und so fand denn die Aufforderung des alten Kolonisten, der die Sache aus eigner Anschauung besser kannte, indem er als Bewohner der Ferme noch nie etwas von Unsicherheit oder Gefahr in jener schon längst gesäuberten Gegend bemerkt hatte, anfangs wenig Anklang. Einige Waghälse entschlossen sich aber doch endlich, das Unternehmen wenigstens zu versuchen und mit dem Alten gemeinschaftliche Sache zu machen. Mehrere Familien zogen hinaus, erbauten sich kleine Lehmhäuser am Jeruslan und begannen das frische Land zu bearbeiten. Es ging über Erwarten gut; Kirgisenbanden kamen zwar, zogen aber mit ihren Pferdetabunen friedlich vorüber, um auf den großen Märkten an der Wolga Handel zu treiben. An Mord und Todtschlag dachte Niemand, an Raub auch nicht, und selbst die Einsamkeit wurde nach und nach weniger fühlbar, als immer neue

Nachzügler aus den alten Kolonien anlangten, und der kleine Ort von Tag zu Tag wuchs. Rosenthal hat sehr schönes, fruchtbares Land und ist inzwischen die wohlhabendste, geordnetste und beste von allen Jeruslan-Kolonien geworden.

Wenn im Ganzen wenig stattliche Häuser im Orte zu finden sind, so liegt der Grund davon nicht in der Armuth seiner Bewohner, sondern in der weiten Entfernung von dem Wolgahafen Katharinenstadt, von wo das Holz zum Häuserbau hergeschafft werden muß. Mancher, der vielleicht im Stande wäre, sich drei hölzerne Häuser zu bauen, behilft sich lieber lange Zeit mit einem „Leimenhäuschen", denn daß er sich die große Mühe und Beschwerlichkeit machte, auf mehr als 80 Werst Entfernung Bauholz anzuführen. Die Bewohner von Rosenthal scheinen von ganz besonderem Schlage zu sein, stets fröhlich und guter Dinge auch in böser Zeit, — etwas besonders hoch Anzuschlagendes bei den hiesigen Kolonisten, denen sonst Klagen und Jammern zur zweiten Natur geworden ist — bereit zu jedem heilsamen Unternehmen, zu jeder guten und nützlichen Einrichtung in ihrer Mitte, pünktlich und gehorsam, vor Allem aber fleißig und rührig in der Arbeit. Durch diese Eigenschaften hat sich Rosenthal schon eine bevorzugte Stellung inmitten der umwohnenden Bergseiter Ansiedler erworben (es ist nämlich die einzige Wiesenseiter Ansiedelung am Jeruslan) und gerirt sich auch bereits als Metropole des Jeruslangebietes. Rosenthal trägt seinen Namen nicht mit Unrecht, denn im Frühjahr sind die Ufer des Jeruslan, auf denen die Kolonie errichtet ist, weit und breit mit wilden Rosen übersäet; dazu das Grün und die bunte Blumenflur der blühenden Steppe, das klare Wasser des in unzähligen Windungen dahingleitenden Jeruslan — ein wahrhaft entzückender Anblick. Schon etliche Werst hinter Lilienfeld fängt die eigentliche Steppe an und reicht von da bis in die Ebenen Turans und Turkestans; hier wogt noch der stolze Bocksbart, der „Kowyl" der Russen, gravitätisch auf und nieder; hier blüht die Malve und der Mandelstock, die Tulpe und die Lilie in bunter Farbenpracht neben einander, wie sie schon seit Jahrtausenden hier geblüht haben. So unbeschreiblich traurig und öde die Steppe in den Sommermonaten Juli und August anzuschauen ist, so wunderbar lieblich erscheint sie im Mai und Juni; Großartigeres giebt es wohl nicht in der ganzen Natur, als dies in sanften Wellen sich hebende und senkende, in unübersehbare Weiten sich hinziehende Blüthenmeer mit der balsamischen Luft und der strahlenden Sonne am blauen Frühlingshimmel darüber! — Berühmt ist auch der Rosenthaler Wald, der, wenn er bis jetzt auch nur aus

30—40 um einen Teich gepflanzten Weiden besteht, dennoch den Sinn der hiesigen Kolonisten für Baumpflanzungen bezeugt. Auch hier wurde ein Gemeindeacker angelegt, und der Ertrag desselben zu gemeinnützigen Zwecken bestimmt. Als nun eine hinreichende Summe erspart war, kaufte man die alte Kirche in der Süd-Katharinstädtischen Kolonie Paulskoi, schaffte sie nach Rosenthal, fügte neues Bauholz hinzu, und erweiterte die alte kleine Kirche zu einem stattlichen, geräumigen Gotteshause.

Von Rosenthal aus erstrecken sich den Jeruslan hinab, eine Menge von Bergseiter Ansiedlern bewohnte, kleine Kolonien, die aber großentheils ein recht ärmliches Ansehen haben. Die erste dieser Niederlassungen ist Hoffenthal, ein Dorf, das aus niedrigen, halb in die Erde gegrabenen Lehmhütten besteht. Eine derselben bewohnt der Schulmeister. An der Armuth dieses schon vor vier (jetzt sieben) Jahren angelegten Dörfchens sind übrigens großentheils die Einwohner selbst schuld, welche, — in früherer Zeit lauter Baumwollenweber und Hirten — sich plötzlich mit unkundiger Hand an Flur und Acker machten und dabei faul und genußsüchtig sind.

Etwa acht Werst unterhalb Hoffenthal liegen die beiden Dörfchen Konstantinowka und Katharinenthal, ersteres am Jeruslan, letzteres an der Jamma, einem Nebenflusse desselben, auch noch recht kleine, ärmliche Ortschaften. Schule und Gottesdienst werden in Privatwohnungen gehalten, kaum daß die Leutchen es bis zu einer Glocke und einem Glockenstuhl gebracht haben.

Lengenfeld und Rosenfeld, etwa sieben Werst von Konstantinowka am Jeruslan gelegen, sind auch nicht viel weiter; die Mißernte des Jahres 1860 hat gar zu hindernd auf ihr Aufblühen gewirkt, und den Gedanken an Auswanderung nach der „Linie" d. h. nach der europäisch-kaukasischen Grenze in ihnen wach gerufen.

Rosenfeld am Jeruslan (verschieden von Rosenfeld am Nachoi) etwa drei Werst von Lengenfeld ist von lauter Norkern bewohnt. Es ist das ein besonders rauher, einfacher Menschenschlag, diese Bürger des Bergseiter Kirchspiels Norka, der es nicht liebt, viel Worte und Komplimente zu machen, sondern dem Willen gleich die That folgen läßt, der Wille sei nun gut oder böse. Zum Glück haben die Leute einen recht energischen Vorsteher, einen „ächten Mann" aus ihrer Mitte, der sie vortrefflich zu leiten weiß, so daß diese Niederlassung seit seiner Regierung sichtlich im Aufblühen begriffen ist. Hat doch das Schulhaus jetzt auf des Vorstehers Antrieb ein Nebengebäude erhalten,

während bisher die Norker keine grauen Haare sich wachsen ließen, daß des „Schulmeisters Vieh oder Schoof" den ganzen Winter hindurch unter freiem Himmel herumlaufen mußten.

Auf weitere acht Werst von Rosenfeld liegt das kleine Kirchheim an einer recht gefälligen Biegung des Jeruslan, 14 Werst davon an der Usatowa-Solänka, einem Nebenbache des Jeruslan liegen Neu-Bauer und Friedenfeld, sieben Werst von Friedenfeld an der Schitnaja-Solänka das Dörfchen Aehrenfeld, lauter kleine unbedeutende Ortschaften. Zwei sehr enge lehmsteinerne Schulhäuschen in den Kolonien Neu-Bauer und Aehrenfeld, vortreffliche Melonen und Arbusen in dem letztgenannten Dörfchen, wie auch steten Mangel an Frieden im Dorfe Friedenfeld ausgenommen, bieten sie sämmtlich nichts sonderlich Bemerkenswerthes dar. Die Sektenwirthschaft der sogenannten „Traurigen" (mit mystisch-pietistischer Richtung) und „Lustigen" (lauter Erwählte, deren Bewußtsein, unzweifelhaft zu den Erwählten zu gehören, sich in steter Sorglosigkeit und offen zur Schau getragener Fröhlichkeit Luft macht) unter den nach Neu-Bauer ausgewanderten Kolonisten der Bergseite hält sich noch so sehr unter der Decke, daß bis jetzt fast nichts davon zu merken ist. Bei der letzten Kirchenvisitation bat ein „Trauriger" den Probst angelegentlich um Belehrung darüber, wie viele Goldknöpfchen und Edelsteine wohl in der „unvergänglichen Krone," über deren Ertheilung in der Visitationspredigt gesprochen war, sich befinden würden, und ob man sich recht stattlich in derselben ausnehmen werde. Zehn Werst von Aehrenfeld liegt inmitten der letztgenannten Kolonien — fast von jeder derselben gleich weit entfernt — das große Dorf Eckheim, an einer scharfen Biegung des Jeruslan, der hier fast den ganzen Sommer hindurch fließendes Wasser hat. Eckheim ist schon seit fünf (jetzt acht) Jahren angelegt, hat mehrere stattliche hölzerne Häuser, wie auch ein geräumiges Bet- und Schulhaus. Hier ist der Sitz eines besondern Kreisamtes für die Jeruslan'schen Kolonien, und es soll demnächst auch ein besonderer Pastor dort residiren. Eckheim ist zum Pastorate recht geeignet; denn abgesehen von seiner Lage inmitten der anderen Gemeinden ist es zugleich die wohlhabendste und größte, am ersten im Stande, ein großes Schulhaus und eine Kirche zu erbauen. Ferner ist die Kolonie auch recht anmuthig — d. h. nach Steppenansprüchen anmuthig — gelegen; der Jeruslan mit mehreren grünen Inseln in seinem Schoße, schlängelt sich um die Kolonie, und Anpflanzungen aus früherer Zeit in einem kleinen, auf der andern Seite des Flusses gelegenen Russendörfchen bieten dem Auge doch schon mehr als ebene Steppe. —

Ein junger begabter Schulmeister wirkt einstweilen mit großem Segen in dem Orte, der überhaupt in mancher Beziehung anfängt, das Ansiedelungskleid abzulegen.

Auf dem Wege von Eckheim nach dem 60 Werst entfernten Wolgahafen Priwolnaja gelangen wir zunächst in die ganz kleine Ansiedelung Beidak. Das Dörfchen ist im vorigen Jahre (1860) von Ansiedlern der Bergseitekolonie angelegt, und besteht aus einigen wenigen Hütten um den kleinen Glockenstuhl, dessen Glocke ein Geschenk der Mutterkolonie ist.

Drei Werst weiter, etwa 15 Werst von Eckheim, gelangt man zu dem an drei Steppenbächen, welche zusammen die Suchaja-Solänka bilden, gelegenen Gnadenfeld. Diese Kolonie hat eine recht gefällige Lage und kann mit der Zeit eine schöne Dorfschaft werden; für jetzt besteht der ganze Baumwuchs freilich in sechs Weidestämmen am Bache, und das einzige hervorragende Haus ist das erst in diesem Sommer erbaute Schulhaus. Im Uebrigen sind die Hütten hier ärmlicher und unscheinbarer, als in manchem schon besprochenen Dörfchen. Auch das in diesen Hütten hausende Volk ist nicht das beste und dürfte diese Kolonie unter allen Ansiedelungsgemeinden das geringste Attestat beanspruchen.

Eilen wir nach Brunnenthal am Bache Kriwoi-Jar. Viele Brunnen erblicken wir zunächst, denn schon in geringer Tiefe stößt man auf herrliches Wasser, dann aber das stattliche Haus des Ortsschulmeisters, sein Eigenthum, und daneben ein neues, geräumiges, hölzernes Schulgebäude, dessen ganzes Innere durch den Schulsaal gebildet wird, welcher hell, hoch und mit einem Altar versehen, eine treffliche Stätte für Unterricht und Gottesdienst bietet. Man sieht aus Allem, daß das holzreiche Priwolnaja nur 30 Werst entfernt ist. Brunnenthal erhält Alles aus Priwolnaja, spricht zum Theil den priwolnaer Dialekt, und möchte sich gern an das Kirchspiel Priwolnaja anschließen, wenn dies nicht schon zu groß wäre, und muß sich nun wider Willen mit Eckheim einigen. Es hat diese äußerste der Jeruslan'schen Kolonien allerdings eine sehr vereinsamte Lage und ist daher ihre Abneigung, mit den anderen Ansiedelungen gemeinsame Sache zu machen, nicht so sehr zu verdenken; sie wird niemals einem Kirchspiel passend eingefügt werden können, denn ringsum haben Katholiken sich angesiedelt und die nächste evangelische Kolonie Gnadenfeld ist 15 Werst entfernt.

Zwanzig Werst von Brunnenthal über Steppenschluchten und tiefe Gräben hin liegt Neu-Ussenbach am Steppenbach Gaschon.

Die Kolonie ist groß und zählt an 100 Familien, ist aber erst im Frühjahre 1860 angesiedelt. Die Nähe von Priwolnaja hat auch hier mehr hölzerne Häuser hervorgebracht, als in vielen älteren Ansiedelungen tiefer in die Steppe hinein. Noch liegt aber Alles bunt durcheinander, trotzdem daß die Leute wie die Ameisen arbeiten. Ein tüchtiger und wohlhabender Vorsteher, der sich in der Mitte der Kolonie ein geradezu städtisch eingerichtetes Haus aufgebaut hat, ist in jeder Beziehung ein Segen für die Gemeinde, die, halb aus Norkern, halb aus Alt-Ussenbachern bestehend, ewig in Hader und Uneinigkeit sich bewegt. Etliche Büsche wilder Kirschen in den umliegenden Steppengräben, ein willkommener Schlupfwinkel für Wölfe und diebische Kirgisen, abgerechnet, bietet Neu-Ussenbach nichts Bemerkenswerthes in und um sich dar. Unter den zehn Kolonien im Salztract*) kann hier nur Wiesenmüller genannt werden (von den übrigen haben wir nichts Näheres erfahren können), eine schöne, große Niederlassung, 30 Werst von Eckheim, auf sehr fruchtbarem Lande. Die Bewohner gehörten noch vor Kurzem zu den wohlhabendsten Landwirthen der Bergseite, und sind hierher ausgewandert, um auf frischer Steppe den Ackerbau im Großen betreiben zu können. Der Jeruslan treibt hier schon große Mühlen, hat reizende, mit Laubholz bewachsene Ufer und gutes Wasser; die Wolga ist nicht weit, somit auch die Holzhäfen nicht: lauter günstige Verhältnisse für neue Ansiedelungen. Die Leute wollen auch hier um die Erlaubniß bitten, einen eigenen Prediger vociren zu dürfen, und sollte es hier einmal zu einem eigenen Kirchspiel kommen, so dürfte dasselbe eins der besten der ganzen Wiesenseite werden.

Will man von Neu-Ussenbach gerade über die Steppe nach Weizenfeld fahren, so kommt man etwa 5 Werst hinter Neu-Ussenbach und 20 Werst von Weizenfeld in ein kleines Ehstendorf, dessen Bewohner sich hier im Sommer 1855 niedergelassen haben. Die Niederlassung von den Nachbarn, „Lievland" genannt, liegt zu beiden Seiten einer tiefen Steppenschlucht. Die Leute haben sich dort nach ihren Confessionen angesiedelt: an einem Ufer wohnen sämmtliche orthodox-griechische Ehsten, am andern die Lutherischen, ca. 27 Familien. Es sind lauter Lehmhütten in höchst eigenthümlicher Bauart, halb nach Ehstnischer, halb nach Kolonistenweise, d. h. lang gestreckt mit kleinen Fensterchen und doch mit dem Kesselofen der Kolonisten. Die Armuth ist natürlich sehr groß

---

*) Der Salztract ist ein langer, schmaler Strich Landes, durch den sich die „Salzstraße" vom Jeltonsee nach Ssaratow hinzieht.

in dem Dörfchen; wenn die Leute aber nur Geduld haben, und in fleißiger Arbeit ausharren an Stelle und Ort, so kann in diesem fruchtbaren Landstriche Segen und Fruchtbarkeit nicht fehlen. Benachbarte deutsche Kolonisten haben sich schon wiederholt Frauen aus dieser Ehstnischen Niederlassung geholt, und sehen solche Verbindung durchaus nicht als mesalliance an, obgleich die Ehsten hier mit ihrem Lande nicht die Privilegien der Kolonisten, sondern nur die Rechte freier Kronsbauern erhalten haben. Zum Gottesdienst und Abendmahl fahren die hiesigen Ehsten nach Weizenfeld in die Kirche.

Nachdem wir nun die Kolonien am mittleren Jeruslan rasch durchwandert sind, kehren wir wieder nach Rosenthal zurück und pilgern von da flußaufwärts. Hierbei gelangen wir schon nach sechs Wersten, gleich hinter dem großen Russendorfe Karpenka, zu den vor drei (jetzt sechs) Jahren angelegten deutschen Kolonien Schöndorf und Schönfeld, die es aber, da hier zwei Jahre nach einander Mißwachs war, noch zu keinem Aufblühen haben bringen können. Da ist noch in Schönfeld kein Schulhaus, überhaupt kein auch nur einigermaßen gutes Haus in beiden Kolonien, und es werden wohl einige Jahre vergehen, bis Dorf und Feld das Beiwort „schön" mit gutem Recht beanspruchen dürfen. Die vor fünf (jetzt ca. acht) Jahren angelegte Kolonie Schönthal hat schon ein neues hölzernes Schulhaus aufzuweisen. Die vielen Lehmhütten lassen freilich auch hier kein Paradies erwarten, doch muß man bei den Bewohnern dieser Niederlassung — sie stammen aus dem Kirchspiel Jajodnaja-Poläna — einen ganz besondern Maßstab ansetzen: ein Kolonist aus jenem Kirchspiel muß schon sehr wohlhabend sein, wenn er sein Geld zum Bau eines bequemen, hölzernen Hauses verwenden soll.

Neu-Jagodnaja, die äußerste dieser Kolonien, ist erst im Jahre 1860 angelegt, daher auch viele Baulichkeiten erst halb beendigt sind. Sie werden auch einige Zeit auf Beendigung warten müssen, da das Mißjahr die Bewohner so in Aufregung versetzt hat, daß von 98 Ansiedelungsfamilien alle bis auf 20 in die Mutterkolonie zurückgekehrt sind, mit dem festen Entschlusse, die Wiesenseiter Steppe nicht wieder zu betreten. Die blühenden Fluren des nächsten Frühlings werden sie aber aller Wahrscheinlichkeit sämmtlich wieder am Jeruslan erblicken, indem die landarme Mutterkolonie über die plötzliche Rückkehr schwerlich sehr vergnügt sein dürfte.

Die Gemeinden von Hoffenthal bis Jagodnaja sollen demnächst, wenn fruchtbare Zeiten solches ermöglichen, ein besonderes Kirchspiel mit dem Pastorat Schöndorf bilden. Für jetzt ist aber wohl noch nicht

daran zu denken, indem Rosenthal die einzige Kolonie wäre, die das hierzu Erforderliche leisten könnte, und außerdem, wie schon oben angedeutet, der Jagodnaer sich schwer zu etwas bereit erklärt, was ihm nicht etwa ganz leicht fällt. Die Leute des Kirchspiels Jagodnaja-Poläna auf der Bergseite haben in ihrer derben, rauhen Weise Manches mit den Norkern gemein, übertreffen sie sogar darin, und es gehört daher ein ganz besonderes Studium dazu, sie richtig zu behandeln.

Sie haben von den russischen Bauern, unter welchen sie auf der Bergseite wohnten, Vieles angenommen, sowohl äußerlich in Kleidung und Haltung, als auch in Sitten, Gebräuchen, Gesinnungs- und Handlungsweise.

Der Dialekt dieser vier Kolonien ist ganz besonders fremdartig und rauh, von vielen russischen Wörtern untermischt.

Von der Kolonie Neu-Jagodnaja windet sich die nach Osten in die eigentliche Kirgisensteppe hineinführende Straße an beiden Ufern des Jeruslan, bald hier, bald dort denselben überspringend durch verschiedene Russen-, Tataren- und Mordwinendörfer aufwärts. Der Reisende meint jedwedes deutsche Element schon längst hinter sich zu haben, und keinen befreundeten heimathlichen Laut mehr hören zu dürfen, als bis er endlich über den Ural hinaus nach Tobolsk oder Onesk gelangt sei; der Jeruslan wird immer kleiner und kleiner, und scheint den Namen, welchen ihm schon die Neu-Jagodnaer beilegen, nämlich den des „Jerusgrabens" immermehr zu verdienen. Schon tauchen in der Ferne blaue Hügel auf, die „Marzowischen Berge", die letzten Ausläufer des Obschtschy-Syrt, und verleihen der Steppe einen fremdartigen Charakter. Da gelangt man etwa 40 Werst hinter Neu-Jagodnaja zu einem kleinen Dörfchen, das einem Tataren- oder Mordwinendorfe doch nicht so ganz ähnlich sieht. Und wirklich wiederum Deutsche, als ob doch auch kein Punkt der weiten Gotteswelt, so abgelegen er auch sei, ohne einige Repräsentanten dieser Nation existiren könnte! Es ist das kleine Wiesenheim, eine der ältesten Ansiedelungsgemeinden, die aber mit mancherlei Ungemach, öfterem Mißwachs ꝛc. zu kämpfen gehabt hat, daher auch in ihrem Aeußern noch nicht viel mehr bietet, als die erst vor ein oder zwei Jahren angelegten Kolonien am mittleren Jeruslan. — Die fünf Gemeinden, die im Nachstehenden besprochen werden sollen, sind sämmtlich von Wiesenseiter Kolonisten aus dem Kreise Paninsky bewohnt, die sich in bunter Reihe hier niedergelassen haben, wo es Jedem gerade gut schien, so daß z. B. in der Kolonie Mannheim neun Mutterkolonien vertreten sind. Es ist das aber kein Vortheil für

diese Dörfer; Einigkeit und Gemeinsinn werden dadurch wenig gefördert, der Gehorsam gegen die Ortsvorsteher nicht gehoben. Mit Recht kann dieses unter einander gewürfelte Leben armer Leute von den verschiedensten Farben, die bei allen Unternehmungen in der Gemeinde es ein Jeder so haben wollen, wie es gerade bei ihm daheim gewesen ist, der Hauptkrebsschaden ihrer Entwickelung genannt werden.

Die fünf Kolonien zerfallen in zwei Gruppen: Wiesenheim und Rosendamm, die kleinsten und ältesten, liegen an der obersten Spitze des Jeruslan; Sichelberg, Mannheim und Gnadenflur nicht weit von den Quellen des großen Karaman; beide Gruppen ca. 20 Werst von einander entfernt. Rosendamm, drei Werst hinter Wiesenheim, also die alleröstlichste Ssamara'sche Kolonie, ist zugleich das allererste Dörfchen am Jeruslan, der ein kleines Stück oberhalb aus mehreren hier in einander fließenden Steppenbächen entsteht. Der Damm von Rosendamm ist demnach der erste Damm unter den hundert Dämmen, die der arme Jeruslan auf seinem Rücken tragen, und mittels deren er sein grünes Gewässer in ebenso vielen tiefen Becken, hier „Tümpel" genannt, zum Jahresgebrauch seiner Anwohner aufbewahren muß. Die Baulichkeiten hier sind schon viel besser als in Wiesenheim, wo in mehr als zehn Jahren nur ein lehmsteinernes Schulhaus emporgewachsen ist, während Rosendamm es doch schon zu einem hölzernen gebracht hat. Wenn auch viel kleiner und bescheidener, will doch Rosendamm dem üppigen Rosenthal am mittleren Jeruslan in keiner Beziehung nachstehen; auch hier ist ein hübsches Kirchlein erbaut. Es hat mannigfache Schicksale erlebt, dieses Kirchlein; erst diente es der alten, nunmehr großen und reichen Kolonie Schaffhausen als Gotteshaus, stand darauf, als Schaffhausen sich eine neue Kirche erbaut hatte, längere Zeit als Leichenhaus auf dem dortigen Kirchhofe, und ward endlich von jener großen Gemeinde ihren armen Kindern in der Kolonie Rosendamm geschenkt, welche das liebe Geschenk fröhlich und dankbar in Empfang nahmen, zu sich herüberführten und nunmehr in ihrer Mitte mit Hinzufügung neuen Bauholzes wieder aufrichten ließen.

In Wiesenheim verlassen wir wieder den Jeruslan und streifen über wenig befahrene Steppenpfade durch fruchtbares Ackerland und fette Wiesen nach Sichelberg hinüber, das viel größer als Wiesenheim und Rosendamm ist, und nicht am Flusse Karaman selbst, sondern in dessen Nähe an einem in diesen Fluß einmündenden Steppenbach, dessen Wasser im Frühling auch durch etliche mächtige Dämme in tiefen Becken zurückgehalten und für den Jahresgebrauch der Sichelberger reservirt wird.

Um die Becken herum und an den Dämmen sind bereits Bäume gepflanzt, und zwar schon vor etlichen Jahren, so daß dem in die Kolonie Hineinfahrenden bereits einige grüne Bäume — eine wahre Seltenheit auch in diesem Theil der Steppe — als erquickliche Augenweide entgegentreten. Die Baulichkeiten sind im Allgemeinen gut, und liefern einen entsprechenden Beweis dafür, daß sich das Dörflein in letzter Zeit recht gehoben haben müsse. Unter den Gebäuden zeichnet sich besonders das Schulhaus aus, das einen tapezirten Schulsaal, gestrichene Decke und Betstühle, wie auch einen selten geschmackvoll eingerichteten Hausaltar aufzuweisen hat. Die Sichelberger scheinen aber auch nicht nur für Materielles, für Feld, Haus, Baum Interesse zu haben, sondern auch für andere Dinge, welches sich aus dem schönen Chorgesang ergiebt, der von einem bedeutenden Kreise Sichelberger Männer unter Leitung des Schulmeisters executirt wird.

Mannheim, 5—6 Werst von Sichelberg, am Karaman gelegen, ein Dorf von reichlich 500 Einwohnern, hegt hochgehende, großstädtische, merkantile Wünsche in seinem jungen Busen; es soll ein großer Jahrmarkt dahin bestimmt und abgehalten werden, damit am Orte, wo sich bisher kaum ein Nagelkrämer und Flickschuster aufgehalten hat, des baldigsten Handel und Gewerbe und Wohlstand erblühen möchten, denn „Hannel un Verkehr muß doch sin in de Welt", meinen die Mannheimer. Pastor loci aber, der da wohl weiß, daß mit bewußtem „Hannel und Verkehr" auch recht viele Branntweinbuden und Streit und Zank dahin kommen würden, hat dies bisher glücklich zu verhindern gewußt. Gebe Gott, daß Mannheims merkantilische Gelüste recht bald in guter, einfacher agronomischer Praxis erstickt würden und untergingen, denn so segensreich Markt und Handel für einen schon in Allem weiter vorgeschrittenen Ort ist, so verderblich sind sie für ein so eben in's Leben getretenes Bauerndörfchen, dessen Bewohner eben nicht aus den besten Männern der Mutterkolonien zusammengelesen worden sind. Auch hier hat sich wie in Sichelberg und Gnadenflur unter Leitung des Schulmeisters ein Männerchor gebildet.

Fünf Werst von Mannheim liegt das von Ansiedlern aus zehn alten Gemeinden bewohnte Gnadenflur, das Pfarrdorf dieses aus den eben genannten fünf Kolonien bestehenden neuen Kirchspiels. Wie Rosendamm am Jeruslan, so ist Gnadenflur die allerbeste Kolonie am Karaman, der unweit derselben durch den Zusammenstoß mehrerer Schluchten und Gräben seinen Anfang nimmt. —

Kirchspiele in anderen Gouvernements.

Probstei Wilna.

Diese Probstei umfaßt die Gouvernements Wilna, Gordno, Minsk, Mohilew, Witebsk und Kowno.

Die lutherische Bevölkerung *) dieses Bezirks ist eine zweifache: eine einheimische, aus Letten und Litthauern bestehende, und eine eingewanderte, deutsche.

Die deutsche lutherische Bevölkerung, die im ganzen Bezirk nach kirchlichen Angaben wenig über 7000 Seelen betragen mag, besteht aus Landleuten, Fabrikarbeitern, Handwerkern, Beamten ꝛc. und hat mancherlei Schicksale zu ertragen gehabt.

Schon im Mittelalter wurden die Deutschen in's Land gezogen. Das wichtigste Privilegium, das ihre Ansiedelung begünstigte, bestand im Magdeburger Recht.

Nach dem Kriegsjahre 1812 war die Loosung: „Industrie"; Landwirthschaft und Fabriken sollten mit Schwung betrieben werden: für beide zog man frische, brauchbare Kräfte herbei — deutsche Arbeiter.

So kommen die Deutschen in alter und jüngster Zeit in's Land, und bauen sich daselbst unter verschiedenen rechtlichen Verhältnissen an. Und diese gestalten sich um so mannigfaltiger und prekärer, als die Einwanderer neuerer Zeit nicht auf Grundstücken der Krone, wie in Süd-Rußland, sondern meist auf Privatländereien oder Fabriken angesiedelt werden, und nur selten sich in Städten niederlassen. Ein neuer Pachttermin, eine neue industrielle Combination kann die kaum gegründete Existenz wieder in Frage stellen und die noch nicht befestigte Gemeinde wieder auflösen und zerstreuen.

Kirchspiel Wilna.

Das Gouvernement Wilna zählt auf einem Flächenraume von 767 □M. 880,920 (auf 1 □M. ca. 1148) Bewohner, darunter 410,000 Litthauer, 187,000 Weiß-Russen, 185,000 Polen, 80,000 Juden, 15,000 Russen, 2800 Tataren, 1000 Deutsche und 120 Zigeuner. Römisch-Katholiken leben hier 610,428, Juden: Talmudisten 75,000, Karaimen 5000 und Muhamedaner 2800.

Kirchspiel Grodno.

Das Gouvernement Grodno zählt auf einem Flächenraume von 691 □M. 882,080 (demnach auf die □M. ca. 1276) Bewohner, unter

*) Busch: Materialien ꝛc.

welchen 476,000 Weiß-Russen, 225,000 Polen, 95,500 Juden, 50,000 Litthauer, 26,000 Russen, 8000 Deutsche, 1500 Tataren und 80 Zigeuner. Römisch-Katholiken leben hier 267,560. Juden, Talmudisten 95,500, Muhamedaner 1500.

487) Kolonie Czallo . . . . 163 Einw.

Die Angaben über die die Schule besuchenden Kinder fehlen. Ein Lehrer hält in Abwesenheit des Geistlichen, der jährlich zweimal die Kolonie besucht, Gottesdienst.

Kirchspiel Neudorf-Neubrow, Gouv. Grodno, Kreis Brest-Litowsk.

488) Kolonie Neudorf . . . . 382 Einw.
Kirche und Pastorat, Kirchenschule mit 25 Kindern b. G.

Von 70—80 schulfähigen Kindern, welche die Gemeinde zählt, genießen nur 25 den Unterricht in der Schule, die übrigen werden nothdürftig oder gar nicht zu Hause unterrichtet. Diese traurige Erscheinung findet ihren Grund in den ungünstigen lokalen Verhältnissen, indem die große Ausdehnung der Kolonie, sowie die periodischen Ueberschwemmungen des Bug das regelmäßige Zusammenkommen aller Kinder an einem Orte sehr erschweren. Doch würden diese Mißstände nicht so in's Gewicht fallen, wenn die Kolonisten im Stande wären, in ihrer Mitte ein eigenes Schulhaus zu bauen und einen tüchtigen Lehrer zu besolden.

489) Kolonie Neubrow . . . . 558 Einw.

Die ursprünglich deutschen Bewohner der beiden Kolonien Neudorf und Neubrow haben ihre Muttersprache völlig vergessen und sprechen nur noch polnisch. Die letzte Prediger-Vacanz, welche im Jahre 1854 ihr Ende erreichte, dauerte 13 Jahre lang, weil kein in Dorpat gebildeter Kandidat der Theologie polnisch zu predigen übernahm. Während dieser langen Zeit wurde das Pastorat in ein Schulhaus verwandelt und Schule und Gemeinde wurden vom Pastor zu Bjelostock beaufsichtigt. Da aber dieser, um Neudorf zu besuchen, jedesmal eine Reise von fast 400 Werst zu machen hatte, so wurde diese lange Vacanz zu einer argen Heimsuchung für die Gemeinde. Im Jahre 1855 wurde der kurländischen Prediger-Synode ein Brief des neu angestellten Predigers zu Neubrow vorgelesen, in welchem unter anderem gesagt wird: Die Kolonie ist leiblich und geistig verkommen. Regen, Frösche und Kröten haben ungehinderten Zutritt in's Pfarrhaus. Zu diesen äußeren Drangsalen kommt noch hinzu eine vollkommene Erstorbenheit der Gemeinde, Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, Verhöhnung des Predigers, tiefe Versunkenheit in Trunksucht, Völlerei und andere Laster." Der

traurige Zustand dieser Kolonien zeigt, wie Gemeinden, die den kirchlichen und nationalen Sinn nicht pflegen, allmählig verkommen und, wenn ihnen nicht rechtzeitig geholfen wird, in der sie umgebenden Bevölkerung spurlos verschwinden können. (Busch: Materialien.)

Kirchspiel Bjelostock, gegr. 1795.

490) Kolonie Baziezky . . . . 57 Einw.
491) Kolonie Jurowiec . . . . 12 „

Die meisten Deutschen dieses Kirchspiels leben, außer in der Stadt Bjelostock mit Kirche, Pastorat, Kirchenschule und 712 Deutschen, in den Städten Suprahl (923), Chooschtsch (709), Knyschin (131), Cechanowetsch (221) und Semjatitschi (42), so wie im Dorfe Dobrzyniewo (202) und dem Fabrikorte Michalowo (451 Deutsche) in sehr dürftigen Umständen als Fabrikarbeiter, die zum Theil noch in ausländischem Unterthansverbande stehen. Doch hat jedes dieser Filiale seine eigene Schule.

Kirchspiel Polozk und Witebsk.

Das Gouvernement Witebsk zählt auf 809 □M. 782,600 (auf die □M. ca. 967) Bewohner und zwar 465,000 Weiß-Russen, 140,000 Letten, 70,000 Polen, 62,500 Juden, 25,000 Russen, 10,000 Ehsten, 9500 Deutsche, 600 Zigeuner. Katholiken 231,392.

Der Zustand der auf dem Lande oder in kleinen Städten wohnenden Deutschen ist der beklagenswertheste. „Die Erwachsenen selbst haben das etwa in ihrer Jugend Erlernte theils vergessen, theils wenden sie es nicht an zum Nutzen ihrer Kinder, welche bis zum 15. Jahre nicht selten außer dem Vaterunser gar nichts wissen und in Müßiggang, Rohheit, Unsittlichkeit und Unordnung aufwachsen. Sie geben ihre heranwachsenden Kinder auch nicht einmal in Dienst, weil sie ihnen selbst bei ihren Arbeiten helfen müssen und die Stelle des Knechtes und der Scheuermagd einnehmen. Daher mangelt ihnen auch fast ganz der Trieb und Sinn für Religion und Ausbildung.“ (Busch.)

Kirchspiel Minsk.

Das Gouvernement Minsk zählt auf einem Flächenraume von 1622 □M. 986,140 (also auf die □M. 608) Bewohner, darunter 650,000 Weiß-Russen, 185,000 Polen, 97,500 Juden, 50,000 Russen, 3000 Tataren, 380 Deutsche und 260 Zigeuner. Katholiken 186,888.

492) Kolonie Justinopol . . . . 49 Einw.
493) Kolonie Leskowka . . . . 20 „

Beide Kolonien sind von würtembergischen Kolonisten bewohnt, die jedoch nur noch polnisch sprechen.

Kirchspiel Mohilew.

Das Gouvernement Mohilew zählt auf 884 □M. 883,730 Bewohner, also auf die □M. ca. 1000. Diese Bevölkerung besteht aus 695,000 Weiß-Russen, 103,000 Juden, 40,000 Klein-Russen, 40,000 Polen, 5000 Russen, 430 Zigeunern und 300 Deutschen. Römisch-Katholiken 41,736.

Auf mehreren adligen Gütern des Gouvernements, z. B. auf Tschetschersk und Propoisk, sind Deutsche angesiedelt, auf ersterem 50, auf letzterem 12. Der Besitzer von Tschetschersk hat für die Kinder seiner deutschen Arbeiter (in der dortigen Glasfabrik) eine Schule errichtet.

Kirchspiel Kowno.

Das Gouvernement Kowno zählt auf 758 □M. 988,525 (auf die □M. 1303) Bewohner und zwar 790,000 Litthauer, 114,700 Juden (Talmudisten) und 250 Juden (Karaimen), 30,000 Polen, 21,000 Russen, 16,000 Letten, 14,000 Deutsche, 2000 Weiß-Russen, 400 Tataren und 175 Zigeuner.

Außer dem Kirchspiel Kowno giebt es noch 7 protestantische Kirchspiele im Gouvernement. Die meisten Deutschen leben in den Städten Kowno (638), Ponewjesch und im Flecken Eynagollen, im Flecken und der Grafschaft Birsen (auf 18 adligen Gütern), an der Muhs (auf 13 adligen Gütern), in der Umgegend von Alkischek, im Flecken Alt-Schagarn (2400), in Tauroggen und Umgegend (4865) u. s. w.

In Vorstehendem habe ich, so weit mir dies irgend möglich war, der Reihe nach alle deutschen Kolonien in Rußland aufgezählt und von ihnen das Bemerkenswertheste und durch Quellen Zugänglichste mitgetheilt.

Bevor ich den statistischen und geschichtlichen Theil dieser Arbeit abschließe, erübrigt mir noch einer Kolonisten-Gruppe zu gedenken, deren Bewohner zwar keinem christlichen Glaubensbekenntnisse angehören, wohl aber der Sprache nach zu den deutschen Kolonien zu zählen sind und zwar um so mehr, als in diesen Kolonien, den Häbräer-Kolonien im Cherson'schen und Jekaterinoslaw'schen Gouvernement, auch deutsche Kolonisten als Lehrmeister für die Juden in dem Ackerbau und der Viehzucht angesiedelt sind.

Die ausführlichsten Nachrichten über diese Hebräer-Kolonien finden wir in dem oben angeführten Reisewerke von Alexander Petzholdt, dem ich auch die nachstehenden Schilderungen entnehme:

Hebräer-Kolonien im Cherson'schen Gouvernement.

494) Kolonie Israelewka,
495) Kolonie Bobrowyi-Kut,
496) Kolonie Seideminucha,
497) Kolonie Bolschoi-Nagartaw,
498) Kolonie Efengar,
499) Kolonie Ingulez,
500) Kolonie Kamjanka,

} ältere Kolonien.

501) Kolonie Malaja-Seidemiunucha.

502) Kolonie Islutschistaja,
503) Kolonie Sagaidak,
504) Kolonie Nowyi-Berislau,
505) Kolonie Lwowa,
506) Kolonie Nowopoltawka,
507) Kolonie Romanowskaja,
508) Kolonie Nowo-Witebsk,
509) Kolonie Nowo-Podolsk,
510) Kolonie Nowoje-Kowno,

} neuere Kolonien.

Diese Kolonien liegen zwischen dem Dniepr und dem Bug.

Hebräer-Kolonien im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement.

511) Kolonie Nowyi-Slotopol.
512) Kolonie Wesselaja.
513) Kolonie Krassnosselka.
514) Kolonie Meshiretsch.
515) Kolonie Trudoljubowka.
516) Kolonie Netschajewka.
517) Kolonie Grafskaja.
518) Kolonie Prijutnaja (neueste Kolonie).

Die wohlwollende Absicht der russischen Regierung, das traurige Loos der Juden in den westlichen Gouvernements dadurch zu verbessern, daß man sie an Ackerbau, als an die solideste Beschäftigung, welche es auf der Welt geben kann, gewöhne, hatte schon am Ende des vorigen Jahrhunderts die Idee hervorgerufen, Juden in Neurußland anzusiedeln,

zumal solche neue Ansiedelungen gerade hier in diesen Landesstrecken, wo so viel unbebautes und fruchtbares Land nur des Pfluges harrte, um die Arbeit des Ackerbaues reichlich zu belohnen, am zweckmäßigsten und ohne störend in die anderwärts bestehende Ordnung der Dinge einzugreifen, angelegt werden konnten.

Von dieser Idee geleitet, gewährte die russische Regierung denen, die sich hier ansiedeln wollten, mancherlei Vortheile und Unterstützungen, so daß sich in Folge dieser menschenfreundlichen Bestrebung bis zum Jahre 1809 bereits acht jüdische Kolonien im Cherson'schen Gouvernement gebildet hatten, in denen sich im Jahre 1810 die Zahl der Bewohner auf 3640 Seelen beiderlei Geschlechts belief, während man 300 neue Familien als weiteren Vorschub noch in demselben Jahre erwartete.

Allein es stellte sich, vielleicht in Folge der ungewohnten Lebensweise, eine große Sterblichkeit unter den Juden heraus, und auf den Bericht des Cherson'schen Kriegsgouverneurs, daß man mit einer weiteren Ansiedelung der Juden einhalten solle, wenn man sich nicht vorher überzeugt habe, daß sie Anlage zu dieser Lebensart hätten, ward unter dem 2. April desselben Jahres der Befehl erlassen, das Uebersiedeln der Juden einzustellen.

Erst im Jahre 1835 nahm man die frühere Idee wieder auf und in Folge der abgeänderten und vielfach verbesserten gesetzlichen Bestimmungen, die insbesondere im Jahre 1847 einer abermaligen Revision unterlagen, entstanden neue Judenkolonien nicht nur im Cherson'schen, sondern auch im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement, so daß jetzt im Cherson'schen Gouvernement (und zwar im Cherson'schen und Bobrinoz'schen Kreise) 18, im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement aber (und zwar im Alexandrowsk'schen Kreise) 7, in Summa also 25 solcher Juden-Kolonien bestehen, in denen nach der genauesten Zählung (im Jahre 1851) 2361 Familien oder 17,153 Personen beiderlei Geschlechts lebten, nämlich

im Cherson'schen Gouvernement . . 13,716 (1724 Familien),
im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement 3437 (637 Familien).

Diese letzterwähnten Jekaterinoslaw'schen Kolonien besuchte nun Petzholdt und theilt über dieselben Folgendes mit:

„Sie sind sämmtlich nach einem und demselben Plane aufgebaut; zu beiden Seiten eines sehr breiten Weges ziehen sich die einzelnen Gehöfte an einander gereiht hin, von der Straße durch eine hölzerne Barrière getrennt; das Wohnhaus liegt eine Strecke zurück, so daß zwischen ihm und der Straße Raum zu einem kleinen Garten bleibt;

hinten und zur Seite ist der Hof, in welchem sich die übrigen Wirthschaftsgebäude (oder doch wenigstens der Platz dazu) befinden. Ferner sind in der Mitte einer jeden solchen Reihe israelitischen Gehöfte zwei oder drei Deutsche angesiedelt, was in der guten Absicht geschah, daß sich die Juden an ihnen ein Beispiel nehmen möchten, vielleicht auch, um die Juden besser zu beaufsichtigen.

„Nähert man sich nun einer solchen jüdischen Kolonie, so kann man schon von Weitem erkennen, welches Gehöft einem Juden und welches einem deutschen Ansiedler gehört; denn vor dem letzten stehen Bäume, gut gepflegt und herangewachsen, während solche Anpflanzungen vor den Gehöften der Juden ganz fehlen oder nur durch eingegangene oder kümmerlich vegetirende Bäume repräsentirt werden. Nicht viel besser sieht es im Hofe aus. Ein ordentlicher Stall ist eine Seltenheit, ja er fehlt bisweilen ganz und wird durch eine Erdgrube, welche mit Stangen und Stroh nothdürftig überdeckt ist und worin das erbärmliche Pferd kaum aufrecht stehen kann, ersetzt. Man sieht sich vergeblich nach einem Raume um, in welchem man die zur Durchführung landwirthschaftlicher Arbeiten nöthigen Geräthschaften unterbringen kann; auch schien es, als sei ein solcher Raum keineswegs ein dringendes Bedürfniß, da Geräthschaften, welche eine Bergung verdient hätten, vom Verfasser gar nicht bemerkt worden sind. Bei seiner Besichtigung mehrerer Gehöfte einer solchen Kolonie begleiteten ihn eine Anzahl Juden. Nun hätte man sehen sollen, welches Hin- und Herrennen entstand, als er einen Pflug zu sehen wünschte. Der eine brachte ein zerbrochenes Rad, der andere ein Stück des Vordergestelles, wieder ein anderer schleppte aus einem benachbarten Gehöfte den Pflugkörper herbei, aber die Schaar fehlte; ja es konnte in der ganzen Kolonie keine Pflugschaar aufgefunden werden, trotzdem daß wohl eine halbe Stunde darauf gewartet wurde. Man habe jedenfalls eine solche, wurde versichert, man könne sie nur nicht gleich finden. Wem fiele hierbei nicht das Sprichwort ein: „zeige mir Deinen Pflug, und ich werde Dir sagen, was für ein Landwirth Du bist!“ Solchem Habitus der wirthschaftlichen Einrichtungen entsprach denn auch das wirthschaftliche Resultat. Die Ernte war vorüber und das Getreide eingebracht; allein die unordentlich zusammengestellten Haufen waren ganz klein, und als der Verfasser die versammelten alten Häupter, welche mit abgezogenen Käppchen ihn ehrerbietig umstanden und auf jedem Tritt und Schritt begleiteten, befragte, wovon sie denn mit ihren Familien bei so jämmerlicher Ernte leben würden, und daß er der Meinung sei, daß sie verhungern müßten, da antworteten sie fast

einstimmig: „wie Gott will.“ Was die Wohnungen betrifft, so sind auch sie, wie die ganze Kolonie, nach einem gemeinsamen Plane gebaut, und zwar waren sie Seitens der Regierung errichtet worden, noch ehe die Juden hier einwanderten, so daß die neuen Ankömmlinge dieselben fix und fertig vorfanden und sogleich beziehen konnten; es blieb ihnen nur der Aufbau der nöthigen Nebengebäude, wie Stall u. s. w. überlassen. Wäre man mit den Juden verfahren, wie mit anderen Ansiedlern, die nichts als das nackte Land vorfanden, so wäre jede Wette einzugehen, daß sie sämmtlich noch heute in bloßen Erdhütten wohnen würden. Ein jedes Wohnhaus enthält aber zwei ganz gleich beschaffene Wohnungen, durch eine in der Mitte des Hauses durchsetzende Wand von einander getrennt. Den Zutritt zu dem Innern gewinnt man durch einen Gang, welcher sowohl nach der Straßenseite, als auch nach dem Hofe zu eine Thüre hat, und in welchem sich ein Heerd befindet. Von diesem Gange aus gelangt man in das Wohnzimmer und an dieses schließt sich das Schlafzimmer. Dem ursprünglichen Plane nach soll für jede einwandernde Judenfamilie ein ganzes Haus bestimmt gewesen sein, doch habe man sich aus Mangel an Gebäuden entschließen müssen, die Häuser in der Weise, wie es oben beschrieben, zu theilen. Die üble Folge dieser Oekonomie ist nun entschiedener Raummangel, der sich bei der Fruchtbarkeit des jüdischen Stammes in einem um so höheren Grade geltend macht, obschon derselbe von den Juden selbst, wie es schien, nicht sehr empfunden wird, da sie an ein zusammengedrängtes Leben von früher her gewöhnt sind. Man kann in diesen Kolonien drei und noch mehr kinderreiche Familien in einem solchen an sich schon kleinen Hause beisammen wohnen sehen, ja es trifft sich, daß selbst drei verheirathete Brüder in nur zwei Zimmern wohnen. Es ist vollkommen unbegreiflich, wie sich das Alles zur Nachtzeit und zumal während des Winters arrangirt, da für sieben oder acht Personen nur etwa zwei Schlafstätten vorhanden sind. Auf die Frage des Verfassers, wie man dieses Kunststück ausführe, antwortete man: „o, es geht schon, wir liegen auf der Diele und decken uns zu.“ — Nur bei der großen Enthaltsamkeit und Resignation, wodurch sich ja notorisch der Jude auszeichnet, ist es möglich, daß ein solcher Zustand ertragen werden kann.

Faßt der Verfasser die Resultate seiner in diesen jüdischen Kolonien angestellten Beobachtungen zusammen, so kann er nicht anders als erklären, daß er sie in einem erbärmlichen Zustande gefunden habe*) und

*) Ganz anders lautet ein von Faddei Bereskin in der deutschen Petersburger Zeitung vom 25. Sept. 1855 verfaßter Artikel („Hebräische Kolonien im

daß er der Zukunft dieser Kolonien, dafern nicht Aenderungen getroffen werden, keine günstige Prognose zu stellen vermag. Als er sich gegen seine Begleiter in diesem Sinne aussprach und dabei bemerkte, daß er der Meinung sei, wie überhaupt dem Juden jeder Sinn für Landwirthschaft abgehe, da wurde ihm entgegengehalten, daß die vorhergehenden Jahre, so wie das jetzige, Jahre des Mißwachses gewesen seien, daß die Juden zu wenig Land hätten und daß es ihnen an dem nöthigen Betriebscapitale fehle. Das würde nun zwar vieles erklären; allein weßhalb in einer ganzen großen Kolonie kein vollständiger Pflug aufgefunden werden könnte, das bleibt eben nur durch den Umstand erklärlich, daß der Jude weder Neigung noch Talent zum Betriebe der Landwirthschaft besitzt.*) Wäre es den hiesigen Juden verwehrt, während des

Jekaterinoslaw'schen Gouvernement"), in welchem der Zustand dieser Kolonien als ein lobenswerther beschrieben und Hoffnungen einer gedeihlichen Zukunft derselben ausgesprochen werden. Allein der Verfasser muß bezweifeln, daß Herr Faddei Bereskin selbst an Ort und Stelle gewesen und daß seine Schilderung auf eigenem Augenschein beruht.

*) Der Verfasser fügt hierzu folgende Bemerkung an: Man wird mir hiergegen sogleich einwenden, daß die jüdischen Kolonien im Cherson'schen Gouvernement in einem blühenden Zustande sich befinden und also das Gegentheil meiner Ansichten beweisen. Ich muß diesen Einwand, da ich diese Cherson'schen Kolonien nicht gesehen habe, auf sich beruhen lassen, lernte jedoch bei dieser Gelegenheit, daß der Zustand, den man gewöhnlich mit „Blühen" bezeichnet, ein sehr complicirter, aus vielen Factoren zusammengesetzter ist. Es ist z. B. denkbar, daß eine Kolonie blühe, weil den Kolonisten fortwährende Gelegenheit geboten wird, Handel zu treiben, und es würde ein offenbarer Fehlschluß sein, wenn man aus dem Blühen einer solchen Kolonie folgern wollte, die Kolonisten seien tüchtige Landwirthe. Es scheint mir bei einer Kolonie ganz dasselbe Verhältniß stattzufinden, welches man so häufig bei einzelnen (nicht jüdischen) Individuen antrifft. Dieser Mann ist z. B. ein ganz elender Landwirth, wie man sogleich sieht, wenn man sein Gut und die Einrichtungen desselben näher untersucht; allein er ist Speculant (in Getreide, Holz, Branntwein, Leinsaat oder im Kaufen und Verkaufen von Gütern). Er verdient sich vieles Geld und die Folge ist, daß ihn die Leute einen tüchtigen Landwirth nennen, ihn also mit einem Prädikat belegen, welches ihm gar nicht zukommt. Wie nun, wenn es mit den Cherson'schen Judenkolonien eine ähnliche Bewandtniß haben sollte?

Uebrigens spricht sich der Verfasser eines im Odessaer Kalender von 1853 („Hebräische Kolonien u. s. w.") erschienenen Artikels, der mit dem Zustande der Cherson'schen Kolonien genauer bekannt zu sein scheint, auch über diese Kolonien nicht günstig aus. Nachdem er nämlich die allgemeine Bemerkung vorausgeschickt hat, daß der Handel und die Neigung zum Handeln den Fortschritt der Landwirthschaft hemmen, bringt er die Sprache auf den Ackerbau der Juden, ohne jedoch zu vermögen, irgend etwas Positives, was zum Lobe gereichen könnte, anzuführen; von der Viehzucht sagt er geradezu, daß sie sich in einem traurigen Zustande be-

Winters sich aus der Kolonie zu entfernen und durch Handel und Wandel, indem er mit seinem miserabelen Pferde und eben so elenden Wagen im Lande herumstreicht, einen gewissen Gelderwerb zu verschaffen, wäre er gezwungen, rein aus der Landwirthschaft seine Existenzmittel zu entnehmen, gewiß, er müßte verhungern.

Anhang I.

Die deutschen Kolonien in Neurußland.

Auszug aus Ham's: Südöstliche Steppen und Städte.

Von den Kolonien im südlichen Rußland haben v. Haxthausen und Kohl schon erzählt, und ihren Schilderungen darf im Wesentlichen das Zeugniß der Treue und Wahrhaftigkeit ertheilt werden. Da es mir jedoch in Folge besonderer Verhältnisse vergönnt war, tiefere Blicke, als Andere, in die Zustände der deutschen Kolonien zu werfen, so glaube ich noch hinter Jenen eine interessante Nachlese halten zu können, die sich vorzugsweise auf statistische Daten erstrecken wird, weil ich diese gerade für am geeignetsten erachte, ein richtiges Bild von einem derartigen Gegenstande zu geben.

Deutsche Kolonien finden sich im ganzen südlichen Rußland, theils diasporisch, theils in Gemeinden zusammen vereinigt. Im Osten folgen sie dem Laufe der Wolga, und sind besonders in der Umgegend von Ssarepta (?) zahlreich, im Süden erstrecken sie sich bis Tiflis. Ich beschränke mich hier jedoch darauf, die bevölkertsten deutschen Koloniedistrikte in Neurußland, also in den Gouvernements Cherson, Bessarabien, Jekaterinoslaw und Taurien in das Bereich meiner Mittheilungen zu ziehen.

Nach der Zählung am Ende des Jahres 1858 betrug die christliche Bevölkerung der deutschen Kolonien in den genannten Gouvernements 136,813 Seelen, darunter 69,588 männliche und 67,225 weibliche, hierunter sind aber einbegriffen acht diasporische Bulgarenkolonien unter

finde, ungeachtet der großen Ländereien, welche den Juden zur Disposition stehen, und die Waldanlagen bezeichnet er als sehr vernachlässigt, auch seien Anpflanzungen bis zum Jahre 1847 bei den Juden ganz unbekannt gewesen u. s. w.

*) Wohl mehr von Ssaratow, da Ssarepta nur eine für sich vereinzelte Herrnhuter Kolonie ist. Anm. d. Verf.

der gleichen Verwaltung mit 10,715 Einwohnern, 5563 Männern, 5152 Weibern. Die Zahl der Gemeinden beträgt 214 und zwar im Gouvernement Cherson 46, in Jekaterinoslaw 53, in Taurien 90, in Bessarabien 25. Im letzteren Landstriche finden sich außerdem noch 43 Bulgarenkolonien mit 49,080 Einwohnern. Diese gehören der orthodoxen griechischen Religion an, stehen also unter der Staatskirche. Die deutschen Kolonien besitzen hingegen ihre eigenen Kirchenverwaltungen. Der römisch-katholischen Religion gehören 40 Kolonien mit 13 Kirchspielen an.

Die evangelisch-lutherischen Bekenner bilden die Mehrzahl in 93 Kolonien. Die Evangel.-reformirten bilden nur zwei Gemeinden, Odessa und Chabag in Bessarabien. Besonders zahlreich dagegen sind die Mennoniten, 74 Kolonien in vier Kirchspielen und außerdem mit Seelsorgerältesten, zu ihnen zählen auch die Hutter'schen Brüder, die im Einzelnen von der Lehre des Menno Simonis abweichen. Endlich giebt es auch noch fünf Kolonien Separatisten, eine in Cherson, vier in Taurien, mit eigenen Seelsorgern.

Neben den christlichen Kolonisten giebt es aber auch noch deutsche Hebräerkolonien in den Gouvernements Cherson und Jekaterinoslaw, deren Anzahl in ersterem 20*), in letzterem 11*) beträgt. Ihre Bevölkerung beläuft sich auf 25,943 Einwohner, darunter 14,218 männlichen und 11,725 weiblichen Geschlechtes; das Mißverhältniß der Geschlechter ist hier besonders auffallend. Die gesammte Kolonialbevölkerung des gesammten Gebiets beträgt demnach 211,836 Einwohner. An Areal besitzen die Kolonien zusammen 1,082,976 Dessätinen oder 4,331,904 preußische Morgen; davon fallen mit Ausschluß der Bulgaren- und Hebräerkolonien auf die Gouvernements Cherson 247,588 Dessätinen, Jekaterinoslaw 104,142, Taurien 194,856, Bessarabien 135,137, zusammen 681,723 Dessätinen; auf die bessarabischen Bulgarenkolonien 284,302 auf die Hebräerkolonien 116,951 Dessätinen. Auffallend ist hierbei die Landesquantität der bulgarischen Kolonien, welche sämmtlich vorzugsweise mehr Viehzucht treiben. So besitzt Großbujalik im Chersoner Bulgarengebiet 17,707 Dessätinen auf 2212 Einwohner, wonach acht Dessätinen auf den Kopf kommen. Im Durchschnitt fallen auf den Kopf der Kolonistenbevölkerung 5,11 Dessätinen oder 20 Morgen. Die Anzahl der Häuser in sämmtlichen Kolonien beträgt 25,112; davon

*) Nach Petzholdt im Cherson'schen Gouvernement 18, im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement 7 Kolonien.

fallen auf Cherson 6340, Jekaterinoslaw 2750, Taurien 7570, Bessarabien 6143, auf die Hebräerkolonien 2309. Es kommt demnach ein Haus auf 8,43 Köpfe. Die Schulkinderzahl beträgt 25,165; im Durchschnitt also genau fast auf jedes Haus ein Kind, welches die Schule besucht. Das Verhältniß ist aber in den einzelnen Bezirken ein sehr verschiedenes: Cherson zählt 7489, Jekaterinoslaw 4215, Taurien 11,998, das Hebräergebiet 1013, das Bulgarengebiet nur 450 Schulkinder (in 20 Schulen). Die Deutschen stehen in dieser Hinsicht voran.

Die Mehrzahl der deutschen Kolonisten stammt aus dem südlichen Deutschland, aus Würtemberg und Baden, sodann aus Bayern, Hessen, Sachsen; letzteres hat nur ein geringes Contingent gestellt; ein größeres Ost- und Westpreußen, aus Pommern kamen die sogenannten Schweden; die Elsasser haben die einzelnen Kolonien mit französischen Namen gegründet (Fèrechampenoise I. und II., Arcis, Brienne). Eine Anzahl von Schweizern hat sich im Zürichthaler Gebiet angesiedelt. Die Mennoniten der Molotschna stammen aus der Danziger Niederung. In vielen Kolonien sind von der Regierung aus deutsche Polen und Leibeigene angesiedelt worden. Die Bulgaren sind sämmtlich ausgewanderte, oder als Gefangene nach Rußland versetzte türkische Rajah's. Die Juden stammen aus Ungarn, Galizien, hauptsächlich aber aus deutsch-polnischen Provinzen. Die *ältesten* Kolonien sind die sogenannten schwedischen, *Alt-Danzig* und *Schwedendorf*, sie wurden im Jahre 1787 gegründet. Die drei nächst alten Kolonien Jambury, Josephthal und Rübalsk datiren aus dem Jahre 1789. Der Einwanderung besonders günstig waren die Jahre 1804, 1809, 1815, 1816 und 1817. Die *jüngste* Kolonie ist *Klein-Neudorf*, Glückstaler Gebiet, Tiraspoler Kreis, gegründet im Jahre 1855 von 29 älteren deutschen Wirthen, welche sich daselbst mit erworbenem Vermögen 1200 Dessätinen eignes Land angekauft haben. Mehrere jüngere Kolonien datiren vom Jahre 1852. Die ältesten Hebräerkolonien stammen aus dem Jahre 1807, die jüngsten aus 1848 und 1850.

Wie in Nordamerika, so findet man auch im südlichen Rußland wieder die Städtenamen der alten Heimath auf die jungen Ansiedelungen übertragen. Es ist dies eine gute, schöne Sitte, die gewiß nicht lächerlich gemacht zu werden verdient, wie es zuweilen geschieht. Von deutschen Heimathnamen finden wir: *Landau*, *Speier*, zwei *Karlsruhe*, *Worms*, *Rastatt*, *München*, *Cassel*, zwei *Darmstadt*, *Stuttgart*, *Mannheim*, *Nassau*, *Durlach*, *Heidelberg*, *Hochheim*, (*Teplitz*, *Leipzig*?), man weiß da gleich, weß Landes Kinder die Ansiedler gewesen sind. Wenn

aber auch die Namen Straßburg, Selz, Kandel, Baden, Mannheim, (sämmtlich im Kutschgurganer Gebiet, Cherson) ganz deutlich auf die Herkunft innerhalb gewisser Grenzen schließen lassen, so ist es doch nicht bei Allen der Fall; wir finden z. B. die deutschen Kolonienamen Waterloo, Borodino, Beresina, Paris, (Teplitz, Leipzig) — als Denkmale des deutsch-patriotischen Stolzes aus den Befreiungskriegen, (oder vielmehr zur Erinnerung an die glänzenden russischen Kriegsthaten während dieses Krieges). Jedenfalls sind alle diese Ortsnamen besser und bedeutender, als die vielen selbsterfundenen mit Thal und Dorf, wie Liebenthal, Rosenthal, Glücksdorf, Lustdorf, Neudorf u. s. w. Diese zeigen von keiner besondern Erfindungsgabe; andere mit den Namen der russischen Fürstenfamilie gebildet, sehen aus wie Schmeichelei oder Empfehlung. Die Hebräerkolonien haben alle russische oder polnische Namen, trotzdem die Mehrzahl ihrer Bewohner deutsch ist. Ganz ohne Namen sind noch verschiedene kleine deutsche Ansiedelungen und einige Bulgarenkolonien in Bessarabien.

Die innere Verwaltung der deutschen Kolonien ist eine ganz vortrefflich geregelte, und läßt dem Selfgovernment mehr Spielraum, als dies noch in vielen Gemeinden Deutschlands der Fall ist. Jedes Gebiet wird verwaltet von einem Schulzenamte; dieses besteht aus dem Oberschulzen, den Amtsbeisitzern (einem oder zwei), dem Schriftführer und nach Bedürfniß noch einigen Schulzenamtsmitgliedern (s. oben). Sitz und Stimme bei ihren Berathungen hat auch der Vorsitzende des landwirthschaftlichen Vereins, der in keinem Gebiete fehlt. Die Geistlichen haben mit der Gemeindeverwaltung nicht das Geringste zu thun, selbst die Schule ist ihrem speziellen Einflusse entzogen (?), doch weiß sich dieser geltend zu machen, und zwar in einer Weise, daß Conflicte zwischen ihnen und dem Schulzenamte entstanden sind. Das letztere stellt die Schullehrer an, die von der Gemeinde besoldet werden und in keiner einzigen fehlen. Die Kolonisten genossen und genießen große Begünstigungen; außer dem ihnen eingeräumten Land wird bei der Ansiedelung eine zehnjährige Steuerfreiheit bewilligt, die Abgaben sind außerdem sehr gering, die Leistungen für die Krone und die Verwaltung ebenfalls nicht bedeutend. Eine authentische Anschauung davon, sowie von der ganzen inneren Gemeindeverwaltung wird der später mitzutheilende Bericht eines Schulzenamtes geben.

Schon beim ersten Anblick zeichnen sich die deutschen Kolonien vor allen übrigen bewohnten Orten des Landes sehr vortheilhaft aus. Die Dörfer sind geschlossen, obwohl jedes Haus von dem andern hinreichend

getrennt ist; meistens haben die Gebäude die Form und das Ansehen der alten Heimath beibehalten. Ein Gleiches gilt von den Geräthen und von der Tracht; an letzterer bleibt der Deutsche mit einer Art von zähem Stolze hangen, trotz dem Klima, der Landessitte und der verhältnißmäßig größeren Kostbarkeit der Stoffe. Nur den russischen Schafpelz hat er sich ziemlich allgemein angeeignet. Anders ist es mit der Lebensweise, mit Speise und Trank, diese sind, wie kaum anders möglich, zum großen Theil russisch geworden. Der Kolone baut Wassermelonen und Mais, weiß die Zwiebeln und den Quaß zu schätzen, wie der ächteste Russe, und den Branntwein leider manchmal fast noch besser wie dieser. Die deutschen Vornamen werden mit ängstlicher Treue beibehalten, ebenso auch der Dialekt der früheren Heimath, der sich so wenig verwischt hat, daß sich sofort daraus die Abstammungsgegend errathen läßt; inzwischen mengen sich doch, namentlich bei der jüngeren Generation, russische Worte und Wendungen in die Sprache, aber nie in solchem Maß und Mißklang, wie bei dem Englisch-Deutsch der nordamerikanischen Ansiedler. Russisch sprechen fast Alle, die Jüngeren durchgängig, freilich nicht mit besonderer Reinheit, was daher kommen mag, daß Niemand dankbarer dafür ist, wenn man sich bestrebt, seine Sprache mit ihm zu reden, als der Russe. Allerdings giebt es auch noch eine Anzahl alter Kolonisten, denen es seit dreißig und mehr Jahren nicht hat gelingen wollen, sich die Sprache ihrer neuen Heimath anzueignen. Man kann sagen: Es geht den deutschen Kolonisten in Südrußland durchschnittlich gut, viel besser jedenfalls, als es ihnen in der Heimath gegangen wäre; das Loos der deutschen Kleinbauern ist dem ihrigen gegenüber ein armseliges; fast die Hälfte von ihnen kann man wohlhabend nennen; viele darunter sind reich, manche sogar sehr reich. Schon v. Haxthausen hat darüber berichtet, und den Millionär Kornies (s. Mennoniten-Kolonie an der Molotschna) als Beispiel angeführt; ein weit größeres, ein fürstliches Vermögen besitzt aber der Kolonist Friedrich Fein (seitdem im Jahre 1864 zu Odessa verstorben) in der Molotschna (?), von dem schon die Rede war (er kam als armer Einwanderer aus Chemnitz hierher und legte sich vorzugsweise auf die Schafzucht); sein Landbesitz ist größer als manches Herzogthum.

Die Kolonisten haben das unberechenbar große Verdienst, zuerst die Grundsätze eines tüchtigen Ackerbaues nach dem südlichen Rußland verpflanzt zu haben. Vor ihnen war der Getreidebau gänzlich verwahrlost, und es herrschte die reine Steppenwirthschaft, die ihr Gewicht in der Viehproduktion hat, damit den Boden aber nur auf das Kläglichste

zu verwerthen vermochte. Mit richtigem Blick warfen sie daher ihre ganze Kraft auf die Bodenbestellung; sie führten das Dreifeldersystem ein, gehen aber neuerdings nach dem Vorgange der Mennoniten, die überhaupt die tüchtigsten und wohlhabendsten Wirthe sind, nach und nach zu einer Vierfelderwirthschaft mit Schwarzbrache über, wozu die immer engere Eingrenzung des jungfräulichen Steppenbodens zwingt. Diese Fruchtfolge lautet gewöhnlich: 1) Brache, 2) Weizen, 3) Gerste und Hafer, oder 1) Brache, 2) Gerste oder Hanf, Hirsen, Kartoffeln, 3) Weizen, 4) Roggen und Hafer. Die Düngung der Felder ist bis jetzt allgemein nur unter den Mennoniten und in der Krim üblich; mit Vorliebe und Berechtigung verwendet man dazu Asche, und befindet sich sehr wohl dabei. Bewässerte Wiesen giebt es nirgends, (in der Molotschna wohl!) mit dem Anbau der Futterkräuter hat man bis jetzt nur Versuche gemacht; Tabak wird gebaut in der Krim, in Bessarabien und sonst an einzelnen Stellen. Es hat sich in der letzten Zeit eine bedeutende Abnahme dieses Betriebszweiges gezeigt, im Jahre 1854 beschäftigten sich damit 1020 Familien, im Jahre 1857 blos 715.

Der Weinbau ist am bedeutendsten in Bessarabien, hier zählte man im Jahre 1856: 9,707,885, in Cherson: 4,579,606, in Taurien: 857,772 Weinstöcke der Kolonisten; höher, wie zu 1 Rubel der Eimer (1 Eimer = 1 Wedro = 10 Rig. Stoof = 17 Bouteillen) kann der Wein selten verwerthet werden. Den besten erzeugt die von Waadtländern gegründete Kolonie Chabag in Bessarabien, wo der Kolonist Tardent sich vorzugsweise um die Kultur verdient gemacht hat. Gartenbau wird nur zum Bedarf, höchstens in der Nähe von Odessa auch für den Markt betrieben. Der früher kräftig in die Hand genommene Obstbau geht von Jahr zu Jahr zurück, besonders in Folge des nicht zu bewältigenden Ungeziefers. Waldanlagen giebt es bis jetzt ungefähr 280, alle nur in kleinerem Maßstabe; der lockere Boden, die sengende Sommerhitze und die furchtbaren Schneestürme des Winters stellen den Baumpflanzungen große Schwierigkeiten in den Weg.

Die Viehzucht der Kolonisten ist nicht unbedeutend, aber bei ihrer hauptsächlichen Ackerwirthschaft doch gering gegenüber derjenigen der russischen Großgüter in den Steppen. Im Jahre 1856 war folgender Viehbestand vorhanden: Pferde 97,836, Ochsen 63,133, Kühe 96,249, Schafe 929,965 (unter den letzteren sind die Heerden des Fein und anderer Kolonisten, die auf eigenem nicht von der Regierung verliehenem Lande geweidet werden, nicht einbegriffen), Zuchthengste gab es 275, Zuchtstiere 803. Der Erlös der Viehzucht war im Jahre 1855: 634,654

Rubel, mehr als im Vorhergehenden 72,917 Rubel. Davon fielen auf den Verkauf von Vieh 336,322 Rubel, von Butter und Käse 98,332 Rubel, von Wolle 200,000 Rubel. Beträchtlichen Schaden hat der Viehzucht der Kolonisten der Krimkrieg gebracht, der überhaupt auf die ganzen Verhältnisse Südrußlands von außerordentlichem Einfluß gewesen ist. Während die Einen unter seiner Geißel litten, gewannen Andere durch Spekulationen und Lieferungen ungeheure Summen. Unter letzteren ist namentlich der schon erwähnte Kolonist Fein zu nennen, ein Glückskind, das die russischen Bauern im Bunde mit dem Teufel glauben. Der Fouragemangel war groß bei der russischen Armee, Niemand glaubte an Einstellung der Feindseligkeiten, und das Heu stand in so ungeheurem Preise, daß Fein, selbst auf die Gefahr hin, seine Schafe nicht durchwintern zu können, seine ganzen Heuvorräthe an die Krone verkaufte. Kaum war dies geschehen, so trat der Frieden ein, die Vorräthe wurden wieder losgeschlagen, er kaufte sein noch nicht von den Skirden hinweggebrachtes Heu zu einem Spottpreis wieder zurück, und verdiente bei diesem Handel, ohne jegliche Mühe, 90 Procent. Da er über 300 Skirden, jede zu ca. 80 Fuder, Heu gewonnen hatte und das Pud gegen einen Rubel galt, so kann man ausrechnen, wie hoch sein Gewinn gewesen sein mag. Während des Krieges zeichneten sich die deutschen Kolonisten durch Opferwilligkeit und große Anhänglichkeit an die Regierung auf das Vortheilhafteste aus und gewannen damit viel Lob und Anerkennung. Nach Beendigung desselben erhielten 60—80 Schulzen und Kolonisten von dem Kaiser Medaillen und goldene Uhren zur Belohnung ihrer Dienste. Zur Krönung desselben nach Moskau wurden ihre Vertreter, Oberschulz Kraus aus Groß-Liebenthal und Fries aus der Molotschna speziell eingeladen und dabei mit Ehren überhäuft.

Nach dieser Abschweifung zur landwirthschaftlichen Produktion der Kolonie zurückkehrend, sei vorerst der Seidenbau erwähnt. Leider wird derselbe bis jetzt noch nicht in der Ausdehnung und Vollkommenheit betrieben, wie dies dem Klima und den ganzen Verhältnissen nach zu erwarten wäre. Die Mennoniten stehen auch hier voran und gewinnen am meisten Seide, besonders im Jekaterinoslaw'schen und im nördlichen Taurien. In Bessarabien treiben die Bulgaren Seidenbau; im ganzen Gouvernement Cherson wird er nur in einer einzigen Bulgarenkolonie gefunden. Verkauft wurde im Jahre 1855 für 34,363 Rubel Seide. Auch die Bienenzucht, eine Lieblingsbeschäftigung der russischen Bauern, steht bei den Kolonisten nicht besonders in Flor, woran allerdings zum großen Theil der Mangel an Bienenweide in ihren Gegenden

Schuld sein mag. Die Verhältnisse von Aussaat und Ernte waren im Jahre 1855 folgende: Mit Winterfrucht bestellt wurden 65,010 Dessätinen, Aussaat 39,060 Ttschetwert, mit Sommerfrucht 275,531 Dessätinen, Aussaat 213,574 Tschetwert. Davon geerntet wurden Winterfrucht 79,990 Tschetwert, Sommerfrucht 382,476 Tschetwert. Es ist zu bemerken, daß das Jahr 1855 ein vollkommenes Mißjahr gewesen ist, und gab daher gegen das Vorjahr eine Ernte, die um 683,207 Tschetwert weniger betrug, obgleich auch das Vorjahr kein gutes war. Während sonst die Winterfrucht durchschnittlich fünf bis achtfältig, die Sommerfrucht vier bis siebenfältig trägt, ergab sie sich in diesem Jahre nur zweifältig und ein und dreiviertelfältig. Sehr merkwürdig sind manchmal diese Verhältnisse; in dem letzten Jahre trug im Bujaliker Bulgarenbezirk die Winterfrucht achtfältig, die Sommerfrucht nicht die Saat; im Glückstháler Gebiet war der umgekehrte Fall eingetreten. Stroh wurde gewonnen: 8,345,262 Pud, um 6,697,905 Pud weniger als im vergangenem Jahre; Heu: 11,268,280 Pud, um 879,088 Pud mehr, wie im Vorjahr. Die Preise des Getreides waren äußerst verschieden: währrend der Weizen, die Hauptfrucht der Kolonisten, im Glückstháler Bezirk mit 3 Rubel 20 Kopeken das Tschetwert zu haben war, kostete er in der Krim'schen Halbinsel bis 18 Rubel. Kartoffeln wurden im Ganzen angebaut 7,742 Dessätinen, worauf nicht mehr geerntet wurden als 76,844 Tschetwert; der Boden ist für den Kartoffelbau wenig geeignet, die Krankheit stellt sich alljährlich ein und man hat nach und nach gelernt, die Kartoffel, von welcher der russische Bauer nichts weiß, zu entbehren. Eine große Landplage für die Kolonisten sind die Heuschrecken, die Weizenkäfer und die Erdhasen oder Zieselmäuse. Hagelschlag ist nicht selten, bleibt aber gewöhnlich auf enge Bezirke beschränkt. Die Rinderpest fordert alljährlich ihren Tribut; in den bessarabischen Bulgarenkolonien eines einzigen Kreises fielen im Jahre 1855 gegen 12,000 Stück Vieh.

Das Handwerkerthum blüht in allen Kolonien, am meisten jedoch in denjenigen der Mennoniten der Molotschna, deren Handwerker weit und breit gesucht und berühmt sind. Die Zahl der Handwerksmeister in den Kolonien beträgt 4898; davon sind Maurer 385, Zimmerleute 447, Schmiede 680, Drechsler 43, Stellmacher 333, Böttcher 249, Weber 38, Schuhmacher 665, Schneider 581, Sattler 48, Schlosser 62, Tischler 319, Zinngießer 7, Buchbinder 4, Färber 100, Müller 247, Töpfer 30, Gerber 115, Kupferschmiede 8, verschiedene andere 493. Man veranschlagt den von ihnen erzeugten Produktenwerth auf

332,000 Rubel jährlich. Es bestehen in den Kolonien 46 Fabriken, außerdem 342 Manufakturwerkstätten. Die Meisten davon befinden sich wiederum im Mennonitengebiete, außerdem aber in den bessarabischen Bulgarenkolonien Bolgrad und Kamrad. In jener Zahl sind einbegriffen Tuchfabriken 5, Walkmühlen 35, Färbereien 41, Käsefabriken 1, Branntweinbrennereien 2, Bierbrauereien 10, Essigfabriken 10, Seifensiedereien 8, Lichtfabriken 11, Oelmühlen 90, Grützmühlen 76, Ziegelbrennereien 61, Dachziegelbrennereien 16, Kalköfen 12, Töpferwaarenfabriken 10, außerdem Seidehaspeln 154; der Produktionsbetrag dieser Anstalten beläuft sich auf 600,000 Rubel jährlich. In dem russischen Berichte, dem wir diese Angaben entnehmen, ist wörtlich gesagt: „In Bezug auf die Güte der Fabrik- und Handarbeit gehört der Vorzug unter dem Bauernstande Südrußlands unstreitig den Kolonisten, und unter diesen wieder den Mennoniten.“

Jährlich finden in den Kolonien neun Jahrmärkte und 362 gewöhnliche Märkte statt, deren Umsatz durchschnittlich 300,000 Rubel beträgt. Beschickt werden dieselben hauptsächlich mit Pferden, Rindvieh, Wolle, Speck, Getreide, Wein, Leder, Töpferwaaren, Ackerbaugeräthen, Leinwand, Schnittwaaren und Specereien. Zur Gilde gehören 58 Kolonisten, darunter 43 bessarabische Bulgaren, bloße Handelsconcession besaßen 127, worunter 80 Bulgaren. Gasthöfe gab es in den Kolonien 1855 nur 25 und überdies 6 Traktire.

Der landwirthschaftliche Verein, welcher alle Kolonien mit einander verbindet, ist im Jahre 1851 gegründet worden und hat bis jetzt im Ganzen eine ziemlich erfreuliche Wirksamkeit entfaltet, wenn es gleich hier auch geht wie im alten Vaterlande, wo es die Mehrzahl immer den wenigen energischen Männern des wirklichen Fortschritts überläßt, das Fahrzeug vorwärts zu bringen, so gut es gehen will. Das Organ des Vereins ist das „Unterhaltungsblatt für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland“, das vom Kollegienrath Schwamberg, dem Inspector des ersten Bezirks im Gouvernement Cherson herausgegeben wird. Freilich muß dasselbe noch vielen Stoff aus deutschen Blättern schöpfen, doch hat es auch ganz tüchtige Mitarbeiter unter den Kolonisten und es zeichnen sich besonders die Vorsteher der Hebräerkolonien als gemüthliche und gewöhnlich auch poetische Schriftsteller aus. Das Blatt ist unter den Kolonisten sehr verbreitet, wie auch der jährlich als Beilage dazu erscheinende Wirthschaftskalender.

Der Einfluß der Kolonisten auf ihre Umwohner ist sehr bedeutend und erstreckt sich viel weiter, als man glauben sollte. Der russische

Bauer hängt so zäh am Alten, wie nur irgend Einer; ist er aber einmal für das Bessere gewonnen, so hat dieses auch keinen fanatischeren Anhänger.

Deutsche Geräthe, besonders Wagen und Pflüge verbreiteten sich zuerst, allerdings nur bei den intelligenteren Gutsbesitzern; dann gewann die deutsche Art des Handwerks Boden, wie denn auch überall in ganz Rußland die vorzüglichsten Handwerker der Mehrzahl nach Deutsche sind, namentlich die Bäcker, was mir besonders aufgefallen ist; jede noch so kleine russische Stadt weist sicherlich ihren deutschen Bäcker auf. Alsdann verdankte Südrußland den Kolonisten wichtige Ansichten über die Produktionskraft seines Bodens und deren Verwendung; sie geben das erste Beispiel der Beschränkung der übermäßigen, unproduktiven Viehzucht, der Ausbreitung der Schafzucht an Stelle der uneinträglichen Zucht von Pferden und Rindern; sie gingen voran mit der Gründung eines tüchtigen Ackerbaues, lehrten ihren Nachbarn bessere Bodenbestellung, wie sie auch deren Lehrmeister bleiben werden, wenn in späteren Zeiten die bis jetzt noch für unversiegbar gehaltene Fruchtbarkeit des Tschernosem (schwarzer Steppenboden) aufhört und ein neues System der Landwirthschaft verlangt. Man kann ohne Uebertreibung sagen: erst seitdem die deutschen Kolonien in Rußland gegründet worden sind, ist dieses mächtige Gebiet in die Reihe der produktiven Länder der Welt eingetreten. Diese Wahrheit wird aber von den Russen nur ungern oder gar nicht anerkannt.

Anhang II.

Jahresbericht

an den Präsidenten der deutschen Kolonien, Staatsrath **von Hamm**, über die Zustände des Kolonialbezirkes Liebenthal im Gouvernement Cherson, verfaßt von dem Schulzenamte.

(Aus Dr. W. Hamm's „Agronomische Zeitung" 1860.)

Allgemeiner Zustand.

Der Liebenthaler Bezirk besteht aus elf Kolonien, von denen sieben den protestantischen und vier den römisch-katholischen Glauben bekennen. —

In diesen elf Kolonien befinden sich 811 vollständige Wirthschaften, Revisionsfamilien aber 1527 und Seelen: männliche 6109, weibliche 5954, zusammen 12,063. Im Jahre 1858 wurden geboren: männliche 271, weibliche 274, zusammen 545. Gestorben sind: männliche 132, weibliche 134, zusammen 266.

Der Gesundheitszustand der Ansiedler während des Jahres war ein befriedigender, mit Ausnahme der ersten und letzten Monate des Jahres. In den ersten Monaten herrschte der Keuchhusten fast allgemein und in den beiden letzten Monaten des Jahres kam die häutige Bräune oder der Croup in verschiedenen Kolonien und Familien zum Vorschein; der Opfer, die dieser Krankheit erlagen, waren indeß nicht sehr viele. Epidemische oder andere bedeutende Krankheiten herrschen nicht. — In einzelnen Zweigen betrachtet, stellen sich für den Liebenthaler Bezirk folgende Resultate heraus, die einen kurzen Ueberblick über den Zustand dieses Bezirks zum 1. Januar 1859 gewähren dürften.

Ländereien.

Die Ansiedler des Liebenthaler Bezirks benutzten zum 1. Januar 1859 folgende Ländereien: 1) Kronsländereien: a) von Häusern und Hofplätzen eingenommenes Land 486 Dessätinen à 4 Morgen; b) Kirchen- und Pfarrland 480 Dessätinen; c) Gartenland 1342 Dessätinen; d) Weingartenland 953 Dessätinen 406 Faden; e) Ackerland 18,017 Dessätinen 1473 Faden; f) Heuflur 6906 Dessätinen 1404 Faden; g) Weideland 12,500 Dessätinen 53 Faden; h) unter Wegen und Dämmen 2013 Dessätinen 177 Faden; i) Waldland 407 Dessätinen, zusammen: 43,105$^{3}/_{4}$ Dessätinen; 2) eigene Ländereien besitzen die Kolonisten: a) Ackerland 16,506 Dessätinen; b) Waldung 32$^{1}/_{2}$ Dessätinen; c) das dem ganzen Bezirke gehörende Schäfereiland 537 Dessätinen, zusammen: 17,075$^{1}/_{2}$ Dessätinen; 3) überdies haben die Kolonisten von verschiedenen Landeseinwohnern und Gutsbesitzern Land gepachtet 27,740 Dessätinen. In Allem benutzen die Kolonisten 87,921$^{1}/_{2}$ Dessätinen. Für die in miethweiser Benutzung der Kolonisten befindlichen 27,740 Dessätinen Land bezahlen dieselben die jährliche Pachtsumme von 78,211 R. 95 Kop. Die Preise für Miethland werden in jedem Jahre höher, so daß es der unbemittelten Klasse wirklich schwer wird, die hohen Pachtpreise zu erschwingen. Nur in sehr großer Entfernung vom Bezirke ist Land um mäßige Preise zu miethen, in der Nähe des Bezirks aber zehrt der hohe Pachtzins den Nutzen, den der Landmann ziehen könnte, bei-

nahe auf. — Aus diesen Ursachen wird auch in Zukunft die Landwirthschaft beschränkt werden müssen.*)

Abgaben und Steuern.

An Abgaben, Kronsschulden und Gemeindesteuern hatte der Liebenthaler Bezirk im Jahre 1858 zu entrichten: 1) Kronsabgaben 19,919 R. 18 Kop. 2) Landesgebühren 3610 R. 40½ Kop. 3) Steuern für die Kolonialverwaltung 1200 R. 96 Kop. 4) Kronsschulden 5671 R. 43¾ Kop., zusammen 30,401 R. 98¼ Kop.

Gemeindesteuern wurden entrichtet: 1) für die Geistlichkeit 860 R. 89¾ Kop., 2) zur Unterhaltung der Inspectionskanzlei 142 R. 73 Kop., 3) zur Besoldung der Bezirksältesten 248 R. 9 Kop., 4) zum Gehalte der Dorfältesten 368 R. 20½ Kop., 5) für die Bezirksschreiber 521 R. 93 Kop., 6) für die Gemeindeschreiber 1562 R. 38½ Kop., 7) für die Sendboten des Bezirksamtes 608 R. 51 Kop., 8) für die Büttel, Feld- und Waldhüter 1078 R. 15½ Kop., 9) für die Hirten 6,344 R. 10 Kop., 10) für die Schullehrer 2094 R. 30½ Kop., 11) zur Verbesserung der Viehzucht 171 R. 35½ Kop., 12) zur Versicherung der Häuser in der Brandkasse 2026 R. 32½ Kop., 13) zur Tilgung der Schuld der Gemeinde Josephsthal in der Brandkasse 304 R. 21 K., 14) zur Unterhaltung der gemeinschaftlichen Gebäude 117 R. 52 Kop., 15) zur Unterstützung eines durch Brand Verunglückten in Güldendorf 100 R., zusammen 16,548 R. 71¾ Kop. Nicht nur alle Steuern und Abgaben sind rückstandslos eingegangen, sondern es sind auch auf Rechnung der Abgaben für's Jahr 1859 zum Voraus abgetragen 4836 R. 17¼ Kop. In dieser Beziehung wird der Liebenthaler Bezirk den besten deutschen Ansiedelungen kaum nachstehen.

Wenn man bedenkt, daß im Anfang der vierziger Jahre der Liebenthaler Bezirk auf jede Art und Weise verschuldet war und jetzt seine Abgaben und Gebühren regelmäßig und pünktlich ohne Zwang entrichtet, so muß man gestehen, daß in dieser Hinsicht ein bemerkenswerther Schritt zum Guten geschehen ist.

Frohnen und Reiheleistungen.

Im Jahre 1858 wurden Reihefuhren gestellt: 1) zur Reise in Dienstangelegenheiten 393 Fuhren, 2) für Militär 45 und 3) für

*) Diese Befürchtung hat sich in Folge der Zeitumstände nicht gerechtfertigt. Jetzt stellt sich sowohl im Süden, als in allen übrigen Theilen Rußlands der Pachtzins billiger als je, und trotzdem fehlt es allenthalben an Pächtern. D. Verf.

Arrestanten, nach den Etappen 934 Fuhren, in Allem 1372 Fuhren, weniger als im Jahre 1857: 1119 Fuhren. Arbeiter wurden gestellt: zu Pferd 307, zu Fuß 1115, zusammen 1422. Alle Reiheleistungen haben den Kolonisten gekostet 2443 R. 10 Kop. Im Verhältniß gegen frühere Jahre waren im letztvergangenen Jahre nur wenig Reiheleistungen zu verrichten, so daß die Kosten auf eine männliche Revisionsseele nur 40 Kop. betragen. Quartiere für Militär wurden eingeräumt 3523. Gegen frühere Jahre sehr wenig und noch 20,438 weniger als im Jahre 1857.

Pachtartikel und deren Einkünfte.

1) Die Einkünfte von Gegenständen, die in Pacht abgegeben, sind im Jahre 1858 regelmäßig eingegangen; mit Ausnahme der unten erwähnten Gemeindepachtartikel befinden sich überhaupt in Pacht 7 Objekte. Dieselben hätten im Jahre 1858 Pacht einbringen sollen 3276 R. 82 Kop., haben aber nur 2475 R. 90 Kop. eingetragen, weil ursächlich der Wiederverpachtung der Fischfänge im Dnisterflusse bei Franzfeld und im Meere bei Lustdorf die Pacht erst im Jahre 1859 fällig wird.

2) Pachtartikel, die unter wirthschaftlicher Verwaltung der Schulzenämter stehen, zählte es im Jahre 1858: 28; im Laufe des Jahres 1858 wurden aufgehoben 2, so daß sich zum Jahre 1859 noch befinden in Pacht 26.

Die zwei Pachtartikel: der Fischfang im Damme bei Peterstal und die Restauration in Peterstal mußten deshalb aufgegeben werden, weil sie im Jahre 1858 Niemand in Pachtung nahm. Die im Jahre 1858 veräußerten Pachtartikel haben eine Einnahme abgegeben von 1766 R. 99 Kop. Alle Pachtgelder sind regelmäßig eingegangen und zu den nöthigen Zwecken verwendet worden.

Fremde Personen und Dienstboten.

Im Jahre 1858 waren in den Kolonien des Liebenthaler Bezirks fremde Personen aus anderen Ständen wohnhaft: 1) Immerwährend: a) Ausländer 17, b) Bürger 1, c) verabschiedete Soldaten 3, d) Bauern 5, zusammen 26. Diese beschäftigten sich mit Gewerben. 2) Zeitlich waren anwesend: a) Adlige und Beamte 25, b) Ausländer 17, c) Kaufleute 43, d) Bürger 6, e) verabschiedete Soldaten 18, f) Unadlige 38, g) Bauern 302, zusammen 449.

Diese Personen haben keine bestimmte Beschäftigung in den Kolonien, sondern sind entweder solche, die die Wasserheilanstalten in der

Kolonie Groß- und Kleinliebenthal, oder das Meerbad bei Lustdorf besuchen, oder aber als Knechte bei den Kolonisten oder als Tagelöhner in der Heu- und Getreideernte arbeiten. — Die Badeanstalten in Groß- und Kleinliebenthal und die Lage der Kolonie Lustdorf beim schwarzen Meere gewähren den erwähnten Kolonien manche Vortheile durch Vermiethung von Häusern an Fremde und durch den vortheilhaften Verkauf von Lebensmitteln; auch ist anzunehmen, daß die Sitten der Ansiedler durch diesen mehr oder weniger bedeutenden Fremdenbesuch geläuterter werden. Andererseits wird aber durch diese Fremden auch Manches in's Dorf gebracht, das nicht zum Vortheil ist. Unter anderm die Kleiderpracht, die in den Städten so gebräuchliche Entheiligung der Feiertage, Tanz und Musik gerade auf diese Tage u. dergl. m., so daß die Einnahme, die die Kolonisten beziehen, durch diese letzteren Uebelstände aufgewogen wird.

Hinsichtlich der Dienstboten geht es im Liebenthaler Bezirke wie an vielen anderen Orten. Es ist viel Klagens. Nicht nur daß die Löhne sich jedes Jahr verstärken und erhöhen, sondern die Dienstboten werden mit jedem Jahre anspruchsvoller. — In vielen Fällen tragen auch die Brodherren einen großen Theil der Schuld.

Nur ein Gutes hat der Liebenthaler Bezirk in dieser Hinsicht aufzuweisen, nämlich eine Verordnung über das gegenseitige Verhalten beim Austritt der Dienstboten vor der zwischen ihnen und ihren Dienstherren verabredeten Zeit: tritt ein Dienstbote vor Ablauf der verabredeten Dauer des Dienstes ohne wichtige Ursache aus dem Dienst, so erhält er die Zahlung nach einer beispielmäßigen Berechnung, so daß die Wintermonate, die für den Landmann die arbeitslosen sind, weit geringer berechnet werden, als die Sommermonate; vornehmlich werden die Erntemonate am höchsten berechnet. Dieses Mittel hält viele Dienstboten von dem Austritt vor der vorgesetzten Zeit ab. Dagegen ist aber der Dienstherr, wenn er einen Knecht oder eine Magd vor Ablauf der verabredeten Dienstzeit wegschickt, verbunden, dem Wegzuschickenden den Lohn auf alle Monate gleichmäßig auszuzahlen. — Hierdurch ist nun bezweckt, daß auch Niemand einen Knecht oder eine Magd vor Ablauf der Dienstdauer entläßt, denn die Sommermonate haben für den Landmann gegenüber den Wintermonaten einen vierfachen Werth. Ueber dies Alles aber werden die gegenseitigen Rechnungen zwischen Brodherrn und Dienstboten immer auf dem betreffenden örtlichen Schulzenamte ausgeglichen, so daß die Interessen beider Theile sicher gestellt sind. Dessen ungeachtet aber liegt die Zeit noch in weiter Ferne, wo in dieser Hinsicht keine Klagen mehr erhoben zu werden brauchen.

Willkürliche Handlungen kommen indeß nicht mehr vor; nur ein bedauerlicher Fall ereignete sich im Jahre 1858 im Großliebenthaler Schulzenamte betreffs zweier Tagelöhner, die ihren verdienten Lohn nicht erhalten haben, wodurch eine bedeutende Zwistigkeit zwischen den Aemtern entstand, die aber noch der Entscheidung und völligen Aufklärung harrt.

Waisen und Vormundschaften.

Zum 1. Januar 1859 befanden sich im Liebenthaler Bezirk Vormundschaften: über unmündige Waisen 286, über Unsittliche und Zahlungsunfähige 19, zusammen 305. Unter diesen Vormundschaften befinden sich: Waisen beiderlei Geschlechts 647, Unsittliche und Zahlungsunfähige 19, zusammen 666 Personen. Die Waisen des Liebenthaler Bezirks besitzen zum 1. Januar 1859 folgendes Vermögen: a) in Billeten der Kreditanstalten 5000, b) in der gemeinschaftlichen Waisenkasse und bei Privatpersonen in Güldendorf stehend 111,640 R. 28¼ Kop. und c) sonstiges Vermögen der Kolonien 40,105 R. 2½ Kop., zusammen 156,745 R. 30¾ Kop. Es trifft also auf jede Waise im Durchschnitte 242 R. 26¾ Kop.

Diese Summe ist zwar nicht sehr groß, aber doch immerhin bedeutend. Nicht groß ist die Summe, wenn man sie für sich betrachtet, aber schwerlich dürfte im Durchschnitte auf jede andere Seele im ganzen Bezirke so viel kommen, als nach obigem Ausweis auf eine Waise trifft, und deshalb ist diese Summe doch bedeutend. — Was die Waisen und deren Vermögen anlangt, so ist für dieselben in einer Art gesorgt, daß sich der Liebenthaler Bezirk mit jedem andern wird messen können, und schwerlich wird ein Bezirk schönere Resultate für seine Waisen vorzulegen haben!

Im Liebenthaler Bezirk besteht eine gemeinschaftliche Waisenkasse; diese Kasse wird durch zwei dazu auf Lebenszeit erwählte Männer, die das allgemeine Zutrauen genießen, verwaltet. — In diese Kasse muß alles Waisenvermögen niedergelegt werden, das hier zu 5½ % verzinst, immerwährend anwächst. Keine Waise kann, so lange nun auch die Waisenkasse besteht, mit Grund behaupten, daß sie auch nur um einen Kopeken in dieser Kasse verkürzt worden wäre. Im Gegentheil wird jedes Vermögen in derselben sorgfältig verwaltet, und dafür gesorgt, daß es seinerzeit den Waisen mit reichlichen Zinsen zurückerstattet werden kann. Sobald eine Waise volljährig ist, erhält sie ihr Vermögen vollständig und auf die erste Aufforderung hin; — wenn das Vermögen indeß durch Vormünder verwaltet wird, kann eine

Befriedigung der betreffenden Waisen nicht so unverzüglich geschehen; denn will der Vormund das Vermögen, das ihm anvertraut ist, vermehren, so bleibt ihm nichts übrig, als solches an Privatpersonen auszuleihen, geschieht aber dies, so kann er es nicht jede Stunde zurückverlangen, sondern muß Termine abwarten, so daß die Waise auf ihr Vermögen, oder das Vermögen auf die Waise warten muß, wodurch natürlich der Waisen auf jeden Fall Nachtheil erwächst. Dieses Alles ist bei der Liebenthaler Waisenkasse nicht der Fall; sie bezahlt immer auf die erste Aufforderung hin baar aus, und die bei ihr niedergelegten Capitalien sind so sicher, wie auf irgend einer Stelle. Mit vollem Rechte wird und muß deshalb diese Anstalt als eine wahre Wohlthat für die Ansiedler dieses Bezirkes betrachtet werden.

Sparkasse.

Eng verbunden mit der gemeinschaftlichen Waisenkasse ist die gemeinschaftliche Sparkasse des Liebenthaler Bezirkes. Wie die Waisenkasse für die Waisen, so ist die Sparkasse für die wohlhabendere Klasse des Bezirkes eine Wohlthat. Hier kann jeder Kolonist sein größeres oder kleineres Kapital sicher niederlegen, und ebenso wie die Waisenkapitalien sind diese Kapitalien sicher und tragen jährlich 5%. Weder die Einlage noch die Kündigung solcher Kapitalien wird begrenzt. Diese Kasse genießt unter den Ansiedlern des Liebenthaler Bezirks so großes Zutrauen, daß die Kolonisten ihre Kapitalien eben so gerne bei ihr niederlegen, als auf dem Odessaer Comptoir der Reichskommerzbank. Diese Kasse besitzt zum 1. Januar 1859 die Summe von 62,556 R. 57¼ Kop. Im Umlauf also mehr als im vergangenen Jahre 16,743 R. 14½ Kop. Was Beweis genug liefert, daß die Ansiedler ihre etwa entbehrlichen Kapitalien in dieser Kasse sicher wissen.

Durch diese beiden Kassen, die Waisen- und Sparkasse, ist für die Waisen und wohlhabenderen Kolonisten hinlänglich gesorgt. Aber fragt man billig, warum für die Anderen nicht auch? Hierauf erhält man die Antwort durch Folgendes:

Die ländliche Leihbank besteht zwar dem Namen nach im Liebenthaler Bezirk noch nicht, der That und Wirklichkeit nach aber besteht sie. Die Kapitalien der Waisen- und Sparkasse dürfen nicht stille liegen, wenn sie nicht den Kassen schädlich sein sollen und werden deshalb ausgeliehen und zwar unabänderlich zu 6 %.

Sobald nämlich ein Kolonist in die Lage kommt, daß ihm ein kleineres oder größeres Kapital in seiner Wirthschaftsführung oder in

seinem Gewerbe, oder einem Zweige beider nöthig ist, nimmt er ohne Weiteres seine Zuflucht zur Leihkasse, in der vollen Ueberzeugung, daß er dort nicht wucherische Zinsen zu bezahlen habe und nicht übervortheilt werde.

Kein Kolonist kann zwar ohne Erlaubniß und Zustimmung seines örtlichen Schulzenamtes ein Darlehn aus der Kasse erhalten; sobald er aber von seinem Schulzenamte als zuverlässig anerkannt wird, zwei sichere Bürgen über das gewünschte Darlehn beibringt, wird ihm ein zu diesem Ende gedruckter Schuldschein zu seiner und seiner Bürgen Unterschrift vorgelegt, und sobald solcher unterzeichnet und vom Schulzenamte beglaubigt ist, wird er an die Leihkasse befördert und von dieser das Darlehn an das resp. Schulzenamt zur Aushändigung an den Betreffenden gesandt.

Durch diese Maßregel ist es dem Unbemittelten möglich gemacht, sich emporzuschwingen, dem Bemittelten aber, seinen Wohlstand zu vermehren. Allen ist gedient, Keiner hat zu fürchten, einem Wucherer in die Hände zu fallen und unerschwingliche Zinsen entrichten zu müssen, sondern Jeder weiß, was seiner wartet. Nun ist es freilich wahr, daß der Mann, der keine Schulden macht, keine zu bezahlen hat (!), und jeder Uneingeweihte wird sagen, das hier Gesagte sei Alles gut, nur eins fehle, und das sei die Rückzahlung, dadurch könne man die Schuldner zu Grunde richten. Dies ist wahr, wer Schulden macht, muß sie, wenn er kein Banknotenmacher sein will, bezahlen und solche Leute, die gern leihen und nicht wieder zurückbezahlen wollen, können an dem Guten einer Aushilfe in Geldnoth keinen Antheil nehmen. Zu Grunde gerichtet wird aber durch die Rückzahlung von Anleihen Niemand, und wurde es auch noch Niemand. Die Rückzahlungen geschehen nicht im zu voraus bestimmten Zahlungstermine, sondern richten sich ganz nach den Zeitlagen und Zeitverhältnissen. Regel ist es 1) daß keine Schuld größer werden darf, als sie war, deshalb müssen auch die laufenden 6 % jährlich bezahlt werden; 2) bei dieser Prozentenbezahlung bleibt die Sache bei Mißernten oder anderen widrigen, die Ansiedler betreffenden Geschicken bewenden. Bei guten Jahrgängen, bei reichlichen Ernten aber werden von der Kapitalschuld jährlich 6—10 % eingezogen, so daß sie jährlich abnimmt und endlich ganz aufhört, ohne daß der Schuldner auch nur die geringste Bedrückung zu erleiden hätte. Daß es aber jedem Schuldner frei gestellt bleibt, seine Schuld zu jeder Zeit theilweise oder ganz zu bezahlen, versteht sich von selbst. Durch die Waisenkasse wird also das Vermögen der Waisen, durch die Sparkasse werden die entbehr-

lichen Kapitalien der Wohlhabenden sicher gestellt, und durch diese Kassen wird wieder dem ganzen Bezirke die Möglichkeit zur Ausbreitung seines Wohlstandes durch Anleihen zu christlichen Zinsen gewährt. So wirken diese Kassen zusammen und gehen Hand in Hand, so trägt und stützt Eines das Andere, und so sind wir Alle vereint und stark.

Aus dem bisher Gesagten ist zu ersehen, daß die Kasse an die Waisen 5½ und an die Kapitalisten 5% jährlich bezahlt, von den Schuldnern aber 6% einnimmt. Hierüber nur kurz noch Folgendes: Vom Waisenvermögen sowohl, als von den bei der Sparkasse angelegten Kapitalien wird ein halbes Procent zu Verwaltungskosten als Gehalt für die Rechnungsführer verwendet; das dann von den Kapitalisten der Sparkasse noch verbleibende halbe Procent aber wird zu einem Fond bei etwaigen Verlusten der Kasse verwendet.

Dieser Fond beträgt zum 1. Januar 1859: a) in Billeten der Kreditanstalten 278 R., b) in Baarem 722 R. 96 Kop., c) der Sparkasse zum Zinsanwuchs einverleibt 2013 R. 20 Kop., zusammen 3014 R. 16 Kop.

Glaubensverhältnisse.

Der Liebenthaler Bezirk zählt zum 1. Januar 1859: Seelen, männliche 6109, weibliche 5954, zusammen 12,063. Davon bekennen sich:

a) zur griechisch-russischen Religion: männliche 49, weibliche 84, zusammen 133;
b) zur evangelisch-lutherischen: männliche 4059, weibliche 3882, zusammen 7941;
c) zur evangelisch-reformirten: männliche 215, weibliche 208, zusammen 423;
d) zur römisch-katholischen: männliche 1786, weibliche 1780, zusammen 3566.

Kirchen zählt der Liebenthaler Bezirk nur drei, Bethäuser sechs, und in den Kolonien Lustdorf und Güldendorf wird der Gottesdienst in den Schulhäusern abgehalten. Kirchspiele bestehen im Liebenthaler Bezirk fünf; alle, mit Ausnahme von Franzfeld, sind mit Geistlichen versehen.

Das Kirchspiel Groß-Liebenthal ist das größte und bevölkertste und zählt zum 1. Januar 1859 4563 Seelen; die Kolonien Lustdorf und Güldendorf zählen zum Odessaer evangelisch-lutherischen Kirchspiele.

Die Kirchen und Bethäuser sind in gutem Zustande, mit Ausnahme der Kirche in Josephsthal. Diese wurde auf Befehl der Geistlichkeit ganz abgebrochen. Die Gemeinde Josephsthal beabsichtigt schon seit einer

Reihe von Jahren den Neubau einer Kirche, welcher aber ursächlich der unzureichenden Mittel bis jetzt noch nicht begonnen werden konnte. Auch die Gemeinde Lustdorf beabsichtigt den Bau einer Kirche. In dieser Kolonie sind die Mittel zureichender, so daß es der Gemeinde möglich sein wird, mit Beihülfe einer kleinen Anleihe den Bau zu beginnen und zu beendigen.

Schulen.

Jede Kolonie besitzt am 1. Januar 1859 ein eigenes Schulgebäude. In sehr gutem Zustande und geräumig sind die Lehrsäle in den Kolonien Großliebenthal und Freudenthal. In Großliebenthal befinden sich drei Lehrsäle und in Freudenthal zwei und überdies abgetheilte Wohnungen für die Lehrer.

Die Zahl der Schüler beträgt: Knaben 977, Mädchen 954, zusammen 1931.

Im Jahre 1858 traten aus den Schulen nach beendigtem Lehrkursus: Knaben 86 und Mädchen 125, zusammen 211.

Im Jahre 1858 wurden belohnt:

a) mit Büchern: Knaben 49, Mädchen 82, zusammen 131;
b) mit Belobigungsschreiben: Knaben 136, Mädchen 172, zusammen 308, in Allem 439.

Die Schulen wurden durch die Schüler gehörig besucht und für Schulversäumnisse wird das durch die allerhöchst bestätigten Schulregeln festgesetzte Strafgeld eingezogen und der Schulkasse zur Anschaffung der Lehrhilfsmittel überwiesen. In allen Schulen sind angestellt: Lehrer 11, Gehilfen 4, zusammen 15.

Ein Mißverhältniß herrscht in den Schulen. Die Katholiken werden zu früh aus der Schule entlassen und die Protestanten müssen dieselbe zu lange besuchen. Vornehmlich sollte darauf gesehen werden, daß die Mädchen nicht länger als bis zum zurückgelegten 14. Lebensjahre die Schule zu besuchen hätten. Die katholische Jugend aber sollte veranlaßt werden, die Schule länger zu besuchen, damit sie doch wenigstens etwas gebildeter würden. Indeß kann das Bezirksamt hiervon nicht umständlich sprechen, weil es von der inneren Einrichtung der Schulen nur unzureichende Kenntnisse hat. Vor einigen Jahren fand sich das Bezirksamt veranlaßt, gemäß verschiedenen Aufforderungen, die Schulen zu wiederholten Malen zu besuchen. Dabei traf es aber keinerlei Anordnungen, außer daß es unreinlichen Kindern Reinlichkeit empfahl und alle Schüler ermahnte, ihren Lehrern zu gehorsamen und darnach zu

trachten, sich ihnen angenehm und werth zu machen. Die Folge davon war eine Klage verschiedener Geistlicher gegen den Eingriff der weltlichen Obrigkeit in ihre Rechte. Um nun mit den Herren Geistlichen nicht in Uneinigkeit zu gerathen, um nicht ferneren Anklagen ausgesetzt zu sein, unterließ das Bezirksamt, weitere Besuche zu machen und kann deßhalb nicht wissen, welche Maßregeln die Geistlichkeit zur Verbesserung der Schulen angestellt hat oder anstellen wird. Nur so viel ist bekannt geworden, daß die Schullehrer der protestantischen Schulen zu Küstern umgeprägt werden sollen, warum, ist leicht begreiflich!

Schulvermögen.

Die elf Schulen des Liebenthaler Bezirks besitzen:

a) Bücher: ABC-Bücher 349, Schriftenmuster 1763, kirchliche Bücher 32, arithmetische 4, zum Gebrauch der Lehrer 33, zum Verkauf 255.

b) Lehrhülfsmittel: Schiefertafeln 537, Rechenbreter (crembe) 9;

c) Möbelstücke: Klassentafeln 26, Tische mit Bänken 278, Schränke 8, Stühle 13.

Die Lehrer werden von den Gemeindesteuern und anderen Gemeindeeinkünften bezahlt und wurden im Jahre 1858 zu diesem Zwecke 2094 R. 30½ Kop. verwendet.

Das zur Heizung der Lehrsäle und Wohnungen der Lehrer nöthige Brennmaterial wird von den Gemeinden in natura geleistet.

Häuserbau.

In den Kolonien des Liebenthaler Bezirks befinden sich folgende Gebäude:

1) Kolonistenhäuser: steinerne 1262, gestampfte 67, Erdhütten 33, zusammen 1362. Mehr als im Jahre 1857 40 Häuser;

2) Gemeindegebäude giebt es 44, außer den Kirchen und Bethäusern.

In Hinsicht des Häuserbaues ist im Jahre 1858 ein bemerkenswerther Fortschritt geschehen. Nicht nur daß 40 neue Häuser ausgeführt worden, sondern es wurde auch eine bedeutende Anzahl von den früher erbaut gewesenen alten Häusern abgebrochen und neu aufgeführt. Die Neubauten werden nicht nur ordnungsmäßig, sondern auch plan- und zweckmäßig aufgeführt, so daß die Kolonien, wo solche nicht beim Entstehungszustande schon verkrüppelt waren und der Zweck der Wohlgelegenheit vereitelt wurde, ein immer besseres und schöneres Aussehen annehmen, bis sie endlich das Ziel, das ihnen gestellt ist, erreicht haben werden. Nur in Hinsicht der Schulzenamtskanzleien bleibt noch Manches zu

wünschen übrig, aber hoffen läßt es sich, daß mit der Zeit auch hierin eine Aenderung geschehen wird und zweckmäßige Aemterhäuser erbaut werden. Die Pfarrhäuser dagegen sind in allen Kolonien, wo sich solche befinden, planmäßig und gut gebaut.

Vorfälle.

Im Jahre 1858 ereigneten sich im Liebenthaler Bezirke:

a) Feuersbrünste fünf. Es brannten fünf Kolonistenhäuser ab, wodurch ein Schaden von 3254 R. 98½ Kop. entstand. Der Schaden beträgt 2479 R. 76¼ Kop. mehr als im Jahre 1858. Die Brandverunglückten wurden aus der gemeinschaftlichen Brandkasse des Liebenthaler Bezirkes ausgezahlt mit 2804 R. 98½ Kop.; hierüber wurden einem Abgebrannten aus der Kolonie Güldendorf extra verabreicht 100 R., zusammen 2904 R. 98½ Kop. Den in den alten Kolonien des Liebenthaler Bezirks Abgebrannten wurde nämlich der ganze erlittene Schaden vergütet, dem Abgebrannten in Güldendorf aber von der dortigen Gemeinde nur 100 R., weil diese Gemeinde bis jetzt noch keinen Theil an der gemeinschaftlichen Brandkasse besitzt.

b) Durch verschiedene Zufälle sind: Menschen eines außerordentlichen Todes gestorben sechs, darunter zwei Kinder aus der Kolonie Marienthal. Von den erwähnten Personen sind: durch schnelles Fahren verunglückt zwei, durch Entzündung der Kleidungsstücke umgekommen ein Kind, durch den Sturz von einem Pferde umgekommen ein Kind, durch den Einsturz einer Sandgrube verunglückt eine Frau, in Folge eines Raufhandels um das Leben gekommen ein Josephsthaler Kolonist. In Allem vier männliche und zwei weibliche Personen.

Brandkasse.

Im Liebenthaler Bezirke besteht eine gemeinschaftliche Brandkasse, an die jeder Abgebrannte Anspruch zu machen hat. Alle Kolonien, außer Güldendorf, haben daran Theil. Die Kasse wird durch zwei dazu erwählte Aeltesten verwaltet. Die Gebäude im Liebenthaler Bezirke, mit Ausnahme von Güldendorf, sind alle gegen Feuerschäden in der Kasse versichert. Die Versicherung geschieht durch eine Abschätzung, die immer nach Verlauf von drei Jahren erneuert wird. Nach der gegenwärtigen Abschätzung haben die in der Brandkasse versicherten Gebäude einen Werth von 211,413 R. S. Da nun nach den Regeln der Brandkasse von jedem Rubel jährlich ein halber Kopeken Versicherungsgebühren entrichtet wird, so beträgt die jährlich zu entrichtende Summe

1057 R. 6$^1/_2$ Kop. Zur Vorbeugung von Brandschäden sind Brandausschußmänner ernannt, ohne deren Bewilligung kein neues Kamin und keine neue Feuerstelle erbaut werden darf. Ueberdieß ist diesen Brandausschußmännern zur Pflicht gemacht, die Kamine und Feuerstellen gehörig zu besichtigen und ihren Zustand zu prüfen und zu würdigen, bei Brandschäden zu erscheinen, in Gemeinschaft mit den Brandältesten eine Untersuchung sowohl des Brandes als auch des Schadens an verbrannten Gegenständen zu halten, und über das Ergebniß dem Bezirksamte bei Vorstellung der Untersuchungsacte zu berichten.

Sobald die Untersuchung über die Ursachen und die Entstehung des Brandes geschehen ist, wird dem Verunglückten der ganze entstandene Schaden nicht nur an Gebäuden, sondern auch an anderen beschädigten Gegenständen vollständig vergütet.

Die Brandkasse des Liebenthaler Bezirks besitzt gegenwärtig folgende Summen:

a) Auf dem Odessaer Comptoir der Reichscommerzbank befinden sich ohne Zinsen 8287 R. 70 Kop.;
b) baar befinden sich bei der Brandkasse 48 R. 80$^1/_4$ Kop.;
c) im Ausstande bei der Gemeinde Marienthal 528 R. 78 Kop.;
d) der Sparkasse des Liebenthaler Bezirks sind zum Zinsenanwuchs einverleibt 2969 R. 39$^3/_4$ Kop., zusammen 11,834 R. 68 Kop.

Vorrathsmagazine, Vorrathsgetreide und Vorrathskapital.

Vorrathsmagazine befinden sich im Liebenthaler Bezirke zwar in jeder Kolonie eines, aber nach Plänen erbaute nur drei. Die übrigen sind mitunter in sehr schlechtem Zustande; vornehmliche Berücksichtigung verdienen die Vorrathsmagazine in den Kolonien Kleinliebenthal, Marienthal, Josephsthal, Petersthal und Güldendorf. Diese sind eigentlich im schlechtesten Zustande und wären jedenfalls neue und geräumige Vorrathsmagazine nöthig. Die Kolonien Kleinliebenthal und Güldendorf sind auch um die Erlaubniß zum Bau neuer Vorrathsmagazine eingekommen, und das Liebenthaler Bezirksamt hat darüber einem Fürsorge-Comité Vorstellung gemacht, aber bis jetzt noch keine Entscheidung erhalten. Die Kolonie Petersthal hat bereits ein kleines Kapital zu diesem Behufe und wird den Bau eines Vorrathsmagazins bald beginnen. Hinsichtlich Marienthal und Josephsthal scheint die Lösung dieser Frage noch in weite Ferne gerückt. Marienthal ist zu arm, als daß ihm der Bau zugemuthet werden könnte, und Josephsthal beabsichtigt, wie bereits vorn

erwähnt, den Bau einer Kirche, und wenn dieses geschehen soll, kann ein Vorrathsmagazin noch lange nicht in Angriff genommen werden.

Vorrathsgetreide befindet sich zum 1. Januar 1859 baar in den Vorrathsmagazinen: Wintergetreide $2734\frac{2}{8}$ Tschetwert, Sommergetreide $3736\frac{6}{8}$ Tschetwert, zusammen 6471 Tschetwert. Im Jahr 1858 ist das Vorrathsgetreide vermehrt worden durch die Ernte in einigen Kolonien und durch die Getreidelieferung pr. Seele um 730 Tschetwert. Im Jahr 1858 sind verkauft worden aus dem Vorrathsmagazine der Kolonie Peterstthal Wintergetreide 80 Tschetwert, Sommergetreide 200 Tschetwert für die Summe von 848 R. 37 Kop.

Vorrathskapital besitzen folgende Gemeinden: Großliebenthal 5254 R., Kleinliebenthal 2382 R. 22 Kop., Alexanderhilf 135 R., Neuburg 373 R. 79 Kop., Marienthal 315 R., Peterstthal 1262 R. 12 Kop., Freudenthal 881 R. 15 Kop., Franzfeld 972 R. 36 Kop., Lustdorf 534 R. 17 Kop., Güldendorf 1797 R. 56 Kop., zusammen 13,907 R. 37 K.

Das Vorrathskapital der Gemeinde Neuburg ist dem Fürsorge-Comité zum Abtragen des Zinsenanwuchses eingesandt, das Kapital der Gemeinden Freudenthal und Marienthal aber in der gemeinschaftlichen Sparkasse des Liebenthaler Bezirks verzinslich niedergelegt.

Es sind noch nicht 10 Jahre, daß in den Kolonien des Liebenthaler Bezirks fast noch gar kein Vorrathsgetreide aufzuweisen war, und nun sind alle Vorrathsmagazine ziemlich angefüllt und ist bereits ein bedeutendes Vorrathskapital vorhanden; dies ein neuer Beweis des Fortschritts.

Aerzte, Heilanstalten und Pockenimpfung.

Förmlich angestellte Aerzte befinden sich im Liebenthaler Bezirke nicht. Dies ist ein fühlbarer Mangel. Das Bezirksamt sieht indeß noch kein Mittel, diesem abzuhelfen.

Heilanstalten befinden sich im Liebenthaler Bezirk zwei, die bereits oben erwähnten Wasserheilanstalten zu Groß- und Kleinliebenthal.

Im Jahr 1858 befanden sich im Liebenthaler Bezirk Kolonistenkinder, denen die Schutzpocken noch nicht eingeimpft waren, 152. Im Jahre 1858 kamen durch Geburt hinzu 550, zusammen 702. Hiervon wurden im Jahr 1858 geimpft 552, folglich bleiben zum Jahr 1859 ungeimpfte Kolonistenkinder 150. Davon wegen Krankheit 18, wegen Nichterreichung des gehörigen Alters 34, wegen Absterbens gleich nach der Geburt 24, wegen Abwesenheit des Impfers 74. Die meisten ungeimpften Kinder befinden sich in den Kolonien Marienthal, Freuden-

thal und Güldendorf. In den beiden ersteren Kolonien ist das Geschäft des Pockenimpfens dem Odessaer Pockenimpfer Versebe übertragen, in der Kolonie Güldendorf aber sind hierzu keine besonderen Personen angestellt. Für das Pockenimpfen wurden im Jahr 1858 ausgezahlt 92 R. 10 Kop.

Aussaat und Ernte.

Im Jahre 1858 wurden ausgesäet:

a) Wintergetreide	4,599	Tschetwert	auf	8,766	Dessätinen,
b) Sommergetreide	14,780$^3/_8$	"	"	23,401	"
zusammen	19,379$^3/_8$	"	"	32,267	"

Es wurden also mehr ausgesäet als im Jahr 1857: Wintergetreide 2918$^7/_8$ Tschetwert auf 5759 Dessätinen, Sommergetreide 1146$^2/_8$ Tschetwert auf 4441 Dessätinen, zusammen 4065$^1/_8$ Tschetwert auf 10,200 Dessätinen.

Im Jahr 1858 wurde geerntet: Wintergetreide 10,394 Tschetwert, Sommergetreide 78,771 Tschetwert, zusammen 89,165 Tschetwert. Im Durchschnitt wurde geerntet: vom Wintergetreide 2$^3/_{10}$, vom Sommergetreide 5$^3/_{10}$. Wintergetreide wurde im Jahr 1858 mehr geerntet als im Jahr 1857, Sommergetreide aber weniger 47,241$^1/_2$ Tschetwert. Von der ganzen Ernte trifft auf jede vorhandene Seele beiderlei Geschlechts 7$^2/_8$ Tschetwert.

Im Jahr 1858 wurde Getreide durch schädliche Witterung beschädigt auf 623 Dessätinen: Wintergetreide 60 Tschetwert, Sommergetreide 2945 Tschetwert, zusammen 3005 Tschetwert für die Summe von 12,500 R. Von der ganzen Ernte wurden verkauft 36,307 Tschetwert für die Summe von 158,192 R. Ungeachtet im Jahre 1858 eine weit größere Aussaat bestellt wurde als 1857, so war der Erfolg der Ernte doch weit geringer. Als Ursache dieser Verringerung kann nur die ungedeihliche Witterung angesehen werden. Es mangelte nämlich, wie dies leider in der Gegend oft der Fall ist, an Regen und zwar gerade in der Zeit, als solcher am Nöthigsten gewesen wäre.

Kartoffel- und Gemüsebau.

Kartoffeln wurden im Jahr 1858 angepflanzt auf 1491 Dessätinen 5040$^1/_2$ Tschetwert, 76$^6/_8$ Tschetwert weniger als 1857, gediehen 12,770 Tschetwert, 3159 Tschetwert weniger als 1857. Hirse wurde 1858 ausgesäet auf 3 Dessätinen $^3/_4$ Tschetwert, gediehen sind 10 Tschetwert. Welschkorn wurde ausgesäet auf 402 Dessätinen 62 Tschetwert

und sind gediehen 2030 Tschetwert. Ueberhaupt ist im Jahr 1858 weniger Gartengemüse gediehen als im Jahr 1857. Der Gemüsebau wird ohnehin nur in den Kolonien Kleinliebenthal, Lustdorf und Güldendorf betrieben. In der Kolonie Kleinliebenthal wird eigentlich der Gemüsebau am stärksten betrieben und giebt eine reichliche Einnahmequelle für diese Gemeinde ab. Wo aber das Wasser mangelt, kann Gemüsebau nur mit großer Mühe betrieben werden; ist dann der betreffende Ort noch von dem eigentlichen Absatzorte dieses Erzeugnisses entlegen, so lohnt es sich nicht der Mühe; deßhalb wird in allen anderen Kolonien der Gemüsebau nur zum eigenen Bedarf betrieben.

Vom Verkauf der Kartoffeln und des Gemüses hatten die Kolonisten im Jahr 1858 eine Einnahme von 10,463 R.

Heu- und Stroh-Ernte.

Heu wurde im Jahr 1858 eingesammelt 415,670 Pud, 36,270 Pud mehr als im Jahr 1857. Stroh wurde eingesammelt 598,472 Pud, 30,943 Pud mehr als im Jahr 1857. Vom Verkauf des Heues und Strohes hatten die Kolonisten eine Einnahme von 5885 R. Futter für das Vieh wurde also in reicherem Maß geerntet, so daß nicht nur kein Mangel, sondern noch Ueberfluß vorhanden sein wird.

Wohlstand.

1) Die Ansiedler des Liebenthaler Bezirks besitzen zum 1. Januar 1859: Pflüge 1563, Eggen 2918, Wagen 2613, steinerne Dreschwalzen 80.

2) Unter den landbesitzenden 811 Familien besaßen am 1. Januar 1859: mehr als vier Stück Zugvieh 692, vier Stück Zugvieh 86, weniger 33.

3) Industrie-Anstalten sind in den Kolonien des Liebenthaler Bezirks vorhanden: Töpfereien 2, Oelmühlen 7, Webstühle 4, Kalkbrennereien 1, Windmühlen 47, Pferdemühlen 5. Auf allen diesen Anstalten sind 66 Menschen beschäftigt, die im Jahr 1858 eine Einnahme erzielten von 6000 R.

4) An mit Handwerken und Gewerben sich befassenden Familien giebt es 432. Handwerker sind vorhanden: Zimmerleute 16, Tischler 38, Faßbinder 9, Wagenbauer 37, Gerber 7, Töpfer 2, Weber 2, Fleischer 24, Schmiede 58, Müller 35, Maurer 22, Kupferschmiede 2, Sattler 3, Bäcker 11, Zuckerbäcker 4, Schlosser 32, Seifen-

sieder 3, Schäfer 15, Glaser 2, Gärtner 27, Buchbinder 2, Oelmüller 7, Drechsler 7, Siebmacher 3, Schuster 80, Schneider 22. Von diesen Handwerkern ist im Jahr 1858 muthmaßlich Handarbeit verfertigt worden für die Summe von 39,132 R. Für 422 R. mehr als im Jahr 1857.

Die Handwerker des Liebenthaler Bezirks haben bereits bedeutenden Einfluß auf ihre Nachbarn, die übrigen Landeseinwohner, ausgeübt. In den benachbarten Kronsdörfern wird der deutsche Kolonistenwagen einheimischer; die wohlhabendere Klasse der Kronsbauern muß, wie es scheint, zu der Ansicht gelangt sein, daß Pferde und ein Wagen mit eisernen Achsen werthvoller für den Landmann seien, als Ochsen und ein Wagen, an dem nicht so viel Eisen ist, daß ein Nagel daraus gemacht werden könnte. Der durch den Freudenthaler Kolonisten Konrad Bechtold erfundene, jetzt nach ihm genannte Pflug wird immer verbreiteter und hat schon lange bei Nahen und Fernen, bei Russen und Deutschen Eingang gefunden und wird allgemein angewendet, indem die Erfahrung gelehrt hat, daß dieser Pflug für den Landmann Südrußlands der zweckmäßigste ist.

Die deutschen Handwerker der Molotschna (im taurischen Gouvernement) sind längst berühmt und nicht selten den Professionisten des Liebenthaler Bezirks zum Vorbild empfohlen worden. In dem vergangenen 1858r Jahr ist aber eine bedeutende Anzahl Bechtold'scher Pflüge nach der Molotschna abgesandt worden. Auch in anderen Zweigen der Gewerbe geben die Kolonisten ein gutes Beispiel und erfüllen somit den Zweck ihres Berufes.

Vieh- und Schafzucht.

1) Zum 1. Januar 1859 besitzen die Kolonisten des Liebenthaler Bezirks:

a) Zugvieh: Pferde 6636, 365 mehr als im Jahr 1857; Ochsen 177, 55 mehr als im Jahr 1857;

b) Nutzvieh: Kühe 6682, 211 mehr als 1857; Schafe 5253, 230 weniger als im Jahr 1857; Schweine 1555, 201 mehr als im Jahr 1857.

Es finden sich also überhaupt 812 Köpfe mehr als im Jahr 1857. Dies wäre ein gutes Zeichen. Es ist indeß zu ersehen, daß sich das Zugvieh am meisten vermehrt; dieß rührt daher, daß die Feldbestellung im Jahr 1857 zugenommen hat. Indeß kann die Viehzucht im Liebenthaler Bezirk keine große Ausbreitung mehr erreichen, indem die Weide

dazu nicht mehr ausreichend ist. Der Ackerbau gewinnt jedes Jahr an Ausdehnung und deßhalb muß die Viehzucht eingeschränkt werden. Schafzucht kann in den Kolonien des Liebenthaler Bezirks nicht betrieben werden. Diejenigen Kolonisten der Kolonien Freudenthal und Güldendorf, welche bedeutende Schafzucht betreiben, haben ihre Schafe auf Pachtland.

2) Gemeindezuchtvieh wird gehalten: Hengste 17, Bullen 61. In Hinsicht der Verbesserung des gemeinsamen Zuchtviehes fanden in den letzten Jahren einige kleine Einschränkungen statt, die aber, da den örtlichen Aemtern bedeutendere Geldausgaben bewilligt, gehoben sind.

3) Im Jahr 1858 ist Vieh gefallen: Pferde 188, Hornvieh 454, Schafe 208, Schweine 66, zusammen 916. Die Viehseuche war im Jahr 1858 in der Kolonie Alexanderhilf; es ist aber nicht viel Vieh gefallen.

4) Von der Viehzucht hatten die Kolonisten im Jahr 1858 eine Einnahme: a) für verkaufte Butter und Käse 9865 R. 10 Kop.; b) für verkaufte Butter und Käse 8326 R.; c) für verkaufte Schinken 128 R.; d) für Wolle 3794 R.; zusammen 22,113 R. 10 Kop. Die wenige Wolle, die man im Liebenthaler Bezirk verkauft, wird im Schweiße abgesetzt.

Wald- und Gartenbau.

1) Waldbau. In den Kolonien des Liebenthaler Bezirks befinden sich Waldplantagen 13, und in denselben zum 1. Januar 1859 Bäume:

a) In den Plantationen: Waldbäume 270,387, Maulbeerbäume 18,566;

b) in lebendigen Hecken: Maulbeerbäume 23,164, andere Pflanzungen 36,264;

c) in den Baum- und Pflanzschulen: Waldbäume 460,031, Maulbeerbäume 16,211; in Allem 824,623 Bäume.

Im Jahr 1858 wurden Bäume ausgepflanzt: Waldbäume 10,351, Maulbeerbäume 2064.

2) Gartenbau. Zum 1. Januar 1859 giebt es Fruchtgärten der Kolonisten 624. Fruchtbäume darin: fruchttragende 60,301, nicht fruchttragende 12,809, veredelte 32,521, wilde 19,178; zusammen 124,809. Im Jahr 1858 wurden Fruchtbäume angepflanzt 3733, veredelt 325.

3) Weinbau. In den Kolonien des Liebenthaler Bezirks giebt es zum 1. Januar 1859 Weingärten 787, Weinreben in denselben 2,160,646. Im Jahr 1858 wurden Weinreben angepflanzt 4400. In demselben

Jahre wurden 6203 Eimer Wein (à 17 Bouteillen) verfertigt und davon 2278 Eimer verkauft zum Preise von 88 Kop. S. der Eimer.

In Hinsicht des Wald-, Garten- und Weinbaues ist im Jahr 1858 im Liebenthaler Bezirk nur wenig geschehen. Der landwirthschaftliche Verein ging mit schlechtem, oder besser gesagt, gar keinem Beispiele voran. In den letztvergangenen Jahren trat der Krieg hemmend in den Weg, und so ist in dieser Hinsicht Vieles zu thun. Da nun wieder ein Vorsitzer für den landwirthschaftlichen Verein gewählt werden soll, so ist zu erwarten, daß in Hinsicht des Wald-, Garten- und Weinbaues ein Mehres geschehen werde, als bisher der Fall war.

Seidenbau.

Der Seidenbau wurde im Jahr 1858 in der Kolonie des Liebenthaler Bezirks nicht betrieben. Es ist indeß zu erwarten, daß dieser Zweig der Landwirthschaft durch die Kolonisten in den nächsten Jahren ebenfalls wird in Angriff genommen werden.

Tabaksbau.

Im Jahr 1858 beschäftigten sich 66 Familien mit dem Tabaksbau. Von denselben wurde im Jahr 1858 Tabak ausgearbeitet 74 Pud 4 Pfund. Aus dieser Zahl wurden verkauft 21 Pud 30 Pfund zum Preise von 10 Kop. S. pr. Pfund. Seit einigen Jahren liegt der Tabaksbau im Liebenthaler Bezirk ziemlich darnieder.

Streitsachen.

Im Jahr 1858 kamen Streitsachen zur Schlichtung vor die Aemter:

a) vor das Bezirksamt 105;

b) vor die Schulzenämter 128; zusammen 233.

Davon wurden geschlichtet 229 und zur Entscheidung höheren Orts vorgestellt 4.

Im Jahr 1858 wurden Kolonisten gerichtet:

a) Im Bezirksamt: männliche 80, weibliche 3, zusammen 83;

b) in den Schulzenämtern: männliche 688, weibliche 16, zusammen 704. In Allem 787.

Von den Gerichten wurden Strafen unterzogen:

a) Geldstrafen: männliche 551, weibliche 7, zusammen 558.

b) Strafen mit gemeinschaftlicher Arbeit: männliche 55, weibliche 6; zusammen 61;

c) Arreststrafen: männliche 36, weibliche 3; zusammen 39;

d) Ruthenstrafen: männliche 46; zusammen 787.

Ungeachtet im Jahr 1858 im Verhältniß zum vorigen Jahr 64 Personen mehr bestraft wurden, so kann doch nicht gesagt werden, daß der sittliche Charakter abgenommen hätte, sondern es muß auch berücksichtigt werden, daß viele ledige Personen für Uebertretung der Polizeistunde bestraft wurden und daß eben hierdurch die Zahl der Bestraften vermehrt wird.

Ueber Dienste.

Im Jahr 1858 befanden sich im Liebenthaler Bezirk Amtspersonen:

a) Im Bezirksamt 3;

b) in den Schulzenämtern 33; zusammen 36.

Im Jahr 1858 sind davon abgegangen: im Bezirksamt 2, in den Schulzenämtern 18, und sind eben so viele durch allgemeine Wahlen wieder eingetreten.

Zum Gehalte für Amtspersonen wurden im Jahr 1858 verwendet:

a) Im Bezirksamt 797 R. 22 Kop.;

b) in den Schulzenämtern 2087 R. 74 Kop.; zus. 2884 R. 96 Kop.

Die Dienenden erfüllen die Pflichten ihrer Obliegenheiten nach den Anordnungen, Regeln und Gesetzen, so daß sich in dieser Hinsicht sehr Vieles geändert hat und man mit Recht und im vollen Sinne des Worts sagen kann: es ist besser geworden als es war.

Geschäftsgang.

Im Jahr 1858 verblieben unvollzogene Papiere:

a) Im Bezirksamt 2;

b) in den Schulzenämtern 41; zusammen 43.

Im Jahr 1858 gingen Papiere zur Vollziehung ein:

a) Im Bezirksamt 2250;

b) in den Schulzenämtern 5991; zusammen 8241.

Im Jahr 1858 wurden Papiere vollzogen:

a) Im Bezirksamt 2249;

b) in den Schulzenämtern 5981; zusammen 8230.

Demnach verblieben im Jahre 1859 unentschiedene Papiere:

a) Im Bezirksamt 3;

b) in den Schulzenämtern 51; zusammen 54.

Der Geschäftsgang wird von Jahr zu Jahr ausgebreiteter, dessenungeachtet herrscht überall Ordnung. Die frühere Gleichgültigkeit hat aufgehört und Geschenke werden nirgends angenommen.

Umlauf der Summen.

Im Jahr 1858 verblieben Summen:

a) Im Bezirksamt: in Billeten der Kreditanstalten 30,890 R. 68 Kop., in Baarem 102 R. 34 Kop.; zusammen 30,993 R. 2 Kop.;

b) in den Schulzenämtern: in Billeten der Kreditanstalten 413 R. 75 Kop., in Baarem 2202 R. 87¼ Kop.; zusammen 2616 R. 62¼ Kop.

Im Jahr 1858 sind eingekommen:

a) Im Bezirksamt: in Billeten der Kreditanstalten 6828 R. 28 Kop., in Baarem 63,043 R. 90¼ Kop.; zusammen 69,872 R. 18¼ Kop.;

b) in den Schulzenämtern: in Baarem 123,974 R. 28 Kop.

In Allem 227,456 R. 10½ Kop.

Im Jahr 1858 wurden verabfolgt:

a) Im Bezirksamt: in Billeten der Kreditanstalten 2824 R. 3 Kop., in Baarem 62,895 R. 63½ Kop.; zusammen 65,719 R. 66½ Kop.;

b) in den Schulzenämtern: in Billeten der Kreditanstalten 413 R. 75 Kop., in Baarem 123,966 R. 64½ Kop.; zusammen 124,380 R. 39½ Kop.

In Allem 190,100 R. 6 Kop.

Es verbleibt zum Jahr 1859:

a) Im Bezirksamt: in Billeten der Kreditanstalten 34,894 R. 93 Kop., in Baarem 250 R. 60¾ Kop.; zusammen 35,145 R. 53¾ Kop.

b) in den Schulzenämtern: in Baarem 2210 R. 50¾ Kop.; in Allem 37,356 R. 4½ Kop.

Die Annahme, Absendung und Verwendung der Summen geschieht nach den verordneten Regeln und haben sich im Jahr 1858 nirgends irgend welche Verluste erwiesen.

Schlußworte.

Das bisher Gesagte wäre nun eine Andeutung alles dessen, was der Liebenthaler Bezirk für das Jahr 1858 aufzuweisen hat. Beobachten wir nun das Ganze noch einmal in Summa, so stellt sich uns zweierlei vor Augen. Erstens, daß die Ansiedler dieses Bezirks schon manches Gute aufzuweisen haben, daß ihnen aber noch ein zweites Manches fehlt. — Einst und jetzt betrachtet liefern dieselben Resultate. Der Liebenthaler Bezirk war vor Jahren, vor nicht gar vielen Jahren, ein verschuldeter Bezirk. Die Einwohner liebten nichts mehr als geldkostende, Zeit und Gesundheit raubende Beschäftigungen; hierzu gesellte sich die Trunksucht; achttägige Kirchweihfeste, drei- bis viertägige Hochzeits- und

Kindtaufsschmausereien waren an der Tagesordnung. Dies ist anders; es ist doch bereits so weit gekommen, daß diese Unordnungen aufgehört haben; es ist so weit, daß die Gemeinden Aussprüche fällen, daß, wer sich in einer Schenke berauscht, einer öffentlichen Bestrafung unterzogen werden soll. In den Aemtern, in denen früher der Schlendrian zu Hause und nicht selten mit Ungerechtigkeiten verbunden war, ist Ordnung und Gerechtigkeit eingeführt. Kirchen und Schulen werden besucht, Geistliche und Lehrer verehrt, weil sie es verdienen; wer davon ausgeschlossen, ist selbst schuld. Und so können wir sagen, es ist besser geworden. — Besser ist es geworden in der Sittlichkeit, besser in der Bildung, besser in der Kirche und Schule, besser in den Familien, besser in der Kindererziehung und deßhalb auch besser im Wohlstand. — Wenn es aber schlecht war und besser geworden ist, so ist es noch nicht gut, nicht vollkommen. So ist es auch im Liebenthaler Bezirk. Wir, die Einheimischen, sehen noch Mängel und Gebrechen, noch Schäden, die zu heilen, noch Verbesserungen, die nicht nur heilsam, sondern unerläßlich nöthig sind, und ein auswärtiger Richter würde freilich noch mehr finden, doch da uns Mehreres gelungen ist, so sind wir der zuversichtlichen Hoffnung, daß uns auch noch Weiteres gelingen werde. — Die Laufbahn nach dem Guten, nach dem vorgesteckten Ziele ist doch wenigstens eröffnet, die Zahl derer, die das Gute wünschen, wächst, ein neues Jahr ist herangenaht und ruft uns zu, auf's Neue zu wirken, und so wollen wir denn darnach trachten, das zu thun, was den Liebenthaler Bezirk endlich dahin bringen kann, mit den besten deutschen Ansiedelungen in Rußland in eine Reihe zu treten und somit den wohlmeinenden und edlen Willen der Regierung in Ausführung zu bringen.

Freilich wird uns im Jahr 1859 auch manches Rauhe berühren; freilich können uns widrige Geschicke zu unserer Läuterung zu Theil werden, vornehmlich ist die Aussicht des Landmannes eine düstere und dunkele in Hinsicht auf die unzähligen Heuschrecken, die mit der wärmeren Jahreszeit zum Vorschein kommen werden. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht im Bewußtsein dessen, daß mit vereinter Kraft, starkem und gutem Willen viel möglich, und einem vollsten Streben nie der Segen des Höchsten versagt wird.

Anhang III.

Die Mennoniten-Kolonien an der Molotschna.

Nach Alexander Petzholdt.

(Ausführliche, der neueren Zeit angehörende Nachrichten über diese Koloniengruppe giebt, nächst v. Haxthausen, Petzholdt in seiner „Reise im westlichen und südlichen europäischen Rußland im Jahre 1855 — Leipzig 1864, Hermann Fries.“ Der Verfasser nahm einen längeren Aufenthalt in den genannten Kolonien, um deren wirthschaftliche Verhältnisse eingehend zu studiren. Auf die Gefahr hin, daß auch hier Einiges von dem wiederholt wird, was wir in Betreff der Mennoniten-Kolonien des Chortitzer Kreises nach „v. Haxthausen“ bereits angeführt haben, lassen wir doch die Petzholdt'schen Mittheilungen, möglichst wenig gekürzt, in Nachstehendem folgen):

„Die Mennoniten an der Molotschna bilden eine wesentlich Ackerbau und Viehzucht treibende, sich auf über 17,000 Seelen beiderlei Geschlechts belaufende und in 50 (jetzt 53) Kolonien vertheilte Bevölkerung, welche sich hier unweit der Küste des Asow'schen Meeres in der Nogaischen Steppe zwischen den Flüßchen Molotschna, Tokmak und Juschaulee seit dem Anfange dieses Jahrhunderts angesiedelt hat. Es bietet dieses Völkchen dem Beobachter ein großes Interesse; einmal, weil man sieht, wie sich deutsche Sitte, deutscher Fleiß, deutsche Sparsamkeit mitten unter Russen und Tataren in einer Weise erhalten hat, wie es wohl nicht so leicht anderwärts bei deutschen Auswanderern gefunden wird; zweitens aber, weil man wahrnimmt, welchen segensreichen Einfluß diese Leute auf ihre Umgebung ausüben. Möchte es mir gelingen, dieses Interesse, welches die Untersuchung der landwirthschaftlichen Verhältnisse der Mennoniten bei mir hervorrief, auch bei dem Leser zu erwecken.“

A. Historisches, die Mennoniten-Kolonien betreffend.

Bereits im Jahr 1786 waren die Mennoniten in Ostpreußen durch die Kaiserin Katharina II. zur Uebersiedelung nach Rußland aufgefordert worden, welcher Aufforderung von 346 mennonitischen Familien im Jahre 1789 Folge geleistet ward. Die Kaiserin verlieh ihnen die

erbetenen Freiheiten und zwar nachstehenden Inhalts: „1) Freiheit des Glaubens; 2) Vertheilung von Land zu 65 Dessätinen auf jede Familie; 3) einen Geldvorschuß zur Unterhaltung auf dem Wege bis zur ersten Ernte und zur wirthschaftlichen Einrichtung jeder Familie; Holz zum Aufbau der Häuser und Getreide zur Aussaat, mit der Bedingung, alles dieses der Krone nach Ablauf der Freijahre, der bestimmten Taxe gemäß, wieder zu erstatten; 4) eine zehnjährige Befreiung von Abgaben und Abzahlung der Vorschußgelder; 5) Zahlung nach den abgelaufenen Freijahren von 15 Kop. für jede Dessätine, mit Befreiung von Fuhren, Arbeiten und Einquartierungen (ausgenommen bei Durchmärschen); 6) Freiheit zur Anlegung von Fabriken, zu handeln und in Gilden und Zünfte zu treten, den Städteeinrichtungen gemäß; 7) Freiheit des Branntweinbrennens und des Verkaufs desselben in den Kolonien zum Nutzen der Gemeindeeinkünfte; 8) Leistung der Eide nach ihren Gebräuchen; 9) eine immerwährende Befreiung vom Militärdienste und 10) Schutz vor allen Beleidigungen. Kaiser Paul bestätigte diese Vorrechte auf die bereits Eingewanderten sowohl als auch auf die in Zukunft noch zu erwartenden Mennoniten, und dasselbe haben die nachfolgenden Kaiser gethan. — Die ersten Einwanderer siedelten sich bei Chortitz an (s. o.).

In Folge der günstigen Nachrichten, die von diesen Kolonisten im Heimathlande einliefen, entstand unter den Mennoniten in Preußen eine große Bewegung und Rüstung zur Auswanderung, in Folge welcher in den Jahren 1803—6 überhaupt 362 Familien Preußen verließen, denen im Taurischen Gouvernement im Melitopol'schen Kreise am Molotschna-Flüßchen, von welchen diese Kolonien auch ihren Namen erhielten, Land angewiesen ward. Dieses Land war völlig holzleer, auch nicht ein einziger Strauch befand sich damals auf demselben, eine wahre Wüstenei, in welcher der Reisende nur selten auf eine Heerde nomadisirender Nogaier stieß. Die Einwanderungen in diese Gegenden dauerten von nun an bis zum Jahre 1817, wenn gleich nur in geringer Anzahl, fort; von da ab aber einige Jahre wieder in bedeutender Menge, so daß gegenwärtig (1855) die ganze Ansiedelung der Mennoniten an der Molotschna aus 17,148 Seelen (gegen 20,533 im Jahre 1859) in 1991 Familien in 50 (jetzt 53) Kolonien vertheilt, besteht.

B. Der Mennonit als Landwirth und als Viehzüchter.

Eine Mennoniten-Kolonie stellt sich je nach der größeren oder geringeren Anzahl von Bauernwirthen (unterschieden von den Handwerkern, welche kein Ackerland haben) als ein größeres oder kleineres, immer aber

als ein durchaus plan- und regelmäßig gebautes Dorf dar, welches die einzelnen aneinander gereihten Bauernhöfe zu beiden Seiten einer breiten, die Länge des Dorfes durchziehenden Straße bilden.

Jeder Bauerhof besteht aus der eigentlichen Bauerstelle, dem Hofraum, Garten, Hinterhofe, Vieh- und Dreschplatze; die dazu gehörigen Felder, wovon ein jeder Wirth 20—24 Dessätinen besitzt, schließen sich in der Regel unmittelbar an der hintern Seite des Gehöftes an, wenn nicht der Ortslage angemessen, ein Theil derselben anderswo seine Lage finden mußte. Ebenso befinden sich die Wiesen, von denen jeder Wirth je nach der Güte 5—10 Dessätinen besitzt, an passenden Lokalitäten, während als Weide die Steppe zur gemeinschaftlichen Benutzung freisteht. Anpflanzungen von Waldbäumen (über welche später besonders gehandelt werden soll) befinden sich ebenfalls bei jedem Bauernhofe, in der Regel jedoch so angelegt, daß die, einzelnen Wirthen gehörenden Parzellen derartig mit einander im Zusammenhange stehen, daß dadurch ein Waldstreifen, mit der Reihe der Gehöfte parallel laufend und zwar gewöhnlich zwischen den Gehöften und den Ackerländereien liegend, gebildet wird.

Was die eigentlichen Gehöfte einer solchen Kolonie anlangt, so sind sie insgesammt nach einem und demselben Typus angelegt, und bestehen aus einem Hofe mit den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden und aus einigen für wirthschaftliche Zwecke bestimmten freien Plätzen, sowie Gartenländereien.

Das Wohnhaus und die Wirthschaftsgebäude betreffend, so ist ihre Einrichtung wesentlich dieselbe geblieben, wie sie die Mennoniten in ihrer früheren deutschen Heimath lieb gewonnen, es befindet sich nämlich Wohnhaus, Stall und Schenne gewissermaßen unter einem Dache. Das Wohnhaus ist von gut gebrannten Ziegeln gebaut, wobei man in den meisten Fällen Bedacht genommen hat, die Ziegelsteine, deren es rothe und hellgelbe giebt, regelmäßig abwechseln zu lassen, was sehr hübsch aussieht, da man die äußere Seite ohne Bewurf läßt; das Dach des Wohngebäudes ist ebenfalls von Ziegeln, und der hochgesperrte Bodenraum dient zum Aufbewahren der ausgedroschenen Getreidevorräthe und einiger Haus- und Wirthschaftsgeräthe. Auch ist gewöhnlich im Giebel noch ein Zimmer eingebaut. Der hölzerne und mit Strohdach versehene Stall ist unmittelbar an das Wohnhaus angebaut (bisweilen ist auch der Stall aus Ziegeln gemauert und mit Dachpfannen gedeckt), und auf dem Boden desselben findet das zum Füttern des Viehes während der Wintermonate bestimmte Heu seinen Platz. Endlich schließt sich (bis-

weilen in gerader Linie, bisweilen einen rechten Winkel bildend) an die obengenannten Baulichkeiten die Scheune an, welche stets mit Holz und Stroh bedacht ist. Auf ihrer äußern Giebelspitze befindet sich eine verzierte, hochaufgerichtete Spitze mit einer Wetterfahne.

Im Wohnhause selbst trifft man zunächst auf eine Hausflur, von welcher man geradeaus in die Küche, zu beiden Seiten aber in je ein Wohnzimmer gelangt, von denen das eine zum gewöhnlichen Aufenthalt der Familie, das andere aber zum besonderen Aufenthalt des Hausherrn dient. An das erste schließt sich dann hinten noch das Schlafzimmer. In jedem Hause befindet sich ein Keller, zu welchem man von der Hausflur oder von der Küche aus kommt, wie denn auch von der letzteren aus der Gang sich abzweigt, welcher in den Stall führt.

Im Stallgebäude befindet sich, außer der Schlafkammer für die Knechte und den Abtheilungen für das Vieh, stets noch ein freier Raum, welchen man gewöhnlich zum Aufstellen einer Häckselschneidemaschine benutzt, wenn man dieselbe nicht in der Scheune unterbringt. Auch der Brunnen nebst Pumpe wird häufig im Stalle angebracht, wenn man nicht vorzieht, denselben in der Flur des Wohnhauses oder in der Küche zu haben, eine Einrichtung, die jetzt allgemein vorgezogen wird. Hinter dem Stallraume, aber noch mit dem Stalle unter demselben Dache ist ein Raum, welcher zur Aufbewahrung von allerlei Hausgeräthe, Brennmaterialien u. s. w., sowie zum Unterbringen der Schweine dient.

Das Scheunengebäude endlich enthält eine große Dreschtenne, groß genug, um das Dreschen mittels einer mit zwei Pferden bespannten steinernen Walze vorzunehmen. Während des Winters wird hier die Häckselmaschine aufgestellt, auch können dann Wagen, Ackergeräthschaften u. s. w. hier stehen. Neben der Dreschtenne ist das Fach zum Einlegen der Garben, sowie einige Nebenräume zum Aufbewahren von Futtervorräthen, wie Häcksel, Heu u. s. w. Von den eben beschriebenen Räumen durch eine feste Wand getrennt und mit einem besondern auf den Hof führenden Ausgange versehen, enthält das Scheunengebäude noch den Schafstall für den Winter. Im Sommer dient dieser Raum zum Unterbringen von Wagen u. s. w.

Zuletzt muß ich den Leser noch bitten, einen theilnehmenden Blick in das Innere eines Mennonitenwohnzimmers zu werfen, wo der Biedermann mit seiner wackern Hausfrau von der Arbeit ruhend, seine Pfeife selbsterbauten Tabaks schmaucht. Im Hintergrunde zwischen den beiden, nach dem Schlaf- und Wirthschaftszimmer führenden Thüren hängt die Schwarzwälder Uhr (man fertigt aber diese Uhren in den hiesigen

Kolonien); in der Ecke des Zimmers, den Fenstern gegenüber, steht das gewaltige Himmelbett mit bunten Gardinen, in welchem sich der thurmhohe Vorrath von Federbetten befindet. Niemand schläft darin, es steht nur zum Staate hier. In der andern Ecke, hinter dem Ofen, ist die „Hölle“ und ein in die Mauer eingelassener Wirthschaftsschrank, zu welchem man übrigens auch von der andern Seite, nämlich vom Wirthschaftszimmer aus, gelangen kann. Neben dem großen Kachelofen, zur Seite der Eingangsthür, befindet sich gleichfalls ein in die Wand eingelassener Schrank, in dessen oberer Abtheilung hinter Glasthüren Porzellangeräthschaften stehen, deren man sich bei feierlichen Gelegenheiten bedient. An der dem Eingange gegenüber liegenden Wand, die gewöhnlich ein nach dem Garten führendes Fenster hat, findet der Spiegel seinen Platz und hinter demselben die „Truhe“, in welcher die Hausfrau ihre Habseligkeiten und Kostbarkeiten birgt; drei blanke große Messingnägel zieren dieses oft bunt gemalte Geräth. An der vierten, mit zwei nach dem Hofe gerichteten Fenstern versehenen Wand dieses Zimmers steht ein Sopha, vor welchem ein Tisch aufgestellt ist. — Solche Einrichtung des Wohnzimmers findet sich bei jedem Mennoniten; überall die Uhr, das Himmelbett, die Truhe, der Wandschrank u. s. w., und Alles in holländischer Reinlichkeit.

Der Verfasser geht nun auf die Acker- und Wirthschaftsgeräthschaften der Mennoniten über, die er ausführlich schildert und großentheils mit Abbildungen versinnlicht. Die bemerkenswerthesten sind der solide Pflug mit zweirädrigem Vordergestelle, einem einen Fuß breiten eisernen Schaare und einem drei Fuß langen hölzernen geraden Streichbrete. Derselbe wird von vier Pferden oder Ochsen gezogen, welche letztere im Joche gehen. Neben dem Pfluge bedient sich der Mennonit zum Zwecke der Bodenbearbeitung auch noch des gewaltigen „Hakens“, den er gewöhnlich, auf dem Sattelpferde reitend, zur bessern Bearbeitung der Brache benutzt. Die Schaar ist beinahe zwei Fuß breit, und das zweirädrige Gestell außerordentlich stark und dauerhaft. In dasselbe Gestell kann man auch fünf Exstirpatorschaare einsetzen, und dann nennt man es „Bugger“. Außer diesem Instrumente wenden die Mennoniten auch noch den 13schaarigen Exstirpator, den sogenannten „Rahmen“ an. Von Eggen giebt es leichte und schwere mit eisernen Zinken. Beim Kartoffelbau wendet der Kolonist den Marquer zum Legen, und den Häckselpflug zum Bearbeiten der Kartoffelreihen an.

Von Maschinen gebrauchen die Mennoniten jetzt die immer mehr in Gebrauch kommende nach Hussey construirte Mähmaschine,

mit welcher man stündlich $1/_2$ Dessätine abmähen kann. Dazu sind acht Arbeiter zum Binden der Garben nöthig.

Die Erntewagen sind gleich den deutschen lang und groß und mit Eisen beschlagen. Die steinerne, von zwei Pferden gezogene, auf der Oberfläche tief kanelirte Dreschwalze dient, so lange es die Witterung gestattet, zum Ausdreschen des Getreides im Freien. Eine Häckselmaschine findet sich fast bei jedem Mennoniten, sie ist von einfacher Konstruktion, und wird gewöhnlich durch ein leichtes einspänniges Göpelwerk getrieben, durch welches eine große mit drei Messern besetzte Scheibe vor der Häcksellade in schnelle Umdrehung versetzt wird. Der leichte, mit eisernen Axen versehene Mennoniten-Bauerwagen zeigt gute und solide Stellmacher- und Schmiedearbeit, und der Wagenkasten ist so eingerichtet, daß man nach Befinden ein oder zwei Sitze einhängen oder herausnehmen kann; eben so hat der Fuhrmann seinen Sitz, jedoch ohne Lehne.

Das von den Mennoniten befolgte Ackerbausystem ist eine Vierfelderwirthschaft mit Brache, wobei als Regel das nachfolgende Schema angenommen wird; 1) Brache, 2) Gerste, (häufig des besseren Preises wegen Weizen), 3) Weizen, 4) Roggen und Hafer. Jedes Stoppelfeld wird gleich nach der Ernte umgebrochen und noch vor Winter so bearbeitet, daß im Frühjahr die Saat mit dem Exstirpator untergebracht werden kann. Der Roggen wird schon im August gesäet. Die Brachbearbeitung erfolgt sehr sorgfältig mit Pflug, Haken und Egge, und ihr danken die Mennoniten vorzugsweise ihre besseren Ernten.

Petzholdt hält das Mennoniten-Ackerbausystem unter den gegebenen Verhältnissen für ein sehr gutes. Der größte Theil des Mistes wird in Gestalt von Mistziegeln als Brennmaterial verbraucht; zur Düngung wendet man nur den kleinsten Theil an. Auf das Brachfeld bringt man nur dann Dünger, wenn dasselbe in Folge der Rotation ganz nahe beim Dorfe liegt, oder man düngt kleinere, in dem Vierfeldersystem nicht mit eingeschlossene, ebenfalls gleich neben dem Dorfe liegende Aecker; auch benutzt man die vorhandene Asche als Düngungsmittel, und erzielt auf solchen Ländereien alljährlich gute Ernten, wie bei der Brache ohne Düngung. In neuester Zeit fängt man an, den Dünger mehr und mehr den Wiesen zuzuwenden, und erlangt dadurch vortreffliche Resultate.

Im Jahre 1854 waren bei den Mennoniten an der Molotschna ausgesäet:

Winterroggen	. . . . .	1828 Tschetwert,
Winterweizen	. . . . .	1 „

Sommerroggen	. . . . .	51	Tschetwert,
Weizen	. . . .	9354	"
Gerste	. . . .	5388	"
Hafer	. . . .	4839	"
Hirse	. . . .	26	"

Obschon das Jahr kein günstiges war, so wurden doch an Getreide folgende Mengen geerntet:

Winterroggen	(durchschnittlich	3¼ fältig)	lieferte	5,916	Tschetwert.
Winterweizen	("	4 ")	"	4	"
Sommerroggen	("	3⅕ ")	"	172	"
Weizen	("	5 9/10 ")	"	55,770	"
Gerste	("	10¼ ")	"	55,110	"
Hafer	("	9 6/7 ")	"	44,865	"
Hirse	("	46⅖ ")	"	1,242	"
			Summa:	163,079	Tschetwert.

Im Jahre 1855 fiel die Getreideernte großentheils der Dürre und den Verheerungen der Heuschrecken zum Opfer; die Summe des Ertrages von Getreide belief sich nur auf 63,000 Tschetwert (worunter 23,000 Tschetwert Hafer und 28,000 Tschetwert Gerste), also 100,000 Tschetwert weniger als im vergangenen Jahre. (Von den 2280 Tschetwert Kartoffeln, welche man im Jahre 1854 auslegte, erntete man 18,316 Tschetwert.)

Die Viehzucht der Mennoniten. Die eigentlichen Heuschläge sind, außer bei einigen Kolonien, welche größere Niederungen besitzen, nur klein und arm, und vier Kolonien besitzen gar keine Wiesen. Es kommen durchschnittlich auf eine Wirthschaft bis jetzt nur 6⅜ Dessätinen Heuschlag, wovon der größte Theil auf der hohen Steppe liegt und öfter so gut wie gar keine Heuernte liefert. Wo es sich thun läßt, da hat man in den vorhandenen Flüßchen Dämme angelegt, um durch Verschluß derselben und Anstauung des Wassers im Frühjahr die Niederungen zu überrieseln. Auch hat man hier wieder angefangen die Luzerne als Futterpflanze anzubauen. Im Sommer findet Weidegang auf der Steppe statt.

Die Pferde sind gut und kräftig, gehören im Allgemeinen der russischen Landraçe an und man trägt für gute Nachzucht Sorge, indem man gute Beschäler aus den der Krone gehörigen Gestüten benutzt. Im Jahre 1854 waren in den Kolonien an der Molotschna 12,908 Pferde*)

*) Gegen 14,477 im Jahre 1863. Anmerk. d. Verf.

vorhanden, von denen 9601 als Zugpferde gebraucht wurden. Im Jahre 1855 waren nur 9397 Zugpferde vorhanden.

Das Rindvieh gehört der norddeutschen Niederungsraçe, welche von den Mennoniten mit nach Rußland gebracht wurde, an, und im Jahre 1853 ließ man sich einige Bullen der ostfriesischen Raçe aus Preußen kommen, um sie zur Blutauffrischung zu benutzen. Der Rindviehstand belief sich im Jahre 1854 auf 13,390 Stück*), worunter 8218 Stück Milchkühe. Das Rindvieh hat nicht selten durch die Viehseuche (Rinderpest) zu leiden. Butter wurden 7755 Pud und Käse 151 Pud verkauft, und daraus 24,629 Rubel Silber gelöst. Im Jahre 1855 betrug die Geldeinnahme für verkaufte Butter und Käse (bei gestiegenen Preisen) 26,000 Rubel Silber; auch belief sich die Zahl der Milchkühe in diesem Jahre auf 8540 Stück**). Die höchste aus verkaufter Butter und Käse erlangte Einnahme einer Wirthschaft betrug 140 Rubel Silber.

Die Schafe sind Merinos, und es werden im Interesse der Schafzucht noch besondere unbesiedelte Ländereien auf der Steppe gepachtet, da die eigenen Ländereien der Kolonien zur Ernährung der großen Anzahl von Schafen nicht ausreichen. Im Jahre 1854 waren 71,026***) Schafe vorhanden; eben so viel (circa) im Jahre 1855. Im Jahre 1854 wurden 5208 Pud Wolle für 36,641 Rubel Silber verkauft, also das Pud zu ca. 7 Rubel Silber, während im Jahre 1855 die Wolle zu einem viel höheren Preise, nämlich zu 12 Rubel Silber pr. Pud bestgeschwemmter Wolle abgesetzt ward.

Schweine hält jede Haushaltung für den eigenen Bedarf.

Was endlich die Zucht der Seidenraupen betrifft, so bietet sie einen sehr bedeutenden Erwerbszweig. Den ersten kleinen Versuch machte der Mennonit Isaak Wiens in der Kolonie Altona im Jahre 1835 und gab dadurch Veranlassung, daß bald andere nachfolgten und daß man mehr und mehr darauf einging, den Seidenbau zu erweitern. Die Cocons werden in den Kolonien selbst abgehaspelt und es waren im Jahre 1851 bereits 151 Haspelmaschinen vorhanden; das Geschäft des Abhaspelns wird mit wenig Ausnahmen von Mädchen besorgt, welche dabei einen guten Verdienst haben. Seit einigen Jahren ist das Abhaspeln einer besondern Kontrole unterworfen, wodurch ein gleichmäßiges

*) Gegen 22,349 im Jahre 1863.

**) Gegen 8744 im Jahre 1863.

***) Gegen 227,152 Stück Schafe im Jahre 1863. Man sieht hieraus die großen Fortschritte, welche die mennonitische Vieh-, speziell Schafzucht aufzuweisen hat. Anmerk. d. Verf.

Product erhalten und, da der Kaufmann dessen sicher ist, ein höherer Preis beim Verkaufe der Seide erzielt wird. Man hat demzufolge im Jahre 1854 das Pfund Seide mit 5 Rubel 22 Kopeken Silber nach Petersburg verkauft. Um zu zeigen, welche Einnahme unter günstigen Umständen einem einzigen Seidenraupenzüchter erwachsen könne, führe ich den Aufseher über den Seidenbau, Franz Klaasen an, welcher im Jahre 1855 nicht weniger als 300 Rubel Silber sich verdiente.

Man legt die Eier im Mai, sobald die Maulbeerbäume grün geworden sind, aus und räumt bei einiger Ausdehnung der Seidenraupenzucht den heranwachsenden Raupen die Scheune ein, wo man die nöthigen Stellagen aufstellt. Nach circa sechs Wochen haben sich die Raupen eingesponnen, und man kann die Einsammlung der Cocons beendigt haben, noch bevor die Heuernte eintritt, welche die Hände der Arbeitenden vollständig in Anspruch nimmt.

Eine Uebersicht der gesammten Einnahme, welche den Mennoniten an der Molotschna aus dem Verkaufe von Produkten der Landwirthschaft im Jahre 1854 erwuchs, möge diesen Abschnitt beschließen.

Einnahme:

Für 11081 Tschetwert Getreide . . .	38,929	Rubel Silber.
„ Heu und Stroh	7,762	„ „
„ Leinsamen, Kartoffeln u. s. w. .	820	„ „
„ 549 Pferde		
„ 741 Stück Rindvieh	33,645	„ „
„ 5057 Schafe		
„ 7755 Pud Butter	24,629	„ „
„ 151 „ Käse		
„ 5208 „ Wolle	36,641	„ „
„ 95 „ Seide	19,000	„ „
Summa	161,426	Rubel Silber.

Diese Einnahme betrug aber in Folge des Krieges nicht den dritten, und die Einnahme für Getreide nicht den neunten Theil der Einnahme des Jahres 1853.

C. Der Mennonit als Gärtner und Forstwirth.

Es gehört zu jedem Mennonitengehöfte ein Garten, in welchem Gemüse, Tabak, Wein, Obst, Maulbeer- und andere Bäume angebaut und erzogen werden. Gemüse wird nur zum eignen Bedarf angebaut, ebenso und mit wenig Ausnahmen auch großentheils der Tabak, auch

der Weinbau ist ein beschränkter, und wird nur von einzelnen Kolonisten auf kleinen Flächen betrieben. Dagegen ist die Kultur von Obst-, Wald- und Maulbeerbäumen von Bedeutung. In Baumschulen gezogen, gedeihen fast alle Obstsorten vortrefflich, verpflanzt wachsen die Bäume bald sehr gut und tragen außerordentlich schnell, so daß man, wenn nicht allzu dürre Jahre eintreten, in sehr kurzer Zeit den schönsten Obstgarten haben kann. Vor allen gedeiht der Apfelbaum gut, dann der Birnbaum und die Kirsche. Auch die Pflaume und die Aprikose geben guten Ertrag.

Von Natur geschützte Lage besitzt keiner dieser Gärten, wohl aber haben einige einen künstlichen Schutz durch Waldpflanzungen erhalten, welche durch Abhaltung der Steppenwinterstürme sehr ersprießliche Dienste leisten. Als Feinde des Obstbaues sind anzusehen: die häufig eintretende Dürre, die Winterkälte und der Fraß der Steppenhasen.

Der Bestand der Bäume in den Gärten der Mennoniten-Kolonien an der Molotschna war im Jahre 1854 folgender:

Obstbäume auf Standörtern	425,428	Stück.
Holzbirnen, womit man namentlich die Gärten an der Straßenseite einfaßt	15,822	„
Waldbäume (natürlich nur solche, welche in den Gärten stehen)	19,344	„
Maulbeerstammbäume (die Maulbeerstammbäume der eigentlichen Maulbeerplantagen nicht mitgerechnet)	23,800	„
Maulbeersträucher, Hecken bildend	1,236,621	„
In Baumschulen veredelte Obstbäume	36,371	„
In Baumschulen unveredelte Obstbäume	157,839	„

Verkauft wurden im Jahre 1854 für 579 Rubel Silber Obstbaumstämmchen, und zwar 5890 Stück, und an verkauftem Obste gewonnen 5269 Rubel Silber. Insbesondere kauften viele Russen das frische Obst, um es zu trocknen.

In jeder Beziehung wichtiger und interessanter als die Gärten sind die Waldanlagen der Mennoniten, weil durch sie die vielbesprochene staatswirthschaftliche Frage, ob es möglich sei, die süd-russischen Steppen zu bewalden, und dadurch mit der Zeit eine Menge von Vortheilen zu schaffen, deren diese Länderstrecken jetzt entbehren müssen, gelöst worden ist.

Es findet sich bei jedem Dorfe eine Strecke Landes mit Waldbäumen und Maulbeerbäumen bepflanzt, und zwar von solcher Größe und in der Weise, daß auf jeden Wirth ½ Dessätine kommt, welche zur

einen Hälfte mit Maulbeerbäumen, zur andern Hälfte aber mit Waldbäumen bestanden ist. Sämmtliche halbe Dessätinen eines Dorfes liegen nebeneinander in einer Reihe. Da man derartige Waldpflanzungen seit dem Jahre 1831 begonnen, und, die verschiedenen Waldstreifen zusammengerechnet, 575 Dessätinen Landes mit über sechs Millionen Stück Bäumen bepflanzt hat, so vermochte man sehr belangreiche auf die Steppenwaldung bezügliche Erfahrungen zu sammeln. Die Kolonisten verwenden auf die Kultur ihrer Waldungen eine außerordentliche Sorgfalt und Mühe, und Rußland ist ihnen in dieser Beziehung zu großem Danke verpflichtet. Unter den Bäumen, welche auf der eigentlichen „hohen" Steppe gut fortkommen, zeichnet sich die Eiche, die Ulme, die weißblühende Akazie, der Maulbeerbaum und theilweise die Esche aus. Ebenso kommt hier der Eläagnus, der tatarische Ahorn, der Weißdorn, und wo der Boden sandig ist, der gute Birnbaum sehr gut fort. In den Niederungen dagegen, namentlich auf reinem Tschernosem, gedeihen außer den obengenannten Bäumen noch die Esche überall sehr gut, ferner die Linde, die Kastanie, die Pappel, vorzüglich die Silberpappel, die Buche, die Haselnuß u. s. w. Die Waldbäume kann man auf der Steppe der großen Trockenheit wegen nicht aus Saamen ziehen, man muß diesen vielmehr in besondere Baumschulen legen, und alsdann die jungen Bäumchen auf ihren Standort verpflanzen. Den jungen Anpflanzungen wird ein Schutz durch Anpflanzung von Eläagnus in Hecken gewährt, die außerdem noch eine ansehnliche Menge von Brennholz liefern.

Die forstwirthschaftliche Thätigkeit der Mennoniten erstreckt sich auch auf Baumpflanzungen zu beiden Seiten des Weges von einer Kolonie zur andern. Im Jahre 1854 waren bereits ca. 65 Werst Weges mit Baumreihen zu beiden Seiten eingefaßt, namentlich mit Ulmen und Silberpappeln. Ferner gehören hierher die verschiedenen Anpflanzungen zum Schutz gegen die Steppenstürme, gegen die austrocknende Hitze, gegen Schneegestöber 2c., Weidenpflanzungen am Ufer der Steppenflüßchen und an Dämmen, Maulbeerplantagen auf Aeckern und anderen geeigneten Orten, endlich auch die Einhegung der Kirchhöfe durch Hecken von Eläagnus, und Theilung derselben durch Baumalleeen, und die Bepflanzung der Plätze bei den Bethäusern und Schulen mit Bäumen.

Der gesammte Baumbestand der Kolonien an der Molotschna belief sich (mit Ausnahme der den Gärten zugehörigen und bereits angeführten Baumzahl, sowie der Gehölzanpflanzungen einzelner Mennoniten, welche nicht auf Koloniegrund angelegt sind) im Jahre 1854 auf nachstehende Höhe:

In den eigentlichen Waldanpflanzungen:			
Waldbäume .	811,124 Stück	1,283,477	Stück.
Maulbeerbäume	472,353 „		
In Baumschulen:			
Waldbäume . .	635,903 Stück	3,045,115	„
Maulbeerbäume	2,409,212 „		
Maulbeerbäume in Hecken		1,089,893	„
Standbäume in den Schutzpflanzungen . . .		53,442	„
„ „ „ Maulbeerplantagen . . .		19,055	„
„ „ „ Straßenanpflanzungen . .		8,271	„
„ auf den Kirchhöfen		9,238	„
„ „ „ Schul- und Bethausplätzen .		3,613	„
Weiden in den Niederungen und auf den Dämmen		97,345	„

Die Hecken von Eläagnus, von Weißdorn, Akazie ꝛc. sind gar nicht in Anschlag gebracht worden. Rechnet man die Baumbestände in den Gärten dazu, so erhält man einen Gesammtbestand von über 7½ Millionen Bäumen.

Verkauft wurden im Jahre 1854 aus den Gehölz- und Maulbeerbaumschulen 73,770 Stämme für 500 R. S.

D. Der Mennonit als Mensch und sein Einfluß auf seine Umgebung.

Der Verfasser führt auch diesen Abschnitt mit großer Schärfe durch, und das Urtheil, welches er über den Mennoniten als Menschen fällt, ist ebenso vortheilhaft für ihn, als das Lob, welches ihm als Land- und Forstwirth gespendet wird. Der Verfasser sagt: „Der Mennonit erweist sich als ein ebenso gewandter Landwirth und Viehzüchter, wie Gärtner und Forstwirth, er hat die Anforderungen, welche der Landbau, die Viehzucht und die Forstwirthschaft überhaupt, und der Betrieb dieser Wirthschaftszweige in den Steppen insbesondere stellt, klar und verständig aufgefaßt und darnach sein praktisches Handeln eingerichtet. Als Landwirth ist sein Motto: möglichst gründliche und tiefe Bodenbereitung; als Viehzüchter ist sein Grundsatz: gutes Vieh und möglichst gute Fütterung desselben; als Forstwirth ist sein Schlagwort: Ausdauer. Diesem Motto, diesem Grundsatze und diesem Schlagworte gemäß ist sein Handeln.“ — „Daß der Mennonit ein intelligenter, fleißiger und beharrlicher Mensch ist, dafür liegt der Beweis schon in dem bisher Mitgetheilten. Dabei ist er aber auch reinlich, ordentlich, sparsam, nüchtern, sittlich, still und zufrieden, loyal und gottesfürchtig. Rußland, das ist

des Verfassers feste Ueberzeugung, hat keinen betriebsameren und nützlicheren Staatsbürger aufzuweisen."

Als statistische Daten enthält der beregte Abschnitt folgende Mittheilungen:

„Im Jahre 1854 waren in Thätigkeit:

Tuchfabriken	1	Dachpfannenfabriken	8
Tuchwalken	2	Kachelbrennereien	2
Wassermühlen	5	Bierbrauereien	2
Windmühlen	50	Töpfereien	3
Grützemühlen	18	Seidehaspelanstalten	99
Tretmühlen	47	Branntweinbrennereien	1
Oelpressen	49	Färbereien und Druckereien	11
Ziegelbrennereien	35	Essigbrauereien	7
		Kalkbrennereien	10

also in Summa 350 gewerbliche Anstalten.

Professionisten waren in demselben Jahre in Arbeit:

Maurer	22	Uhrmacher	9	Kupferschmiede	1
Leinweber	65	Schneider	44	Sattler	12
Schmiedemeister	96	Glaser	25	Maschinenbauer	8
Zimmermeister	50	Schlosser	4	Drillichweber	1
Tischler	51	Schuhmacher	50	Böttcher	8
Drechsler	13	Seiler	1	Buchbinder	2
Stellmacher und Radmacher	61	Bäcker	1	Maler	14
		Zinngießer	1	Gerber	2

überhaupt also 541 Professionisten.

Maschinen und landwirthschaftliche Geräthe wurden in demselben Jahre nachfolgend verzeichnete zu den beistehenden Preisen geliefert.*)

---

*) Davon wurden an Nichtmennoniten (deutsche Ansiedler, Russen, Gutsbesitzer, Nogaier, Kronsanstalten ꝛc.) verkauft:

162 Wagen für	11,408 R. S.
163 Pflüge für	4,256 „ „
6 Eggen für	15 „ „
3 Getreidereinigungsmaschinen für	85 „ „
Summa	15,764 R. S.

Im Jahre 1855 hatten die Mennoniten-Handwerker Bestellungen nach Außen für 70,000 R. S. Darunter allein Wagen für 60,000 R. S., großentheils für die Krone. Geräthschaften für den eigenen Bedarf wurden im Jahre 1855 für 54,734 R. S. angefertigt.

658	Wagen für	45,068	R. S.
325	Pflüge für	7,687	" "
63	Eggen für	383	" "
3	Schlitten für	49	" "
28	Getreidereinigungsmaschinen für . . .	732	" "
10	Exstirpatoren für	269	" "
2	Tretmühlen (nur das Arbeitslohn) für .	300	" "
2	Thonschneidemaschinen für	97	" "
3	Häckselmaschinen für	233	" "
3	Gartenreiniger (3schaarige Pferdehacken) für	36	" "
2	Walzen für	18	" "
	Summa:	54,872	R. S.

Der staatsbürgerliche Nutzen der Mennoniten zeigt sich besonders in dem unverkennbaren Einfluß, den die Mennoniten, trotz der Kürze der Zeit auf ihre Umgebungen geübt haben. An dieselben wurden verkauft im Jahre 1854: 43,770 Stück Wald= und Maulbeerbäume, 5890 Obst=bäume (der höchst ansehnliche Verbrauch solcher Wald= und Obstbäume aus den großen Baumschulen, welche zwar den Mennoniten gehören, aber nicht auf Kolonialgrund liegen, ist hier nicht eingerechnet), 549 Stück Pferde, 741 Rinder, 5057 veredelte Schafe, 362 neue und gebrauchte Wagen, 200 neue und gebrauchte Pflüge, 9 Eggen und 3 Getreide=reinigungsmaschinen.

Ferner wurden in demselben Jahre als Jahresdienstboten beschäf=tigt: 139 nichtmennonitische Kolonisten und 433 Russen — 1855: 180 Kolonisten und 681 Russen.

In der von den Mennoniten verwalteten Berdiansk'schen Krons=musterplantage befindet sich eine Gärtnerschule, welche jährlich eine An=zahl russischer und tatarischer Burschen zu Gärtnern bildet. Bereits waren von 1851—1854 32 solcher jungen Leute entlassen worden.

Auf dem, einem Mennoniten gehörenden Gute Juschaulee ist eine zur Erlernung der Landwirthschaft, des Garten= und Waldbaues geeignete Lehranstalt eingerichtet, in welcher russische und tatarische Lehrbursche aus den Kronsdörfern angenommen und nach beendigter Lehrzeit entlassen werden. Die Entlassenen werden später als Muster=wirthe und Gärtner angesiedelt und angestellt (Nowo=Pawlowka ist das Beispiel einer so entstandenen russischen, ganz nach mennonitischem Muster angelegten Kolonie). Die Summe der auf dieser Anstalt gebil=deten jungen Leute betrug 1854: 20 Zöglinge.

Die tatarischen Kolonien Akkermann und Aknokas haben bei ihrer Anlage entschieden die Mennoniten-Kolonien vor Augen gehabt, und ihr Gedeihen ist der fortwährenden Beaufsichtigung Seitens der Mennoniten zu verdanken. (Leider ist diesen blühenden Kolonien durch die massenhafte Auswanderung der Tataren nach dem Kriege die Lebensfähigkeit genommen worden.)

Diese Thatsachen sprechen für sich selbst und bewahrheiten am Besten meine Behauptung, daß der Einfluß der Mennoniten auf ihre Umgebung ein ansehnlicher sei. Die jedes Jahr nach Außen hin verkauften Bäume werden verpflanzt und dienen zur Beförderung der Waldanlagen und Obstgärten auf fremdem, d. h. nichtmennonitischem Grund und Boden; das nach Außen hin in jedem Jahre verkaufte Vieh wird hauptsächlich zur Zucht, also zur Verbesserung fremden, nichtmennonitischen Viehes benutzt; mit den von den Mennoniten jährlich erkauften, verbesserten Ackergeräthen werden die Käufer ihren, d. i. nicht mennonitischen Boden besser bearbeiten und zu höherem Ertrage bringen; die bei den Mennoniten dienenden fremden Personen werden mennonitischen Fleiß und mennonitische Ordnung, die ihnen angewöhnt wird, in ihre Heimath zurücknehmen und dort verbreiten. Mit einem Worte, wohin man auch blickt, überall macht sich mennonitischer Einfluß geltend, langsam zwar (wie es in der Natur der Sache liegt) fortschreitend, aber deutlich sichtbar und jedenfalls zum Segen des Landes, und es ist von der Weisheit der Regierung zu erwarten, daß sie diesen Umstand anerkennt und dieses für den Staat so nützliche Völkchen wie bisher, so auch in Zukunft frei und ungehindert gebahren läßt."

Der Verfasser giebt noch als Anhang eine Beschreibung der, den Mitgliedern der Familie Kornies (s. o.) angehörenden Güter Juschanlee, Taschenak und Altahir. Die hierauf bezüglichen Mittheilungen sind deshalb so interessant, weil sie zeigen, wie weit es selbst der einfache mittellose Kolonist durch Fleiß, Umsicht und Ausdauer bringen kann. Der Gründer dieser Güter, Johann Kornies, geboren in Westpreußen unweit Danzig im Jahre 1789 und gestorben zu Ohrloff im März 1848, siedelte sich mit den übrigen Gliedern seiner Familie im Jahre 1806 an der Molotschna an. Der Verfasser sagt von ihm: „Arm begann Johann Kornies seine Laufbahn und beendigte dieselbe als einer der reichsten Männer Südrußlands, ohne in seinem ganzen Wesen, in seiner Familie, in seinem Hauswesen das Schlichte, das Einfache, das Anspruchs-

lose des mennonitischen Bauers jemals abzulegen. Er gründete sich sein Vermögen dadurch, daß er sich, theilweise auf Kredit, im Jahre 1811 eine Heerde gewöhnlicher Landschafe kaufte, wozu er im Jahre 1812 die noch unbesiedelten Kronsländereien der Mennoniten in Pacht nahm. Bei Gelegenheit seines Hirtenlebens fand er den Ort auf, wo gegenwärtig das Mustergut Juschanlee steht, dessen Grund und Boden 500 Dessätinen betragend, ihm in Anerkennung seiner vielen Verdienste im Jahre 1836 vom Kaiser Nikolaus geschenkt wurde. Er hatte schon früher Häuser und Wirthschaftsgebäude errichtet, obgleich er mit einer einfachen Erdhütte anfing. Jetzt gehört dieses Gut seinem Schwiegersohne Wiebe (Kornies hatte nur einen Sohn und eine Tochter). Das Gut Juschanlee zeichnet sich besonders durch seine Waldanlagen (30 Dessätinen Hochwaldungen), durch seine Waldbaumschulen, Obstplantagen (6 Dessätinen), durch seinen gewählten Ackerbau und durch seine Viehzucht aus. Es werden dort 8000 Merinoschafe, 200 Stück Rinder holländischer Abkunft und ein ausgewähltes Gestüt gehalten. Der hier fabricirte Käse (40 Pud) ist ein überaus gesuchter Artikel. Das Gut verkauft gute Milchkühe um den Preis von 30—43, gute Zuchtstiere um einen solchen von 50—100 R. S. Das Gestüt verkauft jährlich 25—30 Stück Walachen und ebenso viel Brakstuten; die Pferde werden großentheils an die Remonte verkauft. Als Viehweide sind einige tausend Dessätinen Steppenland gepachtet. Außer einem Verwalter und einem Kassirer besteht das Dienstpersonal aus 1 Wirthschafterin, 4 Dienstmädchen, 1 Schullehrer, 1 Tischler, 1 Müller, 1 Gärtner (sämmtlich Deutsche), aus einem Oberschäfer, 20 Schäferknechten, 1 Familie in der Arbeiterküche, 1 Stallknecht, 4 Viehhirten, 1 Pferdehirt und 2 Familien in den Abtheilungsschäfereien (sämmtlich Russen); außerdem noch aus 1 Pferdehirt und 1 Steppenreiter (Tataren). Außerdem aber arbeiten Tagelöhner über 20,000 Tage.

Das Gut Taschenak, dem Sohne des verstorbenen J. Kornies gehörig, ist dem vorbeschriebenen ziemlich gleich und wird gleich gut und vortheilhaft administrirt. Ganz ausgezeichnet wird die Schafzucht mit 8500 Merinos betrieben und Alles gethan, um diesen Wirthschaftszweig auf möglichster Höhe zu erhalten. Die Zuchtböcke stammen zum großen Theile von Steiger aus Sachsen. Die Wollschur liefert (1855) 530 bis 630 (1854) Pud Wolle. Der interessanteste Gegenstand auf dem Gute ist eine im Jahre 1844 angelegte Obstbaumplantage, welche sich sowohl durch ihre Größe als auch durch die Vorzüglichkeit und Mannigfaltigkeit der dort gezogenen Fruchtsorten, durch die ausgezeichnete Pflege

und durch die daselbst angebrachten Bewässerungen auszeichnet. Auch ein Weingarten von 3/4 Dessätinen Ausdehnung ist mit großem Erfolge angelegt worden.

Das Gut Altahir, dem gleich verdienstvollen Bruder des Johann Kornies, David Kornies gehörig, ist auf einer, der Krone gehörigen und von ihr in Pacht gegebenen Länderei von Letzterem angelegt worden. Weder hinsichtlich der Landwirthschaft noch der Viehzucht (über 7000 Schafe) noch des Obst- und Weinbaus, noch der Waldanpflanzung steht Altahir hinter dem Betriebe der gleichnamigen Wirthschaftszweige zu Juschanlee und Taschenak wesentlich zurück. Seine Waldungen belaufen sich bereits auf 60 Dessätinen, obgleich David Kornies nur die Verbindlichkeit übernommen hat, 6 Dessätinen anzulegen.

Anhang IV.

1. Ueber den Viehstand der Kolonialbezirke in Süd-Rußland im Jahre 1863.

Aus dem Ministerium der kaiserlichen Reichsdomainen.

Jekaterinoslawer Gouvernement.

Name des Bezirks und der Kolonien.	Pferde.	Bullen, Jungvieh, Ochsen.	Kühe.	Schafe.
Im Bezirke:				
Chortitz	4989	—	5,203	58,401
Mariupol — Mennoniten . .	750	—	887	7,842
" Kolonisten . . .	5,343	212	4,427	25,431
Besondere Kolonien:				
Josephsthal	439	—	392	2,862
Jamburg	200	110	200	1,264
Rübalsk	159	—	180	1,757
Zusammen:	11,880	322	11,289	97,557

Taurisches Gouvernement.

Name des Bezirks und der Kolonien.	Pferde.	Bullen, Jungvieh, Ochsen.	Kühe.	Schafe.
In den Kreisen:				
An der Molotschna bei den Mennoniten	14,477	13,605	8,744	227,152
An der Molotschna bei den Kolonisten	8,079	—	4,260	86,741
Berdjansk	934	20	654	5,789
Neusatz	908	614	695	6,500
Zürichthal	816	892	686	3,465
Besondere Kolonien:				
Kischlaff	358	600	460	5,300
Alt-Krim	458	328	235	4,800
Baltotschokrak	17	38	65	4,080
Zusammen:	26,047	16,097	15,799	343,827

Cherson'sches Gouvernement.

Name des Bezirks und der Kolonien.	Pferde.	Bullen, Jungvieh, Ochsen.	Kühe.	Schafe.
Im Schwedischen Bezirke	725	50	1,167	2,338
„ Liebenthaler Bezirke	8,854	270	7,689	7,143
„ Kutschurgauer Bezirke	4,857	10	4,906	590
„ Glückstthaler Bezirke	3,467	109	3,378	3,537
„ Beresaner Bezirke	11,020	493	12,587	65,000
„ Bujalikschen Bezirke	1,335	1,823	1,355	2,025
Besondere Kolonien:				
Alt-Danzig	191	225	207	401
Neu-Danzig	510	—	512	—
Hoffnungsthal	759	74	630	—
Ternowka	1,120	1,584	760	3,810
Katap	706	810	200	220
Parkan	243	620	330	2,000
Zusammen:	33,787	6,068	33,721	87,064

Gouvernement Bessarabien.

Name des Bezirks und der Kolonien.	Pferde.	Bullen, Jungvieh, Ochsen.	Kühe.	Schafe.
Malojaroslaw'scher Bezirk	6,157	158	6,882	18,943
Kljastizkischer Bezirk	1,181	18	1,190	4,349
Ssarata'scher Bezirk	9,573	16,400	16,544	106,944
IV Bezirk	9,578	16,056	5,628	147,787
V Bezirk	4,885	7,870	3,488	56,431
Ismail'scher Bezirk	150	70	195	100
Zusammen:	31,524	40,572	33,927	334,554
In Südrußland Alles in Allem:	103,238	63,059	94,736	863,002

---

2. Ueber den Viehstand der Kolonialbezirke an der Wolga im Jahre 1863.

(Nach derselben Quelle.)

Gouvernement Ssaratow.

Bezirk.	Großvieh.	Kleinvieh.	Zusammen.
I. Ssaratower Kreis.			
Jagodnopoljansker Bezirk . .	6,107	7,496	13,603
II. Kamischiner Kreis.			
Bezirk	6,087	5,162	11,249
„	32,496	27,665	60,161
Kamencker „	21,145	18,313	39,458
„	17,122	15,097	32,219
Norker „	24,597	26,545	51,142
III. Atkarsker Kreis.			
Zusammen:	107,554	100,278	207,832
In 3 Kolonien des Norker Bezirks	11,125	12,344	23,469
Zusam. im Ssaratow'schen Gouv.	118,679	112,622	231,301

Gouvernement Ssamara.

Bezirk.	Großvieh.	Kleinvieh.	Zusammen.
IV. Nikolajewsker Kreis.			
Paninsker Bezirk	24,457	20,786	45,243
Katherinenstädter Bezirk . . .	21,561	14,034	35,595
V. Nowo-Usenzker Kreis.			
Bezirk . .	19,390	15,806	35,196
" . .	19,275	11,639	30,914
" . .	39,708	28,009	67,717
Jeruslan'scher " . .	13,197	9,904	23,101
Malischinsker " . .	1,499	603	2,102
Torlunder " . .	8,971	7,194	16,165
Ober-Karamander " . .	2,854	1,687	4,541
Nieder-Karamander " . .	10,255	6,413	16,668
Zusam. im Ssamara'schen Gouv.:	161,167	116,075	277,242
Zus. in den Kolonien a. d. Wolga	279,846	228,697	508,543

Anhang V.

Ueber die Abgaben der Kolonisten in Südrußland und an der Wolga.

Nach Mittheilungen des kaiserlichen Ministeriums der Reichsdomainen.

Im Cherson'schen Gouvernement . .	185,552	R.	7¼	Kop.
Im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement	45,912	"	47½	"
Im Taurischen Gouvernement . . .	106,761	"	86¾	"
In Bessarabien	185,108	"	67¾	"
Im Ssaratow'schen Gouvernement . .	340,101	"	79¾	"
Im Ssamara'schen Gouvernement . .	263,662	"	14	"
Zusammen:	1,127,099	R.	3	Kop.

II. Theil.

Erster Abschnitt.

Erfahrungen, gesammelt aus der Geschichte der deutschen Kolonisation in Rußland.

Fassen wir die Mehrzahl der deutschen Kolonien in Rußland in's Auge, so finden wir dieselben zum bei weitem größten Theil entstanden durch eine direkte Betheiligung und Beeinflussung des Staates. Privatkolonisationen giebt es zwar ebenfalls, ihre Anzahl ist aber verschwindend klein, gegenüber, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Staatskolonien. Es sind zwar hin und wieder und namentlich auch in der neuesten Zeit Versuche gemacht worden, solche Privatkolonisationen durchzuführen; sie haben aber großentheils ein so schnelles und schmäliges Ende genommen, daß wir ihrer in diesem Abschnitte nur deßhalb später gedenken werden, um vor ihrer Durchführung zu warnen. Dies wird zu einer Pflicht nicht nur gegenüber dem Staate, der aus der Kolonisation einen Nutzen ziehen soll, sondern auch gegenüber denjenigen Kolonisten, die sich etwa durch Agenten zur Uebersiedelung auf russische Privatländereien verleiten lassen sollten. Einige ältere Kolonien in den westlichen Gouvernements sind zwar ebenfalls auf Privatländereien errichtet worden; allein auch ihr Zustand hält keinen Vergleich mit den Kolonien Südrußlands und an der Wolga aus, die auf Kronsländereien angelegt worden sind. Es hält schwer, zu sagen, wem man bei diesen letztgenannten Kolonien-Gruppen das größte Lob und die größte Anerkennung zollen soll: der Krone oder den Kolonisten. Die Fürsorge der ersteren steht fast ohne Beispiel da und gewährt für die Zukunft die schönsten Hoffnungen.

Es ist nur ein Fall denkbar, daß die Privatkolonisation in Rußland mit Erfolg durchführbar sein könnte, und diesen Fall werde ich später ausführlich besprechen. — Privatgutsbesitzer werden höchstens nur Arbeiterkolonien mit Nutzen und Aussicht auf Gedeihen gründen können; Kulturkolonien aber, um welche es sich hier in erster Linie handelt, wird noch auf Jahre hinaus nur der Staat zu gründen vermögen; es müßte denn sein, daß durch größere Kolonisationsgesellschaften, die Redlichkeit mit dem Besitze genügenden Kapitals verbinden, für die Zukunft ähnliche Unternehmungen eingeleitet würden.

Unter Arbeiterkolonien verstehe ich solche, welche entstehen, wenn auf Privat- oder auch Krongütern Arbeiterfamilien, mögen dieselben nun aus dem Inlande oder dem Auslande kommen, behufs der Vermehrung der lokalen Arbeitskraft angesiedelt werden. Sie dienen zwar ebenfalls Kulturzwecken, allein in der Regel wird nicht neues Land durch sie urbar gemacht, noch werden neue Wirthschaften gestiftet, sondern die Ansiedler werden nur benutzt, um auf den einzelnen Gütern die regelmäßigen Arbeiten auszuführen. Durch solche Ansiedelungen will sich der Gutsbesitzer einen gewissen Bestand von Arbeitskräften sichern, und deßhalb baut er seinen Arbeiterfamilien Häuser, giebt ihnen Land und schließt mit ihnen einen Kontrakt, der die letzteren verpflichtet, ihre Arbeitskraft gegen eine bestimmte Entschädigung dem betreffenden Gute zuzuwenden. Gerade für Rußland, und namentlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen, sind derartige Arbeiterkolonien von der höchsten Wichtigkeit und deßhalb soll in einem besonderen Abschnitte von ihnen die Rede sein.

Für jetzt haben wir es nur mit den Kulturkolonien zu thun, zu welcher Klasse fast alle auf Kronsländereien angelegten Kolonien ohne Ausnahme gehören. Sie haben nicht direkt, sondern nur mittelbar den Zweck, die Arbeitskraft des Landes zu heben; ja im Gegentheil, sie nehmen noch, wie wir z. B. bei den Mennonitenkolonien gesehen haben, einen Theil der heimischen Arbeitskraft für sich in Anspruch, entziehen also, wenn auch in verhältnißmäßig beschränktem Maßstabe, dem Lande die ursprüngliche Arbeitskraft; dagegen besteht aber ihr Hauptzweck in der Kultivirung bisher unbenutzter und unbebauter Ländereien, in der Gründung neuer Dörfer und Ortschaften, in der Ausbeutung natürlicher, bisher unbenutzt gebliebener Hülfsquellen, in der Steigerung der Urproduktion des Landes und dadurch wiederum in der Vermehrung des Exportes, indem der Ueberschuß der Landesproduktion nicht im Lande bleibt, sondern als Handelswaare ins Ausland geht; endlich in der

Einführung neuer Kulturzweige und eines verbesserten landwirthschaftlichen Gewerbebetriebs.

Viele der im ersten Theil dieses Werkchens namhaft gemachten und beschriebenen Kolonien haben die Aufgabe gelöst, die man einer Kulturkolonie zu stellen berechtigt ist; andere dagegen haben den gehegten Erwartungen, wenigstens nicht während der ganzen Zeitdauer ihres Bestehens, entsprochen, einige wenige sind sogar zu Grunde gegangen, haben neuerdings übersiedelt werden müssen, oder sind, indem sie ihrer ursprünglichen Nationalität völlig entfremdet worden, in dem sie umgebenden einheimischen Volksstamme geistig und materiell verkommen, aufgegangen. Allein die in die letzten Kategorien fallenden Kolonien sind glücklicher Weise nur als sehr vereinzelte Ausnahmen von der Regel anzusehen, da kaum der zweihundertundfünfzigste Theil der jetzt bestehenden Kolonien ihnen zuzuzählen ist. Wir dürfen aber auch diese mißrathenen Kolonien nicht aus den Augen verlieren und zwar um so weniger, als sie uns als warnendes Beispiel dienen und uns zeigen können, was wir bei Gründung neuer Kolonien vorzugsweise berücksichtigen müssen.

Unter der wahrhaft väterlichen Sorgfalt, welche die russische Regierung jederzeit den Kolonien, insbesondere den deutschen, hat angedeihen lassen, hat die bei weitem größte Zahl derselben prosperirt und die Kolonisten erfreuen sich nicht nur durch die Bank eines sorgenfreien und gesicherten Lebens, sondern auch selbst eines gewissen Wohlstandes, den sie in solcher Ausdehnung kaum in ihrem ursprünglichen Heimathlande erreicht haben würden. Weit mehr als es mißglückte deutsche Kolonien in Rußland giebt, giebt es solche, die in ihrer Gesammtheit nicht blos zu gewöhnlichem Wohlstand, sondern selbst zu Reichthum gelangt sind, wie mehrere Mennonitenkolonien und einige bessarabische Kolonien, z. B. Lustdorf u. a., ganz abgesehen von jenen einzelnen Individuen, die es verstanden haben, in verhältnißmäßig kurzer Zeit vom einfachen Kolonisten, vom bäuerlichen Landwirth zum Millionär sich aufzuschwingen. Wenn solche Fälle auch immerhin selten sind, so liefern sie doch den Beweis, daß dem strebsamen, sein neues Verhältniß richtig erfassenden Landwirthe in Rußland mehr denn anderswo Gelegenheit geboten wird, seine ursprünglichen, beschränkten Verhältnisse zu verbessern und sich zu Wohlstand, selbst Reichthum emporzuarbeiten. Mehr noch aber, als diese einzelnen Ausnahmsfälle nach beiden Richtungen hin, spricht für die deutsche Kolonisation in Rußland der Zustand allgemeinen Wohlbefindens und der Zustand der Gesittung, welcher die

deutschen Kolonien im Allgemeinen so vortheilhaft vor den Niederlassungen der einheimischen russischen und tatarischen Kulturkräfte auszeichnet, Niederlassungen, die ursprünglich ebenfalls nichts anderes als Kolonien waren, deren Gründung aber großentheils in eine weit ältere Zeit fällt. Daß trotz dieses sie begünstigenden Umstandes, was Prosperität anlangt, die russischen Niederlassungen in denselben Gegenden hinter den deutschen Kolonien zurückstehen, spricht noch mehr als alles andere für die Geeignetheit des deutschen Volksstammes zur Gründung von Kolonien in Rußland.

Ich habe über die Geschichte dieser Kolonien mitgetheilt, was mir als Material nur irgend hierzu geboten war; ich habe die Urtheile auch Derjenigen den Lesern nicht vorenthalten, die in früheren Zeiten jene Kolonien besuchten, um durch diese Urtheile ein Bild des Entwickelungsganges der verschiedenen Kolonisationsgruppen zu geben. Der Hauptnutzen der geschichtlichen Forschung besteht aber darin, daß wir aus derselben Lehren für die Zukunft ziehen, Lehren, die uns als Richtschnur dienen, wenn es sich um Gründung neuer Kolonien und Ansiedelungen handelt.

Da nun im gegenwärtigen Momente die Kolonisationsfrage wieder in den Vordergrund tritt und es jedenfalls, abgesehen hiervon, von allgemeinem Interesse ist, die Mängel und die Vorzüge des bisherigen Kolonisationswesens kennen zu lernen, so gestatte man mir, daß ich in Folgendem speziell auf die Lehren und Erfahrungen eingehe, die wir aus der Geschichte der deutschen Kolonien in Rußland ziehen können.

1. Stammangehörigkeit der Ansiedler.

Europa besitzt vorzugsweise zwei Ländergebiete, Ungarn und Rußland, welche die deutsche Kolonisation von Staatswegen begünstigten. Ich habe Gelegenheit gefunden, in beiden Ländern die dort angesiedelten deutschen Kolonien kennen zu lernen, und das Studium ihrer Geschichte hat stets für mich ein hohes Interesse gehabt.*) Aber gerade in diesen beiden Ländern sind die Erfahrungen, die man hinsichtlich der Kolonisation gemacht hat, so übereinstimmend, selbst unter sonst abweichenden Verhältnissen, daß denselben unbedingt ein hoher Werth beizulegen ist, und daß dieselben nicht als reine Zufälligkeiten, sondern als nothwendige Konsequenzen bestimmter Verhältnisse anzusehen sind.

---

*) Siehe Brockhaus, Unsere Zeit, Jahrbuch zum Conversations-Lexikon: Die deutsche Einwanderung und Ansiedelung in Ungarn. Leipzig 1859.

Mustern wir der Reihe nach sämmtliche deutsche Kolonien Rußlands und Ungarns, so werden wir finden, daß diejenigen unter ihnen am besten gediehen sind, sich am raschesten zu einem dauernden Wohlstande emporgeschwungen haben, deren ursprüngliche Ansiedler in ihrer Heimath ein und demselben Landesstamme, ein und derselben Confession angehört haben. Nichts ist dem Emporblühen einer Kolonie nachtheiliger, als wenn die Kolonisten aus Nord und Süd, aus West und Ost zusammengewürfelt sind. Selbst das Band einer gemeinsamen Confession ist nicht genügend, das Gedeihen einer Kolonie zu sichern, wenn nicht auch zugleich deren Bewohner ein und demselben Volksstamme, wo möglich auch ein und derselben Gegend angehören. Und dies ist natürlich. Jeder der Einwanderer hängt an alten Gewohnheiten und Gebräuchen, seine heimathliche Einrichtung, die ihm trotz ihrer gewiß oft großen Mängel lieb geworden ist, erscheint ihm als die beste, als eine solche, die er auch in der neuen Heimath beizubehalten wünscht. Gehören nun die Kolonisten einer neuen Ansiedelung ursprünglich in ihrem Heimathlande einer und derselben Gegend an, in welcher die erwähnten Einrichtungen bestehen, so wird es keine Schwierigkeiten haben, letztere in die neue Heimath überzuführen und die lokalen Einrichtungen so zu treffen, wie man sie daheim gewohnt war. Ganz anders ist es aber, wenn Würtemberger und Sachsen, Bayern und Preußen sich in ein und demselben Orte ansiedeln sollen, dann wird sich sofort ein Streit schon über die Einrichtung der Kolonie entspinnen, denn jeder wird an den alten Gewohnheiten seiner speziellen Heimath festhalten, und was der Preuße für gut findet, wird dem Bayern nicht zusagen, und anstatt Einigkeit, der Hauptstütze einer neuen Ansiedelung, wird Uneinigkeit unter den Bewohnern entstehen, und es wird die Saat der Zwietracht auch für die Zukunft gesäet sein.

Noch weit wichtiger als die Uebereinstimmung der Nationalität ist die Uebereinstimmung im Glauben unter den Kolonisten. Gehören letztere ursprünglich verschiedenen Ländern an, so werden sie ihre Sympathien zu oder ihre Antipathien gegen einander freilich aus der alten Heimath mitbringen, es wird wenig Harmonie unter ihnen herrschen und es werden über die Hauptpunkte ihrer Kolonial-Verfassung und Einrichtungen so viele verschiedene Ansichten vertreten sein, als es Nationalitäten unter diesen Kolonisten giebt; allein dennoch wird es ein gemeinsames Band geben, das sie alle umschlingt, das sie sich, noch dazu in der Fremde mitten unter den Bekennern einer andern, ihnen ganz fremden Religion, als zusammengehörend betrachten läßt, das Band des Glaubens. Fehlt

auch dieses, dann wird es wahrscheinlich schlecht um eine solche Kolonie stehen und man thäte besser, sie sofort wieder aufzulösen, als sich Mühe zu geben, das in ein Ganzes zu vereinigen, was niemals ein Ganzes werden kann. Nichts ist für eine Gemeinde, groß oder klein, gefährlicher, nichts mehr geeignet, geistige und materielle Verkommenheit und wirthschaftlichen wie moralischen Untergang zu fördern, als religiöse Spaltung. Das Beispiel der deutschen Einwanderer nach Grusien liefert einen schlagenden Beweis, wie verderblich die Spaltung des Glaubens für sich neu bildende Gemeinden werden muß. Dort gehörten die Einwanderer zwar ursprünglich ein und derselben Sekte an; aber nur zu bald zeigte sich Zwiespalt und Verworrenheit, denn die Lehren, denen diese Leute anhingen, hatten sich entfernt von den Glaubenssätzen ihrer ursprünglichen Kirche; es bildeten sich religiöse Koterien, es bildeten sich einzelne Gruppen, die in der Schwärmerei noch viel weiter gingen, als die übrigen, und wir begegnen durch Decennien einem Bild der größten Verworrenheit, der Unzufriedenheit, eines gegenseitigen Mißtrauens, eines Hinlebens ohne Zweck und Ziel, ja das Bild gegenseitiger Anfeindungen, geistiger und materieller Verkommenheit. Erst als es nach Jahren gelang, die Kolonisten in ihrer Mehrzahl den reineren Lehren ihrer Mutterkirche wieder zuzuwenden, erst dann, als es gelungen war, durch Aufstellung einer festen, allseitig bindenden Kirchenordnung den einzelnen Gemeindemitgliedern einen Halt zu geben, und nachdem tüchtige, ihrem Berufe ergebene Prediger an die Stelle bäurischer Fanatiker traten, erst dann gelang es, diese Kolonien auch aus ihrer materiellen Versunkenheit zu reißen und zu einem geordneten Gemeindewesen und mit ihm zu einigem Wohlstande emporzubringen.

Wie erfreulich dagegen ist, im Vergleich zu dem eben entrollten Bilde der Grusinischen Ansiedelungen, das Bild der Mennoniten-Kolonien im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement, in Taurien ꝛc. Hier finden wir nicht nur Einheit der Nationalität, sondern auch Einheit des Glaubens; hier treffen wir ein Zusammenhalten unter den Kolonisten, wie es selten anderswo vorkommt, gegenseitiges Wohlwollen und gegenseitige Unterstützung, Hülfe in der Noth, wo solche erfordert wird, ohne äußere Anregung aus innerem Drange, gegenseitige Aufmunterung durch Lehre und Beispiel, Arbeitsamkeit und ruhiges Verständniß der gemeinsamen Aufgabe und als Folge davon Wohlstand und geordnete Zustände nach allen Richtungen hin.

Bei Gründung der deutschen Ansiedelungen in Rußland hat man in früheren Zeiten allerdings die möglichste Rücksicht darauf genommen,

nur Kolonisten ein und desselben Glaubensbekenntnisses in ein und derselben Kolonie anzusiedeln. Nur in neuerer Zeit scheint sich dieses Verhältniß durch das Entstehen neuer Filialkolonien an der Wolga zu ändern, indem aus den alten Kolonien einzelne Familien nach den neugegründeten Ansiedelungen auswandern. Hier kommt es vor, daß Protestanten und Katholiken gemeinsam in einer Kolonie wohnen, und wenn sich auch, so viel mir bekannt, noch bis jetzt keine besonderen Mißhelligkeiten unter den verschiedenen Konfessionen herausgestellt haben, — denn jeder Ansiedler hat noch zu viel mit seinen eigenen Angelegenheiten zu thun, — so dürfte doch eine Zeit kommen, wo das Vorhandensein verschiedener Konfessionen in ein und derselben Ansiedelung störend auf die Entwickelung derselben einwirkt. Auch in Taurien, im Kirchspiel Neusatz, finden wir deutsche Kolonien, z. B. Neusatz, Kronenthal u. a., die gemeinsam von Protestanten und Katholiken bewohnt werden, ebenso im Kirchspiel Jamburg, in den drei Kolonien Lutzky, Porchow und Frankfurth (Petersburger Gouvernement). Gerade in diesen drei letztgenannten Kolonien macht sich das Mißverhältniß, das durch die Glaubensverschiedenheit entstanden ist, recht fühlbar und Mißhelligkeiten aller Art sind die Folge davon. Namentlich leidet die Kindererziehung — das Schulwesen — ungemein unter solchen Verhältnissen, und keine der einzelnen Konfessionen kann es zu einem recht fröhlichen Gedeihen bringen, trotzdem, daß schon häufig zwischen Katholiken und Protestanten gemischte Ehen abgeschlossen worden sind, was wenigstens den Beweis liefert, daß die Kolonisten anfangen, das Mißtrauen zu beherrschen, welches sie früher sich entgegen trugen. Um so unangenehmer berührt es aber, wenn die Geistlichkeit selbst sich gegenseitig mit mißtrauischem Blick verfolgt, wenn die Proselytenmacherei Eingang findet und dadurch wiederum das gegenseitige gute Einvernehmen unter den Bewohnern mit aller Gewalt gestört wird.

Weit weniger sorgfältig, als hinsichtlich der Scheidung der verschiedenen Konfessionen, verfuhr das russische Gouvernement bei Gründung der südrussischen und der Wolga-Kolonien hinsichtlich der Ansiedelung der einzelnen Nationalitäten. Es berücksichtigte nur Deutsche, vergaß aber, daß leider der Stammesunterschied unter den Deutschen, wenigstens damals, noch so groß war, daß beinahe jedes deutsche Land für sich eine eigene Nationalität bildete, die im Kulturzustande, in Sitten und Gebräuchen, ja selbst im Dialekte, so wesentlich von einander abwichen, daß ein Zusammenwerfen dieser verschiedenartigen Elemente unmöglich ersprießlich für das Gedeihen der einzelnen Kolonien sein konnte. Hätte man

wenigstens auf eine Trennung des Norddeutschen von dem Süddeutschen Rücksicht genommen, so würde sich noch schneller eine gewisse Homogenität und dadurch ein rascheres Aufblühen der einzelnen Kolonien haben erreichen lassen. So mußten aber erst Menschenalter vergehen, bevor dieser Amalgamirungsprozeß sich von selbst und durch die Macht der Verhältnisse gebildet hatte, und noch heute machen sich, namentlich in den Wolga-Kolonien und in Bessarabien, manche Mißstände fühlbar, deren Ursprung auf jenes Zusammenwerfen so verschiedenartiger Kulturelemente zurückzuführen ist.

Es ist eine anerkannte Thatsache, daß in den Gemeinden, deren Mitglieder aus Kolonisten eines Landes gebildet waren, sich ein weit größerer Gemeinsinn an den Tag legte, daß sie weit rascher zu Wohlstand gelangten, als in jenen, wo dies nicht der Fall war und wo noch heute der Stammesunterschied der Bewohner sich bemerklich macht. So wünschenswerth und vortheilhaft für die Kolonien es auch sein mag, wenn letztere nicht zu klein angelegt werden, so würde ich es doch, nach den bisher gemachten Erfahrungen, vorziehen, lieber kleinere Kolonien zu bilden, deren Bewohner, bevor sie nach Rußland einwanderten, sämmtlich ein und demselben Lande oder Landstriche angehörten, als größere, zu deren Besetzung man genöthigt wäre, Leute aus verschiedenen Ländern unter einander anzusiedeln.

Ich habe es für nothwendig gehalten, die Wichtigkeit solcher homogener Ansiedelungen hier ausführlich zu besprechen, weil ich vorzugsweise hierin die Grundlage des raschen und sicheren Gedeihens einer Kolonie erblicken muß und weil gerade hierin oft gefehlt wird. Die Regierung, die vom Eifer für die rasche Entwickelung des Landes erfüllt, einen gewissen Landstrich durch Kolonisten kultivirt sehen möchte, erläßt oft Aufforderungen zur Ansiedelung in einem weiten Gebiete. Auswanderungslustige Familien giebt es aber überall, eine Sichtung und Scheidung ist oft unmöglich; wie die Kolonisten anlangen, so werden sie angesiedelt, ohne besondere Rücksicht darauf, woher sie kamen und ob sie zusammen passen. Ist die eine Kolonie angesiedelt, so kommt die andere daran. Wenigstens bei Gründung der Wolga-Kolonien verfuhr man in ähnlicher Weise. Heute, wo der Staat ganz andere Ansprüche macht, als damals, wo er für die Opfer, die er bringt, mit Recht auch eine angemessene Entschädigung verlangen und erwarten darf, heute wird man in der Annahme von Kolonisten nicht minder wählerisch sein, als diese letzteren mit den Gegenden, welche man ihnen zur Kolonisation anweist, und den Rücksichten, die man ihnen angedeihen läßt.

Nichts ist bei einer Kolonisation gefährlicher, als ungerechtfertigte Hast, nichts verderblicher als Ueberstürzung. Nur durch eine sorgfältige Wahl und Ausscheidung der Kolonisten nach Nationalität und Confession können Kolonien gegründet werden, die bald in Einigkeit erstarken, die rasch zu einer geordneten Gemeindeverfassung, zu einem geregelten Gemeindeleben übergehen, die sich selbstständig entwickeln, und in der Zukunft auch rein und unvermischt und unbeeinflußt von den schädlichen Einwirkungen ihrer Umgebung sich erhalten.

2. Der Kolonist muß Landwirth sein.

Kultur-Kolonien müssen durch Bauern, also durch Leute errichtet werden, die von Kindes-Beinen an an die Arbeiten eines geregelten landwirthschaftlichen Betriebes gewöhnt sind. Handwerker können in Kolonien angesiedelt werden, da ihre Leistungen den Kolonisten nothwendig sind; ja eine beschränkte Anzahl derselben, je nach dem vorhandenen Bedürfniß bemessen, ist sogar nothwendig, und dem Gedeihen der Kolonie förderlich; allein dieses Verhältniß darf durchaus nicht überschritten werden, wenn es nicht sowohl zum Nachtheil der ackerbautreibenden Kolonisten (wegen Beschränkung des Ackerlandes) als auch zum Nachtheil der Handwerker selbst (wegen fehlender Beschäftigung in ihrem Hauptberufe) gereichen soll.

In dieser Beziehung hat auch die russische Kolonisation manche Fehlgriffe aufzuweisen. Man war seinerzeit froh, nur Kolonisten zu erhalten, die sich auf den öden Steppen Südrußlands oder an der Wolga ansiedeln wollten, und fragte nicht, ob es auch wirkliche Landwirthe seien, sondern es genügte, wenn sie eben nur „Deutsche“ waren. Von allen um Petersburg angesiedelten Kolonien befindet sich die kleine Kolonie Friedenthal bei Zarskoje-Selo die 1819 durch acht Weberfamilien aus dem Herzogthum Berg gegründet ward, am schlechtesten, ja sie haben sogar den Namen „Kolonisten“ abgelegt, und nennen sich „Manufakturisten“, Beweis genug, daß sie selbst fühlen, wie sie als Landwirthe nicht viel werth sind. Die übrigen Kolonisten in der Nähe Petersburgs sind gewissermaßen stolz auf den Namen „Kolonist“, und sie haben recht, denn ihre Felder zeichnen sich vor allen andern Feldern der Umgebung durch gute Kultur, fleißige Bearbeitung, ihre Kühe durch Milchreichthum, ihre Pferde durch Kraft und gute Haltung, ihre Butter durch Wohlgeschmack aus. Die Friedenthaler Weber sind zwar auch recht ordentliche und zum Theil wohlhabende Leute; sie ziehen aber den Betrieb ihres Handwerkes dem der Landwirthschaft vor, sie weben ihre

Bänder, und verpachten ihre Felder, sie ziehen Erdbeeren, die sie an die Städter zu theuern Preisen verkaufen, in ihren Gärten, aber den Roggen kaufen sie selbst in der Stadt. Diese kleine Kolonie könnte eher als Industrie-, denn als Ackerbaukolonie gelten, denn als letztere erfüllt sie ihre Aufgabe nicht, wohl aber als erstere.

An andern Beispielen, wie spät erst Kolonien, deren Bewohner ursprünglich nicht Landwirthe waren, sondern andern Berufsständen angehörten, sich entwickelten, und wie schwer sie zu einem nicht mehr schwankenden Wohlstand gelangten, fehlt es auch in den deutschen Kolonien Südrußlands nicht. Die Kolonie Zürichthal konnte sich erst erholen, als die größte Zahl der ursprünglich Eingewanderten, die, großentheils Baumwollenspinner und Seidewinder aus der Schweiz, an die landwirthschaftlichen Arbeiten nicht gewöhnt waren, auf dem Kirchhofe lag und eine neue Generation herangewachsen war. Auch unter den Wolgakolonien finden wir solche, und in vielen dortigen Kolonien einzelne Kolonisten, die erst lange Jahre böse Zeiten durchzumachen hatten, bevor sie sich eine nur halbwegs sichere Existenz erringen konnten; das waren aber großentheils Kolonien, deren Bewohner früher keine Landwirthe gewesen waren.

Als Gegensatz zu solchen wenig beneidenswerthen Kolonien können uns andrerseits auch wiederum die Mennoniten- und die meisten Cherson'schen, sowie auch zum Theil die Wolgakolonien dienen, die nicht nur in ihren innern Verhältnissen rasch erstarkten, sondern auch bald einen solchen Wohlstand erlangten, daß sie selbst harte Schicksalsschläge, wie Mißernten, Heuschreckenverwüstungen &c. mit Leichtigkeit und ohne Rückschlag in ihren Wohlstandsverhältnissen ertragen konnten.

Die Mennoniten sind schon in Folge ihres Glaubens „Landwirthe“, denn das Gesetz sagt ihnen, „im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen“; sie sind aber nicht blos Bauern, sondern im wahrem Sinne des Wortes strebsame Oekonomen, die nicht am Althergebrachten mit starrer Consequenz festhalten, sondern die jede Neuerung, die ihnen nützlich sein kann, benutzend sich zu eigen machen. Das beweisen die Dresch-, Mäh- und Häckselmaschinen, die sich in jeder Mennoniten-Kolonie in ungewöhnlich großer Anzahl vorfinden; das beweisen ihre Stammschäfereien, für welche sie sächsische Böcke ankauften; das beweisen ihre Waldpflanzungen, die bisher in der Steppe für unmöglich gehalten wurden.

Jeder tüchtige, strebsame Landwirth wird in Rußland, im europäischen Rußland vom schwarzen Meere bis Petersburg sein Fortkommen

finden, denn der Boden ist im Allgemeinen gut; und wenn er es versteht, den Verhältnissen Rechnung zu tragen, so findet er auch für seine Produkte einen genügenden Absatz. Butter und Käse, die aus den deutschen Kolonien des Jekaterinoslaw'schen Gouvernements stammen, finden stets zu guten Preisen so schnellen Absatz, daß z. B. die Mennoniten nicht immer die an sie gelangenden Bestellungen ausführen können (s. Petzholdt). Die deutschen Kolonisten in der Nähe von Petersburg verwerthen durchgehends ihre Molkereiprodukte so hoch, daß sie allein von dem Ertrage dieses Wirthschaftszweiges gut und ihren Verhältnissen entsprechend leben können.

Auf der andern Seite kann aber auch durchaus nicht abgeleugnet werden, daß es gerade in Rußland nicht leicht ist, ein guter und geschickter Landwirth zu sein, indem hier der Landwirthschaft Hindernisse entgegentreten, die man in Deutschland kaum dem Namen nach kennt. Während in Südrußland, namentlich in den Steppengegenden Mißernten verhältnißmäßig sehr häufig vorkommen, die verursacht werden durch anhaltende Dürre, Heuschreckenverwüstungen, Mäusefraß ꝛc., drängen sich wiederum im Norden die landwirthschaftlichen Arbeiten im Freien auf den kurzen Zeitraum von fünf Monaten zusammen, während ein beinahe siebenmonatlicher Winter den Landmann vom Felde ferne hält und ihn zu einer unliebsamen Ruhe verurtheilt. Im Süden übt das dem Einwanderer ungewohnte Klima oft einen nachtheiligen Einfluß auf dessen Gesundheit aus, der sich um so leichter bemerkbar macht, als der Kolonist nur zu häufig die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln, die dem Eingebornen zur andern Natnr geworden sind, vernachlässigt. Ebenso sind im Süden die Rindviehheerden fast jedes Jahr mannigfachen Seuchen, namentlich aber der so verderblichen Rinderpest ausgesetzt, die häufig die schönsten Hoffnungen des Viehzüchters zu nichte machen. Im Norden tritt diese Seuche zwar seltener auf, allein auch hier vergehen selten drei bis vier Jahre, während welcher Zeit die Rinderpest nicht wenigstens einmal durch das Steppenvieh eingeschleppt wird. Wer daher in Rußland die Landwirthschaft betreiben will, muß ein sattelfester Landwirth sein, von Jugend auf gewöhnt, die Strapatzen des Landlebens zu ertragen; er muß im Stande sein, seinen Wirthschaftsbetrieb den klimatischen und lokalen Verhältnissen entsprechend einzurichten, er muß es verstehen, die Arbeiten, die er sonst während einer acht- bis neunmonatlichen Arbeitszeit verrichtete, in fünf Monaten durchzuführen, er muß doppelte Anstrengungen machen, sein Vieh kräftig zu züchten, damit es nicht nur der strengen Winterkälte, sondern auch den verderblichen

Einflüssen der von Zeit zu Zeit hereinbrechenden Seuchen widersteht, die vorzugsweise unter dem schwächlichen, schlecht genährten Vieh ihre Opfer suchen.

Kommen nun Einwanderer in's Land, die es wohl in der Heimath verstanden haben den Webstuhl aber nicht den Pflug zu regieren, die den größten Theil ihres Lebens im Zimmer zugebracht haben, und deren Körper nicht an die Anstrengungen des Landlebens gewöhnt ist, solche denen die Praxis abgeht, ihren Wirthschaftsbetrieb nach den veränderten Verhältnissen des Landes, in welches sie einwandern, einzurichten; diese werden dieselben bittern Erfahrungen durchzumachen haben, wie viele Kolonisten in den Wolgakolonien und wie die Schweizer Weber im Zürichthal. Ihre Kinder werden sich wohl mit der Zeit einrichten und zu Wohlstand gelangen, sie selbst aber werden oft genug den Entschluß verwünschen, der sie zur Einwanderung nach Rußland veranlaßte. Hier sind nur solche Männer am Platze, die mit einem gesunden Körper einen gesunden Geist verbinden, die Thatkraft besitzen und die im Stande sind, sich selbst und den ganzen Betrieb ihrer Wirthschaft nach den veränderten Verhältnissen einzurichten. Solche Leute werden in Rußland ein weit ergiebigeres Feld ihrer Thätigkeit finden, als anderswo, und sie werden den Entschluß, der sie nach Rußland führte, gewiß nicht zu bereuen haben.

Auch für den Gewerbtreibenden, den Industriellen giebt es hier ein weites Feld der Thätigkeit und sicher mehr Verdienst als in Deutschland. Solche Leute müssen aber nicht hierher kommen um Landwirthe zu werden; sie dürfen ihre Zeit und ihre Arbeitskraft nicht zersplittern, sondern müssen sie ungetheilt ihrem erlernten Gewerbe zuwenden.

Ich komme noch in diesem Abschnitt auf die Einwanderung von Handwerkern und auf die Entwickelung der Industrie in den Kolonien zu sprechen und enthalte mich daher hier jeder weiteren Auseinandersetzung.

3. Der Kolonist als Verbreiter landwirthschaftlicher Kenntnisse und Förderer der Landeskultur.

Als volkswirthschaftlicher Zweck der Ansiedelung ausländischer Kolonisten wird angenommen und ist auch seitens der russischen Regierung in Bezug auf diese Ansiedelungen direkt ausgesprochen worden: daß durch dieselben die landwirthschaftliche Kultur begünstigt werden solle, daß die einheimischen Landleute von den fremden Einwanderern einen besseren und zweckmäßigeren Betrieb

der Landwirthschaft erlernen sollten. Diese Voraussetzung hat sich in einzelnen Fällen bewahrheitet, in andern dagegen ist sie nicht erfüllt worden. Die Mennoniten-Kolonien ohne Ausnahme können als wahre Musterwirthschaften dienen, und der Einfluß den sie unmittelbar auf ihre Umgebungen ausgeübt haben, ist von großer Bedeutung und kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Sowohl die russischen als tatarischen Kolonien, welche unter dem direkten Einfluß der Mennoniten, und nach dem Muster der Mennoniten-Kolonien errichtet worden sind, erfreuen sich gleich diesen eines um so sichereren Gedeihens, als die Bewohner derselben zum großen Theil unter mennonitischer Leitung die Landwirthschaft erlernten. Die mennonitischen Ackergeräthe werden immer mehr anerkannt und verbreiten sich von Jahr zu Jahr mehr in die nähere und fernere Umgebung. Aehnlichen Einfluß üben zum Theil auch die deutschen Kolonien in Bessarabien aus, namentlich im Cherson'schen Gouvernement, und der bessarabische Kolonistenpflug hat sich auch bei den Russen, selbst auf größeren Landgütern eingebürgert.

Das Schulwesen in den Kolonien ist durchgehends geordneter und besser, als in den russischen, bulgarischen und tatarischen Dörfern, und der Einfluß, der auch hieraus resultirt, darf nicht zu gering angeschlagen werden.

Auf der andern Seite kann aber auch nicht abgeleugnet werden, daß manche Kolonien, bei deren Errichtung man gerade vorzugsweise ein großes Gewicht auf den Einfluß legte, den sie in moralischer und landwirthschaftlicher Beziehung auf ihre Umgebungen ausüben sollten, den gehegten Erwartungen durchaus nicht entsprachen. Ich rechne hierher wenigstens zum großen Theil die schon mehrfach von mir erwähnten Kolonien an der Wolga, wenn ich damit auch mehr auf die Vergangenheit als auf die Gegenwart hinziele. Heute haben allerdings diese Kolonien ein ganz anderes Aussehen, als vor 40 und 30, selbst als noch vor 20 Jahren; man bedenke aber, daß schon hundert Jahre seit der Gründung dieser Kolonien verflossen sind, und daß viele derselben ein halbes Jahrhundert bedurften, um sich zu einem nur einigermaßen gedeihlichen Zustand emporzuarbeiten. Während diese Kolonien einen besseren Betrieb der Landwirthschaft in Rußland einbürgern sollten, nahmen sie großentheils die einheimischen Landwirthe zum Vorbild, benutzten die einheimischen Ackergeräthe, nahmen die landesübliche Feldbestellung an, und unterschieden sich, wenigstens in landwirthschaftlicher Beziehung so gut wie gar nicht von den russischen Bauern. Ihr Einfluß auf die russische Landwirthschaft war daher in den meisten Fällen gleich Null zu rechnen.

Fragen wir aber nach den Ursachen dieser Mißverhältnisse, so liegen diese ebenfalls sehr nahe. Nach dem jetzigen allgemeinen Stande der russischen Landwirthschaft zu schließen, mag allerdings dieselbe vor 100 Jahren, also zu der Zeit, in welche die ersten deutschen Ansiedelungen an der Wolga fallen, auf einer sehr niederen Entwickelungsstufe gestanden haben. Zwar sind die Fortschritte, welche im Allgemeinen die russische Landwirthschaft während dieses Zeitraums gemacht hat, sehr gering, allein es läßt sich doch annehmen, daß einige Verbesserungen im Wirthschaftsbetriebe während des letzten Jahrhunderts auch beim russischen Bauer Eingang gefunden haben. Fragen wir aber, wie vor 100 Jahren sich der Betrieb der Landwirthschaft in Deutschland gestaltete, so treffen wir hier ebenfalls auf einen solchen Urzustand, auf solche Unwissenheit, auf einen so rohen Betrieb, daß sich der damalige Zustand der deutschen Landwirthschaft gewiß nicht sehr wesentlich von dem der russischen unterschieden haben mag. Erst seit den letzten 40 Jahren datirt sich ja der Aufschwung auch der deutschen Landwirthschaft, ein Aufschwung, der allerdings im Vergleich zu früher gewaltig ist, der aber doch nur nach und nach erst seinen Einfluß auf die Bewirthschaftung der bäuerlichen Güter geltend machte. — Berücksichtigt man diesen Umstand, so wird es uns nicht mehr Wunder nehmen, daß die deutschen Kolonisten an der Wolga, selbst wenn sie ihrem Gewerbe nach sämmtlich Landwirthe gewesen wären, nicht gerade geeignet waren, ihren russischen Standesgenossen als Lehrmeister in der Landwirthschaft zu dienen, wie es dem Sinne nach im Manifest der Kaiserin Katharina ausgesprochen war. Aber zum großen Theile waren die damals aus allen deutschen Gauen einwandernden Kolonisten ihrem Berufe nach nicht einmal Landwirthe, sondern alle möglichen Abenteurer, viele verkommene Subjekte, denen die Existenzmittel in ihrer Heimath ausgegangen waren; Weber und andere Handwerker, deren Gewerbe nicht gut gingen, folgten in Schaaren der Aufforderung der russischen Regierung und siedelten sich als „Landwirthe" auf den Steppen an der Wolga an. Wie sollten so zusammengewürfelte Elemente dem russischen Bauer als Vorbild dienen? Ja, wie schon erwähnt, trat in vielen Fällen gerade das Gegentheil ein, der russische Bauer wurde das Vorbild des deutschen Kolonisten, dem der einfache Betrieb der in jenen Gegenden herrschenden Landwirthschaft weit mehr zusagte, als der Betrieb der an gewisse Formen gebundenen Dreifelderwirthschaft.

Die Mennoniten, von Haus aus sämmtlich Landwirthe, gehörten zwar auch zum Theil einer frühern Periode an, allein sie waren schon

in ihrer Heimath als tüchtige, thätige und strebsame Landwirthe bekannt; zum Theil wanderten dieselben aber erst in den ersten dreißig Jahren dieses Jahrhunderts in Rußland ein, also zu einer Zeit, wo sich die Landwirthschaft auch in Deutschland mehr entwickelt und größere Fortschritte aufzuweisen hatte. Dasselbe gilt auch zum großen Theil von den in Bessarabien und Cherson eingewanderten Würtembergern und Norddeutschen.

Würde man heute in Rußland neue deutsche Kolonien gründen, wie hoffentlich Aussicht dazu vorhanden ist, dann könnte man allerdings mit Recht erwarten, daß, bei richtiger Auswahl der Kolonisten, dieselben den einheimischen Landwirthen nicht blos in moralischer, sondern ganz besonders auch in landwirthschaftlicher Beziehung als Vorbild und Muster dienen könnten. Denn die heutige Landwirthschaft in Deutschland ist, nicht blos was Ackerbau und Viehzucht, sondern auch namentlich was das Verständniß der Landwirthschaft und die Bildung des Bauern anlangt, sehr wesentlich von der landesüblichen, russischen verschieden, und letzterer in jeder Beziehung vorausgeeilt. Es wird jetzt wenige Gegenden in Deutschland geben, in welchen nicht auch schon der Bauer einen Begriff von der rationellen Landwirthschaft hat. Das Dreifeldersystem ist schon fast durchgehends selbst beim bäuerlichen Wirthe durch eine verständige Fruchtwechselwirthschaft ersetzt: der Bauer hat es schon mehr oder weniger gelernt, nicht blos nachzuahmen, sondern seine Fruchtfolge den Verhältnissen des Bodens und des Klima's entsprechend einzurichten; ihm sind, Dank dem Einfluß der landwirthschaftlichen Vereine und in Folge der Verbreitung populärer landwirthschaftlicher Schriften auch die Prinzipien der Landwirthschaft nicht mehr fremd; er ist durch den Einfluß eines erweiterten Verkehrs nicht blos zu einem guten Ackerbauer, sondern auch zu einem verständigen, einen bestimmten Zweck verfolgenden Viehzüchter geworden. Gelingt es, solche Elemente in größerer Anzahl in Rußland anzusiedeln, dann darf man wohl mit Recht voraussetzen, daß sie geeignet sind, dem russischen Bauer als Vorbild hinsichtlich eines verbesserten Betriebes der Landwirthschaft zu dienen. Daher muß denn immer als Hauptgrundsatz bei jeder Kolonisation gelten, daß man, wenn nicht ganz besondere Verhältnisse vorliegen, oder ganz abweichende Zwecke erreicht werden sollen, nur solche Kolonisten in's Land ruft, die wirklich in ihrer alten Heimath „Landwirthe" waren, und die Landwirthschaft praktisch betrieben haben. Wie schwer es gelingt, Kolonien, die diesem Grundsatze zuwider aus Elementen gebildet wurden, denen in ihren früheren Lebensverhältnissen

die Landwirthschaft fern lag, zu einer gewissen Blüthe zu bringen, beweisen recht augenfällig die Hebräerkolonien im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement. Während dort alle übrigen deutschen Ansiedelungen zur Blüthe und zu Wohlstand gelangt sind, wollte es nicht gelingen, trotz der mannigfachen Opfer, welche die Regierung gebracht, diese Judenkolonien in einen Zustand des Gedeihens zu versetzen.

4. Eine gewisse Wohlhabenheit der Ansiedler als Grundbedingung des raschen Gedeihens der Kolonien.

Der Kolonist soll, wenn nicht ganz besondere Umstände maßgebend sind, womöglich nicht aus der Klasse des ganz besitzlosen Arbeiterstandes, sondern, wenn dies irgend sein kann, aus dem nicht ganz unbemittelten Bauernstande gewählt werden. Reiche Bauern, denen es in ihrer Heimath wohl geht, werden allerdings schwer dazu bewogen werden können, wenn ihnen nicht ganz besondere Begünstigungen und Vortheile geboten werden, sich in Rußland als Kolonisten anzusiedeln. Allein es giebt in Deutschland eine Klasse von weniger bemittelten Bauern, welche durch lokale Verhältnisse behindert werden, sich einen größeren Grundbesitz zu erwerben, oder welche aus andern, außerhalb ihrer Macht liegenden Ursachen, es nicht zu einem recht dauernden Wohlstand bringen können; es giebt Bauernsöhne, die zwar einiges Vermögen besitzen, das aber nicht genügt, ihnen in Deutschland eine selbstständige Wirthschaft, auf welcher sie leben und ihre Arbeitskraft genügend verwerthen können, zu schaffen, Leute, die einen eignen Haushalt gründen möchten, aber durch ihre Heimathsverhältnisse daran gehindert werden. Solche Männer soll man zu Kolonisten wählen, und ich glaube mich in der Ueberzeugung nicht zu irren, daß man noch genug finden wird, die es vorziehen, unter günstigen Bedingungen nach Rußland, als nach dem fernen Amerika auszuwandern, wo ihre Zukunft eine weit unsicherere ist, als gerade in Rußland, dessen Regierung ihnen die väterlichsten Gesinnungen entgegenbringt, und Hilfe und Unterstützung bietet, wie und wo dies nur immer sein kann.

Die ersten Jahre einer jeden Kolonisation, mag dieselbe unter noch so günstigen Verhältnissen stattfinden, erfordern immerhin nicht unansehnliche Mittel seitens der Kolonisten; der noch nicht kultivirte Boden erfordert mehr Arbeit, bessere Ackerbauinstrumente, mehr Vieh zur Bearbeitung, als der bereits kultivirte; aus dieser Ursache kann der Kolonist nur wenig Land auf einmal in Kultur nehmen, mithin müssen auch seine Ernten in der ersten Zeit gering sein. Die raschesten Ein-

nahmen wird er immer durch die Produkte der Viehzucht erzielen; um solche aber zu erlangen, muß er sich gutes, zweckentsprechendes Vieh anschaffen, und das kostet ebenfalls Geld. — Je rascher die erste Uebergangsperiode, die bei der Begründung einer selbstständigen Wirthschaft unvermeidlich ist, überwunden werden kann, desto rascher wird der Kolonist das ihm überwiesene Areal nutzbar machen, desto rascher wird er sich heimisch fühlen und zu Wohlstand gelangen. In den meisten Fällen wird hierzu persönliche Thätigkeit nicht allein genügen, sondern es sind auch pekuniäre Mittel nöthig, diese Thätigkeit zu unterstützen. — Bringt ein Kolonist mehr Geld mit in's Land, als er unmittelbar zur Begründung seiner Wirthschaft bedarf, so wird er in Rußland sicher leichter Gelegenheit finden, es nutzbringend zu verwenden als im Auslande, und er wird in dem möglichen Falle einer eintretenden Mißernte nicht in Noth und Elend gerathen; er wird nicht gezwungen sein, um sein Leben zu fristen, seine Ackergeräthe und sein Vieh, wie dies leider in solchen Fällen geschehen ist, zu einem Spottpreise zu verkaufen oder zu schlachten.

Während der langen Winterzeit, die in Rußland mindestens die Hälfte des Jahres andauert, während welcher nur hauptsächlich die Pflege und Wartung des Viehes die Thätigkeit des Landwirths in Anspruch nimmt, — denn das Ausdreschen des Getreides erfordert verhältnißmäßig nur wenig Zeit, — wird der strebsame Kolonist seine Zeit und Arbeitskraft anderweitig zu verwenden suchen müssen und wäre es durch Einführung eines einfachen Industriezweiges; in solchen Fällen wird es ihm nun vom allergrößten Vortheil sein, wenn er auch über einige pekuniäre Mittel verfügen kann.

Wie rasch haben sich nicht, im Verhältniß zu den übrigen deutschen Kolonien Südrußlands die Mennoniten-Kolonien zu einer gesicherten Existenz, ja zu Wohlstand emporgeschwungen. Der Grund hiervon liegt theils mit in dem Umstande, daß die Mennoniten in ihrer Mehrzahl nicht als nackte Leute nach Rußland kamen, sondern als ziemlich, zum Theil sogar sehr wohlhabende Landwirthe, die nicht nur ihr Vieh und ihre Ackergeräthe, sondern auch baares Geld mit aus ihrer Heimath brachten. Es gab Mennoniten, die Tausende von Rubeln mit sich führten, und an einer zweckmäßigen Verwendung hat es ihnen niemals gefehlt.

Bei einer neuen Ansiedelung ist es aber von ganz besonderer Wichtigkeit, daß die ersten Jahre nicht nutzlos vergehen, oder zu Nebendingen verwendet werden, sondern daß der Ansiedler seine ganze Kraft, und seinen frohen, zuversichtlichen Muth seinem Unternehmen ungeschmälert zuwenden kann. Das Schlimmste, was einer neuen Kolonie begegnen

kann, ist, wenn die Ansiedler gleich von Haus aus den Muth verlieren, mit Noth zu kämpfen haben, und in Folge von Mittellosigkeit daran gehindert werden, ihre Wirthschaften zweckentsprechend einzurichten. Dem wird man dadurch entgehen, daß man, wenn auch nicht gerade wohlhabende, doch nicht ganz mittellose Ansiedler nach Rußland zieht.

5. Die Ueberführung von Ackergeräthschaften und Vieh aus der Heimath der Kolonisten.

Den mennonitischen Ansiedlern ist es gestattet worden, nicht nur ihr Hausgeräth, sondern auch ihre Ackergeräthe, selbst ihr Vieh aus dem Auslande mit nach Rußland zu bringen. Nach den hier gemachten Erfahrungen halte ich diese Begünstigung für außerordentlich wichtig für das Gedeihen einer zu gründenden Kolonie, vorausgesetzt, daß den Ansiedlern gleich von Haus aus die Mittel geboten sind, ihren mitgebrachten Viehstand genügend ernähren zu können. Nichts ist für den Kolonisten schwieriger, als sich an Ackergeräthe zu gewöhnen, deren Gebrauch ihm fremd ist, deren Zweckmäßigkeit ihm nicht einleuchtet, oder in einem fremden Lande sich Vieh anzuschaffen, dessen Eigenschaften er nicht kennt. Bringt er das Ackergeräth aus seiner Heimath nicht mit, so werden Jahre vergehen, bevor er es sich am Orte der Ansiedelung anschaffen oder anfertigen lassen kann. Gelingt ihm die Urbarmachung des Feldes nicht, so wird er großentheils die Ursache davon, nicht etwa in seiner Ungeschicklichkeit, sondern in den ihm ungewohnten und unbekannten Ackergeräthen suchen, deren er sich nothgedrungen bedienen muß. Sind dagegen seine eignen mitgebrachten Ackergeräthe etwa den lokalen Bodenverhältnissen nicht entsprechend, so wird es ihm nicht schwer fallen, dieselben dem Bedürfnisse entsprechend abzuändern, oder versuchsweise die einheimischen Ackergeräthe zu benutzen, und er wird sich bald für die einen oder andern entscheiden, ohne von dem peinigenden Gefühle geplagt zu werden, daß es weit besser gehen würde, wenn ihm sein gewohnter Pflug zur Verfügung stände.

Uebrigens läßt sich durchaus nicht ableugnen, daß die deutschen Ackergeräthschaften in ihrer Mehrzahl den russischen vorzuziehen sind, wie wir denn auch gesehen haben, daß der Kolonistenpflug der deutschen Kolonisten in Bessarabien, sowie die Wagen, Pflüge und einige landwirthschaftliche Maschinen der Mennoniten sich in immer weitere Kreise verbreiten. Ich will gar nicht in Abrede stellen, daß die einheimischen, russischen Ackergeräthschaften den lokalen Verhältnissen mehr oder weniger entsprechen, und daß dieselben verbesserungsfähig sind; allein abgesehen

davon, daß sie fast durchgehends sehr plump sind, und eine im Verhältniß zu ihrer Leistung ungemein große Spannkraft verlangen — ein Umstand, der für die Praxis von großer Wichtigkeit bleibt — so ist doch für eine sorgfältige und reine Bodenbearbeitung der deutsche Pflug im Allgemeinen weit vorzuziehen. Selbst der übliche Mennonitenpflug mit seinem geraden hölzernen Streichbrete steht den jetzt fast überall in Deutschland eingeführten, und selbst von den Bauern benutzten Pflügen nicht unwesentlich nach.

Wenn nicht wichtiger, doch mindestens eben so wichtig, als das Mitbringen von Ackergeräthschaften seitens der Kolonisten, ist die Einführung ihres Nutzviehes nach Rußland. Es kann hier nicht von Zugvieh die Rede sein, denn Pferde und Zugochsen findet der Kolonist in Rußland, wenn nicht besser, doch jedenfalls bedeutend billiger, als in seiner Heimath, ganz abgesehen davon, daß der weite Transport die Kosten ungebührlich vermehren würde. Es kann sich hier nur um Melkkühe, Schafe und Schweine handeln. Mit Ausnahme des Chalmagorischen Viehes, das zu Peters des Großen Zeiten aus Holland nach dem Norden Rußlands verpflanzt wurde, giebt es, so viel mir bekannt, in Rußland keine durchgehends gute, constante Milchviehraçe. Man findet wohl auch unter dem einheimischen Vieh hin und wieder gute Melkkühe, dies ist aber immerhin Ausnahme und Zufall. Dem Kolonisten stehen nun immer viel früher erträgliche Futterernten als Getreideernten zu Gebote, und bei einer zweckmäßigen, den Interessen der Ansiedler entsprechenden Kolonisation können dieselben durch geeignete Maßnahmen immer ohne große Schwierigkeiten beschafft werden; die Verarbeitung von Milch zu Butter oder Käse läßt sich überall leicht durchführen, und stößt auf keine Schwierigkeiten; ebenso ist der Absatz dieser Produkte in den meisten Gegenden Rußlands ein gesicherter und dabei lohnender. Durch den Verkauf der genannten Viehzuchtprodukte wird also der Kolonist die früheste Einnahme erzielen, ein sehr wichtiger, und für das Gedeihen der Kolonie in moralischer Beziehung höchst beachtenswerther Umstand, der herbeigeführt werden muß, wie und wo es auch sein kann. Bringt nun der Kolonist sein eignes Vieh mit, dessen Leistung und dessen Behandlung er kennt, so wird er rascher zu Einnahmen durch Verarbeitung der Milch zu Butter und Käse gelangen, als wenn er einheimisches Vieh erst ankaufen soll, dessen Leistungen als Milchvieh sehr gering sind und bei dessen Einkauf er noch sehr häufig betrogen wird. Das Chalmagorische Vieh, dessen Anschaffung jedenfalls zu empfehlen wäre, ist aber nur in den nördlichen Gouvernements zu haben, selbst aber dort

steht es so hoch im Preise (80—100 Rubel Silber eine gute Kuh), daß dessen Beschaffung immerhin keine leichte Sache ist.

Bleibt es demnach schon für den Kolonisten von Wichtigkeit, daß Anordnungen getroffen werden, — und von diesen wird in einem späteren Abschnitte die Rede sein — durch welche das Einführen von Kolonistenvieh erleichtert wird, so ist es auch für Rußland selbst von hohem, gewiß nicht zu unterschätzendem Interesse, auf diese Weise einen Viehstand in's Land gebracht zu sehen, der in wirthschaftlicher Beziehung meistens sehr große Vorzüge vor dem einheimischen Rindviehstamm hat. Zwar wird auch jetzt hin und wieder ausländisches, namentlich englisches Vieh nach Rußland importirt; dies geschieht aber in so beschränktem Maße, daß der Vortheil, der dadurch für die russischen Landwirthe im Allgemeinen erwächst, ein äußerst geringfügiger ist. Bringen aber die Ansiedler einer Kolonie 3—400 Stück guten Zuchtviehes in's Land, so werden dieselben schon nach wenig Jahren im Stande sein, Jungvieh an benachbarte Landwirthe, und zwar zu Preisen zu verkaufen, daß ein Ankauf in größerem Umfange möglich ist. Wir sehen dies an den Mennonitenkolonien an der Molotschna, die jetzt jährlich 7—800 Stück Rindvieh und über 5000 Stück Schafe verkaufen; eine Thatsache, die jedenfalls geeignet ist, die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu lenken, und welche dazu beitragen wird, die verhältnißmäßig geringen Opfer, die etwa seitens des Staates zu bringen sind, um zukünftigen Kolonisten das Mitbringen ihres Viehes zu erleichtern, nicht zu hoch erscheinen zu lassen. In den meisten deutschen Gegenden, namentlich in denjenigen, die ich im Auge habe, um aus ihnen Kolonisten nach Rußland zu ziehen, hat sich der Rindviehschlag so wesentlich verbessert, daß man unbedenklich solches Vieh nach Rußland als ein sehr brauchbares Zuchtmaterial einführen kann. Durch den Ausbau der Eisenbahnen ist der Transport im Allgemeinen so erleichtert worden, daß er gar nicht mehr im Verhältnisse steht zu den Schwierigkeiten, die es z. B. den mennonitischen Kolonisten machte, ihr Vieh aus dem Norden Preußens nach dem Süden Rußlands auf dem langen Landwege zu schaffen. Gelang trotzdem dieser Transport, so wird es jetzt mit Hilfe der Eisenbahnen und Dampfschiffe verhältnißmäßig ein Kinderspiel sein, aus allen Gegenden Deutschlands gleichzeitig mit den Kolonisten Vieh an die russischen Ansiedelungsorte zu schaffen.

Eine andere, allerdings sehr wichtige Frage ist die, ob das eingeführte fremde Vieh die russischen klimatischen und Kulturverhältnisse vertrage, und nicht etwa in Folge davon degenerire. Auch diese Frage

glaube ich, gestützt auf faktische Erfahrungen, zu Gunsten der Einführung fremden Viehes beantworten zu können. Einmal ist das Chalmagorische Vieh aus dem milden Westen Europas nach dem fernsten Nordosten versetzt worden, ohne daß dessen Nachkommen die guten Eigenschaften des Urstammes eingebüßt haben, oder in anderer Weise degenerirt sind; dann hat aber auch das mennonitische Vieh, das aus dem Norden Preußens nach dem Süden Rußlands versetzt wurde, keine seiner ursprünglichen guten Eigenschaften verloren. Es gehört nur eben dazu, daß die Haltung eines solchen Viehes nicht vernachlässigt wird, daß man namentlich die Futterordnung, an welche das Vieh gewöhnt ist, beibehält, daß die Winterfütterung sorgfältig und genügend betrieben wird, und daß gleichzeitig mit dem Muttervieh auch brauchbare männliche Zuchtthiere eingeführt werden, welche die Stammeseigenschaften in einer ausgeprägten Weise besitzen. Die Mennoniten lassen sich von Zeit zu Zeit zur Auffrischung des Blutes Zuchtbullen aus Deutschland kommen, was bei den geordneten Verhältnissen dieser Kolonisten ohne weitere Schwierigkeiten geschieht.

Die Rinderpest, von welcher namentlich der Süden Rußlands so häufig heimgesucht wird, ist allerdings für die Landwirthe jener Landestheile eine schwere Kalamität, die dem Aufschwunge der Rindviehzucht sehr hinderlich ist und die manche Heerden ganz vernichtet. Obgleich schlimm genug, so ist doch die Sache nicht so schlimm, wie man gewöhnlich annimmt; denn daß es trotz diesem Uebel möglich ist, zahlreiche Rindviehheerden durchzubringen, beweisen immer wiederum jene der deutschen Kolonien in Südrußland, die schon längst aufgerieben und vernichtet sein müßten, wenn die Seuche so verderblich aufträte, als man gemeiniglich annimmt. Uebrigens darf man sich wohl der Hoffnung hingeben, daß nach und nach eine bessere Veterinärsanitätspolizei auch in Rußland durchgeführt werde, da das Bedürfniß einer solchen allgemein anerkannt ist; und nach ihrer Einführung wird man weit eher und sicherer Maßregeln eintreten lassen können, welche der Verbreitung der Rinderpest vorbeugen, als dies jetzt noch der Fall ist. Auch steht zu erwarten, daß es gelingen werde, im Impfverfahren sicherere Resultate zu gewinnen, als dies bisher noch geschah; und so wird sich der Landwirth mit weit mehr Beruhigung der Rindviehzucht zuwenden können.

Was die Importirung von Schafen durch die Kolonisten anlangt, so würde es sich weit mehr um Einführung einer tüchtigen Fleischschafraçe, als um eine solche von Merinos handeln, die vorzugsweise nur im Süden Rußlands mit Nutzen gehalten werden, dort aber in genügen-

der Menge und zu billigen Preisen käuflich zu erwerben sind. — Da man aber in Zukunft wahrscheinlich auch daran denken wird, den Westen und die mittleren Gouvernements Rußlands zu kolonisiren, also Gegenden, wo die Merinoschafzucht lokaler Verhältnisse wegen auf Schwierigkeiten stößt, so wäre es jedenfalls wünschenswerth, eine abgehärtete Schafraçe in's Land zu ziehen, die den sogenannten Fleischschafraçen angehört, um so einem wirklichen Bedürfniß namentlich des nördlichen Rußlands, das zwei mächtige Hauptstädte zu verproviantiren hat, abzuhelfen. In Deutschland hat sich neuerdings die Zucht von Fleischschafen sehr ausgebildet, und nachdem die Kreuzung mit Southdown's allgemein geworden ist, fehlt es dort durchaus nicht an, auch für Rußland sehr geeignetem Zuchtmaterial. Der deutsche Bauer befaßt sich seines beschränkten Grundbesitzes und der Aufhebung der Gemeindeweiden wegen allerdings wenig, oft gar nicht mit der Schafzucht, allein der Kolonist, dem Strecken Landes angewiesen werden, die theilweise nur durch die Schafzucht vollständig und zugleich mit großem Vortheil für den Landwirth ausgenutzt werden können, wird, sobald ihm die Sachlage richtig dargestellt wird, gern bereit sein, sich einen kleinen Stamm brauchbarer Fleischschafe aus Deutschland mitzubringen; um so mehr, da er sich mit verhältnißmäßig geringen Opfern in den Besitz eines solchen setzen kann. Handelt es sich doch jetzt vorzugsweise um Beschaffung brauchbarer Mutterthiere, wo möglich tragender; denn gute Widder zu beziehen, wird dann Sache der Gemeinden oder der Regierung sein, in derem Interesse es liegt, die Schafzucht so weit als möglich zu verbreiten, weil diese, wie gesagt, jetzt noch das einzige Mittel bietet, weite, bis jetzt noch unbenutzte Strecken Landes produktiv auszubeuten. Hinsichtlich der Ausführung dieser Maßregel verweise ich auf den darauf bezüglichen, später folgenden Abschnitt.

Auch die Einführung einer besseren Schweineraçe ist erwünscht, da das in Rußland verbreitete Schwein nicht in die Klasse der Kulturraçen gehört. Die Einführung der so nutzbaren und sich rasch entwickelnden englischen Schweine findet noch in einem zu beschränkten Maßstabe in Rußland statt, um von einem weitergehenden Einfluß auf die Landes-Schweinezucht zu sein. Aber gerade für den Kolonisten kann unter gewissen Verhältnissen die Schweinezucht von großem Nutzen sein und verhältnißmäßig rasch eine Quelle des Einkommens werden. Auch hierauf komme ich später noch ausführlich zurück.

Aus dem Vorstehenden erhellt, daß es sowohl im Interesse der russischen Landwirthschaft, als auch im Interesse der Kolonisten selbst

liegt, wenn bei vorkommenden Kolonisationen den Ansiedlern nicht nur gestattet, sondern sogar zur Pflicht gemacht wird, Nutzthiere, der Ausdehnung des ihnen zugewiesenen Areals und dessen landwirthschaftlichen Verhältnissen entsprechend, mit nach Rußland überzuführen, und wenn die Regierung ihrerseits Maßregeln ergreift, diese Ueberführung nach Kräften, und selbst mit Opfern von ihrer Seite zu erleichtern.

6. Der Bau der Wohnhäuser.

Hat sich in den neu zu gründenden Kolonien der Bau der Wohnhäuser seitens des Staates für die Kolonisten bewährt? Die russische Regierung als Beförderin deutscher Kolonisation in Rußland hat Anordnungen getroffen, nach welchen den Kolonisten, bevor sie, oder kurz nachdem sie an den Ort ihrer Bestimmung anlangten, Häuser zu ihrer Aufnahme auf Kosten der Regierung gebaut wurden. Wenn dies auch nicht in allen Kolonien der Fall war, so geschah dies doch sehr häufig, wenn auch nicht immer in einem genügenden Verhältnisse zu den Bedürfnissen der Kolonisten. Trotzdem hat sich dadurch die Regierung eine Arbeit und eine Last aufgebürdet, die wenigstens den deutlichsten Beweis von dem guten Willen giebt, der sie beseelte, den Wohlstand der neuen Kolonien nach Möglichkeit zu fördern.

Die Ansichten über die Zweckmäßigkeit des Häuserbaues für die Kolonisten sind sehr getheilt. Während die Einen in jeder Beziehung für dieselbe einstehen, halten die Andern eine so direkte Einmischung in die Angelegenheiten der Kolonisten für nicht angemessen, indem sie auf das Beispiel der Ansiedelungen in Amerika hinweisen, wo sich der Kolonist erst den Wald roden, und die Stämme, aus welchen er sich sein Blockhaus erbaut, erst selbst schlagen und behauen muß. In einem civilisirten Lande wie Rußland, meinen sie, habe es der Kolonist viel leichter, als in Amerika; er könne die Materialien für den Hausbau schon fertig kaufen und finde auch immer Arbeitskräfte, die ihn beim Baue selbst unterstützten, was Alles in Amerika nicht der Fall sei. Ein anderer Grund, den die Gegner des Häuserbaues für ihre Meinung anführen, ist der, daß sie sagen, die von dem Staate den Kolonisten gebauten Häuser würden denselben doch nicht conveniren; sollten sie auch noch so gut und zweckmäßig gebaut sein, so würden letztere doch immer finden, daß dies noch zweckmäßiger und ihren Bedürfnissen entsprechender hätte geschehen können; und wenn die Häuser von jenen abweichen, die die Kolonisten in ihrer Heimath bewohnt hätten, so wäre die Unzufriedenheit noch größer. Baute der Staat Häuser, so würde man noch weiter-

gehende Forderungen an ihn stellen, man wolle auch Ställe, selbst Brunnen &c., und zum Ueberfluß sollte vielleicht auch noch der Staat für die Instandhaltung derselben sorgen.

Ich habe es wohl kaum nöthig, solche Einwendungen gegen den Häuserbau seitens des Staates zu widerlegen. Rußland ist eben nicht Amerika. Wenn nach letzterem Tausende von Kolonisten strömten und noch strömen, so geschieht dies, weil die neue Welt einen eigenthümlichen Reiz für sie hat, den Rußland nicht besitzt; im Gegentheil gilt es, will man die Kolonisation in Rußland fördern, ein gewisses Vorurtheil zu überwinden, das keinesfalls zu Gunsten des nordischen Reiches ausfällt. Auch ist hier das Klima keineswegs derart, daß man es wagen könnte, die Ansiedler längere Zeit, wie es leider hat in vielen Fällen geschehen müssen, in Erdhütten unterzubringen. Krankheiten aller Art würden sehr bald die Ansiedler heimsuchen und decimiren, und anstatt kräftiger und thätiger Kulturkräfte würde man ein entkräftetes und hinsiechendes Proletariat in's Land ziehen. Die andere mehr beachtenswerthe Einwendung gegen den Häuserbau, daß die Kolonisten trotz aller Sorgfalt, die man auf den Häuserbau verwende, doch mit diesem unzufrieden sein und ihn als ungenügend erklären würden, mag sich allerdings in einzelnen Fällen bestätigt haben; bei allen billigdenkenden Einwanderern wird dies aber gewiß nicht der Fall sein, sondern sie werden der Regierung für ihre Sorgfalt sich zu Dank verpflichtet fühlen.

Was die Anordnung des Häuserbaues anlangt, so wird man allerdings wohlthun, sich nach den Gebräuchen und den Gewohnheiten der Ansiedler zu richten, was um so leichter geschehen kann, als sich eine Kolonisation ja ohnedem nicht über Nacht macht, und man schon geraume Zeit, bevor die Kolonisten eintreffen, wissen kann, aus welcher Gegend sie stammen. Da nun die Kolonisten jedenfalls die Häuser, die man ihnen baut, wenn auch in Raten, bezahlen müssen, so liegt kein Grund vor, daß man nicht beim Baue derselben den Wünschen, Gewohnheiten und Bedürfnissen der Kolonisten Rechnung tragen sollte; denn nichts kann mehr erwünscht sein, als daß sich die Ansiedler in ihrer neuen Kolonie bald heimisch und wohl fühlen, und dazu trägt allerdings ein entsprechendes Wohnhaus sehr wesentlich bei. Auch soll man nicht von der Regel abgehen, jeder einzelnen Familie auch ein eignes, geräumiges Wohnhaus anzuweisen; denn das Beispiel, welches wir an den Hebräerkolonien im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement haben, ist keineswegs ermuthigend. Auch bin ich vollständig der Ansicht, daß man es nicht beim bloßen Baue der Wohnhäuser bewenden läßt, son-

dern mindestens auch Ställe für die Unterbringung des Viehes errichtet, und zwar dies um so mehr, wenn man (nach 5) den Kolonisten die Pflicht auferlegt, Vieh aus ihrer Heimath nach Rußland zu bringen. Eine zweckmäßige, einfache Einrichtung dieser Ställe wird leicht zu finden sein, nur muß man suchen, diesen Bau und dessen innere Einrichtung so billig als möglich herzustellen. Bei Ausmessung des Hofraumes und bei Anlegung dieser Ställe muß man darauf Rücksicht nehmen, daß letztere nach Bedürfniß erweitert oder angebaut werden können; denn gedeiht die Kolonie, so wird es das erste sein, daß der Viehstand derselben sich mehrt, und für diesen Fall muß dem Kolonisten auch der Raum geboten sein, seine Ställe zu erweitern. Mit Anlegung der Scheuern und anderer Wirthschaftsräume braucht man sich weit weniger zu übereilen, und kann den Aufbau derselben den Kolonisten schon überlassen. Dagegen wird es unbedingt nothwendig sein, schon vor dem Eintreffen der Kolonisten für gute Brunnen, womöglich in jedem Hofe, zu sorgen, überhaupt die Kolonie nur an einem solchen Orte anzulegen, wo genügendes und gutes Trinkwasser vorhanden ist, eine Rücksicht, die man nie aus den Augen verlieren darf, wenn man den Gesundheitszustand der Einwanderer und ihres Viehes nicht gefährden will. Man denke an die mannigfachen Beschwerden, von welchen einige bessarabische Kolonien noch heute heimgesucht werden, und dies lediglich aus dem Grunde, weil es ihnen und ihrem Vieh an gutem Trinkwasser gebricht.

Wenn man auch die Humanitätsrücksichten, den Ansiedlern gegenüber, außer Augen läßt, und nur den volkswirthschaftlichen Zweck der Kulturkolonien im Auge behält, so wird auch durch diesen der vorherige Aufbau der Häuser und Stallungen bedingt. Dieser Zweck besteht ja darin, daß das den Kolonisten überwiesene Land so rasch als möglich kultivirt und produktiv gemacht werde. Wie ist dies aber möglich, wenn der Ansiedler, nachdem er an dem Orte der Kolonisation angelangt ist, erst damit anfangen muß, sich eine Erdhütte zu bauen, — denn ein anderes Unterkommen für sich und die Seinigen wird er nur in seltenen Fällen finden, — Baumaterial aufzukaufen oder herbeizuschaffen, und, nachdem ihm dies nach langem Suchen und mancherlei Beschwerden gelungen ist, den Bau seines eigentlichen Hauses mit Hilfe der Seinigen oder gemietheter Arbeiter zu beginnen. Unkundig der Landessprache und der landesüblichen Bauart, mancherlei Betrügereien und Bedrückungen seitens derer ausgesetzt, die ihm bei Anschaffung des Materials und beim Aufbaue behilflich sind — denn er selbst ist ja fremd und muß sich Anderen anvertrauen — wird dem Kolonisten der Bau seines Hauses doppelt so

viel kosten, als wenn der Häuserbau der ganzen Kolonie seitens der Krone einem Bauunternehmer übergeben worden wäre; ja das Haus wird, da nur selten ein guter Plan zu Grunde liegen dürfte und der Ansiedler z. B. von den in Rußland üblichen Holzbauten nichts versteht, ebenfalls nicht nach seinem Wunsche und seinen Bedürfnissen entsprechend ausfallen. Und wie wird eine solche Kolonie aussehen, wenn die einzelnen Häuser fertig sind, die ein jeder Kolonist nach seinem Geschmacke oder nach seinen Mitteln aufgebaut hat? Vielleicht noch schlechter als ein russisches und tatarisches Dorf. Es ist unbedingt nothwendig, daß eine ordnende Hand den Bau einer ganzen Kolonie überwacht, daß die Höfe, Straßen und Plätze vorher abgesteckt worden sind, daß die Wohnhäuser nach einem bestimmten, anerkannt guten Plane gebaut werden. Wenigstens Zugvieh müßte doch der Kolonist gleich von Haus aus halten, und wäre es nur, um das Baumaterial zum Häuserbau herbeizuschaffen. Wo soll aber dieses untergebracht werden, wenn der Ansiedler selbst mit seiner Familie unter einem Zelt oder in einer Erdhütte wohnt? Natürlich nur unter freiem Himmel. An eine Haltung von Nutzvieh, das dem Kolonisten doch zuerst eine geregelte Einnahme sichert und dadurch für ihn von hoher Bedeutung wird, ist gar nicht zu denken, noch weniger aber daran, daß er dasselbe aus seiner Heimath mit sich herüberführen sollte. Und mit dem Betriebe der Landwirthschaft selbst, wie würde es mit diesem in einem solchen Falle aussehen? gewiß noch weit schlechter, wie mit allem andern. Würde der Kolonist, wenn seine ganze Thätigkeit und Sorge darauf gerichtet sein muß, ein nothdürftiges Unterkommen für die Seinigen und sein Vieh, wenigstens womöglich noch vor Einbruch des Winters zu bauen, daran gehen können, die ihm zugewiesenen Felder zu bestellen? Würden nicht Jahre vergehen, ehe er nur einigermaßen so weit in Ordnung kommt, daß er an eine halbwegs geregelte Wirthschaft denken kann? Und mit was für Ungemach er während der ersten Jahre seiner Ansiedelung würde kämpfen müssen, wie rasch die baaren Mittel, die er etwa aus seiner Heimath mitgebracht hat, schwinden würden, wie rasch er mit ihnen den Muth verliert, und die Lust das begonnene Werk zu Ende zu führen! Auch hierzu kann ich Beispiele aus eigener Erfahrung und Anschauung aus der neuesten Zeit anführen.

Bei Török St. Miklos in Ungarn siedelten sich vor mehreren Jahren Hannoveraner an. Sie waren durchaus nicht mittellos, denn ca. 14 Familien hatten ein kleines adliges Gut für 30,000 Fl. angekauft und ausgezahlt. Die alten Gutsgebäude dienten als einstweiliges Unter-

kommen für die Ansiedler und deren Vieh. Die Parzellen waren ausgetheilt worden, und wurden, da die Leute ein erstes Unterkommen gefunden hatten, auch von den Ansiedlern bestellt, so daß sie wenigstens Aussicht auf eine Ernte hatten. Die Bestellung der Felder geschah aber sehr mangelhaft und oberflächlich, da diese Leute so rasch als möglich daran gingen, ihre Häuser zu bauen und ihre Höfe einzurichten. Als ich im Jahre 1859 die Kolonie besuchte, sah ich in der That schon 7—8 recht stattliche zweistöckige Wohnhäuser aus Ziegelsteinen im Bau begriffen, und da die Einrichtung derselben eine zweckmäßige schien, so konnte ich meine Freude darüber nicht verhehlen. Aber leider nur zu bald mußte ich erfahren, daß der Schein trügt, und daß eben dieser Häuserbau die Leute in die ärgste Verlegenheit gebracht hatte; denn er verschlang ihre ganzen pekuniären Mittel, stürzte sie, die eben Angekommenen, in Schulden, die sie bei Wucherern gemacht hatten, und wenn nicht die österreichische Regierung sie durch Geld unterstützt hätte, wären diese Häuser, noch bevor sie vollendet waren, unter den Hammer gekommen. Obgleich man auch in der dortigen Gegend, wie fast allenthalben in Ungarn, sehr gut mit der deutschen Sprache fortkommt, so waren doch diese Ansiedler, die durchaus nicht zu den ungebildeten Bauern gehörten, allenthalben betrogen und hinter's Licht geführt worden. Dazu kam nun noch, hauptsächlich in Folge der übereilten, oberflächlichen Feldbestellung, gleich im ersten Jahre eine halbe Mißernte, und der Zustand dieser an und für sich gewiß hoffnungsvollen Kolonie wurde ein immer traurigerer. Der Grund davon lag aber lediglich in der Zersplitterung der Arbeitskraft und der materiellen Mittel.

Wäre diese Kolonisation ordentlich vorbereitet gewesen, hätten die Leute wenigstens ihre Wohnhäuser und die nothwendigsten Stallungen vorgefunden, hätten sie nicht müssen den Grund und Boden gleich von Haus aus baar bezahlen und den Rest ihres Vermögens nicht auf den Häuserbau verwenden, konnten sie vielmehr ihre ganze Thätigkeit gleich von Haus aus dem Ackerbau zuwenden, so wäre diese Kolonie gewiß in wenigen Jahren eine der blühendsten in Ungarn geworden. So raffte aber der Tod in Folge des engen Zusammenlebens Viele im ersten Jahre hin, das mitgebrachte Geld wurde zersplittert, die Hoffnung und Thatkraft der Leute sank und die ganze Kolonie siechte dahin. Die Folge davon war ein Zetergeschrei in der deutschen Presse, man warnte vor der Auswanderung nach Ungarn, und man führte nur das traurige Resultat dieses Einwanderungsversuches an, ohne die ganz natürlichen Ursachen desselben in Rechnung zu bringen. Es war förmlich, als ob

man ein solches Resultat herbeigewünscht hätte, um die Lust zur Auswanderung bei den hannöver'schen Bauern zu unterdrücken. Wären diese Hannoveraner in der Weise angesiedelt worden, wie die Deutschen seither in Rußland, das Resultat würde sicher ein ganz anderes gewesen sein.

Diese Török St. Mikloser Ansiedelung liefert aber einen klaren und unumstößlichen Beweis, wie verderblich es ist, die Kolonisten sich selbst und den Bau ihrer Häuser ihren eigenen Kräften und ihrem Ermessen zu überlassen, wie nothwendig es ist, daß Derjenige, sei es nun die Krone oder ein Privater, der da kolonisirt, noch bevor er die Kolonen in's Land zieht, diesen erst die nothwendigen Häuser aufbaut. Auch in Rußland fehlt es in neuester Zeit nicht an ähnlichen Beispielen. Diese beziehen sich nicht etwa auf Kronskolonien, sondern vorzugsweise auf versuchte Privatkolonien im südlichen Rußland. Ein reich begüterter Grundbesitzer daselbst hatte unter allen möglichen Vorspiegelungen eine größere Anzahl böhmischer Arbeiterfamilien auf seine Güter zur Kolonisation nach Rußland gelockt. Man verzeihe mir diesen Ausdruck, allein die Erfahrung hat gelehrt, daß er gerechtfertigt ist. Diese Leute kamen auch mit ihren Ackergeräthen, wenn ich nicht irre, auch zum Theil mit Vieh im Süden an, mußten aber auch anstatt mit Häusern, die ihnen erbaut werden sollten, mit Erdhütten, die sie sich selbst gruben, zufrieden sein. Andere Bedingungen, die der doppelzüngige Kontrakt enthielt, wurden ebenfalls nicht gehalten, als die Leute einmal in Rußland angekommen waren. Es stellten sich natürlich Krankheiten ein, die Leute weigerten sich unter den ihnen auferlegten Bedingungen zu arbeiten, Noth und Elend war die Folge davon; und nachdem sie ihre dürftigen Habseligkeiten, ihre Ackergeräthschaften 2c. verkauft hatten, und der öffentlichen Mildthätigkeit zur Last gefallen waren, kehrten die Armen, noch ärmer als sie je waren, so viel ich weiß mit Hülfe einer ihnen gewährten Staatsunterstützung in ihre Heimath zurück. Die Folge davon war, daß sowohl die österreichische als auch die preußische Regierung vor der Einwanderung nach Rußland warnten und Maßregeln ergriffen, um Einwanderungslustige von ihrem Vorhaben abzubringen. Insoweit diese Warnungen Bezug auf Privatkolonisationen in Rußland haben, muß man ihnen aus voller Seele beistimmen. Doch davon später.

Die Mutterkolonien an der Wolga sind bereits übervölkert, das Land ist schon für die Bewohner zu knapp geworden. Neue Ansiedelungen bilden sich von Jahr zu Jahr in den östlichen Steppen. Hier haben wir es mit Kolonisten zu thun, welche im Lande geboren sind, welche

aus benachbarten Kolonien stammen, welche die Sprache und die Sitten des Landes kennen; und doch finden wir auch hier, daß der Bau der Häuser und Höfe der Stein des Anstoßes für die Entwickelung dieser jungen, unter günstigen Verhältnissen gegründeten Kolonien ist. Wie viel mehr wird dies nicht der Fall sein, wenn es sich um Ansiedelung neuer ausländischer, mit den Verhältnissen des Landes und mit dessen Sprache gar nicht bekannter Kulturkräfte handelt?

Sollen derartige Ansiedelungen prosperiren, so ist es unbedingt nothwendig, daß, bevor diese Ansiedelungen bezogen werden, die Häuser für die Kolonisten, die Ställe für deren Vieh, die Brunnen, selbst Bethaus und Schule aufgebaut sind, und zwar auf Kosten desjenigen, dem die Kolonie ihre Entstehung dankt. Es ist zwar ein großes Opfer, das gebracht werden muß und eine mühevolle Arbeit; es gehört von Seiten des Leiters solcher Ansiedelungen volle Hingebung und Liebe zur Sache dazu, allein die Erfüllung dieser Vorbedingung wird reichen Segen bringen, nicht nur den Kolonisten, die weit rascher zu Wohlstand gelangen werden, sondern auch dem Lande selbst, das durch die Herbeiziehung dieser Kolonisten Kulturkräfte gewinnt, die jetzt ohne Rast und Weilen, ohne Arbeitskraft- und Zeitzersplitterung und eben deßhalb mit der gewissen Hoffnung eines günstigen Resultates an ihr Kulturwerk gehen können.

7. Privilegien der Kolonisten.

Haben sich die den ausländischen Kolonisten von der Krone zugestandenen Privilegien bewährt und liegt Grund vor, dieselben auch für die Zukunft aufrecht zu erhalten oder wieder in Kraft zu setzen? Diese Privilegien oder Freiheiten, deren sich die Kolonisten namentlich in früherer Zeit erfreuten, waren sehr bedeutend und ausgedehnt, und es dürfte schwer halten, sie noch heute in ihrem ganzen Umfange neuen Kolonisten zu gewähren, obgleich auch heute noch die Kolonisation in vielen Gegenden Rußlands beinahe eben so wichtig ist, als zur Zeit Katharina's II. und Alexander's I., vielleicht in mancher Beziehung, und wenn man einen besonderen Zweck in's Auge faßt, noch wichtiger.

Kurz nach dem Manifeste vom 19. Februar 1861, welches die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland zum Gegenstande hatte, erschien am 18. December desselben Jahres eine „Verordnung über die Annahme und Ansiedelung ausländischer Arbeiter durch Gutsbesitzer in Rußland,“ in welcher das Bedürfniß, ausländische Arbeitskräfte in's Land zu ziehen, anerkannt wird. Diese Verordnung hat jedoch nur die Ansiedelung von

Ausländern auf Privatgütern im Auge, und läßt die Frage über Ansiedelung von Kolonisten auf Kronsländereien ganz unberücksichtigt. Man kann daher aus dieser Verordnung nicht ersehen, ob die Krone in Zukunft geneigt ist, die Kolonisation wiederum in die Hand zu nehmen. Jedenfalls herrschte kurz nach der Aufhebung der Leibeigenschaft in maßgebenden Kreisen die Ansicht vor, die Herbeiziehung fremder Kulturkräfte lediglich den Gutsbesitzern zu überlassen, eine Ansicht, die auch heute in gewissen Kreisen noch sehr beliebt, allein durch die seitherigen Erfahrungen nicht im Geringsten gerechtfertigt worden ist, da seit dem Erlasse dieser Verordnung nur in Ausnahmsfällen eine Ansiedelung fremder Arbeiter auf Privatgütern stattfand; und in den wenigen Fällen, wo dies geschah, waren es bloße Arbeiterfamilien, welche der Gutsbesitzer zur Bearbeitung seiner Felder ansiedelte. Eigentliche Kolonisationen mit neuerdings aus dem Auslande herbeigezogenen Kulturkräften in dem Sinne, wie wir solche hier besprechen, fanden in den letzten Jahren nicht statt.

Behalten wir jedoch die erwähnte Verordnung vom 18. December 1861 im Auge, und sehen wir, welche Begünstigungen dieselbe fremden Ansiedlern gewährt, so werden wir finden, daß die gewährten Vortheile gegen die früheren auf ein äußerst geringes, ja auf ein viel zu geringes Maß herabgesunken sind, als daß sich erwarten ließe, durch dieselben ausländische Ansiedler zur Niederlassung in Rußland zu bewegen.

Diese Begünstigungen reduziren sich auf folgende Punkte:

1) (ad 3 der Verordnung.) Freie Religionsausübung.

2) (ad 3 der Verordnung.) Befreiung der Einwanderer und ihrer, bei der Einwanderung schon vorhandenen Söhne für ihre Lebenszeit von der Rekrutenpflicht; befinden sich unter den Einwanderern Mennoniten, so werden diese nach einer zwanzigjährigen Freizeit statt der persönlichen Leistung der Militairpflicht mit einer beständigen Geldabgabe unter dem Namen der Rekrutensteuer belegt, nach dem Beispiele der Mennoniten im Ssamara'schen Gouvernement.

3) (ad 8 der Verordnung.) Die Ausländer, welche auf Grund dieser Verordnung mit den Gutsbesitzern Kontrakte schließen, sich auf deren Ländereien fest ansiedeln, in die russische Unterthänigkeit treten und sich einen Stand erwählen, werden von der Zahlung der Abgaben und Leistungen in Geld an den Staat, so wie von der Prästation der allgemeinen Naturalleistungen befreit und zwar die in den Jahren 1862, 1863, 1864 und 1865 angesiedelten auf zehn Jahre, und die später angesiedelten auf fünf Jahre, von dem Tage an gerechnet, an welchem sie in einen Stand eingetreten sind.

4) (ad 9 der Verordnung.) Die ausländischen Auswanderer gehen des Rechtes auf diese Freiheit auch dann nicht verlustig, wenn sie sich, bei Verbleibung in der russischen Unterthanschaft, vor Ablauf der Freijahre auf anderes Land übersiedeln oder den von ihnen anfänglich erwählten Stand ändern.

§ 10 der Verordnung lautet: „Nach Ablauf der Freijahre werden diese Leute mit den Reichsabgaben und Leistungen an Geld belegt, und sie verpflichten sich, die allgemeinen Naturalleistungen gleich den Gliedern des Standes zu tragen, in dem sie sich befinden werden."

Wie gesagt, diese Verordnung bezieht sich nur auf die Ansiedelungen auf Privatgütern, und wohl auch großentheils nur auf die Herbeiziehung fremder Arbeitskräfte. Nichts desto weniger muß es auffallen, daß die, den Einwanderern gewährten Begünstigungen und Befreiungen auf ein so äußerst geringes Maß reduzirt sind. Entweder ist die Einwanderung nach den Ansichten der russischen Regierung dem Lande nicht mehr von Nutzen, — wozu aber dann überhaupt den Einwanderern Begünstigungen irgend welcher Art vor den Landeskindern zugestehen, und dadurch doch diese letzteren mehr oder weniger benachtheiligen? —, oder die Regierung hält die Einwanderung fremder Arbeits- und Kulturkräfte für ersprießlich; im letzteren Falle werden aber die gewährten Begünstigungen durchaus nicht genügen, denn sie werden gewiß keinen Ausländer bestimmen, nach Rußland zu kommen; es müßten denn Leute sein, die aus anderen Gründen gezwungen sind, ihre Heimath zu verlassen, und solche Leute werden in der Regel Rußland wenig frommen.

Obgleich ich der moralischen Ueberzeugung bin, was ich auch weiter unten zu begründen suchen werde, daß Privatkolonisationen überhaupt in Rußland noch nicht zeitgemäß sind, — vielleicht sogar, vor der Hand wenigstens, nicht mehr zeitgemäß — und hauptsächlich, offen gestanden, aus dem Grunde, weil sie kein Vertrauen verdienen, so hätte doch meiner unmaßgeblichen Ansicht nach die Regierung, wenn sie nun einmal, wie aus der hier angezogenen Verordnung doch hervorgeht, die Privatansiedelungen fördern wollte, auch den Einwanderern größere Begünstigungen einräumen sollen. Freilich können bei Kolonisationen auf Privatgütern, und lägen dieselben auch im Interesse des ganzen Landes, die Anforderungen an die Regierung nicht so weit gehen, daß sie den Einwanderern Vorschüsse irgend welcher Art gewährt, oder denselben, wie sie es bei Kronsansiedelungen gethan, Häuser baut oder Baumaterialien zum Hausbau liefert; wohl aber hätte man wünschen können,

daß die Krone allen Einwanderern, die in einer solchen Menge nach Rußland kommen, daß sie im Stande sind, eine selbstständige Ansiedelung zu bilden, durchgehends eine Steuerfreiheit von 10 Jahren gewährt hätte, und nicht blos denen, die bis zum Jahre 1865 hier einwandern. Irre ich mich nicht, so lag wohl der Grund zu dieser Terminbestimmung darin, daß die Regierung hoffte, eben durch diese Beschränkung die Einwanderung zu einer Zeit zu begünstigen, da fremde Arbeitskräfte den russischen Gutsbesitzern vorzugsweise nothwendig sein mußten. Mit dem laufenden Jahre hört nun die zehnjährige Steuerfreiheit auf, doch haben bis heute nur kaum nennenswerthe Einwanderungen auf Privatgütern, namentlich in Folge der schlechten Erfahrungen, die bei den ersten Versuchen gemacht wurden, stattgefunden. Auf der anderen Seite bedürfen gerade im jetzigen Momente, und voraussichtlich auch in den nächsten Jahren noch, die russischen Gutsbesitzer mehr denn je einer Vermehrung der ländlichen Arbeitskraft, und ihretwegen wäre es allerdings wünschenswerth, daß die russische Regierung den Termin der zehnjährigen Steuerfreiheit verlängerte.

Allein noch weit mehr, als der kurze Termin der Steuerfreiheit mag der Punkt der kaiserlichen Verordnung einer umfangreicheren Einwanderung hinderlich gewesen sein, welcher bestimmt, daß nur die Einwanderer selbst, und ihre aus dem Auslande nach Rußland mitgebrachten Kinder von der Militärstellung entbunden sein sollen. Dieser Punkt wird und muß jeder Einwanderung fremder Ansiedler fast unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen; und will die russische Regierung die Einwanderung ganz unterdrücken, so hat sie nichts nöthig, als diese Bestimmung aufrecht zu erhalten.

In den meisten deutschen Ländern haben sich zwar die Unterthanen daran gewöhnt, die Rekrutenstellung als eine allgemeine Pflicht gegen den Staat anzusehen, eine Verpflichtung, der sowohl der Reichste als der Aermste, der Vornehmste wie der Geringste nachkommen muß. Der deutsche Militärdienst, obgleich von den Landeskindern durchaus nicht gesucht, hat doch, eben der allgemeinen Wehrpflicht wegen, seinen früheren Schrecken verloren, ja, viele Bauern haben es sogar nicht ungern, wenn ihre Kinder einige Jahre dienen; denn sie haben die Erfahrung gemacht, daß sie nicht verwildert und dem häuslichen Heerde entfremdet heimkehren, sondern im Gegentheil gebildeter, wenigstens aber gewandter, und in einem Lebensalter, da sie noch mit frischer Kraft ihr ursprüngliches Gewerbe wieder ergreifen können. Ja, durch das allenthalben eingeführte Beurlaubungssystem, bei welchem der deutsche Soldat

während des ganzen Jahres, nachdem er einmal einexerzirt ist, nur einige Monate zum Dienste eingezogen wird, entfremdet sich derselbe weder dem elterlichen Heerde, noch seiner Berufsbeschäftigung, ja wird gewissermaßen zu dieser noch geeigneter, da die kurze Zeit des Dienstes dazu benutzt wird, ihn geistig und physisch möglichst auszubilden. Dadurch, daß die Mannschaften, allerdings bei dem vorgerückten Bildungsgrade, der im Allgemeinen in Deutschland auch bei den unteren Volksklassen herrscht, die Ueberzeugung gewinnen, daß man sie nur in den Dienst zieht, um sie praktisch auszubilden, oder, wenn andere Umstände ihre Anwesenheit unter den Fahnen dringend nothwendig machen, wird ihnen der Militärdienst keine Last, sondern gewissermaßen eine Ehrenpflicht, und sie folgen willig und schnell dem Rufe zu ihrem Truppentheile, sobald sie Kenntniß von ihrer Einberufung erlangen. Während meiner Dienstzeit in Sachsen habe ich öfter Gelegenheit gehabt, zu sehen, daß die Urlauber freiwillig bei ihren Compagnien einrückten, selbst wenn noch keine direkte Einberufungsordre vorlag, sobald sie glaubten, daß ihre Anwesenheit im Dienste nothwendig sei; und hierin liegt gewiß ein sehr ehrenwerthes Zeichen des militärischen Geistes und des Pflichtgefühls selbst des gemeinen Soldaten, und eben so eine Bewährung des Militärsystems jenes Staates. Selbst in Preußen, das als Militärstaat eine größere Anzahl Truppen unter den Fahnen halten muß, ist die aktive Dienstzeit nur auf eine Zeitdauer von drei, in Zukunft vielleicht vier Jahren beschränkt; in den übrigen Staaten dauert die Dienstzeit in der aktiven Armee zwar einige Jahre länger, allein es sind Anordnungen getroffen, daß der Soldat doch nur im Ganzen, wenn man die einzelnen Dienstperioden zusammenrechnet, 1½—2 Jahre seiner Berufsbeschäftigung entzogen wird.

Wie ganz anders ist es in dieser Beziehung in Rußland, wo der Soldat, einmal in den Dienst gezogen, die schönsten Jahre seines Lebens und Mannesalters unter den Waffen steht, und, seinem Heerde und seiner früheren Berufsbeschäftigung völlig entfremdet, nach vielen Jahren und im vorgerückten Alter in seine Heimath entlassen wird. Wir, die wir in Rußland leben, wissen, daß die Behandlung der Soldaten eine gerechte und menschliche ist, daß man die Rücksichten der Humanität immer und überall, besonders in neuerer Zeit, gelten läßt, und daß das Loos des Soldaten, wenn auch durchaus kein beneidenswerthes, doch immerhin ein ganz erträgliches ist. Im Auslande weiß man das nicht; dort sind noch Begriffe und Ansichten über den russischen Militärdienst verbreitet, welche die Haare sträuben machen, und schon der Gedanke, daß die

Kinder der Einwanderer den russischen Militärrock anziehen müssen, würde die meisten Einwanderungslustigen von ihrem Vorhaben abbringen. Ein Landmann, der sich seine Existenz in seiner Heimath gegründet hat, und wäre es auch eine beschränkte, selbst sorgenvolle, wird doch nur nach Rußland gehen, wenn ihm Vortheile geboten werden, die er in seiner Heimath nicht erlangen kann, wenn er Aussicht hat, durch Fleiß und Ausdauer sich einen größeren Grundbesitz, als er einen solchen daheim sich erwerben könnte, und dadurch mit der Zeit einen größeren Wohlstand zu schaffen; gewiß aber nicht, um seine Söhne, die er zur Gründung eben dieses Wohlstandes so dringend bedarf, als Soldaten in die russische Armee zu stellen.

Das mindeste Vorrecht, das man in dieser Beziehung dem Kolonisten, mag er sich nun auf Privat- oder auf Kronsländereien niederlassen, einräumen müßte, wäre die Befreiung von der Rekrutenstellung, ausgedehnt bis auf Kindeskind der Einwanderer. Nach der zweiten Generation, die schon theilweise im Lande geboren ist, hat sich die Familie des Kolonisten schon so eingebürgert, daß sie Rußland als ihr alleiniges Vaterland anerkennt und dann auch gewiß sich einer allgemeinen Landespflicht nicht entziehen wird. — Besser würde es freilich sein, wenn die Regierung die Grundsätze, die sie hinsichtlich der Mennoniten beobachtet, auch auf alle übrigen Einwanderer ausdehnte. Die Rekrutensteuer, die der Kolonist nach zwanzigjähriger Freizeit zu zahlen hat, wird sicher keinen einsichtsvollen Mann von der Einwanderung in Rußland abhalten. Und der Staat würde durch diese Maßregel sicher nicht so viel an Wehrkräften verlieren, als er an Kulturkräften gewinnt. Soldaten lassen sich im Falle der Noth leicht, gute Kulturkräfte aber, wie wir dies am ganzen Entwickelungsgange des russischen Reiches ersehen, nur sehr schwer ersetzen.

Rekapituliren wir die Begünstigungen, welche die russische Regierung ausländischen Einwanderern bei Gelegenheit früherer Kolonisationen hat angedeihen lassen, so finden wir außer einer zehnjährigen Steuer- und Abgabenfreiheit, Befreiung von Militäreinquartierung und von der Rekrutenstellung, außer dem Aufbau der Wohnhäuser oder der Herbeischaffung des Baumaterials, auch noch die Gewährung freier Reisekosten, sowie größerer oder geringerer Geldvorschüsse zur Einrichtung der einzelnen Wirthschaften und zur Bestreitung der Unterhaltungskosten während der ersten Zeit der Ansiedelung. Zu diesen Vorschüssen sind Millionen verwendet worden, die theilweise der Regierung, wenn auch

ohne Zinsen, zurückgezahlt wurden, theilweise aber auch verloren gingen, da man die Rückzahlung großer Summen den Einwanderern erließ.

Obgleich nun wohl nicht ganz abgeleugnet werden kann, daß in vielen Fällen die Gewährung von Vorschußgeldern an die Einwanderer für das Gedeihen einzelner Kolonien von großem Einfluß war, so erwächst doch dadurch dem Staate eine große Last und oft ein so bedeutender Verlust, daß sehr reiche Mittel vorhanden sein müssen, wenn derartige Hülfeleistung der Regierung nicht sehr beschwerlich fallen soll. Damals handelte es sich freilich um eine à tout prix Kolonisirung öder und unbewohnter Steppenländereien; man hegte große Erwartungen von den Kolonisten, wollte Lehrmeister für das Volk heranziehen, und in Ansehung dieser Umstände und der faktischen Mittellosigkeit einer großen Anzahl der Einwanderer mag die Gewährung solcher Vorschüsse ganz am Platze gewesen sein. Heute stehen aber die Verhältnisse ganz anders. Kulturkolonien werden zwar in Rußland noch immer und zwar noch auf lange Zeit hinaus erwünscht bleiben, allein die Zahl der öden und entvölkerten Steppenländereien ist schon so gering geworden, daß die, aus den übervölkerten deutschen Mutterkolonien an der Wolga zur Begründung neuer Kolonien ausziehenden Familien ziemlich weit nach Osten wandern müssen, um das den Kirgisen abgerungene Land zu kolonisiren; in den übrigen Gouvernements giebt es zwar noch vielen kulturfähigen Boden, der einer besseren Ausnutzung harrt, allein es wird jetzt um so weniger angezeigt sein, dieser Kultivirung von Seiten des Staates unverhältnißmäßige Opfer zu bringen, als der Staatsschatz ohnedem so sehr in Anspruch genommen wird, daß jede nur halbwegs aufzuschiebende Auslage auch wirklich aufgeschoben werden muß. Fragen wir aber: sind denn diese Vorschüsse an die Einwanderer zur Gründung neuer Ansiedelungen unbedingt nothwendig?, so glaube ich, obgleich ich in einzelnen wenigen Fällen solche Vorschüsse, wenn auch nicht für unerläßlich, doch für wünschenswerth halte, diese Frage mit einem entschiedenen „Nein“ beantworten zu müssen.

Um meine Ansicht in dieser Beziehung zu begründen, muß ich etwas weiter ausholen, und erst die Vorfrage beantworten: Welche Art von Leuten will man als Kolonisten nach Rußland ziehen? Ein Proletariat gewiß nicht, sondern leidlich wohlhabende Landleute, die bereits in ihrer Heimath dem landwirthschaftlichen Berufe obgelegen haben. Nur solche Männer kann Rußland heute als Kolonisten brauchen, und diesen wird es durch die Ansiedelung Vortheile bieten, deren sie in ihrer Heimath nicht theilhaftig werden können.

Was die Reisevorschüsse insbesondere, d. h. die baaren Geldvorschüsse anlangt, so werden sie schon dadurch mehr oder weniger überflüssig, daß die Reise selbst, Dank den Eisenbahnen und den Dampfschifffahrtsverbindungen, gegen früher so unendlich abgekürzt wird. Von der äußersten westlichen Grenze Deutschlands kann man nach Petersburg in drei, nach Moskau in fünf Tagen kommen! Das Reisen ist billig; die Unterhaltungskosten, der kurzen Dauer wegen, ebenfalls, und für Herabsetzung der Tarifsätze auf den russischen Eisenbahnen wird für Personen und Gepäck die russische Regierung gewiß gern sorgen, wenn es sich um Beförderung größerer Kolonistentransporte handelt. Die Reisekosten muß also jeder Kolonist aus eigenen Mitteln bestreiten können; kann er das nicht, so ist er für die Ansiedelung in Rußland eo ipso schon untauglich; denn, wie gesagt, Rußland hat kein ganz besitzloses Proletariat, sondern tüchtige und wohlhabende Kulturkräfte nöthig.

Ganz anders verhält sich die Sache, wenn es sich lediglich um Herbeiziehung von Arbeitskräften handeln sollte, sei es für Krons- oder Privatgüter. Für diese werden allerdings in den meisten Fällen die Reisekosten zu zahlen sein. Doch von diesen Arbeiterkolonisationen soll, wie gesagt, erst später die Rede sein.

Was nun die baaren Geldvorschüsse zur Unterhaltung der Kolonisten während der ersten Zeit der Ansiedelung anlangt, so werden auch diese großentheils, da wir es mit nicht ganz mittellosen Einwanderern zu thun haben, fast ganz wegfallen können. Anders ist es mit der Stellung von Lebensmitteln, namentlich von Korn und Mehl, so wie Anbaugetreide; hierfür wäre allerdings zu sorgen, da der Kolonist die Verhältnisse nicht kennt und leicht in schlechte Hände gerathen könnte. Dies wird aber der Krone keine weiteren Unkosten machen, wenn bei künftigen Kolonisationen das System verfolgt wird, welches ich mir später vorzuschlagen erlauben werde. Baare Geldvorschüsse als Darlehen sind aber gleich von vorn herein prinzipiell auszuschließen, ja, ich halte dieselben nicht einmal dem Gedeihen der Kolonien für ersprießlich, denn dem rechtlich denkenden Kolonisten ist es ein drückendes Gefühl, wenn er mit Schulden beginnt, und den leichtsinnigen werden diese Geldvorschüsse nur noch in seinem Leichtsinne bestärken.

Nur in einem Falle lassen sich diese Vorschüsse entschuldigen und sogar rechtfertigen, in dem Falle, wenn der Kolonist in seinem Heimathlande ein unbewegliches Eigenthum besitzt, das er nicht schnell genug, oder nur mit Verlust verkaufen könnte. Zwingen ihn nun die Verhältnisse, die neue Kolonie früher zu beziehen, als er sein Eigenthum ver-

äußern kann, dann wird es allerdings erwünscht sein, wenn er aus irgend einer Kasse einen Vorschuß erhalten kann, der dem wahren Werthe seines heimathlichen Besitzthums nahezu gleich kommt. Bei dem geordneten Grund- und Hypothekenbuchwesen des Auslandes wird es nicht schwer fallen, den wahren Werth zu ermitteln, und sich durch das Besitzthum selbst die Vorschußsumme zu sichern. Dies sollte, und zwar im Interesse der Kolonisation, der einzige Fall sein, in welchem man von der prinzipiellen Verweigerung von Vorschußsummen abgehen dürfte.

8. Gemeindeverfassung.

Erscheint es gerechtfertigt, daß den deutschen Ansiedlern gestattet wurde, ihre heimathlichen Gemeindeverfassungen in Rußland beizubehalten? Einheit der Gesetzgebung und der Gemeindeorganisation ist in jedem Staate eine Hauptbedingung der staatlichen Ordnung, und es dürfte demnach scheinen, daß diese Ausnahmsstellung der Kolonisten schon aus prinzipiellen Gründen nicht gut geheißen werden könne. Auch scheint die Regierung derselben Ansicht zu sein, denn in der Verordnung vom 18. December 1861 heißt es ausdrücklich: „Die ausländischen Einwanderer, welche nach den, mit Gutsbesitzern abgeschlossenen Bedingungen in Rußland bleibend angesiedelt werden und in russische Unterthanschaft treten, sind verpflichtet, sich zum freien, abgabenpflichtigen Stande einschreiben zu lassen, und es wird nicht gestattet, sie dem Stande der Kolonisten, die nach der früheren Gesetzgebung besondere Rechte haben, zuzuzählen.“ Es ist demnach in dieser Beziehung, wenn auch nicht ganz bestimmt, ausgesprochen, daß kommenden Einwanderern diese Rechte, zu denen auch die Beibehaltung ihrer heimathlichen Gemeindeverfassung gehört, nicht mehr gewährt werden sollen. Andererseits gewinnt aber nun auch in Rußland die Ansicht einer autonomen Gemeindeverwaltung immer mehr Boden, und diese Ansicht würde demnach die Beibehaltung der heimathlichen Gemeindeverfassung der deutschen Kolonisten begünstigen.

Diese Gemeindeverfassung besteht vorzugsweise in der Verwaltung eines jeden Gebietes durch ein Schulzenamt, das aus dem Oberschulzen, ein oder zwei Amtsbeisitzern, dem Schriftführer und, nach Bedürfniß, noch einigen Schulzenamtsmitgliedern besteht. Nur Kriminalfälle kommen den Landesbehörden zur Aburtheilung; Privathändel werden durch das Schulzenamt geschlichtet, gewöhnliche Polizeivergehen durch dasselbe geahndet, die Steuern und Abgaben von ihm eingetrieben und auf die einzelnen Bewohner oder deren Ländereien repartirt. Ich verweise in

dieser Beziehung auf den, als Anhang des ersten Theils mitgetheilten Jahresbericht des Schulzenamts zu Liebenthal im Gouvernement Cherson, welcher den klarsten Beweis von den geordneten Zuständen der deutschen Kolonien in Südrußland liefert.

Die einzelnen Gemeinden bilden einen Bezirk, welchem ein besonderer Inspektor vorsteht, der die Zustände der Kolonisten persönlich zu überwachen hat und die Vermittelung zwischen ihnen und der vorgesetzten Behörde der Kolonialgruppen, dem allgemeinen Fürsorge-Komité für ausländische Ansiedler im südlichen Rußland, zu vermitteln hat. Diese Kolonialämter haben ihren Sitz im Centrum der Hauptkolonisationsgruppen in Odessa und Ssaratow, und stehen direkt unter dem Ministerium der Reichsdomainen. Fragen wir nun nach dem volkswirthschaftlichen Einflusse der erwähnten Gemeindeordnungen, sowohl gegenüber der Regierung, als auch gegenüber den Kolonisten, so muß derselbe in jeder Beziehung als günstig bezeichnet werden. Die Zustände in diesen Kolonien sind geordnet; Kriminalverbrechen kommen nur äußerst selten vor, Steuern und Abgaben werden regelmäßig und unter normalen Verhältnissen rückstandslos eingezahlt, die Opferwilligkeit der Kolonisten in Zeiten der Noth und des Krieges ist constatirt, Ordnung und Sittlichkeit herrschen in jeder Beziehung. Die Waisengelder werden gut verwaltet, Vorschuß- und Sparkassen sind errichtet und erfreuen sich einer geordneten Verwaltung, Kirchen- und Schulwesen sind den Bedürfnissen der Gemeinden entsprechend entwickelt, selbst Straßenbauten werden nicht vernachlässigt, die Gemeindemitglieder selbst befinden sich in einem Zustande steigender Wohlhabenheit, und Verarmungen einzelner Gemeindemitglieder kommen selten vor. Wird ein solches unverschuldet von einem Unglücke betroffen, so hilft die Gemeinde nach und die übrigen Gemeindemitglieder unterstützen nach Kräften; eine gegenseitige Feuerassekuranz entschädigt bei Brandunglück vollständig, und landwirthschaftliche Vereine fördern Ackerbau und Viehzucht.

Das Bild einer so geordneten deutschen Kolonie ist jedenfalls ein erfreuliches und dieser gute Zustand ist jedenfalls wesentlich der in diesen Kolonien eingeführten Gemeindeorganisation zu danken.

Daß sich der vereinzelte Einwanderer der Gemeinde zuzählen muß, in welcher er sich niederläßt, versteht sich von selbst; für ihn gilt die gleiche Ordnung, gelten die gleichen Gesetze, wie für jeden andern Bewohner einer solchen Gemeinde. Siedelt sich aber eine größere Anzahl von Kolonisten in einer selbstständigen Kolonie an, und bilden dieselben auf diese Weise einen gesonderten Gemeindeverband, so wird es keine

Schwierigkeiten bieten, dieser Gemeinde auch eine selbstständige Gemeindeverfassung zu gewähren, selbst wenn dieselbe von der landesüblichen in einzelnen Punkten abweichen sollte. Dies wird aber um so leichter geschehen können, als sich derartige Verfassungen schon in der Praxis bewährt, und den Beweis geliefert haben, daß sie nicht nur durchführbar, sondern auch sowohl für den Staat, als für die Gemeindemitglieder ersprießlich sind.

Das Gemeindeleben ist ein ausgedehntes und erweitertes Familienleben. Wie es der Regierung gleichgiltig ist, wie dieses Familienleben geordnet, ebenso gleichgiltig kann ihr auch die Ordnung des Gemeindelebens sein, vorausgesetzt, daß die Gemeinde sich keine ungesetzlichen Handlungen zu Schulden kommen läßt, und ihre Verpflichtungen gegen den Staat erfüllt. Für die Kolonisten aber, die aus einer lokalbegrenzten Gegend nach Rußland einwandern, ist es von großer Wichtigkeit, und trägt wesentlich zum Gedeihen der Kolonie bei, wenn die Regierung ihnen gestattet, ihr Gemeindeleben so einzurichten, wie sie es von Jugend auf gewöhnt sind. Jeder neuen Kolonie wird ja ohnedem von Seiten des Staats eine Behörde vorgesetzt, welche die Einrichtungen und das Leben in der Kolonie zu überwachen, und welche das Recht hat, sofort einzuschreiten, wenn wirkliche Mißgriffe sich im Gemeindewesen einschleichen sollten. Diese Kolonialbehörde wird selbstverständlich auch darüber zu wachen haben, daß nur solche Gemeindemitglieder als Kommunalbeamte gewählt werden, die des allgemeinen Vertrauens würdig sind. Dies ist ein sehr wesentlicher Punkt ihrer Wirksamkeit, denn mit Nichts steht das Gedeihen einer Kolonie in engerem Zusammenhange, als mit der Wahl energischer und vertrauenswerther Männer zu Gemeindevorständen. Die Wolgakolonien, namentlich die neu angesiedelten, geben einen recht schlagenden Beweis hiervon. Diejenigen der dortigen Kolonien, die gleich bei ihrer Gründung das Glück hatten, verständige und energische Männer zu Gemeindevorstehern zu erwählen, kamen rasch in Ordnung, und begründeten bald ihren Wohlstand, während im entgegengesetzten Falle Decennien vergingen, ohne daß es gelingen wollte, die jungen Kolonien zu kräftigen, und sie einem gedeihlichen Zustande entgegenzuführen.

Als Resultat der bisher gemachten Erfahrungen kann gelten, daß es sowohl im Interesse des Staats, als in dem der Kolonisten liegen wird, wenn die letzteren ihre gewohnte heimathliche Gemeindeverfassung beibehalten, insofern dieselbe nicht Bestimmungen enthält, welche den Gesetzen Rußlands, und den Verpflichtungen gegenüber der Regierung

entgegenlaufen. In einem solchen Falle müßten diese Bestimmungen aufgehoben, und durch andere ersetzt werden, die zwar im Geiste der Gemeindeverfassung sind, die es aber auch gestatten, daß die Kolonisten den Pflichten gegen den Staat und das Land nachkommen können. Da nun aber eine Gemeindeverfassung mit solchen gemeinschädlichen Bestimmungen, die ja kein einziger Staat duldet, wenigstens in Deutschland nicht vorhanden ist, so kann das russische Gouvernement den deutschen Ansiedlern, wie sie es seither auch bei den Kronsansiedelungen gethan hat, die Beibehaltung ihrer heimischen Gemeindeorganisationen unbedenklich gestatten; ja, es wird sogar weise handeln, dies zu thun, da eine freiere Entwickelung des ganzen russischen Gemeindewesens ohnedem im Sinne der russischen Regierung liegt, wie die Schöpfung der Provinzialinstitutionen ja unzweifelhaft darthut. Ein freies, auf einem, in gewissen Grenzen gehaltenes Selfgovernment basirtes Gemeindewesen hat einem Staate selten Nachtheil, in den meisten Fällen aber großen Gewinn gebracht; denn es fördert das Bewußtsein der Bürgerpflicht und das Emporblühen eines kräftigen Bürgerstandes, der keinem Lande mehr Noth thut, als gerade Rußland. Die Institutionen, die hierauf abzielen, namentlich die geeignet sind, einen wohlhabenden, bürgerlichen und bäuerlichen Mittelstand heranzuziehen, müssen der Regierung nur erwünscht sein; denn nur durch einen solchen wird die Macht und Kraft des Staates nach „Innen" gehoben, die Kultur gefördert, Handel und Industrie belebt. Welches zahlreiche Kontingent die deutschen Kolonien zu einem solchen bäuerlichen Mittelstande bereits gestellt haben, wäre eine Erörterung von hohem Interesse, und ich zweifle nicht, daß dieselbe zum Vortheile jener Kolonien ausfallen würde; denn wo Wohlstand herrscht, bildet sich der Mittelstand von selbst.

9. Gemeindeländereien.

Gemeindeländereien sind zum Gedeihen der Kolonien nothwendig. Wir haben in dieser Beziehung eklatante Beispiele unter den Wolgakolonien. Mehrere derselben besaßen leider ein sehr wenig geordnetes Gemeindewesen, und konnten sich trotz der vereinzelten Anstrengungen einiger Gemeindemitglieder nicht zu einem allgemeinen Wohlstand emporschwingen. Es fehlte an Schulen und Kirchen, und die Mittel zu deren Aufbau waren nicht zu erschwingen, bis man auf den Gedanken fiel, daß jeder Kolonist eine Dessätine Landes als „Gemeindefeld" beackern und bebauen sollte. Die Erträgnisse dieses neuen Gemeindelandes stiegen bald derart, daß nicht nur eine Schule und ein

Bethaus gebaut werden konnte, sondern daß auch noch andere disponible Fonds für Gemeindezwecke erübrigt werden konnten.

Bei einer geregelten, mit Umsicht eingeleiteten und mit Energie und Consequenz durchgeführten Kolonisation sollte man demnach gleich bei Vertheilung des Landes hierauf Rücksicht nehmen, und so viel Deßätinen als „Gemeindeland" ausscheiden, als in der Kolonie selbst Familien vorhanden sind. Die Bearbeitung dieses Gemeindelandes müßten die Kolonisten unentgeltlich übernehmen, und durch diese Maßregel werden die Revenüen aus diesen Gemeindefeldern sich so beträchtlich steigern, daß sich bald ein ansehnlicher Fond für Gemeindezwecke bilden muß, dessen zweckmäßige Verwendung durchaus nicht schwierig sein wird. Vor allen Dingen macht sich die Gründung eines Getreidevorrathsmagazins dringend nothwendig. Giebt nun jeder Kolonist von jeder mit Getreide angebauten Deßätine Landes ein gewisses Maaß an das Gemeindevorrathsmagazin ab, und wird noch durch die ersten Jahre außerdem die halbe Körnerernte der Gemeindefelder demselben Zwecke zugeführt, so wird die Kolonie schon nach kurzer Zeit in diesem Magazin einen solchen Vorrath an Korn, Gerste und Hafer besitzen, daß selbst ein, möglicherweise eintretendes Mißjahr für eine solche Kolonie weit weniger gefährliche Folgen haben wird, als für eine andere, die kein Vorrathsmagazin besitzt. Ueberhaupt gehören diese Getreide-Vorraths-Magazine zu den segensreichsten Einrichtungen, die in keinem Lande wohl mit solcher Consequenz allgemein eingeführt sind, als gerade in Rußland. Deshalb dürfen um so weniger die deutschen Kolonisten, die dem russischen Bauer mit gutem Beispiele vorangehen sollen, hinter diesem zurückbleiben, und es muß schon bei Gründung jeder Kolonie für möglichst rasche Durchführung dieser Einrichtung Sorge getragen werden. Für Schulen und Bethäuser in den Kolonien muß womöglich auf andere Weise gesorgt werden; denn es wäre traurig, wenn mit dem Baue derselben so lange angestanden werden sollte, bis die Kosten dieser Gebäude aus der Gemeindecasse bestritten werden können. Dagegen finden wir, namentlich in den deutschen Kolonien Bessarabiens noch andere Gemeindeeinrichtungen, deren Einführung andern Kolonien nicht dringend genug angerathen werden kann. Dazu gehören Brandkassen, Sparkassen und Vorschußbanken für die Kolonisten. Zu allen diesen Einrichtungen gehört aber ein Gründungsfond, und dieser wäre wohl am geeignetsten aus den Revenüen der Gemeindefelder zu bilden. Eine Kolonie mit 100 daselbst ansässigen Familien würde nach der obigen Annahme 100 Deßätinen Gemeindefeld besitzen. Nehmen wir das

mennonitische vierfelderige Ackerbausystem zur Grundlage, so würden jährlich 75 Dessätinen Landes mit Getreide bebaut werden. Da nun alle Kulturarbeiten, das Säen, Einernten und Dreschen des Getreides unentgeltlich geleistet werden müssen, so dürfte sich unter allen Verhältnissen der Reinertrag aus dem Verkaufe der gewonnenen Früchte auf 15 Rubel Silber per Dessätine in Durchschnitt jährlich belaufen. Dies würde einen durchschnittlichen Reinertrag von 1125 Rubel Silber ergeben.

Hiervon entfiele die Hälfte zur Begründung des Gemeinde-Vorraths-Magazins mit . . .	562 R. 50 Kop.
Ferner die 5% Amortisation des Kaufpreises von 15 Rubel Silber per Dessätine dieser Gemeindeländereien mit	75 R. — Kop.
Demnach würden zur freien Verfügung der Gemeinde zu Gemeindezwecken jährlich übrig bleiben	487 R. 50 Kop.
Summa	1125 R. — Kop.

Eine für eine junge Gemeinde, bei ihrer jährlichen Wiederkehr gewiß sehr respektable Summe, die richtig angewendet, sehr schöne Resultate für das Gemeindewohl erzielen läßt.

Ein kleiner Theil dieser Gemeindefelder, die mit der Zeit völlig freies, verfügbares Eigenthum der Kolonie werden, müßte jedenfalls zur Errichtung einer Gemeindebaumschule benutzt werden; eine Maßregel, die sich allenthalben, wo sie mit Vertrauen eingeführt und mit Liebe und Sorgfalt durchgeführt wurde, vom besten Erfolge begleitet war. Den Einfluß den gerade die Obstkultur, nicht nur auf den Wohlstand, sondern auch auf die sittliche Bildung der Landbewohner ausübt, ist nicht zu unterschätzen; und wenn wir Beweise für diese Annahme finden wollen, so brauchen wir sie nur in den mennonitischen und andern deutschen Kolonien Südrußlands zu suchen. Auch auf die Einführung der Seidenraupenzucht wäre in den Klimaten, welche die Kultur des Maulbeerbaumes zulassen, ein großes Gewicht zu legen; aber leider ist die Grenze dieses Kulturzweiges in Rußland sehr beschränkt, und da man wahrscheinlich im Süden, vielleicht mit alleiniger Ausnahme von Kaukasien, keine neuen Kolonien gründen wird, so muß man in den mittleren und den nördlichen Gouvernements Rußlands sich nach einem andern Erwerbszweige umsehen, der an die Stelle der Seidenraupenzucht treten könnte. Dieser bietet sich in der Bienenzucht. Sowohl diese,

als die Seidenraupenzucht sind deshalb für alle ländlichen Gemeinden von so großer Wichtigkeit, weil ihr Betrieb den eigentlichen Kulturarbeiten keinen Abbruch thut, und weil er von Individuen durchgeführt werden kann, die für die beschwerlichen Arbeiten des Ackerbaues weniger geeignet sind. Bei der Seidenraupenzucht sind Frauen und Kinder treffliche Mitarbeiter; die wenigen Arbeiten bei der Bienenzucht können aber von alten Männern verrichtet werden, die für den Feldbau ohnedem nicht mehr von allzugroßem Nutzen sein würden. Dort, wo Obstbau betrieben wird, ist die Bienenzucht von ganz besonderem Nutzen, denn es ist eine bekannte Thatsache, daß durch die Bienen, indem sie von einer Obstblüthe zur andern fliegen, eine Art künstlicher Befruchtung herbeigeführt wird, die weit gesichertere Obsternten zur Folge hat. Auf der andern Seite bietet aber die Baumblüthe den Bienen eine herrliche Nahrung, die wesentlich dazu beiträgt, die Quantität und Qualität des Honigs zu erhöhen. Unter verständigen Händen läßt sich die Bienenzucht rasch ausdehnen und die Zahl der Stöcke mehren. Treten nicht besondere Unglücksfälle ein, so kann es eine Gemeinde, die mit einem Bestand von 20 Bienenstöcken anfängt, in wenigen Jahren zu einem Bestand von 2—300 Stöcken gebracht haben; und da man das Erträgniß eines Bienenstockes zu 2—3 Rubel Silber annehmen kann, so läßt sich hieraus der Nutzen, der einer Gemeinde aus der Bienenzucht erwächst, leicht berechnen. Die Oberaufsicht, sowohl über die Baumschule als über die Bienenstände, könnte mit um so mehr Grund dem Schulmeister anvertraut werden, als die Volksschule so recht eigentlich der Acker ist, auf welchem der Saame ausgestreut werden soll, aus dem die Liebe zu und die Freude an diesen beiden ländlichen Erwerbszweigen erwächst. Niemand würde auch geeigneter sein, die Dorfjugend in der Kultur des Obstbaumes und in der Pflege der Bienen zu unterrichten, als eben der Schullehrer, der ja in ununterbrochenem Verkehr mit den Kolonistenkindern steht. Bei der Wahl eines solchen sollte man demnach vorzugsweise darauf Bedacht nehmen, daß derselbe nicht nur befähigt ist, die Kinder in der Religion und den Elementarien zu unterrichten, sondern, daß er auch Kenntnisse in den beiden hier behandelten Zweigen besitzt.

Die Mennoniten sind in ihren Gemeindeeinrichtungen noch weiter gegangen; sie besitzen sogar Stammschäfereien von namhafter Ausdehnung, und mit Böcken versehen, die sie sich aus Sachsen kommen ließen. Die Revenüen, welche diese Stammherden bringen, sind sehr bedeutend, und ich glaube nicht, daß die Mennoniten die Opfer zu bereuen haben,

welche sie zur Gründung derselben verwendet. Vielleicht ließe sich derselbe Zweck auf eine andere, für die Kolonisten weniger schwierige Weise erreichen, und hiervon werde ich sprechen, wenn ich die Beschreibung einer Muster-Kolonie folgen lasse.

Allein ganz abgesehen von dem materiellen Gewinne, den die Einrichtung von Gemeindefeldern und von andern Gemeindeinstitutionen der Gemeinde abwirft, so ist der moralische Gewinn, d. i. die Förderung des Gemeinsinnes unter den einzelnen Gemeindegliedern gewiß nicht zu niedrig zu veranschlagen, ein Gewinn, der namentlich in den Zeiten der Noth und der Bedrängniß, bei Unglücksfällen, welche das einzelne Gemeindemitglied treffen, oder bei Gelegenheiten, wo es gilt, für das Gedeihen der Gemeinde größere Opfer zu bringen, seine schönsten Früchte trägt.

Es erscheint daher vollständig gerechtfertigt, wenn ich hier, wo alle Momente hervorzuheben sind, welche günstig oder ungünstig auf das Gedeihen einer Kolonie einwirken, der sofortigen Einrichtung von Gemeindefeldern und anderen ähnlichen Gemeindeinstitutionen das Wort rede.

10. Reservirtes Land.

Die russische Regierung war in früheren Zeiten durchaus nicht knauserig mit der unentgeltlichen Gewährung von Land an die einwandernden Kolonisten. Nicht nur, daß jeder einwandernden Familie 64 Dessätinen, also mehr als 250 preußische Morgen des besten Steppenbodens zugewiesen wurden, so wurde den sich bildenden Gemeinden in gleichem Verhältnisse noch Land für etwa später nachfolgende Kolonisten übergeben, das die ersteren, bis zur Zeit, wo es seiner ursprünglichen Bestimmung zufiel, als Gemeindegut betrachten und verwerthen konnten. Das Territorium, welches den Mennoniten oder den Kolonien auf beiden Seiten der Wolga zugewiesen wurde, ist größer, als manches deutsche Herzogthum! Aber trotz dieser reichlichen Zumessung von Land war doch das Wachsthum der Bevölkerung jener Kolonien so bedeutend, daß schon nach einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum das Land den Kolonisten zu wenig war, und dieselben sich gezwungen sahen, Ländereien in der Umgebung der Kolonien anzukaufen oder zu pachten, oder die Mutterkolonien zu verlassen, um sich auf wildem Steppenboden, der oft fern von ihren Heimathkolonien liegt, niederzulassen und neue Kolonien zu gründen. Die Gründung solcher Kolonien auf den Kirgisen-Steppen nimmt schon seit Jahren unaufhaltsam ihren Fortgang, und es ist jetzt wenigstens noch kein Ende derselben abzusehen. Auf der Wiesenseite der

Wolga haben sich diese neuen Kolonien schon sehr weit von ihren Mutterkolonien entfernt, und wenn auch das Land, welches ihnen von der Krone zugewiesen wird, ganz geeignet zum Ackerbau ist, so verhindert doch die weite Entfernung von der Wolga und andern Kommunikationswegen ein rasches Aufblühen dieser jungen Ansiedelungen.

Im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement pachten die Kolonisten Steppenländereien, die oft 50 und mehr Werst von ihren Kolonien entfernt liegen; daß die Bewirthschaftung solcher entfernt liegenden Ländereien eine sehr schwierige ist, und das resultirende Erträgniß derselben kaum im Verhältnisse steht zu den Unkosten, welche deren Kultur, die immerhin sehr mangelhaft bleiben muß, verursacht, liegt auf der Hand. Allein es läßt sich jetzt in dieser Beziehung wenig mehr thun, denn die Ländereien, die in unmittelbarer Nähe der Stammkolonien liegen, sind längst in festen Händen.

Wir können daher aus diesen Verhältnissen nur eine Lehre für die Zukunft ziehen, die darin besteht, daß bei Anlegung neuer Kolonien auf das Wachsthum derselben, und auf das sich später herausstellende Bedürfniß nach Kulturland gebührende Rücksicht genommen, und daher in einer entsprechenden Ausdehnung Land hierzu reservirt werde. Diese Rücksichtnahme ist im Interesse der Kolonisten um so wünschenswerther, als erwiesen ist, daß es für das Gedeihen junger Kolonien nicht förderlich ist, wenn sie außer Verband mit ihren Mutterkolonien oder andern stammverwandten Kolonien gerathen, da sie dann leicht ihre sie bevorzugenden Eigenthümlichkeiten verlieren, und in der einheimischen Bevölkerung oft ganz aufgehen und verschwinden. Für die Krone würde durch diese Maßregel kein Nachtheil erwachsen, da sie das, zwischen blühenden und mit Arbeitskräften reichlich versehenen Kolonien gelegene Land leicht als Staatsgüter bewirthschaften lassen, und später an die Kolonisten selbst verpachten oder zu guten Preisen verkaufen könnte. Wie diese Maßregel zweckentsprechend durchzuführen, ersieht man aus dem später nachfolgenden Kolonisationsplane.

11. Die Entwickelung der Industrie in und aus den Kultur-Kolonien.

Ich habe bei einer früheren Gelegenheit bereits darauf hingedeutet, daß es für Kultur-Kolonien nicht vortheilhaft ist, unter die Zahl der bäuerlichen Wirthe gleich von Haus aus eine zu große Anzahl von Handwerkern aufzunehmen, und dieselben ebenfalls mit Ländereien zu dotiren. Ich will durchaus nicht den Handwerkern das Besitzthum einiger Dessätinen Landes, namentlich eines Hausgartens, eines Kartoffel- und Korn-

ackers und eines Stückes Wiese schmälern; denn auf dem Lande schmeckt das selbsterzeugte Korn immer besser, als in der Stadt, und es giebt Zeiten, namentlich in der ersten Gründungsperiode einer Kolonie, wo einzelne Handwerker, z. B. Schuster und Schneider, wenn erstere nicht etwa gleichzeitig Riemer sind, weit weniger zu thun haben, als in späteren Zeiten. Warum sollten also diese Handwerker nicht durch Zutheilung einer, in gewissen Grenzen bleibenden Anzahl von Ackern Gelegenheit finden, ihre freie Zeit, die sie ohnedem ihrem Berufsgeschäfte nicht vollständig zuwenden können, durch die Kultivirung ihrer Gärten und Felder zu verwerthen? Keinesfalls würde ich jedoch anrathen können, diesen Feldern eine größere Ausdehnung zu geben, als etwa von vier Dessätinen, denn die Hauptsache beim Handwerker soll immer der Betrieb seines Gewerbes bleiben, und hierdurch soll er sich sein Brod verdienen; geschieht dies mit Unterbrechungen, und, wie in manchen deutschen Kolonien, nur während der Wintermonate, so wird der Handwerker für die Kolonie von einem geringen Nutzen sein und in seinem Gewerbe nicht vorwärts schreiten, sondern weit eher zum Pfuscher herabsinken. — Namentlich kann ich kaum begreifen, wie Schmiede, Maurer und Zimmerleute, deren Thätigkeit sich doch vorzugsweise auf die Sommerzeit beschränkt, ihren Ambos verlassen, ihre Axt und Kelle weglegen können, um statt ihrer den Pflug und die Sense zu ergreifen, wie dies in fast allen Jekaterinoslaw'schen deutschen Kolonien geschieht. Wo sollen aber dann die eigentlichen Arbeiter auf dem Felde der Kultur, die Kolonisten, ihre Pflugschaar schärfen, ihre Eggen bauen, ihre Pferde beschlagen lassen, wo sollen sie einen, beim Aufreißen des wilden Urbodens zerrissenen Pflug wieder zusammensetzen, die zerbrochenen Räder wieder repariren lassen, wenn der Schmied und der Stellmacher ihre Werkstätten verlassen haben, und dieselben erst wiederum betreten, wenn die Erntearbeiten beendigt, und die Winterfelder bestellt sind? Warum dann Handwerker erst kolonisiren, wenn man ihrer zu den Zeiten, da ihre Leistungen gerade am meisten gesucht werden und am nothwendigsten sind, in ihren Werkstätten nicht habhaft werden kann? Der amerikanische Farmer fertigt sich in den Wintermonaten selbst sein Pfluggestelle und seine Egge, weiß mit Hammer und Ambos umzugehen und schärft sich selbst seine Pflugschaar. Auch der deutsche Kolonist in Rußland würde dies gelernt haben; wozu aber dann Schmiede und Stellmacher, die sich mit ihm in derselben Kolonie niedergelassen haben? Und doch, wie wenig von Nutzen sind sie dem Kolonisten gerade dann, wenn er ihrer am meisten bedarf?

Andere Verhältnisse, besser organisirte, finden wir in den Mennoniten-Kolonien; dort hat sich bereits ein Industrieleben eingebürgert, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, und das nicht nur für die ganze Umgegend von Einfluß zu werden verspricht, sondern diesen Einfluß bereits erlangt hat. Es entfaltet sich uns dort das Bild einer intensiven Gewerbsthätigkeit, nicht nur basirt auf die Bedürfnisse der dortigen Kolonisten und, zum Theil auch schon, der übrigen nichtdeutschen Landesbewohner, sondern auch auf die reiche Produktion des Landes, welche den Industriellen die Rohstoffe zu ihrer gewerblichen Thätigkeit liefert. Man schlage im ersten Theile dieses Werkchens die Mittheilungen v. Haxthausen's und Petzholdt's über die Mennoniten-Kolonien nach, und man wird in dem Verzeichnisse der Gewerbtreibenden kein Handwerk vermissen, dessen Betrieb den Kolonisten von Nutzen sein kann; man wird die Zahl der industriellen Etablissements, deren Zweck die Verarbeitung landwirthschaftlicher Rohprodukte ist, so gesteigert finden, daß man mit gleichem Rechte vom mennonitischen Industrieleben, wie vom mennonitischen Landbau reden kann. Es ist dies ein erfreuliches Zeichen der fortschreitenden Entwickelung jener Kolonien und des großen volkswirthschaftlichen Einflusses des ganzen Kolonisationswesens. Und doch waren die Mennoniten ursprünglich großentheils Landwirthe; die Handwerker aber, die sie mit in's Land brachten, entsagten zwar ebenfalls dem Feldbau nicht ganz, betrieben ihn aber in einer Weise, daß dadurch weder ihre Zeit noch ihre Thätigkeit ihrem Gewerbe entzogen wurde.

Ich werde weiter unten auf diese Mennoniten-Industrie zurückkommen, da ich sie mehr als eine weitere Stufe der Entwickelung der Kolonie ansehe, als daß ich sie dem Umstande zuschriebe, daß gleichzeitig mit den Kolonisten sich auch Handwerker in größerer Anzahl in den Kolonien ansiedelten. Gerade um die Schädlichkeit solcher gemischten Ansiedelungen zu beweisen, will ich aus der Geschichte der deutschen Kolonisation in Südrußland einige schlagende Beispiele anführen, deren ich schon in der Besprechung des 2. Punktes gedachte, in welcher ich die Ansicht vertrat, daß es dem Gedeihen der Kolonien nicht förderlich sei, wenn sich anstatt Landwirthen, hier durch die Klasse der eigentlichen Bauern vertreten, Handwerker und Fabrikarbeiter in ungewöhnlich großer Anzahl in den zu gründenden Kolonien ansiedeln. Die nach Zürichthal eingewanderten Schweizer Baumwollenweber und Seidenspinner mußten erst, nachdem sie Jahre von Elend und Noth durchgemacht, aussterben, bevor sich die Kolonie nur einigermaßen entwickeln und zum Wohlstand gelangen konnte.

Unter den in den Jahren 1816 und 17 nach Grusien einwandernden Ansiedlern befanden sich ebenfalls viele Handwerker. Die russische Regierung hatte gleich von Haus aus dafür Sorge getragen, diese letzteren in einer ganz besondern Kolonie in der Nähe von Tiflis anzusiedeln, da sie mit Recht voraussetzte, daß sie in der Stadt eher eine Beschäftigung finden würden, als auf dem Lande, wo die damaligen Kolonisten kein Brod für sich selbst hatten. Diesen Handwerkern war in richtiger Würdigung ihres eigentlichen Wirkungskreises nur Gartenland angewiesen worden; sie vermochten es aber doch nicht, trotz der unmittelbaren Nähe von Tiflis, sich rasch emporzuarbeiten, und mußten sogar lange Zeit die Mildthätigkeit anderer Bewohner für sich in Anspruch nehmen, und durch „Betteln" ihr Leben fristen. Handwerker, denen gar keine Existenzmittel bei ihrer Ansiedelung zu Gebote stehen, und die in größerer Anzahl einwandern, als Bedürfniß ist, und die außerdem vom eigentlichen Landbau nichts oder nur wenig verstehen, sind für keine Kolonie ein Nutzen, sondern werden sogar in den meisten Fällen zu einer schweren Last. Man muß daher das Verhältniß sehr genau überlegen, nach welchem man die Handwerker in den neuen Kolonien zuläßt, und unter der Art der Handwerke selbst eine sorgsame Auswahl treffen. Was nützt es solchen Leuten, wenn sie nach Rußland kommen und hier ihr Brod erbetteln müssen. Ueberhaupt kann man annehmen, daß es in der Regel schlechte Handwerker sind, die sich in den Kolonien niederlassen; denn ein guter Handwerker findet auch in Deutschland sein Brod und verläßt seine Kunden nicht, wenn er nicht ganz mit Sicherheit darauf rechnen kann, daß er durch die Auswanderung seine Verhältnisse wesentlich bessert. Ein Handwerker aber, der in seiner Heimath bereits die Lust zum Betriebe seines Gewerbes verloren hat, und eben deswegen auswandert, weil er hofft, in der Fremde sich nebenbei noch mit dem Feldbau beschäftigen zu können, wird weder als Handwerker noch als Landwirth etwas leisten, und demnach auch für die Kolonie ohne Nutzen sein. Als Ansiedler in Kolonien sind solche Handwerker am geeignetsten, die noch nicht eigentliche Meister sind, sondern sich erst als solche etabliren wollen. Sie müßten sich in ihrer Heimath erst eine Kundschaft mühsam erwerben, während sie ihnen in der Kolonie schon geboten wird; sie werden sich weit leichter in die Kolonialverhältnisse finden, als bereits in ihrer Heimath etablirt gewesene Handwerker; und da solche jungen Leute eben durch die Kolonie eine sichere und sorgenfreie Existenz erlangen, werden sie ihr auch mit Leib und Seele angehören, und mit der Zeit zu wahren Stützen derselben

werden. Möglich daß auch unter solchen jungen Leuten mancher Abenteurer und manches räutige Schaf unterläuft; gewiß aber weit seltener bei anderen Handwerkern, die schon etablirt waren; denn wenn diese ihre Heimath verlassen, so ist ihnen gewiß schon der Boden einer freudigen Existenz ausgegangen. Unter zehn solchen Handwerkern findet man vielleicht nur einen, dem kein Makel irgend einer Art anhaftet, es müßten denn, wie bei den Mennoniten, und auch zum Theil bei den nach Rußland eingewanderten Würtembergern, religiöse und zugleich auch wirthschaftliche Gründe vorhanden sein, welche sie zur Auswanderung nach Rußland bestimmten.

Ein tüchtiger und nüchterner Handwerker findet heute noch in Rußland, namentlich aber auf dem Lande, wo in dieser Beziehung oft großer Mangel herrscht, einen guten Verdienst, und kann sich sehr rasch zu einem gesicherten Wohlstand emporschwingen, namentlich in solchen Gewerben, welche mit der Landwirthschaft in Verbindung stehen.

Welche Handwerke werden besonders in den Kolonien zu vertreten sein, und daselbst ihren Verdienst finden? Die Mennonitenkolonien sollen diese Frage beantworten. Im Jahre 1855 zählten die 50 Mennonitenkolonien an der Molotschna eine Bevölkerung von 17,148 Seelen in 1991 Familien, unter welchen 541 Professionisten lebten; es kamen daher durchschnittlich auf die Kolonie, bei einer durchschnittlichen Bevölkerung derselben von 343 Seelen, 10—11 Professionisten. Das Verhältniß der einzelnen Gewerbe sowohl, als auch das der einzelnen Professionisten zu der Bevölkerungszahl ist aus der nachfolgenden Tabelle ersichtlich.

Die nachstehende Zusammenstellung, die ich faktischen Verhältnissen entnehme, ist wohl geeignet, zur Beantwortung der Frage beizutragen, wie viele Handwerker auf eine Kolonie zu rechnen sind, um diese mit den nöthigen Bedürfnissen an Industrieerzeugnissen zu versorgen.

Professionisten.	Zahl derselben.	Kolonien entfallen auf einen Handwerker.	Auf eine Kolonie kommen Handwerker.	Ein Handwerker auf Familien.	Seelen.	Gegenseitiges Verhältniß der Handwerker untereinander. Handwerker überhaupt
Maurer . . .	22	2,27	0,44	90*	779*	1 auf 25
Leinweber . . .	65	0,77	1,3	30	264	1 „ 8
Schmiedemeister .	96	0,51	2 ca.	22	178	1 „ 6
Zimmermeister .	50	1	1	40	343	1 „ 11
Tischler . . .	51	1	1 ca.	39	336	1 „ 11
Drechsler . . .	13	3,9	0,26	153	1,318	1 „ 41
Stell- u. Radmacher	61	0,82	1,22	33	281	1 „ 9
Uhrmacher . . .	9	5,55	0,18	221	1,905	1 „ 60
Schneider . . .	44	1,14	0,88	45	340	1 „ 12
Glaser	25	2	0,5	80	686	1 „ 22
Schlosser . . .	4	12,5	0,08	498	4,287	1 „ 135
Schuhmacher . .	50	1	1	40	343	1 „ 11
Seiler	1	50	0,02	1991	17,148	1 „ 541
Bäcker	1	50	0,02	1991	17,148	1 „ 541
Zinngießer . .	1	50	0,02	1991	17,148	1 „ 541
Kupferschmied . .	1	50	0,02	1991	17,148	1 „ 541
Sattler . . .	12	4,17	0,24	166	1,429	1 „ 45
Maschinenbauer .	8	6,25	0,18	249	2,142	1 „ 68
Drillichweber . .	1	50	0,02	1991	17,148	1 „ 541
Böttcher . . .	8	6,25	0,18	249	2,142	1 „ 68
Buchbinder . .	2	25	0,04	995	8,574	1 „ 270
Maler	14	3,8	0,28	142	1,225	1 „ 39
Gerber . . .	2	25	0,04	995	8,574	1 „ 270

Die Mennonitenkolonien zeichnen sich durch geordnete Verhältnisse und Wohlhabenheit aus; man darf also gewiß annehmen, daß sie auch ihr Bedürfniß an Professionisten gedeckt haben; ja, wir finden unter letzteren sogar Gewerbe vertreten, die unter gewöhnlichen Verhältnissen selten auf dem Lande anzutreffen sind, wie Uhrmacher, Maler, Buchbinder, Drechsler, Maschinenbauer 2c. Daß solche Professionisten in den Mennonitenkolonien überhaupt existiren können, ist schon ein Beweis von den gesteigerten Bedürfnissen der Kolonisten, welche über die der gewöhnlichen

*) Die Bruchtheile sind der Uebersichtlichkeit wegen weggelassen, oder wenn sie über 0,5 betrugen, hinzugeschlagen worden.

Bauern, selbst der deutschen Bauern weit hinausgehen. Und doch ist die Zahl der einzelnen Professionisten eine verhältnißmäßig beschränkte; denn nur von den Schmieden, Zimmermeistern, Tischlern, Stell- und Radmachern, Leinwebern und Schuhmachern finden wir einen bis zwei in jeder Kolonie, während die übrigen Professionisten, selbst einige Schneider, die Arbeitslieferung für mehrere Kolonien zu bestreiten haben.

Soll also eine neue Kolonie gegründet werden, — dieselbe bestünde z. B. aus 100—120 Familien, welche sich in 2—3 Ansiedelungen vertheilten, — so würden in diesen Ansiedelungen zum Nutzen der Kolonisten, und in Aussicht auf eine anhaltende Beschäftigung in den Kolonien, gleichzeitig mit den Einwanderern anzusiedeln sein: 1 Maurer, 3—4 Leinweber, 5 Schmiede, 3 Zimmermeister, 3 Tischler, 3—4 Stell- und Radmacher, 2—3 Schneider, 1 Glaser, 3 Schuhmacher — und vielleicht noch 1 Sattler und 1 Drechsler. Jede andere Art von Professionisten würde mit Ausnahme der Müller, von welchen weiter unten die Rede sein wird, in einer jungen Kolonie nicht mit Vortheil anzusiedeln sein, da es ihnen offenbar an Beschäftigung fehlen würde. Zu gering mag wohl die Zahl der Maurer im Verhältniß zu der der Zimmermeister und Tischler erscheinen. Die russischen Verhältnisse erklären dieses anscheinende Mißverhältniß dadurch, daß wenn auch nicht alle, doch der größte Theil der Wohnhäuser und Stallungen nicht aus Stein, sondern aus Holz gebaut wird, und daher bei dieser Bauart die Maurer wenig, die Zimmerleute und Tischler aber viel zu thun haben. Auffallen muß es, daß sich unter den Mennoniten an der Molotschna kein Ziegeldecker angesiedelt hat, da doch die dortigen Ziegelbrennereien alljährlich eine große Anzahl Dachpfannen produciren, die großentheils in den Kolonien verwendet werden.

Ist es den Kolonisten gestattet, und wird von Seiten der Regierung, wie es zu wünschen wäre, darauf ein besonderer Werth gelegt, daß die Einwanderer ihre Acker- und Wirthschaftsgeräthe mit aus ihrer Heimath nach der Kolonie bringen, so scheint allerdings für den Anfang die Zahl der Schmiede und Stellmacher zu hoch gegriffen, und würde die Kolonie vielleicht mit der Hälfte auskommen können, da doch voraussichtlich die Kolonisten nur gute und möglichst neue Geräthschaften mit nach Rußland nehmen werden. In einer Ackerbaukolonie, namentlich wenn dieselbe mit leidlich wohlhabenden Bauern angesiedelt wird, steigt aber bald das Bedürfniß nach den genannten Professionisten, so daß es immerhin rathsam erscheint, gleich bei Anlegung der Kolonie auf deren Ansiedelung Bedacht zu nehmen. Sobald sich das Bedürfniß zeigt, werden den

Kolonisten schon bald andere Professionisten nachfolgen, denn wo es wirklich Arbeit giebt, fehlt es selten an brauchbaren Arbeitern, allein deren Herbeiziehung würde eben schon Sache der Kolonisten sein können.

Im Jahre 1854 waren in den Kolonien an der Molotschna folgende Industrieetablissements vorhanden, die den Beweis liefern, daß in gut geleiteten Kolonien die Entwickelung der Bodenkultur Hand in Hand mit der Entwickelung der Industrie geht:

1 Tuchfabrik, 2 Tuchwalken, 5 Wassermühlen, 50 Windmühlen, 18 Grützemühlen, 47 Tretmühlen (deren Zahl schon im nächsten Jahre bedeutend vermehrt wurde), 49 Oelpressen, 35 Ziegelbrennereien, 8 Dachpfannefabriken, 12 Kachelbrennereien, 2 Bierbrauereien, 3 Töpfereien, 99 Seidenhaspelanstalten, 1 Branntweinbrennerei, 11 Färbereien, 3 Druckereien und 7 Essigbrauereien.

Die Seidenhaspelanstalten, deren Anzahl wohl in der neuern Zeit auf weit über 100 gestiegen sein wird, werden durch den lokalen Seidenbau der Mennonitenkolonien bedingt, und sind in allen den Gegenden, wo Seidenbau betrieben wird, eine Folge desselben, und unerläßlich nothwendig. Sie gewinnen noch dadurch an Bedeutung, daß das Abhaspeln der Seide Sache der Frauen und Mädchen ist, daß mithin die in der Landwirthschaft weniger beschäftigten Individuen bei dieser Beschäftigung ihre Zeit angemessen verwerthen können. Leider ist aber, wie gesagt, dieser wichtige und einträgliche Industriezweig nur dort am Platze, wo das Klima die Seidenkultur gestattet, also nur im Süden von Rußland. In allen übrigen Gegenden des Reiches müßten die Seidenhaspelanstalten, eben des Nutzens hinsichtlich der Beschäftigung der Frauen wegen, durch andere Industriezweige ersetzt werden, welche gestatten, namentlich während der langdauernden Winterszeit, die Arbeitskraft der Frauen und Mädchen angemessen zu verwerthen.

In allen Gegenden, wo der Flachs- oder der Hanfbau zuläßig ist — und dies ist fast allenthalben der Fall, wo eine gute Bodenkultur statthat — steht der Einführung dieses Industriezweiges nichts im Wege. — In Rußland ist der Spinnereibetrieb doppelt wichtig, weil Flachs und Hanf gesuchte Exportartikel sind, die unter allen Umständen Käufer finden. Ist übrigens der Flachsbau und die Flachsspinnerei in einer Gegend eingebürgert, so werden sich auch bald, wie in den Mennonitenkolonien, Leinweber einfinden, welche das Flachsgespinnst weiter verarbeiten. Trotz der enormen Quantitäten Flachsleinwand, die in Rußland erzeugt werden, die aber durchgehends, wenigstens was die nicht fabrikmäßig erzeugte anlangt, von geringer Qualität ist, würde die Fabri-

kation von Leinwand auf guten, neuen, namentlich breiten Webstühlen großen Vortheil bieten, da die unter den russischen Bauern eingeführten Webstühle sämmtlich noch veralteter Art sind, und nur die Fabrikation von ganz schmaler, ca. $1/4$ Berliner Elle breiter Leinwand gestatten. Außerdem läßt noch die landesübliche Bereitung des Flachses, namentlich das Rösten desselben, sowie auch das Verspinnen viel zu wünschen übrig.

Ein anderer Industriezweig, dessen Vervollkommnung in Rußland keinesfalls unwichtig wäre, und durch welchen die weibliche Arbeitskraft ebenfalls angemessen verwerthet werden könnte, besteht in der Strohflechterei. Ich meine hiermit nicht die Anfertigung ganz grober Bauernwaaren, sondern die feineren Strohflechtereien, die in den Städten Verwendung finden. So viel ich weiß, bezieht Rußland diese feineren Strohgeflechte fast durchgehends aus dem Auslande, und schon deshalb läge es im Interesse der Regierung, diesen Industriezweig mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln in Rußland einzubürgern. Ich kenne in Sachsen und in anderen Ländern Dörfer, in welchen sich Frauen und Kinder mit dem Betriebe dieses Industriezweiges manchen Thaler verdienen. Das russische Stroh, das elastisch und ziemlich lang ist, würde sich ganz gut dazu eignen. In den nördlichen Gouvernements kommt allerdings der Weizen nicht zur Reife; dies ist aber, will man das Weizenstroh zum Flechten benutzen, durchaus nicht nothwendig, ja sogar schädlich, denn auch der Italiener läßt seine Weizenfelder, deren Stroh er zum Flechten verkauft oder benutzt, nicht zur Reife kommen, und doch gewinnt er auf diese Art weit mehr, als wenn er seine Körner verkaufen würde. Ein österreichisches Joch in der Größe von ca. $1/2$ Dessätine (genau 0,52660) liefert 3—6 Ctr. ausgeschnittenes Flechtstroh, und der Centner wird mit 20—40 Fl. Oestr. W. bezahlt; die Preise fest gehalten, könnte man demnach auf einer Dessätine Landes durch die Kultur von Flechtweizenstroh einen Bruttoertrag von ca. 80—320 Rub. Silber erzielen — einen Ertrag, zu dem man auf andere Weise schwerlich gelangen dürfte.*)

*) Der Weizen, welchen man des Strohes wegen anbaut, um aus demselben Hüte rc. zu verfertigen, ist eine Kulturvarietät des gewöhnlichen, begrannten, weißen Sommerweizens (Triticum vulgare aestivum). Als ein Sommergewächs, welches nicht vollkommen reif werden darf und den Acker höchstens 15 Wochen einnimmt, kann dieser Weizen überall angebaut werden; nur muß die Lage des Ackers sonnig und vor den Hauptwinden möglichst geschützt sein, damit die Halme nicht brechen. — Der Boden muß kräftig, aber leicht sein, und darf nicht mit Stallmist gedüngt werden. Verlangt er seiner Armuth wegen Düngung, so giebt man ihm eine solche mit Knochenmehl. (Löbe: Encyclopädie der gesammten Landwirthschaft.)

Die Tuchfabrik und die Tuchwalken der Mennoniten erklären sich wohl durch die ausgedehnte Schafzucht, welche hier betrieben wird. Im Centrum von 50 Kolonien, die große Stammschäfereien besitzen, und jährlich über 5000 Pud Wolle erzeugen, können wohl einige Tuchfabriken bestehen, besonders wenn die Erzeugnisse dieser Fabriken die hauptsächlichste Bestimmung haben, den Bedürfnissen an Kleidungsstoffen von über 20,000 Kolonisten abzuhelfen. Für andere Kolonien dürfte dieser Industriezweig ohne weitere Bedeutung sein. Dagegen nehmen die zahlreichen Mühlen, — Wasser-, Wind-, Tret- und Grützemühlen, — sowie die Oelpressen die höchste Aufmerksamkeit des Beobachters in Anspruch. Es wurde schon erwähnt, daß die Tretmühlen im Jahre 1855 (wahrscheinlich in Folge des Krimkrieges) außerordentlich vermehrt wurden; trotzdem kam aber schon im Jahre 1854 auf jede Kolonie eine Windmühle und eine Tret- oder Wassermühle, außerdem aber noch auf drei Kolonien eine Grützemühle. Beinahe scheint es, als ob lokale Absatzverhältnisse den Betrieb des Müllergewerbes ungewöhnlich begünstigen, denn unter anderen Umständen würde wohl eine leidlich große Mühle dem Bedürfnisse einer Kolonie, deren durchschnittliche Bevölkerungszahl 400 Seelen nicht übersteigt, genügen. Immerhin ist aber der Getreidemühlenbetrieb in landwirthschaftlicher Beziehung höchst wichtig, und wäre bei Anlegung neuer Kolonien auf die sofortige Einführung desselben Bedacht zu nehmen.

Oelpressen hat auch jede Kolonie an der Molotschna, mit Ausnahme einer einzigen, eine aufzuweisen; Beweis genug, daß hier der Leinbau behufs der Oelgewinnung stark betrieben wird. Die Errichtung solcher Oelpressen würde in allen Kolonien Rußlands, selbstverständlich auch in den neu anzulegenden, von großer Wichtigkeit sein, denn Hanf- und Leinöl sind nicht untergeordnete Exportartikel; und da diese Fabrikate verhältnißmäßig weit höher bezahlt werden, als das Getreide, so finden auch die Kolonisten Gelegenheit, ihre Flachs- und Leinsaat vortheilhaft an die Oelmüller abzusetzen. Auch begünstigt das Vorhandensein von Oelmühlen den Anbau von Sommerraps, eines einträglichen Handelsgewächses, das gewiß auch in geeigneten Lagen das russische Klima vertragen wird, nachdem man in den Ostseeprovinzen gelungene Versuche mit dessen Anbau gemacht hat.

Mit Hinzurechnung der Dachpfannenfabriken giebt es wenige Mennonitenkolonien, die nicht Ziegelbrennereien*) besitzen, und deren Erzeugnisse

*) Im Jahre 1854 wurden nach Petzholdt nicht weniger als 7,780,000 Stück Ziegel von vorzüglicher Güte fabricirt.

finden immer einen raschen und gesicherten Absatz. Bestehen also in den dortigen Kolonien, denen es so außerordentlich an Brennholz gebricht, mit Erfolg Ziegelbrennereien, so wird deren Betrieb unter begünstigteren Umständen in anderen Kolonien noch weit vortheilhafter sein. Wenn auch die größere Anzahl der Kolonistenhäuser und die Stallungen der Billigkeit wegen von Holz gebaut werden müssen, und diese Gebäude gegenüber den steinernen selbst manche andere Vorzüge haben, so ist doch nicht abzuleugnen, daß sich durch sie die Feuersgefahr sehr steigert. Gute Kamine und Feueressen, sowie eine feuerfeste Dachbedeckung sind daher theils dringend nothwendige, theils sehr wünschenswerthe Bedingungen bei dergleichen Holzbauten, und wäre bei Errichtung neuer Kolonien hierauf besondere Rücksicht zu nehmen. Die Ziegelbrennereien, deren Errichtung in den meisten Kolonien zuläßig sein wird, da es nur selten an brauchbarer Ziegelerde mangelt, liefern nun das beste Material zum Bau der Kamine und Schornsteine, wie zu Dachdeckungen. Nur müssen selbstverständlich diese Ziegelbrennereien errichtet werden, bevor der Häuserbau beginnt, oder wenigstens mit ihm zugleich, damit man die fertigen Ziegel vorräthig hat, wenn man ihrer zum Ausbau der Häuser bedarf.

Es ist auffallend, daß sich die Mennoniten, die sich im Ganzen durch Nüchternheit und Mäßigkeit auszeichnen, bei ihrer Einwanderung die Errichtung von Branntweinbrennereien und das Recht zum Vertrieb des Branntweins in den Kolonien als Privilegium erbaten. Wie sich heute die Verhältnisse in Rußland gestaltet haben, so kann man füglich, und zwar im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt, von einem solchen Privilegium abstehen, muß aber darauf Rücksicht nehmen, daß wenigstens jede Koloniegruppe ihre eigene Bierbauerei besitzt und in Betrieb erhält. Es wird zum Gedeihen der Kolonien beitragen, wenn ein allgemeinerer Biergenuß dem übermäßigen Genuß von Branntwein entgegenwirkt. Leider sprechen diesem Letzteren auch die Bewohner fast aller deutschen Kolonien in Rußland in betrübender Weise zu, und es ist sehr an der Zeit, daß man diesem förmlich zum Laster gewordenen Genuß in der entschiedensten Weise entgegentritt. Auf praktischem Wege ist dies aber nur zu erzielen, wenn man der Volksklasse ein gesünderes und weniger demoralisirendes Getränk bietet, und das ist eben das Bier. Man gestatte daher ohne Ausnahme keiner Kolonie die Errichtung von Branntweinbrennereien; dagegen begünstige man mit allen Mitteln die Errichtung von Bierbrauereien auch im Innern Rußlands. Nicht blos für die Kolonien, sondern auch für die einheimischen Umgebungen wird

dies von großem Nutzen sein. In landwirthschaftlicher Beziehung bieten die Brauereien nahezu dieselben Vortheile wie die Brennereien, in moralischer sind sie mit letzteren gar nicht in Vergleich zu stellen. Kachelbrennereien, Töpfereien, Färbereien, Druckereien und Essigbrauereien sind Gewerbe, die sich erst später, vom Bedürfniß hervorgerufen, entwickeln und wäre auf deren Einführung bei neuen Kolonien keine besondere Rücksicht zu nehmen.

Bei etwaigen neuen Kolonisationen wird es sich wahrscheinlich nicht darum handeln, den Süden Rußlands zu kolonisiren, sondern man wird das Kolonisationsterrain wohl mehr in den inneren Gouvernements, so wie im Westen des Reiches, in den ehemaligen polnischen Provinzen und in Polen selbst, zu suchen haben. Das Charakteristische dieser Landestheile ist im Vergleich zum Süden ein kurzer Sommer und ein verhältnißmäßig langer und anhaltender Winter. Von October bis April ruhen großentheils die sämmtlichen Feldarbeiten, und der Kolonist würde sich, mit Ausnahme der Verrichtungen, welche die Viehzucht verlangt, zu einer langandauernden Ruhe und Arbeitslosigkeit verdammt sehen, der er eigentlich nur durch die Ergreifung einer Winterindustrie entgehen kann. Vielleicht, daß dieser Umstand wesentlich mit dazu beigetragen hat, in Rußland die Gewerbeassociationen zu begründen, welcher die Glieder ganzer Gemeinden angehören und welche wir in socialer und volkswirthschaftlicher Beziehung so bewundern.

Sehen wir uns nun im Bereiche der Industrie um und behalten dabei die Verhältnisse des Kolonisten im Auge, der in erster Linie Landwirth sein soll, und von dem man nicht verlangen kann, daß er dies blos während des Sommers bleiben, während des Winters aber Gewerbtreibender oder gar Fabrikant werden solle, wozu ihm auch in den meisten Fällen nicht nur die Kenntnisse, sondern auch die Mittel fehlen würden, — sehen wir uns also im Bereiche der Industriezweige um, welche Gewerbe am zweckmäßigsten während des Winters betrieben werden können, dabei aber auch den Verhältnissen des Kolonisten und Landwirths entsprechen, so finden wir unter diesen Industriezweigen vorzugsweise nur die Holzindustrie geeignet, dem Kolonisten eine geeignete Beschäftigung während des Winters zu bieten. Unter Holzindustrie verstehe ich nicht nur das Fällen der verwerthbaren und schlagfähigen Waldbäume, sondern auch die Bearbeitung derselben zu Bauhölzern, zu Brettern, zu Nutzhölzern für Stell- und Radmacher, endlich auch, wenn Zeit und Geschick vorhanden, die Verarbeitung dieser Nutzhölzer zu land- und hauswirthschaftlichen Geräthen, zu Pfluggestellen, Harken, Schubkarren, hölzernen

Wagentheilen, Wagenleitern, Waschtrögen, Futterkrippen u. s. w. Bei den deutschen Bauern (Schwaben), die im Bakony-Walde in Ungarn in Wöröstó, Band u. a. O. angesiedelt sind, bildet es die regelmäßige Winterbeschäftigung, Harken, Schaufeln, Schubkarren, hölzerne Mistgabeln, Tröge aller Art ɩc. anzufertigen, die dann auf Hunderten von Fuhren nach Pest gehen und durch die dortigen Großhändler im ganzen Lande, ja über die Grenzen Ungarns noch hinaus abgesetzt werden. Diese Winterbeschäftigung ist nicht nur eine gesunde, für den Bauer geeignete, sondern auch eine sehr einträgliche und das Holzmaterial gut verwerthende. Da der Landmann daran gewöhnt ist, ohnedem mit der Axt und dem Schnitzmesser umzugehen, so kann er sich bald die nothwendige Geschicklichkeit aneignen; und wenn er den Bedürfnissen des Landes Rechnung trägt, so wird es ihm auch, namentlich in Rußland, nicht an Absatz fehlen. Das Wichtige bei diesem Erwerbszweige ist, daß er die Anwendung des Prinzips der Arbeitstheilung gestattet, daß demnach der Kolonist gerade die Beschäftigung übernehmen kann, die ihm zusagt, daß das Holz nicht verschleudert, sondern ökonomisch verwendet wird, indem selbst kleinere Stücke benutzt werden können, der Abfall aber als Brennmaterial dient, und daß durch diesen Industriezweig nicht nur einem Landesbedürfniß abgeholfen, sondern auch der Kolonist zu Gemeinsinn angeregt wird. In den meisten Gegenden des mittleren, nördlichen und westlichen Rußland, also gerade in den Gegenden, in welchen die Winter von längerer Dauer sind, macht sich im Allgemeinen kein Mangel an Bau- und Nutzhölzern fühlbar, und wenn es auch mehr an harten wie an weichen Hölzern fehlt, so finden sich doch allenthalben genug Birken, deren Holz zu solchen Gegenständen zu benutzen ist, zu denen die Nadelhölzer nicht geeignet sind. Letztere werden aber ganz vorzüglich zu Brettern zu verarbeiten sein, welche einen, mit Rücksicht auf das Holz, aus welchem sie gemacht werden, unverhältnißmäßig hohen Preis haben.

Die Aufstellung einer Sägemühle, mit Anbringung einer Kreissäge, gestattet die Fabrikation von Brettern im Großen und ohne die fürchterliche Holzverschwendung zu bedingen, die noch großentheils heute in Rußland bei der Anfertigung von Brettern zu beklagen ist. Es gehört nicht in das Bereich der Fabel, und man kann dies noch heute tagtäglich in holzreicheren Gegenden sehen, daß man, um ein Brett auszuschneiden, einen Stamm schlägt und denselben dann von beiden Seiten so lange mit dem Beile behackt, bis das Brett seine gewünschte Dicke hat! Solchen Verwüstungen an Material und Zeit, die auch schon in

Rußland anfangen, gefährlich zu werden, wird am sichersten durch Aufstellung guter Sägewerke entgegengetreten; und der Betrieb dieser letzteren wäre eine vortreffliche, und dabei sehr einträgliche Winterbeschäftigung für strebsame Kolonisten.

Ich mache mir in dieser Beziehung durchaus keine Illusionen, indem ich etwa glauben könnte, daß die Kolonisten aus eigenem Antriebe diesen Industriezweig als Winterbeschäftigung ergreifen werden; doch zweifle ich nicht daran, daß nach genauerer Kenntniß der Sachlage und einiger Unterstützung von Seite der Behörden diese Leute, die ja nach Rußland kommen, um ihre Lage hier zu verbessern und sich einen Wohlstand zu erringen, jedes Mittel, was ihnen hierzu geboten wird, freudig ergreifen werden. Jedenfalls ist es aber höchst wichtig, daß die Kolonisten während des Winters nicht auf der faulen Bärenhaut liegen, sondern während dieser Zeit eine Beschäftigung ergreifen, die sie gesund und in Thätigkeit erhält, die sie nicht, wie es andere Stubenbeschäftigungen thun, verweichlicht, sondern die sie vielmehr geschickter und geeignet macht, die Anstrengungen ihrer Sommerbeschäftigungen zu ertragen. Aus Rücksichten der Humanität und der gedeihlichen Entwickelung solcher jungen Kolonien kann man nur wünschen, daß deren Bewohner ihre Winterzeit in der von mir hier angegebenen Weise verwerthen.

Das eigentliche Industrieleben, das schon mehr den landwirthschaftlichen Charakter abstreift, bildet sich erst nach längerem Bestehen der Kolonien, und hauptsächlich erst dann, wenn alle vorhandenen Kräfte schon zur Landwirthschaft verwendet worden sind, des Landes aber zu wenig wird, um den jüngeren Generationen durch dessen Bebauung eine sichere Existenz zu bieten. Dann wenden sich diese letzteren anderen Berufsgeschäften zu; sie werden Handwerker, Industrielle und selbst Kaufleute, wie wir dies heute schon in den Mennonitenkolonien und in den älteren deutschen Ansiedelungen an der Wolga sehen. Ein anderer Theil der Kolonistenkinder bleibt dem Berufe ihrer Eltern treu, besiedelt als Landbebauer neu erworbene Ländereien und ist und bleibt das, was seine Voreltern waren, die Träger und Vorkämpfer einer immer weiter um sich greifenden Kultur.

12. Kirchen- und Schulwesen.

Die deutschen Kolonien in Rußland erfreuen sich fast ohne Ausnahme eines geregelten Kirchen- und Schulwesens. Wie aus den statistischen Mittheilungen der ersten Abtheilung dieses Werkchens zu ersehen ist, bilden meist vier bis sechs in der Nähe liegende Kolonien ein be-

sonderes Kirchspiel, dem ein vom Generalconsistorium gewählter Geistlicher vorsteht, der abwechselnd in den einzelnen Kolonien in einer bestimmten Ordnung den Gottesdienst abhält. Dies ist allerdings mitunter, vornehmlich auch in den Wolgakolonien, eine schwierige Aufgabe, da manche Kolonien ziemlich weit, oft 70 Werst und darüber, vom Pastorat entfernt liegen. An den Sonntagen, an welchen der Geistliche keinen Gottesdienst hält, liest der Schullehrer eine Predigt. Die meisten Kolonien besitzen eigene Kirchen oder mindestens Bethäuser, die sie fast ausnahmslos aus eigenen Mitteln erbaut haben, obgleich die mittellosen Gemeinden zum Kirchenbau Beiträge von Seiten der russischen Gustav-Adolph-Stiftung, oder, wie es offiziell heißt, von der „Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland" rückzahlbare Vorschüsse erhielten und im Falle der Noth noch erhalten. Die sich auf der Wiesenseite der Wolga bildenden neuen Kolonien streben eifrig darnach, sich so rasch als möglich ebenfalls zu Kirchspielen zu vereinigen und so der Wohlthat eines eigenen Seelsorgers theilhaftig zu werden. Nicht alle Kolonien waren aber so glücklich, während der ersten Decennien ihres Bestehens sich dieser Wohlthat erfreuen zu können, so namentlich die würtembergischen Kolonien in Grusien, deren Geschichte wir bereits kennen. Vorurtheil und Schwärmerei ließen hier vom richtigen Wege abweichen, und anstatt auf eine gedeihliche kirchliche Ordnung, die sich in der Regel rasch auch den bürgerlichen Verhältnissen mittheilt, treffen wir hier auf Verworrenheit der Begriffe und Zerfahrenheit sowohl im kirchlichen als im Kulturleben dieser Kolonien. Erst Jahre des Elends und der Enttäuschungen jeder Art führten die Bewohner der Grusinischen Kolonien wieder in den Schooß der reinen evangelischen Kirche zurück, und von dieser Zeit an datirt sich auch erst der Anfang ihres wirthschaftlichen Gedeihens. Gerade in diesen Kolonien kann man erkennen, welch' einen wohlthätigen Einfluß ein guter Prediger und eine gute Kirchenordnung auf das Gedeihen einer Kolonie auszuüben vermögen.

Einen noch klareren Beweis hiervon liefern aber zwei sogenannte deutsche Kolonien im Gouvernement Grodno, die Kolonien Neudorf und Neubron. Sie können als abschreckendes Beispiel einer in jeder Beziehung verfehlten Kolonisation angesehen werden; denn abgesehen davon, daß sie ihr angestammtes deutsches Wesen, und die demselben innewohnenden guten Eigenschaften, und mit ihnen ihre deutsche Muttersprache abgestreift haben und vollständig polonisirt sind, so sind sie auch in wirthschaftlicher Beziehung ganz verkommen, arbeitsscheu, schmutzig, dem

Trunke und der Völlerei ergeben. Dieser verkommene Zustand ist großentheils dem Umstande zuzuschreiben, daß diese Kolonien durch 13 volle Jahre ohne einen Seelsorger waren, und daß wohl überhaupt seit ihrer Gründung auf die Wahl passender Geistlicher wenig Rücksicht genommen worden war. Daß unter solchen Verhältnissen auch von keinem geregelten Schulunterricht die Rede sein kann, versteht sich wohl von selbst; denn wäre wenigstens dieser vorhanden gewesen, so würde es mit den genannten Kolonien nicht so weit gekommen sein, wie es eben leider gekommen ist.

Das Schulwesen in den übrigen deutschen Kolonien Rußlands kann als ein vollständig geregeltes und geordnetes angesehen werden; fast alle Kolonien ohne Ausnahme haben ihr eigenes Schulgebäude, das mitunter zugleich auch Bethaus ist, und ihren Schullehrer, der in den Pastorat-Kolonien gewöhnlich auch die Stelle des Küsters versieht. Die Schulordnung ist nicht überall dieselbe, da in manchen Kolonien blos während der Wintermonate, in anderen aber das ganze Jahr hindurch Unterricht an die Kolonistenkinder ertheilt wird. Wenn auch das letztere im Principe vorzuziehen ist, so muß man doch die Verhältnisse der einzelnen Kolonien genau kennen, um ein stichhaltiges Urtheil über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der betreffenden Schulordnungen abgeben zu können. Wenn auch nicht abzuleugnen sein mag, daß während der arbeitsreichen Sommermonate die Kolonistenkinder das wiederum vergessen, was ihnen mit Mühe während der Wintermonate beigebracht worden ist, so muß man doch auch auf der anderen Seite zugeben, daß es zweckmäßig ist, den Kolonistenknaben von Jugend an auf die Beschwerden seines Standes vorzubereiten, an Thätigkeit zu gewöhnen, ihn körperlich eben so wie geistig zu kräftigen, und seine Gesundheit zu stählen; das geschieht eben am besten dadurch, daß man ihn an die Beschwerden des Kolonistenlebens von Kindheit an gewöhnt und ihn an allen landwirthschaftlichen Arbeiten theilnehmen läßt. Uebrigens ist im Allgemeinen das Resultat der Schulbildung ein günstiges, denn es giebt verhältnißmäßig wenige Kolonisten, die nicht lesen, schreiben und rechnen können, und denen der Katechismus und der Kirchengesang fremd ist. Weder die russischen, noch tatarischen oder bulgarischen Dörfer kommen in dieser Beziehung den deutschen Kolonien gleich, und wiederum stehen die katholischen Kolonien den lutherischen deutschen Kolonien in etwas nach.

Es ist eigenthümlich, wie ein geordnetes kirchliches Leben und ein guter Schulunterricht von Einfluß auf das Gedeihen der Kolonien ist.

Die Mennoniten, die nicht nur am strengsten an ihrem Glauben halten, sondern deren Schulwesen auch das geordnetste ist, — die Schulen sind namentlich nicht so sehr überfüllt, wie in manchen lutherischen Kolonien, — stehen auch in wirthschaftlicher Beziehung und hinsichtlich ihres festbegründeten Wohlstandes oben an; dann folgen die lutherischen Kolonien, und unter den deutschen Kolonien erst in dritter Linie die katholischen. Erst diesen hinken dann in ziemlich weiter Ferne die russischen Ansiedler nach. Dies wird auch von russischen Schriftstellern anerkannt, wie die Excerpte beweisen, die ich aus der Statistik des Gouvernements Jekatarinburg in der ersten Abtheilung gegeben.

Die Schlußfolgerung aus diesen Verhältnissen, und deren Anwendung auf neu zu begründende Kolonien ist leicht gegeben. Man sorge dafür, daß neue Kolonien sofort mit tüchtigen Seelsorgern und Schullehrern versehen werden und lasse in dieser Beziehung keinen Tag unnöthig vergehen. Es hat sich auch fast immer bewährt, wenn man den Kolonisten Anfangs einen aus ihrer eigenen Heimath kommenden Geistlichen gab und zwar schon deßhalb, weil dieser dann am Befähigtsten sein wird, sich, da er gewissermaßen selbst Kolonist ist, in die Lage der Kolonisten zu versetzen und die Gefühle der Hoffnung und Furcht zu verstehen, die sich seiner Pfarrkinder in den ersten Zeiten ihrer Ansiedelung bemächtigen müssen. Er, der sich seiner Aufgabe als Seelsorger bewußt geworden sein wird, noch bevor er den heimathlichen Boden verließ, wird sich so ganz hineinfühlen können in das Leben der Ansiedler, ihn werden dieselben Gefühle beschleichen, wie diese, er wird als Mensch unter den Menschen, als Landwirth unter den Landwirthen, als Kolonist unter den Kolonisten leben, und so die ihm anvertrauten Pfarrkinder leichter erbauen, ihnen besser Muth und Hoffnung zusprechen können, als ein anderer, dem die Heimath der Einwanderer fremd war, der ihre Gebräuche und Sitten nicht versteht, der vielleicht lächerlich findet, was den Kolonisten ehrwürdig und heilig ist. Daß letztere ihrerseits mehr Vertrauen zu einem Geistlichen hegen werden, der sie versteht, der ein gleiches Geschick mit ihnen theilt, der ihrem Lande angehört, ist sehr begreiflich, und das Band, welches zwischen einem solchen und seiner Gemeinde geschlungen ist, wird viel fester und inniger sein, als wenn der Kolonie ein fremdländischer Geistlicher als Seelsorger vorgesetzt wird.

Der Schullehrer dagegen, dessen Zweck ja hauptsächlich darin besteht, die Kinder zu unterrichten, der auf die Entwickelung der Kolonie einen weniger direkten Einfluß ausübt als der Pastor, kann weit eher

schon ein Kind des Landes sein; ja, in vielen Beziehungen wäre dies sogar vorzuziehen, da es immerhin sehr nothwendig sein wird, die Kinder so rasch als möglich in der Landessprache zu unterrichten, und Leute in der Kolonie zu besitzen, welchen die russische Sprache eben so geläufig ist als die deutsche. Daß der Gemeindeschreiber, der ja in keinem Schulzenamte fehlt, russisch und deutsch gleich gut und richtig schreiben und sprechen muß, versteht sich von selbst. Bei der Wahl des Lehrers wäre aber wohl ein Umstand noch besonders zu berücksichtigen, der nämlich, daß es wünschenswerth ist, ihn vertraut mit der Zucht und Pflege der Bienen und mit der Kultur der Obstbäume zu wissen. Der Wichtigkeit dieser beiden Kulturzweige für eine Kolonie als Bildungs- und Erwerbsmittel habe ich schon gedacht; daher wäre es gut, gleich von Haus aus hierauf die gebührende Rücksicht zu nehmen.

Was die Besoldung, sowohl des Geistlichen, als auch des Schullehrers anlangt, so wird dieselbe auch bei neuen Kolonien großentheils aus den Mitteln der Gemeindemitglieder zu geschehen haben. Um diesen aber nicht nur eine Erleichterung zu verschaffen, sondern auch, um das Band der gemeinsamen Interessen zwischen dem Seelsorger, dem Schullehrer und der Gemeinde fester zu schlingen, erscheint es nothwendig, die beiden ersteren mit entsprechendem Pfarr- und Schulland zu dotiren. Diese Einrichtung findet sich nicht nur schon seit altersher in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, sondern auch in den deutschen Kolonien nicht minder, als in den russischen Dörfern. In den deutschen Kolonien in Bessarabien beträgt das Pfarrland durchschnittlich 120 Dessätinen, deren Erträgniß aber nach offiziellen Angaben selten über 150 R. S. steigt, was entweder sehr schlechten Boden, sehr schlechte Kultur oder sehr niedrige Verkaufspreise der Landesprodukte, verbunden mit sehr hohen Arbeitslöhnen, voraussetzen läßt; denn wenn diese Verhältnisse nicht statthätten, ließe sich kaum erklären, wie eine Fläche von ca. 500 Morgen produktiven Landes nicht einen höheren Ertrag liefern sollte, als 150 R. S.

Unter den meisten Verhältnissen wird es vollständig genügen, wenn das Pfarrland in einer solchen Ausdehnung bestiftet wird, wie das jedes Kolonisten. Das Pfarrland soll dem Pastor eine Aushülfe gewähren, es soll ihm die landwirthschaftlichen Hausbedürfnisse schaffen, die er zum Unterhalte seines Hauswesens bedarf, es soll ihm gestatten, sich ein Paar Pferde, einige Kühe, Schafe und Schweine zu halten. Ein Flächenraum von 60 Dessätinen oder ca. 250 Morgen wird hierzu nicht nur vollständig genügen, sondern, bei intensiver Wirthschaft, die ja ohnedem der

Kolonist anzustreben hat, auch noch einen baaren Ueberschuß abwerfen, welcher dem oben angegebenen Ertrage der bessarabischen Pfarrländereien sicher gleichkommt.

Der Einfluß, den ein Pastor durch gute und zweckmäßige, hauptsächlich intensive Bewirthschaftung des Pfarrlandes auf seine Umgebungen und auf den landwirthschaftlichen Fortschritt in der Kolonie auszuüben im Stande ist, kann aus vielen Beispielen in der Geschichte der Volkswirthschaft nachgewiesen werden. Mir leuchtet in dieser Beziehung immer das Beispiel der Gemeinde Steinthal im Elsaß vor, welche durch die Bemühungen ihrer Geistlichen aus einem wirklichen Fels- und Steinthale in eine reiche, blühende Ansiedelung umgewandelt wurde, die sich gegenwärtig zu Reichthum und Gesittung emporgeschwungen hat, während ihre Bewohner früher die verrufensten und verkommensten Leute der ganzen Gegend waren.

Erweist sich der Pfarrer als tüchtiger Landwirth, der geneigt ist, seine landwirthschaftliche Thätigkeit noch weiter auszudehnen, ohne deßhalb seine Pflichten als Seelsorger zu vernachlässigen, so wird er in den meisten Fällen Gelegenheit dazu finden. In den Kolonien, die nach der von mir vorgeschlagenen Weise eingerichtet würden, ist jedem Kolonisten, demnach auch dem Pfarrer oder Pastor, Gelegenheit geboten, seinen Besitzstand nach Belieben zu vergrößern. Nur hinsichtlich des Holzes würde der Geistliche gleich von Haus aus besser zu stellen sein, als die übrigen Kolonisten, da derselbe ein größeres Haus bewohnt, mithin auch einen größeren Bedarf an Holz als jene haben muß.

Die Schullehrer in den deutschen Kolonien Südrußlands, die doch ein so schweres Amt bekleiden, sind verhältnißmäßig weit weniger günstig gestellt, denn ihnen ist das Land nicht in so verschwenderischer Weise zugetheilt worden, wie den Pastoren. Ein baarer Gehalt von 100 R. S. gehört nicht zu den schlechtesten, da es viele Schullehrer giebt, die sich mit 35 und 40 R. S. begnügen müssen. Außerdem sind ihnen in vielen Kolonien 3 bis 4 Dessätinen Ackerland, eine Wiese, und Gartenland zur Benutzung zugewiesen, ein Deputat von 7 bis 10 Tschetwert Weizen und Korn, oft eben so viel Gerste und Hafer, freie Wohnung, Heizung und Accidenzien, die nach der Größe der Gemeinde und deren Wohlhabenheit bald eine größere, bald eine kleinere Summe ausmachen. Ich sehe aber nicht ein, warum man, wenn Land vorhanden ist, dem Schullehrer nicht wenigstens die Hälfte einer gewöhnlichen Baueransiedelung an Land zuweisen sollte? Da die wenigstens zwei Monate dauernden Sommerferien ohnedem in die Hauptarbeitszeit fallen und während

der ganzen Sommerzeit der Schulunterricht auf einige Tage in der Woche beschränkt werden kann, ohne daß dadurch derselbe wesentlich leidet, so wird auch der Schullehrer Zeit genug zu landwirthschaftlichen Beschäftigungen finden. Für die Gemeinde wird es nur vortheilhaft sein, wenn der Schullehrer ein tüchtiger Landwirth ist, da er dann seine Kenntnisse und Erfahrungen der Schuljugend mittheilen, und bei dieser das Interesse für landwirthschaftlichen Fortschritt heben kann. Ohnedem soll er ja Lehrer in der Bienenzucht und Obstbaumkultur sein; warum sollte er nicht auch gleichzeitig Lehrer in der Landwirthschaft werden können?

Das Bedürfniß an Schullehrern ist in den deutschen Kolonien ein sehr bedeutendes und nicht immer befriedigtes. Die Hauptursache mag wohl in der schlechten Bezahlung der Dorfschullehrer zu suchen sein; denn ein Mann, der die Kenntnisse besitzt, die man von einem Schullehrer verlangt oder wenigstens verlangen sollte, kann dieselben, sowie seine Zeit, in jedem andern, weniger beschwerlichen Berufe in Rußland höher verwerthen. Es ist daher dringend geboten, seine materielle Stellung zu verbessern, und das kann am leichtesten und sichersten durch die Dotirung mit einer angemessenen Strecke Landes geschehen. Auch würde sich die Errichtung eines Schullehrerseminars zur Bildung von Lehrern für die deutschen Kolonien als sehr ersprießlich erweisen, denn das kleine deutsche Seminar zu Sarata, die Werner-Schule, genügt noch keineswegs dem Bedürfnisse in den bessarabischen Kolonien.

13. Schenkung oder Verkauf des an die Kolonisten überlassenen Landes — Pacht, Erbpacht oder freies Eigenthum?

Diese Frage kam in früheren Zeiten gar nicht zur Erörterung. Die Regierung besiedelte aus eigenem Antriebe die völlig öden und unbewohnten Steppenländereien mit Kolonisten aller Art, gab denselben, oft mit verschwenderischer Großmuth, Land, so viel ihnen beliebte, denn das Land hatte für die Krone keinen Werth, und es wäre öde und unbebaut geblieben, hätte man es nicht an die Kolonisten abgegeben. Auf diese Weise brachte es doch wenigstens, nach Ablauf der gewährten Freijahre, dadurch eine Revenue, daß die Ansiedler gleich den Kronsbauern, oder nach einem andern festgestellten Census, eine bestimmte Abgabe an den Staat leisten mußten. Auch in anderen Ländern, z. B. in Ungarn, war es so, als die Kolonisation in Aufnahme gerieth und man sich große staatswirthschaftliche Vortheile

von ihr versprach. Ja, nicht nur Land bekamen die Kolonisten unentgeltlich, sondern auch Häuser, Vieh, Getreide, selbst baare Geldvorschüsse für die ersten Ansiedelungsjahre. Eine solche Freigebigkeit läßt sich wohl erklären, zum Theil auch rechtfertigen; allein sie entspricht durchaus nicht mehr den gegenwärtigen finanzwirthschaftlichen Verhältnissen jener europäischen Staaten, welchen eine fortschreitende Kolonisation jedenfalls erwünscht sein muß. Die Zeit hat sich geändert und heutigen Tages steht Leistung und Gegenleistung in steter Wechselbeziehung.

Der deutsche Auswanderer, der über den Ocean zieht, um in den Nordstaaten Amerika's, oder anderswo in der neuen Welt, sich als Kolonist anzusiedeln, muß seine unbewegliche, und zum allergrößten Theil auch seine bewegliche Habe in seiner Heimath verkaufen, denn er braucht Geld zu einer lang andauernden und kostspieligen Reise; er muß erst, ehe er sich Land oder eine Farm kaufen kann, auf seine Kosten einige Zeit in der Stadt leben; und will er billig kaufen, so muß er auch mit ganz unkultivirtem Lande anfangen, muß sich erst selbst sein Blockhaus aufbauen, Arbeitsvieh ankaufen, seine Felder unter Arbeit und Entbehrungen kultiviren, mit einem Worte, er muß seine Laufbahn mit einem echten Kolonistenleben beginnen, wie es kaum anstrengender und mühseliger gedacht werden kann. Kauft er aber eine Farm, und er ist so glücklich, nicht dabei um sein Geld betrogen zu werden, dann muß er schon schöne pekuniäre Mittel besitzen, weit mehr, als nöthig sind, um sich in Rußland eine ganz gesicherte Existenz zu gründen.

Ich spreche nicht von den mannigfachen Verwickelungen und Wechselfällen, welche der gegenwärtige Bürgerkrieg in seinem Gefolge hat und welche den deutschen Kolonisten daselbst eben so hart treffen, als die übrigen Bewohner des Landes. Der Krieg wird vorübergehen und Amerika sich blühender entwickeln, als je. Der jetzt etwas gehemmte Auswanderungsstrom dorthin wird dann gewiß wieder anschwellen und vielleicht einen reißenden Lauf nehmen. Die neue Welt hat viel Verlockendes für den europamüden Deutschen, und wenn auch die Leute nüchterner geworden sind, als vor 20 bis 30 Jahren, namentlich dann, wenn sie den Ocean hinter sich haben, so hat doch immer der Gedanke einer Ansiedelung in Amerika für den Auswanderer einen eigenthümlich verlockenden Reiz. Wenn Mexiko's Regierung anfangen wird zu kolonisiren, und allem Anscheine nach geschieht dies bald, so werden sich wiederum Tausende finden, die ihr Kolonisationstrieb dahin führt. — Und was wird ihnen in jenen durchaus noch nicht beruhigten und befestigten Staaten geboten, was sie nicht auch in Rußland fänden?

Die Furcht vor dem Polizeistaate Rußland, der mit despotischer Gewalt regiert wird, die Knutenherrschaft und das Schreckbild Sibirien spukt noch in den Köpfen der guten Deutschen, die sich nach einem freien Staatenleben, wie sich solches jenseits des Oceans findet, sehnen. Aber ich frage, worin besteht die Freiheit dort, worin der Despotismus hier? Ich glaube, ja, ich weiß es aus eigener Erfahrung und spreche es aus innigster Ueberzeugung aus, daß man in keinem Staate ohne Ausnahme freier leben kann, als gegenwärtig in Rußland; nur der, der bürgerliche Ordnung, die in der liberalsten Weise, ja vielleicht mit zu viel Nachsicht gehandhabt wird, für Tyrannei hält, der ungestraft seine Mitbürger beschwindeln und betrügen möchte, wie dies leider in Amerika so häufig geschieht, kann von Despotismus in Rußland sprechen; aber solche Leute passen überhaupt nicht gut nach Europa, und dieses wird wenig verlieren, wenn sie über das Weltmeer schiffen. Fragt die deutschen Kolonisten in Rußland, im Süden und im Norden, wo ihr sie auch aufsuchen mögt, ob einer von ihnen unter dem verschrieenen russischen Despotismus geschmachtet, — nein, nicht geschmachtet hat, sondern nur von ihm bedrückt worden ist, und sie werden euch erwidern, daß sie stets der väterlichsten Sorgfalt der Regierung begegnet sind, die ihnen beigestanden, wo dies nur zulässig war; geht hin und betrachtet den fast durchgehenden Wohlstand der deutschen Kolonien in Rußland, insbesondere den der Mennonitenkolonien, und ich frage euch, ob sich solcher Wohlstand unter dem strengen und scharfen Zügel des Despotismus bilden kann; ja forscht die Kolonisten aus, ob sie Reue beschleicht, wenn sie an ihr verlassenes Vaterland denken, und sie werden euch wiederum erwidern, daß sie sich wohl und heimisch in Rußland fühlen. Der energische, thätige und geschickte Mann findet hier trotz der lokalen Ungunst des Klima's nicht nur ein gutes Fortkommen, sondern sogar eine ganz gesicherte Existenz. Talent und Geschicklichkeit, in welchem Stande sie sich auch zeigen mögen, werden hier fast immer anerkannt und belohnt, mehr, als in irgend einem anderen Staate Europa's.

Warum soll man also hier thun, was selbst in Amerika nicht geschieht; warum soll man hier dem Kolonisten, dem man den Boden seiner späteren Thätigkeit in der liberalsten Weise vorbereitet, dem man seine Glaubensfreiheit stets gesichert hat und noch sichert, dem man Steuerfreiheit gewährt und andere Begünstigungen, dessen Häuser und Stallungen man mit Sorgfalt aufbaut, warum soll man ihm das Land, das sein freies Eigenthum werden soll, auch noch schenken?

Ich sehe keinen Grund hierfür ein, und glaube auch nicht, daß der

Kolonist dies prätentiren wird, vorausgesetzt, daß die andern Bedingungen erfüllt werden, die zur Gründung seiner Existenz für nothwendig, oder auch nur für wünschenswerth erachtet werden.

In Folge des sich in ganz Rußland fühlbar machenden Arbeitermangels, in Folge des Versiegens des Realkredits und der großentheils selbst verschuldeten Mittellosigkeit der Gutsbesitzer, in Folge der Unlust dieser letzteren an der Selbstbewirthschaftung ihrer Besitzungen, hervorgegangen aus den eben genannten Umständen, dem Mangel an Energie und der Unerfahrenheit im landwirthschaftlichen Betriebe, ist der Güterpreis gegenwärtig in Rußland so gesunken, daß man z. B. im Nowgorodschen Gouvernement die Dessätine Landes für 5 Rubel, den preußischen Morgen für etwa $1\frac{1}{4}$ Thaler, kaufen kann. Der höchste, erzielbare Preis für die Dessätine guten Bodens, vielleicht mit Ausnahme der Ländereien, die in unmittelbarer Nähe von Petersburg oder Moskau liegen, dürfte sich auf 30—35 Rubel Silber belaufen, und man wird nicht viel fehl gehen, wenn man annimmt, daß sich der Durchschnittspreis auf 15—20 Rubel Silber stellt. Dies würde für den Morgen $3\frac{1}{2}$—$4\frac{1}{2}$ Thaler ergeben, und man würde dafür Land erhalten können, das für die landwirthschaftlichen Kulturzwecke brauchbar ist, und das die ihm zugewendete Sorgfalt durch reiche Erträge lohnt.

Die Krone wird mit ihrem Lande gewiß nicht theurer sein, als der Privatbesitzer; und da sie nicht nöthig hat, wie dieser, aus der Hand in den Mund zu leben, wird sie dem Ansiedler eine zwanzigjährige Ratenzahlung gewiß gern bewilligen und ihn, Anfangs wenigstens, von jeder Zinsenzahlung für das Land befreien. Die Häuser, die sie ihm baut, wird sie zum Selbstkostenpreise berechnen, der sich ohne Zweifel billiger stellen wird, als wenn jeder einzelne Kolonist sein Haus sich selbst aufbauen müßte. Rechnet man, wie im Süden Rußlands, auf eine Ansiedelung 60—64 Dessätinen oder ca. 256—260 preußische Morgen à 180 □ Ruthen — so würde für dieses Land unter den angegebenen Verhältnissen höchstens ein Kaufpreis von 900 - 960 Rubel Silber zu zahlen sein. Auf eine 5procentige Kaufrate würde demnach nur eine jährliche Abzahlung von 45 - 48 Rubel Silber kommen, eine Summe, für welche der deutsche Bauer in Sachsen oder Preußen vielleicht nur 16—20 Morgen Land pachten könnte. In Rußland erwirbt er sich dagegen mit einer solchen ein freies Eigenthum von mindestens 250 Morgen; er kauft also hier für dasselbe Geld zehnmal mehr Land, als er in seiner Heimath nur pachten kann. Ich glaube nicht, daß sich die Preise in

Amerika wesentlich billiger stellen, als hier, und wäre dies der Fall, so geschieht dies sicher unter noch weit ungünstigeren Kommunikations=, Absatz= und anderen Verhältnissen als in Rußland. Dort ist der Kolonist seinem guten oder bösen Geschicke überlassen, Niemand kümmert sich darum, ob er glücklich oder unglücklich wird, ob er prosperirt oder zu Grunde geht; in Rußland dagegen wacht eine fürsorgende Regierung über ihn, verfolgt mit Interesse des Gedeihen der jungen Kolonien, hilft und rathet, wo sie helfen und rathen kann, überläßt mit einem Worte den Kolonisten, ohne sich unnöthiger Weise in die kleinlichen Details seiner Wirthschaft einzumischen, oder ihn mit besonderer Strenge polizeilich zu überwachen, nicht seinem Geschicke, sondern verlangt nur, daß er arbeitsam und nüchtern sei, und gewährt ihm dafür einen sichern Schutz gegen alle Angriffe und etwaigen Anfeindungen, denen er hier übrigens kaum ausgesetzt ist. Eine gute, den Gewohnheiten der Kolonisten entsprechende Gemeindeorganisation verbindet die einzelnen Ansiedelungen unter einander, gemeinsame Interessen werden gemeinsam und unter Mitwirkung einer wohlwollenden Regierung befriedigt, welche auch dafür Sorge trägt, den Kolonisten die Wohlthat einer geregelten Schulbildung für ihre Kinder, und die einer ihrem Glauben entsprechenden Seelsorge angedeihen zu lassen.

Ich bin der Ansicht, und halte sie für gerechtfertigt, daß die Regierung die Erleichterungen und Begünstigungen, die sie den Kolonisten angedeihen läßt, nicht zu gering anzuschlagen hat, und daß sie vollständig berechtigt ist, für das, was sie gewährt, auch einen angemessenen Ersatz zu verlangen; denn dazu ist sie schon ihren eigenen Landeskindern gegenüber verpflichtet. Es soll gar nicht geleugnet werden, daß eine wohlgeleitete Kolonisation mit tüchtigen Kulturkräften für viele Gouvernements Rußlands, und demnach auch für den Staat eine Wohlthat sein, und wesentlich zur Ausbeutung der natürlichen Hilfsquellen Rußlands, zur Steigerung der Produktion, zur Belebung des Handels und des Exportes beitragen wird; aber den Hauptnutzen werden jedenfalls die Kolonisten selbst ziehen, denn sie werden sich hier mit den Mitteln, für welche sie sich daheim kaum eine Hütte und einige Acker kaufen können, eine wohlgestiftete Wirthschaft erwerben, die mindestens dem größten Bauerngute, selbst einem kleinen Rittergute an Größe gleich kommt; sie werden sich die verhältnißmäßig hohen Preise, die für einige landwirthschaftliche Produkte, sowie fast durchgehends für die Molkereiprodukte bezahlt werden, zu Nutze machen, und dadurch sich bald einen ansehnlichen Grad von Wohlhabenheit erringen. Das Geringste, was

sie dafür wohl bieten können, ist die ratenweise Abzahlung des so billig bemessenen Kaufpreises ihrer Ländereien.

Viele, die sich mit der Ansiedelung auswärtiger Kulturkräfte in Rußland beschäftigen, möchten an die Stelle der freien Erwerbung jener Ländereien, eine lebenslängliche Pacht, selbst eine Erbpacht gesetzt wissen. Ich bin, wo es sich um Kronsansiedelungen handelt, nicht dieser Ansicht, sowohl vom Standpunkte des Staates, als auch von dem der Kolonisten aus. Eine Pacht oder Erbpacht könnte vielleicht für die Krone für spätere Zeiten einen größeren Vortheil bieten, das mag nicht abgeleugnet werden, sie würde aber auf den Geist der Kolonisten nicht wohlthätig einwirken, die nicht an die Scholle blos als Fremdlinge gefesselt sein wollen, sondern darnach streben, ein freies und verfügbares Eigenthum zu besitzen; eine solche Erbpacht würde aber auch dem Geiste des Manifestes vom 19. Februar 1861 widersprechen, der eben durch die Aufhebung der Leibeigenschaft dieser bloßen und dabei verpflichtenden Gebundenheit an die Scholle entgegentritt, und die freie Erwerbung des bäuerlichen Besitzthums im Auge hat. Was dem russischen, früher leibeigenen Bauer gewährt wird, warum sollte es dem Kolonisten, der zur Kultivirung des Landes hierher gezogen wird, versagt bleiben? Mögen auch Jahre darüber hingehen, so würde doch dieses willkührlich herbeigeführte, dem Geiste unserer Zeit nicht mehr entsprechende Verhältniß zu Verwickelungen aller Art neue Veranlassung geben, und durch freiere Institutionen ersetzt werden müssen. Warum also zurückschreiten, wo man vorwärts schreiten kann, warum nicht von Haus aus späteren Verwickelungen vorbeugen, wo dies doch so leicht geschehen kann, warum die freudige Entwickelung junger Ansiedelungen durch Herbeiführung schwieriger Verhältnisse verhindern, die dem Interesse keines der Betheiligten entsprechen. Für die Kolonisten liegt unbedingt in der Erwerbung eines *freien* Eigenthums ein viel größerer Reiz als in einer bloßen Pachtung, selbst in der Erbpachtung.

Schon der Gedanke an die Möglichkeit der Veränderung des Pachtzinses wird die Freudigkeit und die Energie des Kolonisten schmälern, ihm jenen frohen Muth rauben, der zum Gedeihen einer jungen Kolonie so unerläßlich ist. Man stelle zwei Kolonien neben einander, in welchen die Bewohner der einen freie Eigenthümer ihrer Ländereien sind, die Bewohner der andern auf Pacht, selbst Erbpacht gestellt sind, und man wird finden, daß die erstere weit rascher sich entwickelt als die letztere, und daß die Kolonisten nicht gleiche Freudigkeit und Energie in beiden Ansiedelungen an den Tag legen. Schon der Gedanke, das Feld

das der Kolonist baut, als sein freies Eigenthum ansehen zu können, wird ihn zu einer weit energischeren Thätigkeit antreiben. Ihren Erbpächtern gegenüber tritt aber auch die Krone in ein weit abhängigeres Verhältniß, als zu den freien Besitzern ihrer Ansiedelungen, und es fragt sich, ob der pekuniäre Vortheil, den die Krone vielleicht durch die Einführung der Erbpacht erzielen würde, groß genug wäre, um sie für die dadurch herbeigeführten Verwickelungen zu entschädigen. Nach den Erfahrungen, die man bei den Kronsbauern gemacht hat, ist dies zu bezweifeln.

Das, was hier besprochen worden ist, gilt selbstverständlich nur für Ansiedelungen auf Kronsgütern, die direkt von der Regierung ausgehen. Privatkolonisationen, wenn dieselben überhaupt statthaft und im gegenwärtigen Momente von Nutzen wären, würden wahrscheinlich auf andern Grundlagen durchgeführt werden müssen, da der Privatbesitzer weder geneigt sein wird, der Kolonisation seiner Ländereien irgend erhebliche, momentane Opfer zu bringen, noch Lust hat, sein Land anders zu verkaufen, als gegen baare Zahlung. Hier würde wahrscheinlich an die Stelle des Kaufes die Pacht, seltener sogar die Erbpacht treten. Ueberhaupt werden den Privatmann ganz andere Ansichten leiten, als die Krone, und Kulturkolonien werden für ihn von weit geringerem Vortheil sein, als für letztere. Doch darüber Ausführlicheres im nächsten Punkte.

14. Staats- oder Privatkolonien? Kultur- und Arbeiterkolonien.

Die volkswirthschaftliche Bedeutung der Kolonisation ist eine vielseitige, aber der Zweck derselben ein verschiedenartiger. Der Staat, der seine Kronsländereien besiedelt, wird nicht nur einen andern Zweck im Auge haben, als der Privatmann, sondern auch die Mittel, die er zur Erreichung dieses Zweckes verwenden kann, werden viel umfassender sein, als sie dem Privatmann, selbst unter den günstigsten Verhältnissen, zu Gebote stehen. Ersterer ist z. B. Herr der Gesetzgebung, und kann dieselbe im Interesse des Staats ändern, letzterer ist ihr Diener, und den Gesetzen des Landes gegenüber machtlos, er kann sie nicht nach seinen Interessen modeln. Der Privatmann braucht schnelle Erfolge; dem Staate wird ein rascher Erfolg zwar wünschenswerth sein, allein auch ein langsam sich ergebender ist ihm von Nutzen, denn die Zukunft muß ihm eben so viel gelten als die Gegenwart, und alle auf die Erzielung von Erfolgen angewandten Staatsmittel bedürfen der Zeit, um ihre Wirkung zu äußern. Gehen wir aber spezieller auf das Verhältniß des

Staates und der Privatbesitzer zur Kolonisation ein, und fragen wir zuerst:

Ia. Was bezweckt der **Staat** durch die Besiedelung von Kronsländereien mit Kolonisten?

1. Kultivirung bisher unkultivirter und ertragloser Staatsländereien.

2. Erweckung landwirthschaftlicher Thätigkeit, vorzugsweise in den Gegenden, in welchen die Landwirthschaft vernachlässigt ist, und auf einer niedern Entwickelungsstufe steht. Demnach

3. Die Aufstellung eines geregelten und nutzbringenden landwirthschaftlichen Betriebes, als Muster und Lehrmittel für die heimathlichen Landwirthe einer bestimmten Gegend.

4. Vermehrung der Landesproduktion und dadurch auch

5. Vermehrung des Exportes landwirthschaftlicher Produkte, und Verminderung des Imports solcher Erzeugnisse, welche die inländische Landwirthschaft ebenfalls erzeugen kann, was gegenwärtig aus Indolenz und Unkenntniß nicht, oder nicht in einem wünschenswerthen Maße geschieht. Als weitere Folge hiervon:

6. Activität der Handelsbilanz in Bezug auf Ex- und Import.

7. Heranbildung eines wohlhabenden, gebildeten und sittlichen Bauernstandes, aus welchem sich ein bürgerlicher Mittelstand, welcher dem Lande so noth thut, entwickeln kann.

8. Eine angemessene und entsprechende Verwerthung der den Kolonisten als Eigenthum überlassenen Ländereien, und eine nachgerade durch die Kolonisten selbst herbeigeführte Vermehrung der Steuerkraft des Landes.

9. Erweiterung und Verbesserung des Grundpfeilers der russischen Landwirthschaft, der Viehzucht, durch gleichzeitig mit der Kolonisation zu bewerkstelligende Herbeiziehung nutzbarer fremder Viehraçen.

Ib. Was bezweckt der **Privatmann** durch Besiedelung seiner Ländereien mit Kolonisten:

1. Eine für ihn möglichst vortheilhafte Beschaffung der ihm mangelnden Arbeitskraft zur Kultivirung seiner eigenen Felder. Kulturansiedelungen haben für ihn in diesem Falle keinen Zweck, sondern nur Arbeiter-Kolonien.

2. Möglichst hohe Verwerthung solcher Ländereien, die er nicht mit Vortheil selbst bewirthschaften kann, oder zu deren entsprechender Verwerthung ihm die Mittel, oder die Käufer fehlen, welche den geforderten Preis zahlen.

3. Rein persönlicher Vortheil und Gewinn sind die Triebfedern, welche ihn zur Kolonisation eines Theiles seiner Ländereien bewegen

können; humane und staatswirthschaftliche Zwecke kennt und verfolgt er nicht.

IIa. Welche Mittel stehen dem **Staate** zu Gebote, um die Kolonisation zweckmäßig einzuleiten, durchzuführen und das Gedeihen der jungen Kolonien zu fördern?

1. Der Staat ist Herr der Gesetzgebung. Er kann daher durch diese das Gedeihen der Kolonien begünstigen, ohne deshalb seinen Landeskindern unrecht zu thun; er kann die Begünstigungen, welche die Verordnung über Ansiedelung fremder Einwandrer in Rußland diesen bietet, erweitern.

2. Ihm stehen, ohne daß dadurch die Staatskasse beeinträchtigt würde, in allen Theilen des Landes Staatsdiener zu Gebote, denen er die Sorge für die neuen Kolonien anvertrauen kann, und welche den Kolonisten unter allen Verhältnissen mit Rath und That beistehen können.

3. Der Staat besitzt auch die Mittel durch seine Gesandtschaften im Auslande, oder durch eigens zu diesem Zwecke dahin gesandte Fachmänner, nur solche Fremde in's Land zu ziehen, die auch wirklich dem Lande von Nutzen sind, die sich in ihrer Heimath eines guten Leumunds erfreuen, die tüchtige Landwirthe, und so vermögend sind, daß sie den an sie gestellten Forderungen entsprechen, sowie daß ihre Mittel hinreichen, nicht nur die Uebersiedelungskosten zu tragen, sondern auch die vermehrten Bedürfnisse der ersten Kolonisationsjahre zu decken. Der Staat kann sich durch eine richtige Wahl, und durch die Verantwortlichmachung des nach dem Auslande zu diesem Zwecke entsendeten Fachmannes, versichern, daß den einwanderungslustigen Landwirthen keine falschen Vorspiegelungen irgend welcher Art gemacht werden, daß ihnen im Gegentheil Alles auf die Kolonisation bezügliche genau dargelegt werde, daß man ihnen die Forderungen klar mache, welche die russische Regierung an die Einwanderer stellt, mit einem Worte, der Staat kann die Kolonisation schon im Auslande so einleiten, daß eine Enttäuschung weder von der einen noch von der andern Seite denkbar ist, und daß gegenseitiges volles Vertrauen zwischen den beiden Kontrahenten statthaben kann.

4. Da es sich bei Staatskolonisationen nicht um die Herbeiziehung einzelner Einwanderungsfamilien handelt, wie dies großentheils bei der Privatkolonisation der Fall ist, sondern um die starker Kolonnen, so kann der Staat durch Abschließung von Verträgen mit den auswärtigen Regierungen, sowie mit den in- und ausländischen Eisenbahnkompagnien dafür Sorge tragen, daß die Kosten für die Beförderung der Kolonisten und deren

Habseligkeiten soweit als möglich herabgesetzt werden; mindestens wird dies durch Benutzung von Extrazügen, oder durch Entsendung eines Kriegs-Transportschiffes, das geeignet ist, die Kolonisten, deren Vieh und sonstige Habseligkeiten aufzunehmen, nach einem gut situirten Hafen des Auslandes zur Ueberführung der Kolonisten nach Rußland, geschehen können. Die auf die einzelnen Kolonisten-Familien zu repartirenden Unkosten werden durch Ergreifung solcher gemeinsamen Maßregeln sich weit mehr ermäßigen lassen, als wenn die Kolonisten einzeln ihre Reise zurückzulegen hätten.

5. Die Regierung kann, indem sie eine Garantie für die richtige Innehaltung der mit den Einwandrern abgeschlossenen Kontrakten den Regierungen derselben gegenüber übernimmt, und gewissermaßen, wenigstens bedingungsweise auch die Garantie des Gedeihens der zu gründenden Kolonie übernehmen kann, jene Regierungen bestimmen, den auf diese Grundlagen hin erfolgenden Auswanderungen keine Hindernisse in den Weg zu legen.

6. Es liegt in der Macht des Staats, mit Leichtigkeit für die ersten Bedürfnisse der Kolonisten nach ihrer Ankunft in Rußland zu sorgen, indem er ihnen in Natura zurückzahlbare Vorschüsse an Nahrungsmitteln für Menschen und Vieh, sowie an Saatgetreide ꝛc. macht. Er, der die ankommenden Kolonisten in ihre neuen, zu ihrer Aufnahme vorbereiteten Ansiedelungen einführt, wird dafür Sorge tragen, daß auf ihrer Reise durch Rußland für die Beschaffung der nöthigsten Bedürfnisse gesorgt wird, und daß sie keinen Schwindlern in die Hände fallen.

7. Der Staat kann, da ihm immer disponible Fonds für Kulturzwecke zu Gebote stehen, dieselben um so mehr dazu benutzen, die Wohnhäuser und Stallungen für die Kolonisten, das Pastorat und die Schulen für die Gemeinden aufbauen zu lassen, als ihm seine Auslagen in dieser Beziehung von den Kolonisten nicht nur ratenweise zurückerstattet, sondern auch landesüblich verzinst werden müssen und gleichzeitig dadurch auch „Landeskulturzwecke" gefördert werden. Der Bau selbst wird dem Staate, wenn der richtige Weg eingeschlagen wird, billiger zu stehen kommen, als wenn jedes Haus einzeln erbaut würde, und die dadurch erzielte Ersparniß ist eine neue Begünstigung für die Kolonisten. Die Erbauungskosten für Kirche, Schule, Pastorat, Gemeindehaus und Vorrathsmagazin muß die neue Gemeinde als solche, und nicht direkt die einzelnen Kolonisten der Krone vergüten, und wird das Gemeindefeld zum Theil die Mittel dazu liefern.

8. Der Staat wird den Kolonisten um so leichter eine ratenweise

Abzahlung des Kaufgeldes der ihnen überwiesenen Ländereien zugestehen können, als die letzteren ihm bisher keine eigentlichen Revenüen abwarfen. Jede noch so geringe Abzahlung ist für ihn und für das Land daher ein Gewinn.

9. Dem Staate stehen endlich in fast allen Gouvernements so viele Kronsländereien (Kronsgüter) zur Verfügung, daß er unter denselben mit Leichtigkeit diejenigen auswählen kann, welche am Besten die Bedingungen einer erfolgreichen Kolonisation erfüllen.

10. Endlich wird es für den Staat keine allzu schwere Aufgabe sein, gleichzeitig mit den Kolonisten geeignete Seelsorger für sie aus ihrer Heimath zu berufen, und ihnen die nöthigen Mittel zu ihrer Uebersiedelung zu gewähren. Dasselbe gilt von der Anstellung der Schullehrer und der Gemeindeschreiber.

II b. Welche Mittel stehen dem **Privatbesitzer** zu Gebote, um die Kolonisation auf seiner Besitzung zweckmäßig einzuleiten, durchzuführen und das Gedeihen der Kolonien zu fördern?

1. (ad 1 II a.) Der Privatbesitzer ist den Landesgesetzen unterworfen, die seiner Privatinteressen wegen nicht geändert werden können; ihm und seinen Kolonisten kommen nur die allgemeinen Bestimmungen über die Ansiedelung fremder Einwanderer zu gute, die, wie wir gesehen haben, in vielen Punkten ungenügend sind.

2. (ad 3 II a.) Der Privatbesitzer muß, will er Kolonisten auf seiner Besitzung ansiedeln, diese entweder selbst holen, oder die Anwerbung derselben einem ausländischen Agenten überlassen. Schlägt er den ersten Weg ein, so wird ihn in der Regel die Unkenntniß der ausländischen Verhältnisse verhindern, unter den einwanderungslustigen Ausländern eine richtige Wahl zu treffen, abgesehen davon, daß ihm die Reise in's Ausland und der längere Aufenthalt daselbst, und die trotzdem nothwendige Annahme fremder Vermittelung große Kosten verursachen; schlägt er aber den zweiten Weg ein, die Anwerbung von Ansiedlern durch einen Agenten, so kann er unter zehn Fällen neunmal sicher sein, nur nichtsnutzige Subjekte, denen der Boden der Existenz im Auslande ausgegangen ist, als Ansiedler zu erhalten; oder die Ausländer werden durch die Agenten belogen und mit allen möglichen Verheißungen gelockt, die später nicht erfüllt werden können. Die Folge davon ist, daß, wie es bereits geschehen, Unzufriedenheit auf beiden Seiten herrscht, und beide Theile sich Kontraktbrüchigkeit vorwerfen, an

welcher Keiner von ihnen die Schuld hat, die nur den Agenten beizumessen ist.

3. (ad 2 II a.) Die Sorge für die Kolonisten muß und kann der Gutsbesitzer ebenso übernehmen, wie ein Staatsbeamter, ja noch besser, da das Gedeihen der Kolonie in seinem speziellen Interesse liegt; häufig werden ihm aber die Mittel dazu fehlen, und noch häufiger die Lust, da er sich, wie aus Punkt 2 ersichtlich, in den meisten Fällen in den Erwartungen, die er von seinen Kolonisten hegte, getäuscht sehen wird, und bereits schon Streitigkeiten ausgebrochen sein werden, bevor es nur zu einer Sorge für die Kolonie kommen konnte.

4. (ad 4 II a.) Dem Privatbesitzer stehen keine Mittel zu Gebote, den Ansiedlern die Reisekosten nach Rußland verringern, es müßte denn sein, daß er ihnen eine direkte Geldunterstützung zufließen lassen wollte.

5. (ad 5 II a.) Die ausländischen Regierungen werden auch in Zukunft, wie sie es bereits jetzt mit vollem Rechte thun, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln ihre Staatsangehörigen davon abhalten, sich auf Privatgütern und auf Grund von Privatkontrakten in Rußland anzusiedeln, da alles Vertrauen auf die Einhaltung dieser Kontrakte geschwunden ist. In Preußen verlieren, wie die Zeitungen meldeten, die Agenten ihre Concession, wenn sie Ansiedler für Privatbesitzer in Rußland anwerben.

6. (ad 6 II a.) Der Privatbesitzer kann, wenn er will, ebenso wie die Regierung für die ersten Bedürfnisse der Kolonisten sorgen, und zwar nach Maßgabe des mit diesen letzteren abgeschlossenen Vertrags; dagegen wird es

7. (ad 7 II a.) wohl seine Schwierigkeiten für ihn haben, den Kolonisten, namentlich wenn dieselben nicht blos Arbeitskräfte sind, ihren Bedürfnissen entsprechende Wohnhäuser und Stallungen zu bauen; höchstens daß er das nöthige Baumaterial dazu anweist. Mangel an pekuniären Mitteln trägt großentheils die Schuld davon.

8. (ad 8 und 9 II a.) Da der Privatbesitzer nur selten seine Ländereien den Kolonisten als freies Eigenthum verkaufen wird, sondern es ihnen in den meisten Fällen nur verpachtet, oder als Aequivalent für ihre Arbeitsleistungen übergiebt, so wird es lediglich von den Bestimmungen des Kontrakts abhängen, auf welche Weise dieser Punkt zu erledigen ist. Wer von den Privatbesitzern schon Land verkauft, der will auch Geld dafür haben, oder es müßte Land sein, das dem Guts-

besitzer überflüssig und dessen Bearbeitung nicht rentabel ist, und im letzteren Falle wird auch der Kolonist dabei zu kurz kommen.

9. (ad 10 II a.) Der Privatbesitzer wird weder für die Berufung eines Seelsorgers aus dem Heimathlande des Kolonisten, noch für dessen Bezahlung, noch für den Aufbau der Kirche, des Pastorats oder der Schule sorgen; denn dies wäre für einen Privatmann, wenn er nicht sehr begütert ist, ein fast zu großes Verlangen; die Kolonisten werden aber dadurch des heilsamsten Mittels zur Erreichung einer gedeihlichen, moralischen und wirthschaftlichen Entwickelung beraubt.

III a. Welche Erfolge hat die **Staats**kolonisation fremder Einwanderer in Rußland aufzuweisen?

Fast alle deutschen Kolonien ohne Ausnahme erfreuen sich eines fortschreitenden Gedeihens, und die Kolonisten selbst des besten Wohlergehens und eines gesicherten Wohlstandes. Die innere Organisation der meisten dieser Kolonien läßt nichts zu wünschen übrig, und nur einige neuere Ansiedelungen, welche wegen mangelnden Landes und wegen eingetretener Uebervölkerung der alten Kolonien sich von diesen ablösten, um die Landeskultur weiter nach Osten zu tragen, befinden sich noch im ersten Stadium der Entwickelung und haben sich in ihren inneren Verhältnissen noch nicht vollständig consolidirt. Nur die beiden Kolonien Neudorf und Neubrow im Grodno'schen Gouvernement, die ohne Verband mit anderen Kolonien sich angesiedelt hatten, und die der Aufsicht und Sorgfalt der Regierung durch widrige Verhältnisse entrückt waren, sind von über 500 Kolonien die einzigen, welche als verunglückt anzusehen sind. Alle übrigen zeichnen sich in jeder Beziehung vor den inländischen Ansiedelungen vortheilhaft aus, und vielen deutschen Kolonien ist es gelungen, ihren Kultureinfluß in weiteren Kreisen wesentlich geltend zu machen. Kriminalverbrechen kommen in den deutschen Kolonien nur hin und wieder in Ausnahmefällen, und sehr selten vor; der Sittlichkeit, des Fleißes und der Arbeitsamkeit ihrer Bewohner wird allenthalben rühmend gedacht, und obgleich die russische Regierung diesen Kolonien große Opfer gebracht hat, so hat die Regierung doch keine Ursache, dieselben zu bereuen, denn sie haben gute Früchte getragen, und die deutschen Kolonisten vergelten dieselben durch opferwillige Ergebenheit, die sie allezeit, namentlich in Zeiten der Bedrängniß an den Tag legen. Die volkswirthschaftliche Bedeutung dieser Kolonien hat noch nicht ihren Abschluß gefunden, da ihre Entwickelung noch immer nicht den höchsten Grad des Erreichbaren erlangt hat, sondern sich noch immer als fortschreitend kennzeichnet. Von Jahr zu Jahr bilden sich aus den alten

Mutterkolonien neue Ansiedelungen, welche dieselben Rechte genießen, wie die alten, und welche die Kultur in die Steppen des Ostens tragen, die bisher nur von den Rossen der nomadisirenden Kirgisen zertreten wurden.

III b. Welche Erfolge hat die **Privat**kolonisation fremder Einwanderer in Rußland aufzuweisen?

Mit Ausnahme einiger weniger Kolonien im Petersburger Gouvernement, die auf Privatländereien angesiedelt wurden, und welche sich gleich den übrigen dortigen Ansiedelungen jetzt eines gedeihlichen Wohlstandes erfreuen, und einiger Kolonien in den westlichen Gouvernements, die hinter den Staatskolonien in jeder Beziehung weit zurückstehen, giebt es in ganz Rußland keine Kulturkolonien auf Privatländereien. Die Ansiedelungen von deutschen Arbeitern sind zum Theil wenigstens als gelungen anzusehen, andere wiederum entsprechen weder den Erwartungen der Gutsbesitzer, noch denen der Ansiedler. Die neuerdings im Süden versuchten Privatkolonisationen sind vollständig mißglückt, und haben damit geendigt, daß die unter allen möglichen Vorspiegelungen nach Rußland gelockten Kolonisten völlig enttäuscht, verkommen, ärmer, als da sie ankamen, moralisch und physisch zu Grunde gerichtet, in ihre Heimath zurückkehrten, und dort als warnende Beispiele gegen die Privatkolonisation in Rußland betrachtet werden.

Die vorstehende Parallele wird die Frage, ob Krons- oder Privatkolonisation? leicht lösen, ohne daß es weiterer Worte bedarf, um die Vorzüglichkeit der ersteren, und die Unzweckmäßigkeit der letzteren darzuthun. Mag die Privatkolonisation unter einem Namen auftreten, unter welchem sie wolle, mögen die Verheißungen der Gutsbesitzer, die jetzt nicht wissen, wie sie sich Arbeitskräfte verschaffen, oder wie sie ihre Ländereien verwerthen sollen, noch so verlockend, noch so, ich will es gern zugeben, ehrlich gemeint sein: nie werden sich durch die Privatkolonisation dieselben Resultate erzielen lassen, wie durch die Staatskolonisation. Will die russische Regierung kolonisiren, sei es im Innern des Reiches, sei es in den westlichen ehemaligen polnischen Provinzen, oder in Polen selbst, und erläßt sie einen Aufruf an die deutschen Landwirthe, so mögen dieselben immerhin vertrauensvoll diesem Aufrufe folgen, denn die Regierung wird nicht mehr versprechen, als sie bieten kann, und auch die neuen Ansiedler werden sich ebenso wohl in Rußland fühlen, als die alten. Geht aber der Aufruf zur Kolonisation nicht von der Regierung aus, sondern nur von Privatbesitzern in Rußland, dann mag

jeder einwanderungslustige Deutsche auf seiner Hut sein, erst gründlich erwägen und vor allen Dingen sich erst ganz genau von den Verhältnissen unterrichten, ehe er einen Schritt unternimmt, den er in den meisten Fällen bereuen müßte. Es wird nicht fehlen, daß in diesem Sinne neue Aufforderungen an die deutschen Landwirthe ergehen werden, es dürften Leute erscheinen, die sich für von der russischen Regierung autorisirt ausgeben, Kolonisten für Rußland anzuwerben. Selbst diesen traue man nicht, denn sie treiben meistens, und zwar aus Eigennutz, ein frevelhaftes Spiel mit dem Glücke Leichtgläubiger, die, wenn sie den Versicherungen jener Glauben schenken wollten, nur in ihr Verderben laufen würden; denn großentheils werden die Verheißungen, die ihnen von Agenten gemacht werden, erlogen oder wenigstens übertrieben sein. Eine Existenz ist bald aufgegeben, eine neue aber schwer begründet, wenn nicht alle Vorbedingungen zur Begründung derselben erfüllt sind. Der Privatbesitzer ist aber nur in äußerst seltenen Fällen in dieser Lage; nur der Staat vermag es. Daher Staatskolonisation und keine Privatkolonisation!

15. Kolonisationsgesellschaften.

Zwischen Staats- und Privatkolonisationen giebt es noch ein Mittelding, die Kolonisation mit Hilfe einer zu diesem Zwecke gebildeten Actiengesellschaft. In der neuen Welt fehlt es nicht an solchen Gesellschaften, die auch zum Theil in London ihren Sitz haben, und auch in Ungarn hat man den Versuch damit gemacht, aber eine zu geringe Betheiligung gefunden, um praktische Resultate erzielen zu können. Vom theoretischen Standpunkte aus ist die Sache zu rechtfertigen, und auch vom praktischen, sobald sich die Gewißheit erlangen läßt, daß die Leiter des Unternehmens keine Schwindler, sondern vertrauenswerthe Leute sind, die Sachkenntniß und Energie mit Wohlwollen gegen die Kolonisten verbinden, und die es nicht blos, wie die Fälle ja auch schon vorgekommen sind, auf deren Geld abgesehen haben. In Rußland ist diese Art von Kolonisation noch nicht durchgeführt worden, doch war neuerdings, bei Gelegenheit des Verkaufes der Staatsgüter in Polen, davon die Rede, daß sich solche Gesellschaften an die russische Regierung mit der Bitte, ihre Wirksamkeit auf Rußland ausdehnen zu dürfen, gewendet haben. Obgleich ich, wie schon erwähnt, dem Prinzipe nach und unter Umständen die Kolonisation durch Actiengesellschaften ganz zweckmäßig finde, so mag ich, nachdem mir die Organisation einiger solcher Gesellschaften bekannt geworden ist, doch nicht für das sichere Gelingen ihrer Unternehmungen

einstehen. Die Hauptschwierigkeit scheint mir immer in der richtigen Bemessung des Gewinnes zu bestehen; denn eine Actiengesellschaft, die ein ziemlich bedeutendes Beamtenpersonal zu bezahlen hat, die große Landflächen kaufen, baar auszahlen, kolonisiren und den Kolonisten Häuser bauen soll rc. rc. rc., will doch auch einen angemessenen Gewinn erzielen, und das kann nur dadurch geschehen, daß sie das Land, welches sie im Ganzen billig erworben, theuer an die Kolonisten verkauft, diesen aber dafür auch den Schutz und die Sorge angedeihen läßt, die den eben in ein fremdes Land eingewanderten Ansiedlern so unerläßlich sind. Kolonisirt eine solche Gesellschaft auf Staatsgütern, und nimmt die Regierung dieselbe unter besondere Protection, weist ihr Kolonisationsländereien unentgeltlich, oder unter sonst sehr günstigen Bedingungen an, so dürfte allerdings die Gesellschaft, ohne die Kolonisten wesentlich zu bedrücken, gute Geschäfte machen. Allein trotzdem wird es für die Kolonisten besser sein, wenn die Regierung selbst die Sorge für die Kolonisation übernimmt; sie bleibt dann sicherer vor Schaden bewahrt, und die Kosten, die ihr die Kolonisation etwa verursacht, werden durch die Kolonisten selbst unter leichter erfüllbaren Bedingungen gedeckt werden, als wenn man es mit einer Actiengesellschaft zu thun hat. So lange wie in Rußland, der Staat noch Ländereien besitzt, seien dies nun bloße Ländereien ohne Gutsgebäude, wie in Rußland, oder bestiftete Güter, wie in den Ostseeprovinzen und in Polen, muß ich an der Ansicht festhalten, daß keine andere Art von Kolonisation so zweckmäßig ist, als die direkt vom Staate geleitete, indem dadurch die Interessen des Landes, die der Regierung und endlich auch die der Kolonisten im vollen Sinne des Wortes gewahrt werden können, und allen Dreien die Kolonisation von großem Nutzen sein wird. Handelt es sich aber um Kolonisationen auf Privatländereien, oder will sich die Krone aus prinzipiellen Gründen ganz von der Kolonisation fern halten, so ist es weit besser, diese Angelegenheit in die Hände einer wohlorganisirten, mit den nöthigen Geldmitteln versehenen, und dem Staate und der öffentlichen Meinung verantwortlichen Actiengesellschaft, als den Gutsbesitzern direkt zu überlassen. Eine Gesellschaft wird gegenüber diesen letzteren schon deshalb den Vorzug verdienen, 1) weil ihr die Kolonisation Hauptzweck ist, 2) weil ihr mehr pekuniäre Mittel als dem Privatmanne zu Gebote stehen, 3) weil sie solche Güter oder Ländereien zu diesem Behufe in ihre Hand bringen kann, die sich vorzugsweise zur Kolonisation eignen, während der Privatbesitzer nur den Theil seiner

Güter kolonisirt, den er anderswie nicht verwerthen kann, 4) weil einer größeren Gesellschaft bei einer zahlreicheren Kolonisation gleich dem Staate die Mittel zu Gebote stehen, durch Abschließung von Kontrakten mit Eisenbahnkompagnien ꝛc. die Uebersiedelungskosten der Einwanderer billiger zu stellen, 5) weil das Gebahren und die Geschäftsleitung einer in Rußland domicilirten Gesellschaft leichter zu überwachen ist, als das Gebahren vieler einzelnen, in allen Gouvernements zerstreuten Gutsbesitzer, 6) weil eine Gesellschaft nicht nur dem Staate, sondern auch der öffentlichen Meinung verantwortlich ist, und weil sie ihr Renommée und ihren Wirkungskreis sofort verlieren würde, wenn sie sich Bedrückungen irgend welcher Art gegen die Kolonisten zu Schulden kommen ließe, 7) weil eine solche Gesellschaft in der Regel die Mittel besitzt, gerade solche Kolonisten nach Rußland zu führen, die hierher passen und endlich 8) weil die Gesellschaft verpflichtet ist, einen der Regierung vorgelegten, geprüften und von ihr bestätigten Kolonisationsplan festzuhalten.

Es wird vielleicht auch bald eine Zeit kommen, wo in Rußland sich die Nothwendigkeit zur Bildung einer solchen Gesellschaft fühlbar macht; möchten sich dann auch die pekuniären Mittel dazu finden, und möchten vor Allem die Männer, die an die Spitze treten, mit Sachkenntniß auch ein warmes Herz für die Kolonisten verbinden, für deren Wohlergehen sie gewissermaßen verantwortlich sind.

Zweiter Abschnitt.

Die Kolonisation der Gegenwart.

Ist die Kolonisation in Rußland, vorzugsweise die Kolonisation deutscher Kulturkräfte, wünschenswerth?

Wir verlassen jetzt den Boden der Geschichte und der theoretischen Erörterung, und wenden uns der Gegenwart und der praktischen Durchführung dessen zu, was wir im vorigen Abschnitte als nützlich, wünschenswerth, ja nothwendig zum Gedeihen junger Kolonien anerkannt haben. — Daß die bisher in Rußland gegründeten deutschen Kolonien, und wir werden auch künftighin nur die deutsche Kolonisation im Auge behalten, ihrem Zwecke und den Erwartungen ihrer Gründer entsprochen haben, hat die Geschichte gelehrt; es fragt sich aber nun, da wir von der Vergangenheit absehen und die Gegenwart in's Auge fassen, ob heute noch Verhältnisse bestehen, welche die Herbeiziehung

von ausländischen Kulturkräften wünschenswerth erscheinen lassen, nachdem der russische Bauer durch die gnädige Fürsorge seines Kaisers die Kette der Leibeigenschaft gebrochen hat, und zum freien Besitzer seines Eigenthums geworden ist?

Wenn wir auch die Bauernemanzipation als den größten staatswirthschaftlichen Akt bezeichnen müssen, der als ein epochemachender im letzten Jahrhundert der Geschichte Rußlands dekretirt wurde, wenn wir auch dessen nach allen Richtungen hin segensreiche Folgen gebührend würdigen, so sind wir doch nicht im Stande, einen Anhaltepunkt zu finden, der uns zu der Ansicht bestimmen könnte, daß durch das Freiwerden des russischen Bauers die Nothwendigkeit aufgehört habe, noch ferner die Kultivirung des massenhaft in Rußland vorhandenen, und zu landwirthschaftlichen Kulturzwecken geeigneten Grund und Bodens durch ausländische Kulturkräfte zu fördern.

Wir wollen einen ganz objektiven Standpunkt einnehmen, nicht von eigenen Anschauungen und Ansichten sprechen, sondern die Statistik zur Hand nehmen, und vor Allem die Bevölkerungsverhältnisse des europäischen Rußlands, d. h. derjenigen Gouvernements in's Auge fassen, die sich unserer Ansicht nach zur Ansiedelung ausländischer Kulturkräfte eignen.

Gouvernement.	Flächenraum in □M.*)	Einwohnerzahl.*)	Es kommen Einwohner auf die □Meile.	Anmerkung.
St. Petersburg	813	1,083,091	ca. 1,332	Mit Einschluß von St. Petersburg mit 520,131 Einw.
			„ 692	Mit Ausschluß von St. Petersburg.
Nowgorod . . .	2,186	975,201	„ 446	
Twer	1,225	1,491,427	„ 1,217	
Jarosslaw . . .	659	976,866	„ 1,482	
Wladimir . . .	861	1,207,908	„ 1,402	
Kostroma . . .	1,451	1,075,988	„ 741	
Nischni-Nowgorod	923	1,259,106	„ 1,364	
Kasan	1,116	1,543,344	„ 1,382	
Ssibirsk . . .	883	1,140,973	„ 1,291	

*) Flächenraum und Einwohnerzahl sind dem akademischen Petersburger Kalender von 1862 entnommen.

Gouvernement.	Flächenraum in □Meilen.	Einwohnerzahl.	Es kommen Einwohner auf die □Meile.	Anmerkung.
Pskow	801	706,462	ca. 882	
Witebsk . . .	809	781,741	„ 966	
Kowno	758	983,287	„ 1,295	
Wilna	767	876,116	„ 1,142	
Grodno . . .	691	881,881	„ 1,276	
Minsk	1,622	986,471	„ 608	
Mohilew . . .	884	884,640	„ 1,000	
Wolhynien . .	1,287	1,528,328	„ 1,187	
Podolien . . .	771	1,748,466	„ 2,267	
Kijew	981	1,944,334	„ 1,982	
Moskau . . .	590	1,599,808	„ 2,711	incl. d. Stadt Moskau mit 386,370 E.
			„ 2,056	Mit Ausschluß der Stadt.
Ssmolensk . .	1,018	1,102,076	„ 1,082	
Kaluga . . .	574	1,007,471	„ 1,755	
Tula	554	1,172,249	„ 2,116	
Rjäsan . . .	763	1,083,091	„ 1,419	
Pensa	689	1,188,535	„ 1,725	
Tambow . . .	1,202	1,910,454	„ 1,589	
Ssaratow . . .	1,486	1,636,135	„ 1,101	
Ssamara . . .	3,063	1,530,039	„ 499	
Woronesch . . .	1,211	1,930,859	„ 1,592	
Orel	859	1,532,034	„ 1,783	
Kursk	820	1,811,972	„ 2,209	
Tschernigow . .	1,000	1,471,866	„ 1,471	
Poltawa . . .	893	1,819,110	„ 2,037	
Charkow . . .	987	1,582,571	„ 1,603	
Cherson . . .	1,349	1,083,852	„ 803	
Jekaterinoslaw .	1,206	1,042,681	„ 864	
Taurien . . .	1,136	687,343	„ 605	
Astrachan mit den Kalmyken u. Kirgisen d. innern Horde	3,995	411,562	„ 103	

Aus vorstehender Tabelle läßt sich ersehen, wie viel Einwohner auf die □Meile der verschiedenen Gouvernements fallen. Wir stoßen nur auf fünf, in welchen die Bevölkerungsverhältnisse sich derart günstig gestalten, daß über 2000 Bewohner auf die □Meile kommen, und zwar die Gouvernements Podolien, Moskau, Tula, Kursk und Poltawa; den Gegensatz hiervon bilden die Gouvernements St. Petersburg (wenn man die Bevölkerung der Residenzstadt aus der Bevölkerungszahl ausschließt), Kostroma, Witebsk, Pskow, Minsk, Mohilew, Ssamara, Cherson, Jekaterinoslaw, Taurien und Astrachan, deren Bevölkerung 1000 Seelen auf die □Meile nicht erreicht, oder wie bei Mohilew wenigstens nicht übersteigt. Die Zahl der Bewohner in den übrigen hier genannten Gouvernements schwankt zwischen 1000 und 2000 Seelen, die auf eine □Meile kommen.

Wir wollen ganz von der durchschnittlichen Bevölkerungszahl der russischen Gouvernements absehen, die sich, wenn man alle Gouvernements des europäischen Rußland mit in Berechnung zieht, auf nur 617 Bewohner auf die □Meile stellt, sondern das höchst bevölkerte Gouvernement, Moskau, und zwar mit Hinzurechnung der Stadtbevölkerung von 386,370 Einwohnern, als Maßstab der nachfolgenden Vergleichung gelten lassen, so würden mehr auf die □Meile entfallen, als im Moskauer Gouvernement:

in Frankreich (Census von 1856)	1035	Einw.
in Groß-Britannien und Irland (1851)	2070	„
in Belgien	5871	„
in den Niederlanden	2487	„
in Preußen nach seiner Abgrenzung im deutschen Zollverein	664	„
in den bei Preußen einzurechnenden deutschen Gebieten	885	„
im Königreich Sachsen	4795	„
im Thüringer Staaten-Vereine	1907	„
in Nassau	2237	„
im Großherzogthum Hessen	2795	„
im Kurfürstenthum Hessen	1494	„
in Baden	2012	„
in Würtemberg	1742	„
in Bayern	554	„
in Braunschweig	1714	„
in den österreichischen Staaten	232	„
in der Schweiz	535	„

in Sardinien	906	Einw.
in beiden Sicilien	1512	„
im Kirchenstaate	1293	„
in Toskana	1827	„
in Modena	3218	„
in Parma	4460	„
auf den Jonischen Inseln	1825	„

Weniger Einwohner auf die □Meile, als im Moskauer Gouvernement würden durchschnittlich in den nachbenannten Ländern fallen:

in Hannover	82	Einw.
in Oldenburg	717	„
in beiden Mecklenburg	500	„
in Dänemark	330	„
in Schweden und Norwegen	2452	„
in Portugal	866	„
in Spanien	999	„
in Griechenland	1546	„
in der Türkei	748	„

Und doch sind diese Länder, mit Ausnahme von Schweden und Norwegen, im Durchschnitt der ganzen Länder doppelt und dreifach (Hannover mehr als vierfach) so zahlreich bevölkert, als durchschnittlich das europäische Rußland.

Sollte also die Bevölkerung im Moskauer Gouvernement auf eine Höhe gebracht werden, die durchschnittlich gleichkommt der Bevölkerung

in Preußen, so müßte erstere steigen um	391,760	Einw.
in Oesterreich	136,880	„
in Sachsen	2,829,050	„
in Belgien	3,463,890	„
in England	1,221,300	„
in Frankreich	610,650	„

u. s. w. u. s. w.

Diese kurze Zusammenstellung zeigt, daß selbst die Bevölkerung des allerbevölkertsten Gouvernements Rußlands noch um 10 Proc. steigen kann, um der durchschnittlichen Bevölkerungszahl der Länder der österreichischen Monarchie gleichzukommen, eines Staates, der als Kulturstaat, wenigstens im Durchschnitte, zu den verhältnißmäßig schwach bevölkerten Staaten Europa's gehört, eines Staates, der die Ansiedelung von Kulturkräften in seinem Inneren noch heute als wünschenswerth, ja nothwendig er-

kennt. Um aber in seiner Einwohnerzahl den Bevölkerungsverhältnissen Englands, Belgiens und Sachsens gleichzukommen, müßte die Bevölkerung des Moskauer Gouvernements um ca. 100—200 Proc. steigen.

Wenn nun schon das bevölkertste Gouvernement Rußlands eine derartige gewaltige Steigerung seiner Bewohnerzahl ertragen könnte, ohne an Uebervölkerung zu leiden, da erfahrungsgemäß die Produktionskraft eines Landes mit dessen Bevölkerung sich mehrt, eine Steigerung, die auf künstlichem Wege, wie etwa durch Kolonisation, sich in diesem Verhältnisse gar nicht erzielen läßt, so liegt der Schluß auf der Hand, daß allen anderen in der Tabelle aufgeführten Gouvernements noch weit mehr, als dem Moskauer Gouvernement, eine Steigerung ihrer Bevölkerungszahl nothwendig ist, um letztere in Einklang mit den Bedürfnissen der Bodenkultur und dem Produktionsvermögen jener Landestheile zu bringen.

Wir haben nicht nöthig, uns zur Begründung unserer Ansicht in Betreff der Zweckmäßigkeit der Kolonisation bei der Bevölkerungs-Statistik Rußlands noch länger aufzuhalten; werfen wir auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse der von mir genannten Gouvernements einen Blick und sehen wir, ob dieselben eine Vermehrung der produktiven Kräfte Rußlands räthlich oder überflüssig erscheinen lassen.

Was die allgemeinen landwirthschaftlichen Verhältnisse des nördlichen Rußland anlangt, so lade ich den Leser ein, um sich einen Begriff von denselben zu machen, mich auf der Eisenbahn von der preußischen Grenze aus nach St. Petersburg und von hier nach Moskau, auch weiter hin nach Süden oder Osten zu begleiten. Ich wähle die Eisenbahnlinien, weil man deren Bestehen als die conditio sine qua non des Aufblühens der Landwirthschaft betrachtet, und sie auch in Wirklichkeit jene großen Verkehrsadern bilden, an welche sich gemeiniglich die Landeskultur anlehnt und von welchen aus sie in immer weitere Kreise vordringt. Wer je die Reise von Preußen aus nach Petersburg gemacht, und nicht gerade die ganze Zeit geschlafen hat, wer einiges Interesse an dem Kulturzustand eines Landes nimmt, dem muß die entsetzliche Vernachlässigung aller Kulturinteressen von Seiten jener Besitzer aufgefallen sein, deren Ländereien in unmittelbarer Nähe nicht nur an der von Preußen und Polen nach Petersburg, sondern auch an der von hier nach Moskau führenden Eisenbahn liegen. Von einer Kultivirung der von den Schienenwegen durchschnittenen Gegenden in einer strengeren Bedeutung des Wortes soll gar nicht die Rede sein, allein hier begegnen wir keinem Bilde einer auch nur angebahnten Kultur, sondern nur dem der Un-

kultur und der Devastirung. Das letztere beziehe ich vorzugsweise auf die, große Strecken jener Gegenden einnehmenden Waldungen, die sich durch Käferfraß, Waldbrand, unsystematische Ausrodung und augenscheinliche, gänzliche Vernachlässigung in einem so devastirten Zustande befinden, daß dem Kulturfreund das Herz blutet, wenn er sieht, wie man hier mit den Gaben der Natur umgeht. Von kultivirtem Ackerland findet man hier, vorzugsweise aber nur in der unmittelbaren Nähe bevölkerter Ortschaften, Andeutungen, aber kaum mehr als diese, und die Kultur der genannten Ackerländereien läßt fast eben so viel zu wünschen übrig, als die der Forsten. Wie es in den von der Eisenbahn entfernter liegenden Gegenden aussehen mag, denen nicht jener erleichterte Verkehr und die Möglichkeit geboten ist, die Landesprodukte nach den beiden Hauptemporien des Reiches in bequemer Weise abzusetzen, läßt sich leicht ermessen. Ich will gern der Ungunst des Klima's jener nördlichen Gegenden und der Mangelhaftigkeit des Bodens, der zum Theil aus Moor, zum Theil aus Sand besteht, Rechnung tragen, ich will gern zugeben, daß die zwischen der Ostgrenze Preußens und der Reichshauptstadt gelegenen Gouvernements zu den mit am wenigsten bevölkerten gehören, und sich deßhalb manche Gründe der Entschuldigung finden lassen; allein trotzdem könnte bei nur einigem Streben der einheimischen Bevölkerung, bei nur einigem Sinn für Landeskultur diese Gegend ein anderes Ansehen gewinnen, denn das Land, dem wir hier begegnen, gestattet immerhin, trotz stellenweiser Mangelhaftigkeit eine zweckentsprechende land- und forstwirthschaftliche Verwendung. Würde man dasselbe nur als Weideflächen benutzen und in der extensivesten Weise bewirthschaften, d. h. sie nicht gänzlich sich selbst überlassen, auch dann würde diese Gegend ein anderes, freundlicheres Ansehen gewinnen, als jetzt die graslosen, verwilderten Flächen darbieten. Ist man genöthigt, wegen mangelnder Arbeitskraft den Ackerbau einzuschränken, so könnte doch wenigstens eine annähernd entsprechende Viehzucht betrieben werden; doch vergebens sucht der Blick nach einer zahlreichen und gut genährten Viehheerde, denn die wenigen magern Kühe und Pferde, die wir hier erblicken, lassen wahrlich nur einen traurigen Schluß auf die Entwickelung dieses, gerade für diese Gegenden wichtigen Wirthschaftszweiges ziehen.

Kaum erfreulicher ist das Bild, das sich uns auf der Fahrt von Petersburg nach Moskau bietet. Auch hier begegnen wir, mit alleiniger Ausnahme eines Theils des Twer'schen Gouvernements, und zwar vorzugsweise der Gegenden, welche die Gouvernements-Hauptstadt umgeben, derselben

Unkultur, derselben Devastirung der Forsten, unwirthschaftlichen Benutzung des natürlich gebotenen Weidelandes. Und doch müßten diese Theile des Nowgorod'schen und Twer'schen Gouvernements unter normalen Entwickelungsverhältnissen, bei ihrer Lage zwischen den beiden Hauptstädten des Landes, in welchen sich der Hauptmarkt für fast alle Landesprodukte befindet, da sie vorzugsweise berufen sind, die gewaltigen Konsumtionsbedürfnisse dieser zwei mächtigen Städte zu decken, schon längst zu einer intensiven Bodenkultur übergegangen sein, wenn deren landwirthschaftliche Bevölkerung nicht entweder zu schwach oder zu indolent wäre, um die Vortheile ihrer Lage auszubeuten. Selbst in mangelhaft kultivirten Ländern findet man, daß die Kultur von den Landeshauptstädten oder von den Emporien des Landes ausgeht und in immer weitere Kreise vordringt. Ungarn ist ein, im Verhältniß zu den übrigen Kulturstaaten Europa's, wenig kultivirtes Land, aber doch finden wir meilenweit um Pest herum, trotz des vorherrschenden Sandbodens, ein sorgfältig kultivirtes Land, bereits, wenigstens zum Theil, durch intensive Wirthschaft auf einen höheren landwirthschaftlichen Kulturstand gebracht. In Rußland ist dies anders; weder die Umgebung von Petersburg, noch die von Moskau zeigt das Streben der dortigen Landwirthe, die günstigen Verhältnisse auszubeuten, die im Stande wären, ihre Wirthschaften rentabel zu machen. Dies muß in Rußland um so mehr auffallen, als hier die allgemeine Ansicht herrscht, daß die Landwirthschaft nur darum so darniederliege, weil es an Absatz für die Landesprodukte fehle. In Petersburg und Moskau, so wie in den Gouvernements, welche zwischen diesen beiden Städten liegen, ist dieser Absatz vollauf geboten, und doch treffen wir weder im Umkreise der Hauptstädte, noch längs der Eisenbahn die Merkmale jener intensiven Kultur, welche den landwirthschaftlichen Aufschwung kund thut. Nur die wenigen deutschen Kolonien im Petersburger Gouvernement haben zum Theil ihre Aufgabe begriffen, denn sie ziehen ihre Haupteinnahmen aus dem Verkaufe von Milch, Butter und Kartoffeln an die Bewohner Petersburgs, und sie fangen bereits an, da ihnen ihr eigenes Land zu klein geworden ist, von den benachbarten russischen Bauern Aecker zu pachten, morastige Ländereien, die bisher unbenutzt dalagen, zu entwässern und zu kultiviren. Trotz des nordischen Klima's, trotz der wenig zusagenden Qualität der zwischen Moskau und Petersburg liegenden Ländereien, könnten diese Landstrecken das Bild hoher Kultur zeigen, wenn man eine thätige und strebsame Landbevölkerung dorthin versetzen könnte; denn der Boden ist dankbar für jede Kultur und die einfachsten Entwässerungsarbeiten und Brannt=

kulturen würden genügen, um den Moorboden des Twer'schen und Nowgorod'schen Gouvernements in sehr brauchbares Ackerland umzuschaffen. Aber eine Dessätine kultivirten Landes in den bezeichneten Gegenden wird mehr werth sein, als fünf und zehn Dessätinen im Innern Rußlands, denn das geringste landwirthschaftliche Produkt läßt sich hier angemessen verwerthen, während dort oft das beste unverkauft bleibt.

Sieht es nun schon im Umkreise der Landeshauptstädte, denen die so ersehnten Kommunikationsmittel schon seit 20 Jahren zu Gebote stehen, so traurig mit der Landeskultur aus, so ist man wohl berechtigt, hieraus einen Schluß zu ziehen auf die Kulturverhältnisse der übrigen Theile Rußlands. Nur die westlichen Gouvernements Mittelrußlands, in welchen durch den Anbau der Zuckerrübe behufs der Rübenzuckerfabrikation eine höhere Landeskultur angebahnt ist, machen, wenigstens zum Theil, in dieser Beziehung eine günstige Ausnahme, obgleich man auch dort noch weit davon entfernt ist, jenen Zustand der landwirthschaftlichen Blüthe und Entwickelung erreicht zu haben, der die übrigen Kulturländer Europa's so vortheilhaft auszeichnet. Und diese Ausnahme eines mehr fortschreitenden Landwirthschaftsbetriebes bezieht sich nur auf die Bewirthschaftung größerer Güter; denn der Bauer ist trotz des ihm gegebenen guten Beispiels noch nicht dahin gekommen, ihm zu folgen und aus seiner Indolenz herauszutreten. Von einer intensiven Bewirthschaftung des Bauernlandes finden wir nirgends eine Spur und selbst die extensive Wirthschaft wird, mit Ausnahme der deutschen Kolonien und einiger wenigen nach dem Muster dieser letzteren angelegten russischen Ansiedelungen, in einer Weise betrieben, die den Urzustand im Betriebe der Landwirthschaft noch heute kennzeichnet.

Mag man in den, in der Tabelle verzeichneten Gouvernements den Blick hinwenden, wohin man will, allenthalben wird man nicht nur ausreichenden Grund und Boden finden, um noch Tausende von Kolonistenfamilien anzusiedeln, sondern allenthalben macht sich auch das Bedürfniß nach Heranziehung neuer Kulturkräfte fühlbar.

Durch Ansiedelung fremder Kolonisten soll der landwirthschaftliche Fortschritt begünstigt, den einheimischen Landwirthen Gelegenheit geboten werden, nach guten Vorbildern auch ihre Wirthschaften einzurichten und so den Ertrag derselben zu steigern. Herrscht auch heute dieses Bedürfniß noch vor, und kann jener Zweck durch die Kolonisation erreicht werden? Das Vorhandensein dieses Bedürfnisses ist gewiß nicht abzuleugnen, denn der allgemeine Zustand der russischen Landwirthschaft läßt

in dieser Beziehung keinen Zweifel; im Gegentheil erscheint es heute, nachdem der russische Bauer nach Aufhebung der Leibeigenschaft eine gewisse Selbstständigkeit im Betriebe seiner Wirthschaft erlangt hat, noch dringender als früher. Soll diese Selbstständigkeit ihm und dem Lande zum Segen gereichen, so muß mit ihr auch gleichzeitig eine bessere Bewirthschaftung der bäuerlichen Güter eintreten, als die bisherige war. Da aber der Bauer weder die Mittel, noch genug eigenen Trieb besitzt, sich die zur Aenderung seiner wirthschaftlichen Verhältnisse nöthigen Kenntnisse anzueignen, da ihm oft selbst das Bewußtsein abgeht, daß es noch eine andere Bewirthschaftungsweise gebe, welche der seinigen vorzuziehen sei, so kann er nur durch ein gutes Beispiel des Besseren belehrt und durch die Erfolge desselben veranlaßt werden, ihm zu folgen.

Werden aber ausländische Kulturkräfte geeignet sein, der inländischen Landesbevölkerung ein solches Beispiel zu geben? Gewiß! Wenn man nicht etwa Leineweber, Knopfmacher und Schneider, sondern wirkliche, erfahrene Landwirthe als Kolonisten nach Rußland zieht, und zwar aus solchen Ländern, in welchen die Landwirthschaft nicht nur einen sichtlichen Aufschwung genommen, sondern deren Kenntniß sich auch im Kreise der kleineren bäuerlichen Wirthe verbreitet hat. Es wird in Sachsen, Thüringen, einem Theile von Preußen, Hannover, Würtemberg, Baden, in den deutschen Provinzen Oesterreichs ꝛc., selbst unter den kleineren Bauernwirthen wenige geben, die sich nicht ihrer landwirthschaftlichen Aufgabe bewußt wären, die nicht die Bedingungen kennen sollten, unter welchen ihre Wirthschaften prosperiren und einen höheren Ertrag liefern. Mag Vielen von ihnen auch noch die Theorie in ihrer ganzen Ausdehnung fremd sein, die Hauptgrundsätze der rationellen Landwirthschaft sind ihnen doch faktisch eigen, und was an der Theorie fehlt, das ersetzt die lebendige Praxis. Der Einfluß, den die landwirthschaftlichen Vereine und die Verbreitung populärer Schriften in Deutschland in dieser Beziehung ausgeübt haben, kann kaum hoch genug veranschlagt werden, und beide im Verein haben wesentlich dazu beigetragen, den Bildungsgrad selbst der Bauern in erfreulicher Weise zu steigern. Warum sollte also das Beispiel, das solche Leute zu geben vermögen, ohne Einfluß auf die Entwickelung der Landeskultur bleiben, vorausgesetzt, daß man dafür Sorge trägt, daß dieses Beispiel recht vielen inländischen Landwirthen geboten und zwar dort geboten wird, wo die lokalen Verhältnisse ein solches begünstigen und wo Aussicht vorhanden ist, daß es kein verlorenes sei.

Die Mennoniten kamen in einer Zeit nach Rußland, die, was den landwirthschaftlichen Fortschritt anlangt, weit hinter der gegenwärtigen zurücksteht, und doch war und ist ihr Beispiel von großem Nutzen für ihre Umgebungen. Die Kolonisten, die man heute nach Rußland ziehen würde, dürften in landwirthschaftlicher Beziehung selbst den Mennoniten voranstehen, denn sie sind meistentheils ziemlich erfahrene Wechselwirthe und gute Viehzüchter. Es läßt sich daher erwarten, daß ihre in Rußland neu zu begründenden Wirthschaften schon nach einigen Jahren — denn einiger Jahre bedarf es, bis die Ansiedler die Anforderungen des Klima's und der lokalen Bodenverhältnisse kennen lernen — den einheimischen Landwirthen als Musterwirthschaften dienen werden.

Mit dieser eben von mir ausgesprochene Ansicht steht die einer nicht kleinen Anzahl russischer, selbst liefländischer Gutsbesitzer und Verwalter in Widerspruch, die den fremden Arbeiter, was sowohl Ausdauer als Geschicklichkeit anlangt, hinter den russischen und esthnischen zurückstellen. Basirt sich diese Ansicht nun auf wirklich gemachte Erfahrungen, oder auf eine prinzipielle Anfeindung alles dessen, was nicht einheimisch, d. h. russisch oder esthnisch ist? und wenn auf Erfahrung, war letztere eine übereinstimmende oder nur aus einem einzelnen Falle hergeleitete? Ich vermuthe das letztere. Läßt man Arbeitskräfte für Rußland in Deutschland durch Agenten werben oder pressen, so werden gewiß nur solche der Aufforderung nachkommen, die in ihrer Heimath keine lohnende Arbeit mehr finden, weil man sie als schlechte, faule und ungeschulte Arbeiter kennt und ihnen deßhalb in ihrer Heimath Niemand mehr Arbeit giebt. Hierzu wird bei Weitem die Mehrzahl der nach Rußland expedirten deutschen Arbeiter gehören, und solche Leute werden allerdings in keinem Lande das Recht haben, als Apostel des landwirthschaftlichen Fortschritts zu gelten, und wenn solchen Leuten die russischen oder esthnischen Arbeiter vorgezogen werden, so geschieht dies mit vollem Rechte. Bei einer gut eingeleiteten Kolonisation werden aber solche Elemente mit Sorgsamkeit ausgeschlossen oder sie kommen höchstens als Arbeitspersonal von Kolonisten mit in's Land, die sie zu behandeln verstehen und sie möglicherweise noch zu tüchtigen Arbeitern umbilden, was die einheimischen Landwirthe schon deßhalb nicht fertig bringen werden, weil solche Subjekte gemeiniglich mit ihrer Untauglichkeit auch noch eine gewisse Arroganz verbinden und, zu Kulturzwecken nach Rußland berufen, hier als Lehrmeister auftreten wollen, eine Arroganz, die dem einfachen Kolonisten gegenüber, der die Schwächen jener Subjekte kennt, gar nicht zum Durchbruche kommen kann.

Nicht minder bedarf die Viehzucht, vielleicht mit Ausnahme der Pferdezucht und der Zucht feiner Wollschafe, einer durchgreifenden Veredelung. Diese wird dadurch jedenfalls am rascheſten herbeigeführt, daß man anerkannt gute Kulturraçen, nicht in einzelnen Exemplaren, wie es hier und da üblich ist, sondern wo möglich in ganzen Heerden nach Rußland führt und dieselben in denjenigen Gouvernements vertheilt, welche vorzugsweise geeignet sind, die Bedingungen zum Gedeihen jener eingeführten Kulturraçen zu erfüllen. Gestattet man nun den neuen Kolonisten nicht nur, ihr heimathliches Vieh mit nach Rußland zu nehmen, sondern fordert sie auch direkt hierzu auf, trifft Anstalten, daß den Leuten der Transport nicht zu theuer zu stehen kommt, stachelt ihren Eifer in dieser Beziehung durch ansehnliche Prämien für das beste eingeführte Vieh an, so bin ich überzeugt, daß sich rasch in Rußland Kulturraçen einbürgern werden, und zwar in einer Anzahl, die auf eine andere Weise nicht zu beschaffen wären, wenn man nicht ungleich größere Summen diesem Zwecke opfern wollte. Durch den Verkauf der Anzucht und der ausgemusterten Thiere, die man in den Kolonien durch jüngere ersetzt, werden sich diese Kulturraçen rasch von Dorf zu Dorf verbreiten, sobald der einheimische Landwirth deren Vorzüge kennen gelernt hat.

Das Bedürfniß nach Einführung guter Nutzthierraçen macht sich gerade in Rußland, und zwar heute mehr denn je, fühlbar, denn die landwirthschaftlichen Verhältnisse Rußlands lassen sich eben nur durch eine verständig geleitete Viehzucht nachhaltig bessern, die Revenüen der einzelnen Landgüter nur durch die veredelten Produkte derselben in verhältnißmäßig kurzer Zeit steigern. Es ist auffallend, wie seit der Aufhebung der Leibeigenschaft selbst die gewöhnlichsten Produkte der Viehzucht: Milch und Butter, theurer geworden sind. Daran ist nicht etwa ein gesteigerter Konsum, sondern lediglich eine verminderte Produktion Schuld, die daher rührt, daß viele Gutsbesitzer es nicht mehr vortheilhaft finden, das Futter z. B. an Kühe zu verfüttern, die es nicht durch ihre Produkte bezahlt machen. Zur Anschaffung besserer Viehraçen fehlt es den Gutsbesitzern an Geld, und wenn nicht geeignete Maßregeln, die dem vorbeugen können, ergriffen werden, so muß die russische Landwirthschaft immer mehr in Verfall gerathen.

Ein weiterer staatswirthschaftlicher Zweck der Kolonisation besteht in der Vermehrung der Landes-Production, namentlich auch solcher Erzeugnisse, die bisher aus dem Auslande importirt wurden, sich aber auch im Inlande mit Leichtigkeit erzielen lassen; in der Belebung des Exporthandels und als Folge davon in der Anbahnung einer aktiven

Handelsbilanz. Begünstigen die Zeitverhältnisse noch heute die Verfolgung dieses Zweckes, oder lassen sie dieselbe als nicht zeitgemäß erscheinen? Die Entwerthung des russischen Papiergeldes hat vorzugsweise mit ihren Grund in dem Mißverhältnisse, in welchem der Export zum Importe steht, in der großen Menge von russischem Gelde, das die Reisenden in's Ausland nehmen, in der verhältnißmäßig geringen Menge ausländischen Geldes, das seine Verwendung in Rußland findet. Der Wechselkours des russischen Geldes steigert sich zu Ungunsten desselben in dem Maße, als an den ausländischen Börsen Wechsel auf Rußland zum Ausgebot kommen, und je weniger Wechsel auf das Ausland an der Petersburger Börse cirkuliren; mit andern Worten, je mehr das Ausland russisches Geld, in welcher Form immer und je weniger Rußland ausländisches Geld bezieht. Eine weitere Ursache hierzu bietet die Finanzwirthschaft Rußlands, das kaum noch künstlich verdeckte Deficit in seinem Staatshaushalte, die vermehrten Ausgaben des Staates und die geringe Ausbeute seiner natürlichen, reichlich vorhandenen, aber durchaus nicht erschlossenen Hilfsquellen des Landes.

Unter den Maßregeln nun, die von Seite des Staats ergriffen werden können, um diese Mißverhältnisse zu bannen, nimmt die Kolonisation, aber eine umfassende und nachhaltige Kolonisation der disponibeln und geeignet gelegenen Staatsländereien einen der ersten Plätze ein, und sachgemäß durchgeführt, wird diese Maßregel verhältnißmäßig rasche Erfolge bieten. Ich sage verhältnißmäßig rasch, denn die Erfolge fast aller Staatsmaßregeln lassen sich nicht in einem Jahre erzielen, sondern sie rechnen nach Decennien.

Ich führe nur summarisch die finanziellen Folgen auf, welche die umfassende Herbeiziehung ausländischer Kulturkräfte und deren Kolonisirung auf den Staatsländereien begleiten müssen:

1. Die Kolonisten, welche aus dem Stande der nicht ganz unbemittelten Bauern des Auslandes gewählt werden, bringen Silbergeld in's Land. Ist jede Familie nur im Besitze von 2000—3000 Thalern, so macht dies bei Tausend Familien schon 2—3 Millionen.

2. Der Staat verkauft seine, ihm bisher so gut wie Nichts eintragenden Ländereien an die Kolonisten zu einem entsprechenden Preise, dessen Ertrag dazu beitragen muß, — in welchem Verhältnisse dies auch immer sei, — die pekuniären Mittel des Staats zu vergrößern.

3. Die Steuerkraft des Landes wird mit der Zeit gehoben, denn die Kolonisten sind nach Ablauf der steuerfreien Jahre so gut zur Zahlung von Abgaben verpflichtet, als die inländischen Bauern. So zahlten

die 1527 Revisions-Familien nur des Liebethaler Kolonialbezirkes im Gouvernement Cherson an Abgaben im Jahre 1858:

a. Kronsabgaben	19,916	Rubel	18	Kop.
b. Ländesgebühren	3,610	„	$40^1/_2$	„
c. Steuern für die Kolonialverwaltung	1,200	„	96	„
Summa:	24,727	Rubel	$54^1/_2$	Kop.

Die gesammten deutschen Kolonien Südrußlands und an der Wolga die Summe von jährlich 1,127,000 Rubel Silber.

4. Die Ansiedler werden in ihrem eigenen Interesse nur solche Produkte zu erzeugen streben, die den höchsten Geldertrag liefern; das sind entweder Export- oder Import- oder Consumtionsartikel. Durch die Vermehrung des Exportes, wenn eine solche hervorgeht aus der Kultivirung bisher unproduktiver Ländereien, wie dies bei Staatskolonisationen der Fall ist, sowie durch die Verminderung des Imports, der aus der Produktion von Importartikeln auf den Ländereien der Kolonisten, z. B. durch Vermittelung der Viehzucht resultirt, muß aber das Gleichgewicht zwischen Ex- und Import angebahnt werden; und schon deshalb wird eine umfassende Kolonisation die günstigsten finanziellen Folgen für Rußland haben.

5. Die Ansiedler werden aber auch gewiß alle Hilfsquellen des Gedeihens, die sich in der Nähe ihnen darbieten, möglichst rasch zu ihrem Nutzen ausbeuten, um so mehr, als es ihnen hierzu nicht an pekuniären Mitteln fehlen wird; und auf diese Weise werden auch die Hilfsquellen des Landes in einer Weise erschlossen werden, wie dies in staatswirthschaftlicher Beziehung am ersprießlichsten ist.

Ich glaube im Vorstehenden wohl alle Verhältnisse berührt zu haben, auf welche es bei Beantwortung der Frage: ob eine umfassende Kolonisation im gegenwärtigen Augenblicke noch von Vortheil für Rußland sei? ankommen kann, und glaube, daß diese Frage zu Gunsten der Ansiedelung fremder Kulturkräfte entschieden werden muß, und zwar um so mehr, als die Gegner dieser Ansicht wahrlich sehr wenig stichhaltige Einwendungen dagegen aufstellen können.

Die politischen Gründe, auf welche sie sich stützen, zerfallen in sich selbst; denn es müßte traurig um die russische Nationalität stehen, wenn die 20, 30 oder im günstigsten Falle 50—100,000 Einwanderer, die vielleicht, wenn das Glück wohlwill, dazu bestimmt werden können, sich in Rußland bleibend als Kolonisten niederzulassen, ein solches Uebergewicht und einen solchen Einfluß auf die sie umgebenden Russen ausüben

sollten, daß staatspolitische Interessen gefährdet werden könnten. Im Gegentheil hat es sich ausnahmslos in allen deutschen Kolonien gezeigt, daß die Bewohner derselben zu den loyalsten Bürgern Rußlands gehören, die in Zeiten der Gefahr und Bedrängniß an Opferwilligkeit den ihrem Gouvernement ergebensten Russen nicht nachstehen. Ebenso ist die Befürchtung ungerechtfertigt, daß man sich mit diesen Kolonisten ein Proletariat in's Land ziehe, das zu einer dauernden Last für den Staat werden müsse. Einmal wollen wir keine ganz unbemittelten Kolonisten nach Rußland ziehen, sondern dieselben aus dem Bauernstande wählen, der immer einiges Vermögen besitzt. Aber ganz abgesehen davon, lehrt das Beispiel der deutschen Kolonisten an der Wolga, die großentheils mittellos nach Rußland kamen, ja, die nicht einmal sämmlich Landwirthe waren, sondern anderen Berufsständen angehörten, daß auch solche Kolonisten zu nichts weniger als zu einem hilfsbedürftigen Proletariat herabsinken, sondern sich mit der Zeit, selbst unter schwierigen Verhältnissen, wie sie heute in gleicher Weise kaum mehr vorkommen dürften, zu Wohlstand emporarbeiten, und das Land noch überdies von Jahr zu Jahr mit neuen Kulturkräften versorgen.

Nur von Arbeiterkolonisationen, und zwar auch da nur, wenn dieselben in die Hände von Privatbesitzern gelegt werden, die wenig Wohlwollen für ihre Ansiedler haben, läßt sich in einzelnen Fällen die Bildung eines ländlichen Proletariats erwarten; aber auch dann nur ausnahmsweise, da es in Rußland noch auf viele Jahre hinaus wohl nicht leicht vorkommen wird, daß arbeitsfähige und arbeitslustige Arbeiter ohne Beschäftigung und Verdienst bleiben, die vielmehr sich eine sichere Existenz zu gründen stets Gelegenheit finden.

Dennoch wird es aber immerhin sehr rathsam sein, daß die Regierung solche Arbeiterkolonisationen ganz besonders unter ihren Schutz nimmt, denn dieselben bieten durchaus nicht jene Sicherheit hinsichtlich ihres Gedeihens, wie die Kulturansiedelungen, namentlich auf Staatsländereien.

Aus finanziellen Gründen tritt man deshalb der Kolonisation entgegen, weil man behauptet, die Krone habe heute nicht mehr die Mittel, die Kolonisation in der Weise zu begünstigen, wie in früheren Zeiten; und wenn sie dieselben auch habe, so rechtfertigten die anderen Anforderungen, welche man an die Staatskasse stellen müsse, durchaus nicht die Verwendung dieser Mittel zu Kolonisationszwecken.

Ich habe im Verlaufe dieses Werkchens schon oft darauf hingewiesen, daß es mir sehr fern liegt, für neue Kolonisationen eine gleiche

Subvention von Seiten des Staats, wie solche den früheren Kolonien gewährt wurde, als nothwendig zu bezeichnen. Im Gegentheil wird die Krone durch den angemessenen Verkauf der Ländereien an die Kolonisten ein gutes finanzielles Geschäft machen. Es handelt sich nur um momentane Vorschüsse zur Einleitung der Kolonisation und zum Aufbau der Häuser ꝛc.

Die Krone widmet jährlich zu Landeskulturzwecken mehrere Millionen. Daß die Kolonisation dem gleichen Zwecke nicht fremd ist, liegt auf der Hand. Würde die Regierung aber während einer Reihe von Jahren nur eine Million jährlich dem angestrebten Zwecke zuwenden, eine Million, die ihr nicht verloren gehen, sondern mit Zinsen zurückgezahlt werden würde, so könnte bei richtiger Verwendung dieser Summe eine sehr ausgedehnte, und ihrem Zwecke nach allen Richtungen hin entsprechende Kolonisation angebahnt werden, die für das vorübergehend gebrachte Opfer im reichsten Maße entschädigen würde. Dem Staatsschatze würde dadurch keine neue Last auferlegt, sondern die bereits ausgeworfenen Summen demselben Zwecke wie früher, nur auf einem andern, dabei aber gewiß nicht minder sicherem Wege zugeführt.

Der nachfolgende Kolonisationsplan wird die Art und Weise der Verwendung und die Größe der zu einer Kolonisation nöthigen Geldmittel darlegen und die Einleitungen besprechen, welche zur erfolgreichen Durchführung des Planes getroffen werden müssen. Ehe ich aber auf diese Details eingehen kann, muß noch die allgemeine Frage hinsichtlich des geeigneten Kolonisationterrains besprochen werden.

Kolonisationsterrain.

Die im vorigen Abschnitte mitgetheilte Bevölkerungstabelle derjenigen Gouvernements Rußlands, welche sich ihrer klimatischen Lage nach zur Kolonisation ausländischer Kulturkräfte in Rußland eignen dürften, liefert den Beweis, daß eben die Bevölkerungsverhältnisse in sämmtlichen dieser Gouvernements derart sind, daß sie einer neuen Einwanderung nicht nur nicht entgegentreten, sondern im Gegentheil dieselbe als wünschenswerth erscheinen lassen. Würden sich genug Kolonisten finden, und besäße die Krone die Mittel, alle jene Kulturansiedelungen wie nothwendig zu unterstützen, die für das Land selbst ersprießlich wären, wahrlich, es würde sich dann nicht blos darum handeln, tausende, selbst hunderttausende von Kolonistenfamilien in's Land zu ziehen, sondern man würde nach Millionen rechnen können. Hier muß aber zuerst die Frage beantwortet werden: in welchen Landestheilen oder Gouvernements ist

Hoffnung vorhanden, daß Kolonisationen in größerem Maßstabe sich mit gleichem Nutzen für die Ansiedler, wie für die Krone durchführen lassen werden?

Um diese wichtige Frage nach allen Richtungen hin ausführlich und den einzelnen Theilen derselben entsprechend beantworten zu können, ist es am zweckmäßigsten, das gesammte Kolonisationsterrain Rußlands nach seiner Lage und seinen klimatischen und wirthschaftlichen Verhältnissen in vier Gruppen zu theilen, von jeder einzelnen das Charakteristische aufzusuchen, und dann die Frage zu erörtern: sind unter solchen Verhältnissen die Grundlagen zum Gedeihen neuer Ansiedelungen vorhanden, und findet andererseits die Regierung eine entsprechende Entschädigung für die Opfer, welche dieselbe der Kolonisation bringen würde?

Diese vier Gruppen würden umschließen:

a) Südrußland und den Kaukasus.
b) Mittelrußland.
c) Nordrußland.
d) Westrußland und Polen.

a) Südrußland.

Als in Rußland durch den Einfluß ausländischer Kulturkräfte die einheimische Landwirthschaft gehoben, und die Kultur bisher nur höchstens als Weideland benutzter Ländereien angebahnt werden sollte, wählte man vorzugsweise den Süden Rußlands zu diesem Zwecke. Er bot nicht nur einen Ueberfluß an für den Landbau geeignetem Ackerland, sondern auch sein Klima, seine langen Sommer und kurzen Winter, die schwache Bevölkerung und die Möglichkeit, die erzeugten Produkte durch die Vermittelung der Häfen des schwarzen Meeres leicht und verhältnißmäßig gut zu verwerthen, schienen die Kolonisation, die außerdem noch durch Staatsunterstützungen befördert wurde, außerordentlich zu begünstigen. An der Wolga herrschten dieselben Verhältnisse vor, und hier vermittelten die Wolgahäfen jenen Verkehr, der durch die Seehäfen des schwarzen Meeres im Süden herbeigeführt wurde. Wenn trotzdem die Kolonien so vieler Jahre bedurften, um zu einer sicheren Existenz zu gelangen, so lag die Ursache zum Theil in den ungünstigen Einflüssen des dortigen Klimas, das doch wiederum in anderer Beziehung die Landeskultur so begünstigt. Die Mißernten sind gerade im südlichen Rußland häufiger, als in den mittleren Gouvernements, und werden durch eine nur zu häufig eintretende Trockenheit, durch Heuschrecken- und Mäusefraß und häufig auch durch die orkanähnlichen Stürme ver-

ursacht, welche die noch unreifen Feldfrüchte vor der Zeit zeitigen, und dadurch die Hoffnung des Landmanns in wenigen Stunden zu nichte machen. Nebenbei hat die so verderbliche Rinderpest ihren Hauptsitz in den Steppengegenden Südrußlands, und selten vergeht ein Jahr, wo sie nicht in einem oder dem andern Landestheile ihren verheerenden Einfluß geltend macht. Die Schafzucht wird dagegen durch die Boden- und klimatischen Verhältnisse sehr begünstigt, und wenn auch Jahrzehnte vergehen mußten, ehe sich die Kolonisten mit einem entsprechenden Zuchtmaterial an Müttern und Böcken versehen konnten, so trug doch die Schafzucht vorzugsweise dazu bei, den Wohlstand der jungen Kolonien begründen zu helfen, und zwar trotz der Mißernten, die heute noch in gleich verderblicher Weise eintreten, als in früheren Zeiten.

Bei den, den Kolonien Südrußlands zu Gebote gestellten Geld- und Kulturmitteln halte ich mich zu der Ansicht für berechtigt, daß diese Kolonien unter denselben Verhältnissen in anderen Theilen Rußlands ebenso gediehen sein würden, als im Süden, ja daß sie wahrscheinlich sogar noch rascher in den Zustand von Wohlhabenheit versetzt worden wären, der sie jetzt auszeichnet. Der Hauptvortheil, der ihnen dort geboten wird, besteht in der Möglichkeit, ihre Produkte als Exportartikel abzusetzen, und doch können nur einzelne Kolonien hieraus einen wirklich erheblichen Nutzen ziehen; wogegen wieder für andere, deren Wohnsitze entfernter von den Getreidemärkten liegen, der häufigen und plötzlich eintretenden Getreidepreisschwankungen wegen sehr wenig Nutzen aus dem Getreidebau resultirt. Hier sind es wiederum die Produkte der Viehzucht, die sie entschädigen müssen, und diese lassen sich auch in den mittleren und nördlichen Gouvernements beinahe mit noch mehr Vortheil erzielen, da hier die Futterproduktion im Allgemeinen eine weit gesichertere ist, als im Süden.

Die Krone ihrerseits verfolgte allerdings durch die Besiedelung der neuerworbenen südlichen Landestheile einen andern Zweck. Es handelte sich hierbei im Allgemeinen um die Kultivirung großer Landesstrecken, die für Rußland sowohl in strategischer als politischer Beziehung von großer Bedeutung werden mußten, und diese Absicht ist auch nicht nur durch die Ansiedelung der Deutschen, sondern auch durch die der Russen, Bulgaren, Tataren und Griechen erreicht worden. Die gegenwärtigen Verhältnisse bedingen die Rücksichtnahme nicht mehr; wenn auch schwach, so ist doch das südliche Rußland immerhin so bevölkert, daß man das Steigen der Volkszahl ruhig der Zeit überlassen kann. Hätten die Kolonisten im Süden und an der untern Wolga nicht mit so mannig-

fachen, von ihrem Thun und Lassen ganz unabhängigen Widerwärtigkeiten zu kämpfen und unter Verhältnissen zu leiden, deren Verbesserung nicht in ihrer Macht liegt, — man könnte kein geeigneteres Kolonisationsterrain finden, als Cherson, Bessarabien, die Gouvernements Jekaterinoslaw, Taurien, Ssamara und Ssaratow bieten. Wie es aber noch heute dort steht, so müssen die dortigen Landwirthe stets in der Furcht schweben, ihre Ernten durch eintretende Dürre, durch Heuschrecken- oder Mäusefraß vernichtet zu sehen, ihre Rindviehheerden durch die Rinderpest zu verlieren, ihre Viehstände wegen häufig eintretenden Futtermangels abschaffen oder schlachten zu müssen. Wenn auch ein günstiges Jahr in materieller Beziehung wiederum entschädigt, und in reichster Fülle und im Ueberfluß alle möglichen Produkte liefert, so ist ein solches doch nicht im Stande, folgten auch mehrere solcher günstigen Jahre unmittelbar auf einander, die Folgen der Unglücksjahre ganz zu verwischen, denn die Lücken, die z. B. im Viehstand eingerissen sind, lassen sich nicht so rasch ersetzen, und sind auf Jahre hinaus von Einfluß auf die Wohlstandsverhältnisse der Kolonisten. Also im eigenen Interesse dieser letzteren wäre es nothwendig, bei neuen Kolonisationen, vor der Hand wenigstens, vom Süden abzusehen und andere Gegenden aufzusuchen, die mehr noch zur Kolonisation geeignet sind. Es ist vollkommen begründet, daß die südrussischen deutschen Kolonien in trefflichem Stande sind und sich eines gesicherten Wohlstandes erfreuen; allein ich muß der Ansicht bleiben, daß die gleichen Kulturkräfte, von gleichen Mitteln unterstützt, in anderen Gouvernements weit rascher jene gedeihlichen Erfolge erzielt haben würden, die wir heute an ihnen mit so vieler Freude und Genugthuung begrüßen. Neue Kulturkolonien werden auch gerade im Süden weniger Einfluß auf die einheimische Bevölkerung in landwirthschaftlicher Beziehung ausüben, weil diese bereits an den alten Kolonien ein Beispiel hat, dem sie, wenn sie überhaupt dazu geneigt ist, ihre Wirthschaftsweise zu ändern, folgen kann. Auch bilden sich von selbst dort aus den alten Kolonien neue, um die noch disponibeln kulturfähigen Ländereien zu besiedeln, und schon deshalb wäre es unnütz, zum gleichen Zwecke von Neuem ausländische Einwanderer dorthin zu ziehen.

b. Mittelrußland.

Ich begreife darunter die Gouvernements Tschernigow, Kursk, Orel, Woronesh, Tambow, Pensa, Rjäsan, Tula, Kaluga, Smolensk und Moskau. Auch Wladimir, Nischni-Nowgorod

und Kasan würden hierher zu rechnen sein, sicher auch sich die Grundlagen zu einer erfolgreichen Kolonisation finden lassen, allein ihre schon mehr östliche Lage läßt wohl für diese Gegenden eine etwaige Kolonisation einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, wenn eine solche sich dann noch nothwendig erweisen sollte.

Aus mehrfachen Gründen halte ich die Kolonisation gerade im Centrum von Rußland für höchst wichtig. Soll die Ansiedelung tüchtiger Kulturkräfte einen Einfluß auf die einheimischen Landwirthe ausüben, und denselben als Beispiel dienen, so wird sie dieser Bestimmung weit sicherer nachkommen, wenn sie im Centrum des Landes stattfindet und ihre Wirkung gleichmäßig nach allen Richtungen hin äußern kann, als wenn dies von einem entfernten Grenzpunkte aus geschieht. Moskau kann jedenfalls, wenn auch nicht als politischer, doch als wirthschaftlicher Centralpunkt Rußlands angesehen werden. Würde es möglich sein das Moskauer Gouvernement in landwirthschaftlicher Beziehung auf einen solchen Höhepunkt der Kultur zu bringen, daß hier alle Zweige der Landwirthschaft, insoweit dies Klima und Bodenverhältnisse gestatten, in einem richtigen Verhältniß zu einander stehen, daß ein Wirthschaftssystem hier die Oberhand gewinnt, welches die Mängel der Dreifelderwirthschaft vermeidet, bei möglichster Schonung der Arbeitskraft dem Boden die höchsten Erträge abgewinnt, wie z. B. ein den klimatischen Verhältnissen angepaßtes Feldfutterbausystem, würde die Viehzucht hier so betrieben, daß das gewonnene Futter auch wirklich durch das Vieh angemessen verwerthet wird, und würde man bei der Zucht der einzelnen Viehgattungen jener Vervollkommnung nachstreben, die jede Mittelmäßigkeit der Viehzuchtprodukte ausschließt, würden hier endlich die landwirthschaftlich-technischen Gewerbe, wie dies nothwendig, in einer Weise eingerichtet, daß sie Ackerbau und Viehzucht unterstützen, und die Produkte beider angemessen und hoch verwerthen, so würde sich die dadurch erzielte Vervollkommnung bald in immer weitere Kreise ausdehnen, und für die Nachbar-Gouvernements würde das vom Central-Gouvernement gegebene Beispiel kein verlorenes sein. Scheint doch in gewerblicher (industrieller) Beziehung Moskau dieser Centralpunkt Inner-Rußlands geworden zu sein, warum könnte das Moskauer Gouvernement nicht auch ein solcher in landwirthschaftlicher Beziehung werden, und zwar um so mehr, als Moskau selbst schon jetzt das Emporium aller, oder wenigstens vieler landwirthschaftlicher Produkte eines großen Kreises von Gouvernements geworden ist. Ich weiß wohl, daß viel Optimistisches in dieser Idee liegt, und daß sie sich nicht so leicht verwirklichen läßt; allein

anbahnen läßt sich die Verwirklichung immerhin, gehört sie doch durchaus nicht in das Bereich des Unmöglichen! Oder entfaltet sich in den übrigen Kulturstaaten Europa's etwa ein anderes Bild, sehen wir dort nicht die Landeskultur am vollkommensten und intensivsten in der Nähe ihrer Hauptstädte? Dort findet dieselbe ihren vorzugsweisen Brennpunkt. Man denke an Paris, Wien, Berlin, selbst Pesth, und, wenn wir beschränktere Verhältnisse gelten lassen wollen, an alle Hauptstädte der Mittel- und Kleinstaaten, — allenthalben finden wir sie als die Centralpunkte einer intensivern landwirthschaftlichen Kultur, die sich von hier aus verbreitet. Daß Petersburg durch seine Lage, seine wenig günstigen klimatischen und Bodenverhältnisse hierzu nicht geeignet ist, ist eine andere Sache, aber Moskau, die zweite Hauptstadt Rußlands ist es, und diese wird ihre Kulturaufgabe erst erfüllen, wenn sie ihren Einfluß auf die Landeskultur geltend macht. Sehr wichtig ist es in dieser Beziehung, daß Moskau schon jetzt ein Knotenpunkt fast aller vorhandenen und zukünftigen Eisenbahnen ist, die von hier aus bereits nach allen Himmelsgegenden laufen oder in Zukunft geführt werden. Sein Klima, obgleich noch immer ein nördliches, gestaltet sich viel normaler als das Petersburgs, und läßt der Landwirthschaft einen genügenden Spielraum zu einer naturgemäßen Entwickelung. Obgleich sein Boden nicht mehr dem üppigen Steppenboden des Südens gleichkommt, so ist er doch für landwirthschaftliche Zwecke vollkommen brauchbar, und vor Allem dankbar für jede ihm zugewandte Sorgfalt. Selbst der jetzt seiner Nässe wegen so verachtete Moorboden läßt sich in kurzer Zeit und mit verhältnißmäßig wenig Mühe in ein tragbares Kulturland umwandeln; und würde man im Allgemeinen dem Ackerland im Moskauer Gouvernement nur die Hälfte, ja das Viertel jener Sorgfalt zuwenden, die der englische oder deutsche Landwirth seinen Feldern angedeihen läßt, so würden wir es hier mit einem Boden zu thun haben, der im Ganzen wenig zu wünschen übrig läßt. Alle landwirthschaftlichen Nutzthiere ohne Ausnahme, selbst die feinwolligen Schafe eingeschlossen, finden hier die Grundbedingungen einer gedeihlichen Existenz, und die technischen Gewerbe mit Ausnahme der Zuckerfabrikation eine in jedweder Beziehung gesicherte Grundlage.

Obgleich das Moskauer Gouvernement, wenn wir die Bevölkerung der Stadt Moskau hinzurechnen, zu den bevölkertsten Rußlands gehört, so fallen doch, wenn man jene Bevölkerung ausschließt, nur 2056 Bewohner auf die □ Meile, also 1319 Bewohner weniger als durchschnitt-

lich im Königreiche Preußen. Ich wähle gerade dieses Land, weil man ihm gewiß eine Uebervölkerung nicht zur Last legen kann. Das Moskauer Gouvernement könnte bei seinen natürlichen Hilfs- und ausgedehnten Kommunikationsmitteln, welche die fruchtbarsten Gebiete Rußlands berühren, eine weit größere Bevölkerung ernähren. Um also nur Preußen hinsichtlich dieser letztern gleich zu kommen, müßte das Moskauer Gouvernement einen Bevölkerungszuwachs von 777,210 Seelen erhalten. Unter diesen Verhältnissen würde eine Einwanderung von 10, selbst 20,000 Kolonisten in socialer Beziehung nicht den geringsten ungünstigen Einfluß ausüben, in landwirthschaftlicher Beziehung könnte eine richtig eingeleitete und entsprechend durchgeführte Kolonisation von 20,000 tüchtigen Landwirthen von unberechenbarem Einflusse sein, und für die naturgemäße Vermehrung der einheimischen Bevölkerung wäre noch genug Raum gelassen. Unter den wirthschaftlichen Verhältnissen, welche dem Moskauer Gouvernement eigen sind, müßten junge Kolonien vortrefflich gedeihen; nur ist es fraglich, ob die Krone gerade dort verfügbare Ländereien besitzt, denn selbst unter diesen an und für sich so günstigen Verhältnissen wäre doch die Privatkolonisation ein zu gewagtes Unternehmen, als daß man fremde Staatsangehörige veranlassen dürfte, ihrem Rufe zu folgen.

Was die landwirthschaftlichen Verhältnisse anlangt, so stimmen die meisten der genannten Gouvernements Mittelrußlands mit dem Moskauer überein, nur daß in vielen derselben, z. B. namentlich Tschernigow, Kursk, Orel, Woronesch, Tambow, Pensa, Kaluga, die Boden- und klimatischen Verhältnisse noch weit günstiger sind, da in allen den genannten Gouvernements, mit Ausnahme von Kaluga, der Tschernosem oder der schwarze Steppenboden vorherrscht, ohne daß hier die bedauerlichen Witterungsextreme des Südens so häufig eintreten, und die Ernten weit gesicherter sind, als in den Küstengegenden des schwarzen Meeres. Gerade in diesen mittleren Gouvernements würde sich ein ausgezeichnetes Kolonisationsterrain finden, wenn nicht der eine Umstand schwer hindernd in die Wagschale fiele: der Mangel an Absatz der landwirthschaftlichen Produkte in Folge des Mangels geeigneter Kommunikationsmittel. Diesem Mangel soll nun zwar theilweise durch den Ausbau der Südbahn abgeholfen werden, allein leider liegen nicht alle der genannten Gouvernements in dem Rayon dieses Schienenweges, ein Umstand, der der höchsten Beachtung werth ist.

Die deutschen Kolonien im Tschernigow'schen Gouvernement, Belowesch, Gorodok, Kaltschinowka, Rundewiese rc. können sich,

obgleich sie sämmtlich Ackerbau treiben, und der trotz an und für sich fruchtbaren Gegend, in welcher sie angesiedelt sind, doch bei weitem nicht zu dem Wohlstande der südrussischen und der Wolga-Kolonien erheben, weil es hier an allem Verkehr mangelt, und sie ihre Produkte nicht verwerthen können.

Vortrefflich dagegen würden sich auch in Berücksichtigung dieses Umstandes, sowie in Betreff ihrer günstigen Bodenverhältnisse die Gouvernements Rjäsan und Orel zur Kolonisation eignen, da gerade in diesen Gouvernements die Fruchtbarkeit des Südens, durch Vermittelung des hier auftretenden Tschernosem, mit der klimatischen Beständigkeit der mittleren Gouvernements vereinigt ist, Eisenbahnen aber bereits sich bis Rjäsan erstrecken und binnen Kurzem bis Orel, dem projektirten Knotenpunkt der Süd- und Westbahn geführt werden. Jedenfalls wird die Trace der Südbahn schon festgestellt sein, bevor man ernstlich an eine Kolonisation im größeren Maßstabe, sei es nun Staats- oder Privatkolonisation, denken wird, und der Führung dieser Trace gemäß werden die von ihr berührten mittleren Gouvernements vorzugsweise für die Kolonisation zu erlesen sein.

Dies ist nicht nur für die neuen Ansiedelungen, sondern auch für die Entwickelung der allgemeinen Landeskultur von der höchsten Wichtigkeit; denn nur dann werden die Eisenbahnen ihrer volkswirthschaftlichen Bedeutung nach allen Richtungen hin entsprechen, wenn sie gleichzeitig auch die Anknüpfungspunkte für die innere Kulturentwickelung bilden. Die bisherigen Eisenbahnen in Rußland haben in dieser Beziehung sehr wenig Einfluß ausgeübt, und die Schuld wurde den ungünstigen Bodenverhältnissen derjenigen Gegenden beigemessen, durch welche diese Bahnen geführt sind. Bei der Südbahn fällt dieser Grund vollständig weg, und wir wollen daher hoffen, daß der von ihr erwartete Kultureinfluß sich recht bald geltend machen werde.

c. Nordrußland.

Hierher sind mit Berücksichtigung der Kolonisationsgrenze die Gouvernements Twer, Nowgorod, St. Petersburg, Pskow und Witebsk zu rechnen. Mit Ausnahme des Gouvernements Twer, das zum großen Theile schon jetzt recht fruchtbar ist, und sich in landwirthschaftlicher Beziehung mancher Vorzüge vor den übrigen genannten Gouvernements erfreut, gehören dieselben, was klimatische Verhältnisse und Bodengüte anlangt, zu den weniger begünstigten Rußlands. Wenn ich sie daher dennoch als Kolonisationsterrain in Berücksichtigung ziehe,

ja, dieselben vorzugsweise zur Berücksichtigung empfehle, so leiten mich hierbei folgende Beweggründe:

Sämmtliche der genannten Gouvernements werden durch die Moskauer und Warschauer Eisenbahn berührt; die Hauptemporien Rußlands, Moskau und Petersburg, liegen, so zu sagen, in ihrer Mitte, oder stehen mit ihnen eben durch die Eisenbahnen in engster Berührung, während dem Pskow'schen und Witebsk'schen Gouvernement die Ostseehäfen verhältnißmäßig nahe liegen. In Folge dieser günstigen Verkehrsverhältnisse können alle Produkte des Ackerbaues und der Viehzucht zu Preisen verwerthet werden, die denen des westlichen Europa's ziemlich gleich sind; denn so billig auch die meisten landwirthschaftlichen Produkte im Innern Rußlands sind — und selbst zu diesen billigen Preisen finden sich nicht immer Käufer, — so theuer sind sie wiederum in Petersburg, wo es nie an Käufern fehlt, ja an manchen Produkten, z. B. Butter, mitunter ein größeres Bedürfniß herrscht, als befriedigt werden kann. Unter solchen Umständen kann der Kolonist sich gerade auf die Branche des landwirthschaftlichen Betriebes werfen, die ihm zusagt, und die von den lokalen Verhältnissen am meisten begünstigt wird. Eine ausgedehnte Rindviehzucht bringt hier sowohl ansehnliche pekuniäre, als auch große landwirthschaftliche Vortheile, indem der nordische Ackerboden einer starken Düngung bedarf, um reiche Ernten zu tragen, und die Preise der Molkereiprodukte wiederum eine entsprechend gute Verwerthung des dem Viehe verabreichten Futters ermöglichen, vorausgesetzt, daß das Vieh von solcher Beschaffenheit ist, daß es überhaupt reichliche und gut verwerthbare Produkte liefert. Der bedeutende Fleischconsum Petersburgs und Moskau's gestattet den Landwirthen der benachbarten Gouvernements, sich nicht nur auf die Produktion von Milch und Wolle, sondern auch auf die von Fleisch zu legen; und wenn sie die gegebenen Verhältnisse richtig benutzen, so werden sie bei ihr nicht minder gute Geschäfte machen. Ein gutes kräftiges, auch dem feineren Geschmacke genügendes Schaffleisch gehört in Petersburg zu den gesuchtesten, aber nicht erlangbaren Lebensmitteln; und die Zucht guter Raçen von Fleischschafen und deren Mästung könnte zu einer ergiebigen Einnahmequelle für die Landwirthe werden.

Der Sommer ist zwar nur kurz, und die Arbeitszeit höchstens auf fünf Monate zusammengedrängt, ein Umstand, der allerdings einer gedeihlichen Entwickelung der Landwirthschaft entgegentritt; allein dennoch lassen sich, namentlich bei einem kleineren Besitzstande, die Arbeiten bewältigen und eine ertragreiche Wirthschaft einführen, wie die um Petersburg herum gelegenen Oekonomien, besonders auch die hiesigen deutschen

Kolonien, zeigen. Wenn auch in manchen Jahren die nassen Sommer den Getreideernten nachtheilig sind, so begünstigen doch gerade sie wiederum den Graswuchs; und sobald nur die Erntearbeiten zweckmäßig und rasch ineinandergreifend verrichtet werden, kommen große Verluste selten vor. Die deutschen Kolonien verdienen sich durch den Kartoffelbau viel Geld, und diejenigen Gouvernements, welche von den beiden Eisenbahnen berührt werden, können an der Verproviantirung Petersburgs und Moskau's mit diesem wichtigen und theuer bezahlten Nahrungsmittel Theil nehmen. Auch der Flachsbau, jetzt vorzugsweise nur im Twer'schen und Pskow'schen Gouvernement betrieben, läßt sich auf die anderen Gouvernements ausdehnen, und es ist bekannt, daß die russische Leinsaat zu einer europäischen Handelswaare geworden ist, deren Erzeugung dem russischen Produzenten einen hohen Gewinn bringt.

Der feuchte Niederungsboden der nördlichen Gouvernements ist für jede, noch so einfache Entwässerungsarbeit, wenn sie nur mit Geschick durchgeführt wird, dankbar, und in dieser Beziehung läßt sich gerade hier noch Außerordentliches leisten. Selbst der Moorboden ist ja der Kultivirung fähig, wie wir dies bei den Moorkulturen Liev- und Esthlands, so wie bei denen Finnlands sehen. Die Zahl der Getreidegattungen, die in den nördlichen Gouvernements mit sicherem Erfolg gebaut werden können, beschränkt sich freilich nur auf Roggen, Hafer, weniger Gerste und Buchweizen; allein bei guter Feldbestellung sind ihre Erträge sicher und auch quantitativ nicht ungünstig.

Alles in Allem genommen halte ich diejenigen Theile des Twer'schen, Nowgorod'schen, Pskow'schen und Witebsk'schen Gouvernements, die in nicht zu großer Entfernung von der Eisenbahn entfernt liegen, zu einer umfassenden Kolonisation für sehr geeignet. Die Wahrnehmung, daß es an Kolonisationsterrain hier nicht gebricht, kann man von den Eisenbahnen aus machen. Nirgends kann man mehr unkultivirtes, halb devastirtes Waldland und unbenutztes Weideland finden, als auf der Strecke von Moskau nach Petersburg, so wie von hier nach Warschau. Die Kultivirung dieser, zwischen den wirthschaftlichen und politischen Centralpunkten des Landes gelegenen Landestheile wäre eine Staatsaufgabe von der größten Wichtigkeit, und kein Opfer ist zu groß, um dieselbe durchzuführen.

Auf der anderen Seite werden aber auch tüchtige Landwirthe nicht schlecht daran thun, sich gerade hier niederzulassen; denn mit Consequenz und Aufbietung ihrer vollen Thätigkeit müssen sie hier, trotz Ungunst des Klima's und des Bodens, wie er jetzt noch ist, doch rasch empor-

kommen. Sie haben nur nöthig, sich einer tüchtigen Viehzucht zu befleißigen und das Hauptgewicht ihrer Wirthschaftsführung auf einen verständigen Futterbau zu richten, dann müssen sie Erfolge erzielen, denn das Land ist dankbar, Absatz vorhanden und die Preise für ihre Produkte besser als irgendwo. Nur Energie und Thatkraft gehören dazu und diese muß man bei Kulturkolonisten erwarten, denn ohne diese beiden Eigenschaften werden sie nirgends prosperiren.

d) Westrußland.

Das Königreich Polen, Podolien, Wolhynien, die Gouvernements Kiew, Grodno, Minsk, Wilna, Kowno gehören hierher. Dieses Kolonisationsterrain scheint die russische Regierung besonders in's Auge gefaßt zu haben; eine große Anzahl wirthschaftlich eingerichteter Krons- und confiscirter Güter stehen zum Verkauf, ohne daß sich bei den gedrückten landwirthschaftlichen Verhältnissen, unter denen gegenwärtig Rußland leidet, trotz der sehr günstigen Bedingungen, welche die Krone stellt, die gewünschten Käufer finden. Diesen letzteren werden die Güter in Polen nicht nur zu einem niedrigen Preise bei einer nur kleinen Anzahlung und ratenweiser Amortisation durch Verzinsung käuflich überlassen, sondern sie erhalten auch noch Vorschußgelder, um die Wirthschafts- und Einrichtungskosten damit zu decken. Jedenfalls würde es unter diesen Umständen der Regierung sehr erwünscht sein, wenn es ihr gelänge, ausländische Kulturkräfte in größerer Anzahl auf diesen Gütern anzusiedeln, denn sie betrachtet ja den Verkauf der Güter nicht lediglich als eine Finanzspekulation, sondern wünscht neue Elemente in größerer Anzahl nach Polen zu ziehen, Elemente, in deren Interesse die Erhaltung der wieder hergestellten Ruhe liegt, und welche der russischen Regierung mit Vertrauen entgegenkommen.

In landwirthschaftlicher Beziehung sind diese Länder und Gouvernements, die zu Westrußland zu rechnen sind, vor einem großen, ja dem größten Theile des übrigen Rußland begünstigt. Die Gouvernements Kiew, Wolhynien, Podolien, so wie das Königreich Polen erfreuen sich günstiger klimatischer Verhältnisse, und ihre mehr westlich-continentale Lage bedingt schon eine weit ausgeglichenere Jahrestemperatur, als wir dieselbe in den mehr östlich gelegenen Gouvernements Rußlands antreffen. Alle gewöhnlichen landwirthschaftlichen Kulturpflanzen, mit Ausnahme des Weines und des Mais, welcher letzterer nur in Podolien und im südlichsten Theile von Wolhynien, also bis zum 50° n. Br. gedeiht, können hier mit sicherer Aussicht auf Gedeihen kultivirt werden, und die

Rübenzuckerfabrikation wird vorzugsweise in diesen westlichen Gouvernements in bedeutender Ausdehnung betrieben. Freilich fehlt es noch in den russisch-polnischen Provinzen für jetzt an Eisenbahnen; allein seitdem der Bau der Odessa-Kiewer Bahn begonnen hat, ist volle Aussicht vorhanden, daß durch die Verbindung dieser Bahnstrecke mit den galizischen Bahnen auch in dieser Beziehung den Hauptbedürfnissen des Landes bald abgeholfen werde. Im Königreich Polen selbst bietet Warschau den Knotenpunkt eines Eisenbahnnetzes, das alle Theile Polens mit Schienenwegen durchzieht, und noch alljährlich einer größeren Ausdehnung entgegen geht.

Nur die unsicheren politischen Verhältnisse machen eine Ansiedelung fremder Kulturkräfte in Polen prekär; und wenn auch volle Aussicht vorhanden ist, daß sich die Gemüther wieder beruhigen werden, so hat doch der polnische Adel durch die neuesten Bauerverordnungen zu viel verloren, als daß er nicht alle Hebel anstrengen sollte, um das Verlorene wieder zu gewinnen. Auf der anderen Seite kann man aber mit Sicherheit annehmen, daß die Macht dieses Adels in politischer und materieller Beziehung gebrochen, und daß die russische Regierung stark genug ist, etwaige neue Aufstandsversuche zu unterdrücken. Was man auch in nicht russischen Blättern darüber schreiben mag, so viel steht fest, daß die Landbevölkerung Polens dem russischen Gouvernement ergeben, und, in Folge des ihr durch den Kaiser gewährleisteten freien Grundbesitzes, zu einer starken Stütze der Regierung geworden ist.

Die Deutschen sind zwar in Polen, d. h. bei dem polnischen Adel, nicht beliebt, und der einzelne Einwanderer würde manche Anfechtungen zu ertragen haben. Anders ist es aber, wo es sich um Ansiedelung ganzer Kolonien und kompakter Massen handelt — diesen gegenüber werden keine feindlichen Schritte unternommen werden können, und die russische Regierung wird stark genug sein, sie nicht nur in ihrem Besitze, sondern auch in ihren Rechten zu schützen. Im Auslande herrschen über die polnischen Verhältnisse noch sehr unklare Vorstellungen, und die tendenziösen Berichte vieler deutschen, französischen und englischen Journale suchen im Parteiinteresse diese Vorstellungen noch weit mehr zu verwirren als zu klären. Bei allen Sympathien für die polnische Nationalität liegt es doch klar am Tage, daß der dortige Adel durch seine verkehrte und unpatriotische Denk- und Handelsweise den Ruin des Landes herbeigeführt hat, und daß er stets nur seine persönliche Stellung, nie aber die wahren Interessen dieses unglücklichen Landes im Auge gehabt hat. Der polnische Edelmann war stets für sich und für sein Land

ein schlechter Wirth, und weit entfernt, die Kultur des Landes zu fördern, wie es doch unzweifelhaft seine Aufgabe war, wurde er von jeher, mit nur sehr vereinzelten Ausnahmen, ihr eifrigster Gegner. Jetzt ist, man kann sagen zum Glück für die Entwickelung des Landes, seine Macht gebrochen, und Polen wird aus den Trümmern der letzten Revolution neu erstehen, wenn auch nicht als selbstständiges Land, so doch als Kulturstaat. Politische Schläge zu ertragen, und schienen sie auch noch so gewaltig, war der polnische Adel im Stande, der materielle Schlag, der ihn aber durch die Befreiung der Bauern traf und der nicht ausbleiben konnte, nachdem selbst in Rußland die Aufhebung der Leibeigenschaft durchgeführt war, hat auch seinen politischen Einfluß vernichtet. Dieser letztere bestand ja hauptsächlich in dem Drucke, den er auf die Landbevölkerung auszuüben im Stande war. Jetzt ist diese frei und unabhängig und geht unbekümmert um das Treiben ihrer früherer Grundherren ihren Weg.

Einige Jahre des Friedens und der Ruhe, und Polen wird sich erholen, und bei seinen günstigen klimatischen und landwirthschaftlichen Verhältnissen, seiner geographischen Lage und namentlich in Folge der Befreiung des Bauernstandes wird es bald wieder in ein blühendes Kulturland verwandelt werden. Die Krone, deren Absicht dahin geht, ihre in Polen gelegenen zahlreichen und schönen Güter in Privathände übergehen zu lassen, wird gewiß mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Kolonisation befördern, und einwanderungslustige Deutsche werden gut thun, diese Gelegenheit zu benutzen, um sich hier ein einträgliches Eigenthum zu sichern. Nächst Ungarn ist vielleicht Polen dasjenige Land Europa's, das am geeignetsten zur Ansiedelung ist, nur darf dieselbe hier noch weniger als dort vereinzelt geschehen. Je kompakter die Massen sind, und je mehr jene Bedingungen erfüllt werden, die ich im zweiten Abschnitte als nothwendig für das Gedeihen junger Kolonien hingestellt habe, und deren Erfüllung unter den gegenwärtigen Verhältnissen Polens geradezu unerläßlich erscheint, desto sicherer kann man sich der Hoffnung hingeben, daß die Einwanderer sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht sehen, und daß auch das Land und die Krone durch solche Kulturansiedelungen nur gewinnen werden.

Dritter Abschnitt.

Die praktische Durchführung neuer Kolonisationen auf Kronsländereien.

Grundbedingungen.

a) Angemessene Verwerthung der Kronsländereien durch Verkauf an die Ansiedler.

b) Derartige Vorbereitung des zu kolonisirenden Gutes, daß die Einwanderer nicht Zeit zu verlieren brauchen, um ihre Kulturarbeiten zu beginnen, mit Berücksichtigung möglichst geringer Vorauslagen des Staates.

c) Entsprechende Auswahl unter den Einwanderungslustigen nach durch die Erfahrung gerechtfertigten Prinzipien.

d) Begünstigung des Emporblühens junger Kolonien durch, den Einwanderern zu ertheilende, mit dem Geiste der Zeit und des Fortschritts harmonirende Privilegien und durch Gewährung anderer Erleichterungen, die den Interessen des Staates nicht zuwiderlaufen, zum Gedeihen der Ansiedelungen aber unerläßlich sind.

1. Wahl des Kolonisationsterrains.

Seit der Zeit, daß die Kolonisirung Südrußlands durch ausländische Kulturkräfte in's Werk gesetzt wurde, ist ein halbes Jahrhundert verflossen, ein Zeitraum, in welchem gewaltige Veränderungen sowohl in Rußland als im Auslande vor sich gegangen sind. Der Kolonisationsstrom hat sich dem Osten Europa's ab=, und dem überseeischen Westen zugewendet, dem trotz des amerikanischen Bürgerkrieges noch immer Tausende von Kulturkräften zuwandern. Sieht also die russische Regierung in der Kolonisation ein Mittel zur Hebung der Landeskultur, sowie zur geeigneten Verwerthung ihrer bisher unverwertheten Kronsländereien, geht sie von der Absicht aus, von Neuem den Kolonisationsstrom nach Rußland zu lenken, so wird es vor Allem nothwendig sein, solche Ländereien zu Ansiedelungen zu bestimmen, welche die Grundlagen des Gedeihens derselben darbieten. Wir haben gesehen, daß weder Klima, noch Bodenverhältnisse (wenn letztere nicht ganz ungünstig sind und wenn man sich in den Grenzen der von mir bezeichneten Gouvernements hält)

diesem Gedeihen hinderlich sind; denn unter den meisten Verhältnissen werden sie noch immer eine einträgliche Bewirthschaftung gestatten, da man in Rußland an einen „produktiven Boden" für gewöhnlich weit strengere Anforderungen stellt, als im Auslande, und produktiver Boden ja ohnedem den Ansiedlern gewährt werden muß. Zwei andere Umstände müssen aber die dringendste Berücksichtigung finden, nämlich die, daß neue Kolonien in der möglichsten Nähe von Eisenbahnen angelegt werden, die einen entsprechenden Absatz der Boden- und Viehzuchtprodukte vermitteln, und daß das Terrain selbst groß genug ist, um nicht nur jeder einwandernden Familie ein entsprechendes Areal zu gewähren, sondern daß auch mehrere stammverwandte Familien möglichst im Zusammenhange und unter sich verbunden angesiedelt werden können.

Ist ein solches Terrain, dessen Ausdehnung ich hier des Beispiels wegen auf 10,000 Dessätinen annehme, gefunden, so muß zum Entwurfe des Kolonisationsplanes selbst geschritten werden, dessen Grundlage ich, des besseren Verständnisses der einleitenden Schritte wegen, sofort besprechen werde. So viel mir bekannt, ist noch keine Kolonisation in der Art, wie ich solche in Vorschlag bringe, durchgeführt worden, doch gebe ich mich unbedingt der Ueberzeugung hin, daß meine Vorschläge nicht minder im Interesse der Krone, als in dem der Kolonisten, ja des ganzen Landes liegen. Ein mehrjähriges Studium der Kolonisationsverhältnisse und der, sowohl in Ungarn als in Rußland gemachten Erfahrungen hat mich zu der Ansicht geführt, daß nur auf diesem Wege sich alle jene Vortheile erreichen lassen, die man durch die Kolonisation überhaupt erreichen will.

2. Kolonisationsplan.

Die Krone, als Besitzerin des zu kolonisirenden Grund und Bodens, soll durch die Ansiedler für das ihnen abgetretene Land angemessen entschädigt werden. Sie soll aber auch noch gleichzeitig, in Verfolgung dieses Kolonisationsplanes, inmitten einer jeden Koloniengruppe eine selbstständige Gutswirthschaft errichten, die ihr mit der Zeit einen ganz außerordentlichen Gewinn abwerfen muß, die aber auch gleichzeitig den Kolonien als wirthschaftlicher Anhaltepunkt dienen soll.

Verwerthung und Vertheilung der an die Kolonisten abzutretenden Ländereien.

Derselben muß eine ganz genaue Vermessung und Untersuchung der Kulturverhältnisse des Landes vorausgegangen sein, mit gleichzeitigem

Nivellement. Da die Krone selbst schon an und für sich ihre Ländereien vermessen läßt, und in jedem Gouvernement bei den Domainenhöfen Landmesser angestellt sind, so wird sich diese Detailvermessung ohne Schwierigkeiten und ohne besondere Kosten herstellen lassen.

Von den Kulturarten müssen speziell und genau vermessen aufgeführt werden:

1) Etwaige Aecker und kultivirbares Land nach Lage und Bodenverhältnissen mindestens in drei Kulturklassen getheilt; es müßte denn sein, daß der Boden, wie kaum zu erwarten, in jeder Beziehung so viel Gleichmäßigkeit zeigte, daß eine Scheidung in Unterabtheilungen von keinem praktischen Nutzen wäre;
2) Wiesenland — nach dem natürlichen Ertrage ebenfalls in drei Klassen getheilt;
3) Weideland;
4) Waldland, nach seinen Beständen abgeschätzt;
5) unproduktives Land.

Eine Abschätzung dieses Areals behufs der Preisbestimmung nach wissenschaftlichen Grundsätzen oder mit Zugrundelegung des möglichsten Zukunftsertrages, dürfte wohl, so sehr man auch dessen Nützlichkeit anerkennen mag, in diesem Falle weniger Platz finden, indem es sich hier vorzugsweise um der Kultur noch nicht erschlossene Ländereien handelt. In den letzten Jahren hat sich in jedem Gouvernement ein durchschnittlicher Verkaufspreis gebildet und dieser würde wohl von der Krone vorerst festzuhalten sein. Im Nowgorod'schen Gouvernement kann man heute durchschnittlich die Dessätine Landes ohne Gebäude mit 5 R. S. kaufen; in den entfernteren Kreisen noch billiger. Hier herrscht allerdings Waldland und Moorboden vor. In den mittleren Gouvernements variirt der Verkaufspreis durchschnittlich zwischen 10 und 25 R. S. Im Ssamara'schen und Ssaratow'schen Gouvernement sinkt er sogar auf 8 R. S. Daß diese Verkaufspreise unter dem Werthe des Grund und Bodens stehen, ist wohl augenfällig, allein auch der landwirthschaftliche Werth eines Bodens ist keine unwandelbare Größe, sondern er richtet sich nach dem Werthe der Produkte, nach dem Vorhanden- oder Nichtvorhandensein billiger und genügender Arbeitskräfte und Kommunikationsmittel und noch vielen anderen Verhältnissen. Auch der Krone steht vor der Hand für ihre Ländereien keine andere Verwerthungsart zu Gebote, und sollte sie es nicht vorziehen, bessere Verhältnisse, die übrigens nicht so rasch eintreten werden, abzuwarten, so wird sie gut thun, an dem landesüblichen Verkaufspreise festzuhalten.

Wir nehmen des Beispiels wegen an, daß dieser Preis sich durchschnittlich pr. Dessätine auf 10 R. S. stelle. Nach diesem Durchschnittspreise müßte nun der Preis für die verschiedenen Kulturarten bestimmt werden. Gesetzt, die Krone beabsichtige, eine Landesstrecke von 10,000 Dessätinen der Kolonisation zuzuwenden, so würde sich nach diesem Verhältnisse ein Gesammtpreis von 100,000 R. S. ergeben. Dieser wäre nun zum Beispiel folgendermaßen auf die verschiedenen Kulturgattungen zu repartiren:

Die Vermessung der zur Kolonisation bestimmten 10,000 Dessätinen Land soll folgende Kulturgattungen ergeben haben:

	Dessätinen.		Preis einer Dessät. R. S.	Gesammtpreis R. S.
Aecker (in Kultur stehende) . .	600	2500	20	12,000
Kulturfähiges Land	1900		10	19,000
Wiesen I. Klasse	500		16	8,000
„ II. „	500	1500	13	6,500
„ III. „	500		10	5,000
Waldland mit Bauholz bestanden	1000		12	12,000
„ „ Brennholz „ .	2000	4000	10	20,000
„ „ Jungholz „ .	1000		10	10,000
Hutweiden	1500		5	7,500
Unproduktives Land	500		—	—

10,000 Dess. à durchsch. 10 R. 100,000 R.

Auf diese Weise, bei deren Darstellung ich keine bestimmten Lokalverhältnisse im Auge habe, würde die Krone bei statthabender Vertheilung des Landes den festgesetzten Verkaufspreis erreichen, ohne daß der einzelne Ansiedler einer Bedrückung oder Uebervortheilung ausgesetzt wäre. Freilich werden z. B. die bereits kultivirten Aecker, wenn überhaupt solche vorhanden sein sollten, nicht gleichmäßig vertheilt werden können, da eine unnöthige Zerstückelung des Grund und Bodens vermieden werden muß; hier würde es sich aber vor Allem nur darum handeln, 1) daß die Krone wirklich das erhält, was ihr zukommt, und 2) daß die Preisbemessung für die einzelnen Ansiedelungen eine gerechte ist; beide Zwecke werden aber durch Verfolgung des vorgezeichneten Weges erreicht.

Von dem ausgemessenen Gesammtareal wird nun ein Dritttheil für ein sogenanntes Krons-Stammgut ausgeschieden, und zwar möglichst in der Mitte der zur Kolonisation bestimmten Fläche von 10,000 Dessätinen. Demnach würde das Krons-Stammgut 3333 Dessätinen umfassen und zwar, wenn wir hierbei, so wie auch in der Folge, das beispielsweise angeführte Verhältniß festhalten:

Wirkliches Ackerland	600	Dessätinen.
Kulturfähiges Land	234	„
Wiesen I. Klasse	167	„
„ II. „	167	„
„ III. „	166	„
Waldland mit Bauholz	333	„
„ „ Brennholz	666	„
„ „ Jungholz	333	„
Hutweiden	500	„
Unproduktives Land	167	„
Summa	3333	Dessätinen.

Die Ausscheidung dieses Stammgutes, so abnorm sie vielleicht auch erscheinen möchte, ist doch von der allergrößten Wichtigkeit; denn nicht nur die Krone, sondern auch die Kolonisten und das Land werden bis in späte Zeiten den größten Nutzen davon ziehen. Zweck dieses Krons-Stammgutes ist: der Krone mitten unter einer industriösen und landwirthschaftlich entwickelten Bevölkerung ein zweckmäßig eingerichtetes und arrondirtes Gut zu schaffen, das, begünstigt durch seine Lage und durch die ihm zu Gebote stehende Arbeitskraft, bald in einen solchen wirthschaftlichen Zustand versetzt werden kann, daß es zu einer Musterwirthschaft im größeren Maßstabe wird.

Unter den Umständen, unter welchen die Stammgüter geschaffen werden, ist es unzweifelhaft, daß sie bei der Wahl eines tüchtigen Dirigenten, die in der Hand der Krone liegt, sich bald zu einem Zustande entwickeln werden, welcher ihre vollste Rentabilität sicher stellt.

Der Verwalter eines solchen Gutes wird Anfangs, bevor das Gut in einen wenigstens theilweise ertragreichen Zustand versetzt worden ist, allerdings eine fixirte Besoldung beziehen, die aber später jedenfalls in eine Tantième vom Reinertrage umgewandelt werden muß. Auf diese Weise kann die Krone sicher sein, daß sich die Rentabilität ihrer Güter immer steigert, und daß nicht nur die Verzinsung des Kapitals, sondern auch ein erheblicher Ueberschuß gesichert ist. Schon nach vollendeter Organisation und nach Ansiedelung der Kolonisationsfläche wird ein solches Stammgut weit mehr werth sein, als die ganze Kolonisationsfläche gegenwärtig, weshalb das Geld, welches die Krone durch den Verkauf von Ländereien an die Kolonisten löst, schon als reiner Ueberschuß anzusehen ist.

Wenn die Kolonisation nach den Prinzipien durchgeführt wird, die ich im Verlaufe dieses Werkes aus der Geschichte der früheren Koloni-

sationen in Rußland entwickelt habe, und die ich meinem Kolonisationsplane zu Grunde lege, so sollen die neuen Ansiedler veranlaßt werden, nicht blos ihre gebräuchlichen Haus- und Ackergeräthe, sondern auch womöglich einen hinreichenden Bestand von Nutzthieren, wie sich solche für Rußland eignen würden, aus ihrer Heimath mitzubringen. Da man nun genau wissen kann, welche Viehraçen dadurch in's Land kommen werden, so wird es Sache der Krone sein, sich eine genügende Anzahl männlicher Zuchtthiere gleicher Raçen zu verschaffen, und dieselben auf dem Stammgute unterzubringen. Dasselbe gilt von einer angemessenen Anzahl von Mutterthieren, die jedoch eine beschränktere sein kann, da solche vorzugsweise von den Kolonisten in's Land gebracht werden. Diese dem Stammgute gehörenden männlichen Zuchtthiere werden nun nicht nur dazu dienen, die von den Kolonisten mitgebrachte Zuchtthierraçe rein und constant zu erhalten, sondern es wird sich auch auf dem Kronsgute selbst ohne große Schwierigkeiten eine Stammheerde bilden, die der ganzen Gegend, in welcher ein solches Gut liegt, zum Nutzen gereicht. Die russischen Landwirthe werden zur Vervollkommnung ihrer Viehstände nicht nöthig haben, sich an's Ausland zu wenden, sondern sie werden in ihrer Nähe, und zu weit billigeren Preisen ein vollkommneres, und was namentlich wichtig ist, ein bereits klimatisirtes Zuchtmaterial vorfinden. Das Krons-Stammgut wird sich aber durch ein solches Vorgehen eine sehr hohe Rentabilität sichern, da es erfahrungsgemäß ist, daß die Landwirthschaften die größten Revenüen abwerfen, die sich die Erzeugung von renommirtem Zuchtvieh angelegen sein lassen. Wenn auch Privatgüter im Allgemeinen in dieser Beziehung größere Erfolge aufweisen, als Kronsgüter, so fehlt es doch auch nicht an Beispielen entgegengesetzter Art, und verweise ich namentlich auf die Stammschäferei zu Rambouillet, die durch ihren Zuchtviehverkauf Revenüen erzielt, wie wohl wenige Privatgüter. Es kommt eben nur auf eine tüchtige Verwaltung und eine entsprechende Organisation an.

Nebenbei werden aber auch die Kolonisten aus diesen Verhältnissen ihren Nutzen ziehen, denn auch sie werden für ihre Raçethiere gute Preise erzielen und willige Käufer finden. Die Herbeiziehung und Verbreitung guter constanter Rindviehraçen, sowie die guter Fleischschafe — Merinos giebt es in Rußland genug — und sich rasch entwickelnder Schweine ist eine Lebensfrage für die Landwirthe Mittel- und Nordrußlands und kann nicht energisch genug betrieben werden, denn, mit vielleicht einziger Ausnahme des Chalmogor'schen Viehes, entsprechen die in Mittel- und Nordrußland einheimischen Viehraçen den gesteigerten

Anforderungen einer rentabeln Nutzviehhaltung nicht. Dagegen glaube ich, daß der von mir bezeichnete Weg der kürzeste und einfachste ist, um die Veredlung der russischen Viehzucht in einem dem Bedürfnisse entsprechenden Verhältnisse und mit sicherem Erfolge anzubahnen.

Die zu errichtenden einzelnen Kolonien sind in angemessener Entfernung um dieses Stammgut zu legen. Bei einem Gesammtareal von 10,000 Deßätinen wird die Entfernung der einzelnen Kolonien nicht so groß sein, daß nicht Kirche und Pastorat, Schule, Vorrathsmagazin und Gemeindefeld hierher gelegt werden könnten.

Sowohl dem Geistlichen, als auch dem Schullehrer müssen außer ihrem Gehalt, zur Erleichterung der Gemeinde, noch Feldareale gegeben werden, deren Erträgnisse ausreichen, die Kosten ihrer Haushaltungen zu decken. Hierzu würde für den ersteren eine Fläche von

	30	Deßätinen	Ackerland,
	15	„	Wiese,
	15	„	Wald,
Summa	60	Deßätinen;	
für letzteren	16	Deßätinen	Ackerland,
	8	„	Wiese,
	8	„	Wald,
Summa	32	Deßätinen wohl genügen.	

Diese 92 Deßätinen müßten bleibend aus dem Areal des Stammgutes ausgeschieden, und zwar möglichst in der Nähe des künftigen Pastorats und Schulhauses ausgewählt werden. Dasselbe gilt auch vom Gemeindefelde. Rechnet man hierzu auf jede Familie eine Deßätine Gemeindefeld, so stimmt dies mit dem Verhältnisse überein, das wir in dieser Beziehung in den Wolga-Kolonien als zweckentsprechend angenommen finden. Da die Kolonisten dieses Gemeindefeld auf eigene Kosten zu bearbeiten haben, so fällt bei demselben der Bruttoertrag mit dem Reinertrag ziemlich zusammen; es wird daher keine Schwierigkeiten haben, den Preis für dieses Gemeindeland gleich dem für das übrige den Kolonisten zugewiesene Areal durch Amortisation der Krone zufließen zu lassen.

Dem von der Krone aufzubauenden und von den Gemeinden ebenfalls in Raten zu bezahlenden Getreidevorraths-Magazin müßten auf so lange, als die Kolonisten selbst noch nicht in der Lage sind, ihre Felder mit Sommer- und Winterfrucht zu bestellen, alle auf dem Stammgute erzielten Getreidevorräthe einverleibt werden, damit Korn zu Brod für die Kolonisten

und Anbaugetreide vorhanden ist. In dem Maße, wie das Getreidevorraths-Magazin durch die Abgaben der Kolonisten gefüllt wird, zieht die Krone das von ihr ursprünglich eingelegte Getreide zurück, um dasselbe zu Gunsten des Stammgutes zu verwerthen.

Sobald nur die Grundfläche des letzteren ausgeschieden ist, muß auch die Kultur gleichzeitig mit dem Aufbau der nöthigen, doch ja nicht überflüssiger Gebäude beginnen. Die Ackerbaukultur soll den Anforderungen der Neuzeit entsprechen, doch genau den lokalen Verhältnissen Rechnung tragen; denn dieselbe soll nicht nur den einheimischen Landwirthen, sondern auch den anziehenden Kolonisten zum Muster dienen. Mögen die letzteren auch noch so tüchtige Landwirthe sein, so kennen sie doch weder die Eigenthümlichkeiten des Bodens, der ihnen zur Kultivirung zugewiesen ist, noch die des Klimas, unter welchem sie zu wirthschaften haben, und sie hätten wahrscheinlich auch ein theures Lehrgeld zu zahlen, wenn sie nicht an dem Stammgut ein geeignetes Vorbild fänden. Das letztere würde auch dafür zu sorgen haben, daß genügendes Futter für das mitgebrachte Vieh der Kolonisten vorhanden ist, damit dasselbe nicht gleich von Haus aus verkümmere und in seinen guten Eigenschaften aus Mangel an genügender Nahrung zurückschlage. Für Arbeitskräfte würde ein solches Stammgut nur die ersten Jahre, und noch bevor die Kolonisten ihre neue Heimath beziehen, zu sorgen haben, denn im Kolonisationsplane ist darauf Rücksicht genommen, daß jede sich ansiedelnde Familie verpflichtet wird, außer ihrem eigenen Bedarf an Arbeitskraft, noch einen tüchtigen Arbeiter mitzubringen, den sie dem Krons-Stammgute zur Verfügung stellen kann, sobald er daselbst Arbeit findet. Durch diese Maßregel würde das Stammgut für alle Zeiten in den Besitz tüchtiger und verhältnißmäßig billiger Arbeitskräfte gelangen, ein Umstand, der wesentlich dazu beitragen muß, die Rentabilität desselben zu steigern. Da die Kolonisten durch die Verwaltung des besprochenen Stammgutes bei ihrer Ansiedelung mit Rath und That unterstützt werden, da sie hier den ihnen so unerläßlichen Anlehnungspunkt finden, der ihre Stellung sichert und ihre Kulturarbeit gedeihlich macht, der ihnen überhaupt für den Anfang ihrer Wirksamkeit so unerläßlich ist, so werden sie sich, wenn ihnen das Verhältniß in diesem Sinne vorgestellt wird, gewiß gern bereit finden lassen, einen Arbeiter mehr nach Rußland zu bringen, als unerläßlich nothwendig, da ja auch für sie die mitgebrachte Arbeitskraft keine verloren ist, und direkt oder indirekt in ihrem Interesse verwendet wird.

Schließlich geht der Endzweck des zu errichtenden Stammgutes

dahin, für den Fall, daß sich, wie bei den Wolgakolonien, das Bedürfniß nach neuem Ansiedelungsterrain herausstellen sollte, solches zu befriedigen. Es versteht sich von selbst, daß in einem solchen Falle das Land an die Kolonisten zu einem ganz andern Preise abgetreten werden würde, als zuerst bei ihrer Ansiedelung. Ueberhaupt soll von Zwang, das Kronsgut später an die Kolonisten abtreten zu müssen, von Haus aus nicht die Rede sein. Sicher ist es aber, daß diese letzteren mit der Zeit mehr für das Land zahlen können, als jeder Andere, entweder als Pächter oder als Käufer, und sie werden selbst ihre Anerbietungen in dieser Beziehung machen, da ihnen sehr viel daran liegen muß, ihre jungen Kolonien in der Nähe der Mutterkolonien anzusiedeln. Die Krone wird in einem solchen Falle jedenfalls einen sehr ansehnlichen Verkaufspreis erzielen, und die Anlegung des Stammgutes wird sich bis dahin nach allen Richtungen hin bewährt haben.

Wir kommen nun auf die Vertheilung des eigentlichen Koloniallandes an die Kolonistenfamilien und auf die Gründung der Kolonien selbst. Von den 10,000 Dessätinen würden nach Abzug des Areals für das Krons-Stammgut mit 3333 Dessätinen, zur Vertheilung an die Kolonisten kommen: 6667 Dessätinen, und zwar

Ackerland	1666	Dessätinen
Wiesen	1000	„
Waldland	2668	„
Hutweide	1000	„
Unproduktives Land, Wege 2c.	333	„
Summa	6667	Dessätinen.

Behalten wir nun den Maßstab bei, den uns die südrussischen Kolonien in Bezug auf das an eine Kolonistenfamilie zu vertheilende Landareal (60—64 Dessätinen) bieten, so würden die zur Disposition stehenden 6667 Dessätinen genügen, um 100 Kolonistenfamilien hier anzusiedeln und einer jeden nach Hinwegrechnung des unproduktiven Bodens und der Weganlagen 2c. ein Areal von durchschnittlich 63,34 Dessätinen oder 271 preußische Morgen *) einzuräumen.

Auf eine Kolonistenfamilie würde demnach entfallen:

16,66	Dessätinen	oder	71,28	preußische	Morgen	Ackerland,
10	„	„	42,74	„	„	Wiesen,
26,68	„	„	114	„	„	Wald,
10	„	„	42,74	„	„	Hutweiden.

*) Ein preußischer Morgen = 0,2337 Dessätinen.

Das Verhältniß von Ackerland zu Waldland scheint für eine Kulturkolonie, deren Hauptbeschäftigung Ackerbau und Viehzucht sein soll, allerdings kein günstiges zu sein, auch ist die Annahme dieses Verhältnisses im vorliegenden Beispiele eine ganz willkürliche; doch wird dieselbe, wie aus nachstehender Zusammenstellung hervorgeht, immerhin für viele, namentlich der nördlichen Gouvernements der Wirklichkeit sehr nahe kommen.

Auf Grundlage der Generalvermessung stellt sich nach Petzholdt*) der Holzreichthum der hier in Betracht kommenden inneren Gouvernements wie folgt heraus:

Es entfallen auf 100 Deßjätinen Flächenraum

a) In den waldreichen Gouvernements:

Nowgorod	66,5	Deßjätinen	Waldland
Petersburg	56,3	"	"
Twer	55,3	"	"
Pskow	54,6	"	"
Nischni-Nowgorod	54,1	"	"
Kasan	52,6	"	"

b) In den Gouvernements von mittlerem Waldreichthum:

Smolensk	49,2	Deßjätinen	Waldland
Wladimir	48,4	"	"
Wilna	45,7	"	"
Moskau	45,4	"	"
Königreich Polen	43,3	"	"
Kaluga	42,9	"	"
Mohilew	41,5	"	"
Pensa	40,7	"	"
Minsk	40,4	"	"
Witebsk	39,4	"	"
Rjäsan	36,6	"	"
Simbirsk	32,5	"	"

c) In den waldarmen Gouvernements:

Orel	29,7	Deßjätinen	Waldland
Tambow	29,2	"	"
Grodno	22,9	"	"

*) Reise im südlichen und westlichen europäischen Rußland.

Kiew	21,4	Deſſätinen	Waldland
Kowno	21,4	„	„
Tſchernigow	19,1	„	„
Tula	16,9	„	„
Poltawa	13	„	„
Kursk	12,5	„	„
Podolien	12,1	„	„
Charkow	10,9	„	„

Aus dieſer Tabelle iſt erſichtlich, daß eine Annahme von 40 Proc. Waldland, wie ich ſolche in Rechnung geſtellt habe, ſo ziemlich in der Mitte der Wirklichkeit ſteht. Uebrigens bietet ſich gerade durch das Waldland dem Koloniſten Gelegenheit, wo dies die Verhältniſſe geſtatten, durch Rodung deſſelben die Zahl ſeiner Aecker zu vermehren. Hierzu eignen ſich auch in vielen Fällen die Weiden, die ſelten frei von Geſtrüpp ſind, und als Viehweiden oft nur einen ſehr untergeordneten Werth haben.

Sei dem nun, wie ihm wolle, jedenfalls muß man vorerſt die Zahl von Koloniſtenfamilien, die man anzuſiedeln beabſichtigt, das ihnen zu gewährende Land und den dafür zu fordernden Preis feſtſtellen. Da man aber das Land an freie Beſitzer verkauft, und nicht, wie bei früheren Koloniſationen, denſelben ſchenkt, ſo wird man auch Rückſicht auf deren Bedürfniß und Vermögensumſtände nehmen müſſen; wenigſtens wird dies eine billige und eine gerechtfertigte Rückſicht ſein.

Dem Regierungskommiſſair, der behufs der Einleitung der Unterhandlungen mit den Auswanderungsluſtigen in's Ausland zu ſenden iſt, muß zwar der allgemeine Koloniſationsplan als Anhaltepunkt mitgegeben werden; allein es muß ihm freie Hand bleiben, theils größere, theils kleinere Parzellen an die Koloniſten zu vergeben, wie ſolche eben dem Bedürfniſſe dieſer letzteren und ihren Vermögensumſtänden entſprechen. Ob man auf einem ſolchen Koloniſationsterrain drei oder vier Kolonien anlegt, hängt von der örtlichen Lage und von den Umſtänden ab. Es iſt weder gut, die neuen Kolonien zu groß, noch, ſie zu klein anzulegen, und eine Beſtiftung von 25—33 Familien iſt vollkommen genügend. Ja ſelbſt 20 Familien werden im Stande ſein, eine Kolonie zu begründen, namentlich wenn mehrere ſolcher Kolonien in einem Bezirke vereinigt liegen.

Nach dem vorliegenden Beiſpiele würden auf eine Kolonie, wenn deren vier errichtet werden, eine Geſammtfläche von 1666¾ Deſſätinen entfallen, oder nach Kulturarten

416½ Dessätinen Aecker,
250 Dessätinen Wiesen,
667 „ Wald,
250 „ Hutweide,
83¼ „ unproduktives Land, Wege 2c.

Angenommen nun den durchschnittlichen Verkaufspreis einer Dessätine Landes zu 10 Rubel, so würde das nach obigem Verhältnisse einer Kolonistenfamilie zugewiesene Kulturland wie folgt verkauft werden:

16,66	Dessätinen	ackerbares Land*) à 10 R.	166 R.	60 K.
10	„	Wiesen durchschnittlich à 13 R. . .	130 „	— „
26,68	„	Wald und zwar 6,68 Dess. à 12 R.	80 „	16 „
		20 „ à 10 R.	200 „	— „
10	„	Hutweide à 5 R.	50 „	— „
		Summa	626 R.	76 K.

Hierzu kommt nun noch der Preis für das Haus und die Wirthschaftsgebäude mit ca. 5—600 Rubel. Da es nun weder im Interesse des Gouvernements noch in dem der Kolonisten liegen würde, wenn letztere das baare Geld, über welches sie disponiren können, sofort dazu anwenden, das gekaufte Gut auszuzahlen, sondern es für beide Theile weit ersprießlicher ist, wenn die Kolonisten ihr Vermögen zur Begründung ihrer Wirthschaft reserviren, so wäre das Kaufgeld durch eine jährliche Amortisationssumme zu decken.

Da nun ferner in einer Kolonie nicht nur Bauern, sondern auch Handwerker angesiedelt werden müssen, letztere aber 63 Dessätinen Land unmöglich neben dem Betriebe ihres Geschäftes bearbeiten können, so müßte den letzteren entweder auf dem Stammgute das zu ihrer Existenz nothwendige Ackerland angewiesen, und daselbst eine sogenannte Handwerkerkolonie gegründet werden, oder die Professionisten würden in den einzelnen Kolonien selbst untergebracht.

Nach dem Verhältnisse, das sich mit der Zeit in den Mennonitenkolonien an der Molotschna festgestellt und herausgebildet hat, entfallen daselbst auf 100 Kolonistenfamilien:

1 Maurer,
3 Leinweber,
4—5 Schmiedemeister,
2—3 Zimmermeister,

*) Das wirkliche vorhandene Ackerland wird womöglich dem Stammgute zugewiesen, da dieses in den ersten Jahren für die Bedürfnisse der Kolonisten zu sorgen hat.

2—3 Tischler,
3 Stell- und Radmacher,
2—3 Schneider,
1 Glaser,
2—3 Schuhmacher;
rechnen wir hierzu noch 1 Sattler und
1 Drechsler, so ergiebt dies
eine Summe von 22—27 Professionisten.

Unbedingt nothwendig in jeder Kolonie ist ein Schmiedemeister; auf je zwei Kolonien kommen demnach mindestens

1 Leinweber,
1 Zimmermeister,
1 Tischler,
1 Stell- und Radmacher,
1 Schneider,
1 Schuhmacher.
Summa 6 Handwerker.

Am zweckmäßigsten auf dem Krons-Stammgute, also im Mittelpunkte sämmtlicher Kolonien, wären unterzubringen:

1 Maurer,
1 Glaser,
1 Sattler und
1 Drechsler.

Die hier aufgezählten Handwerker würden wohl um so mehr den anfänglichen Bedürfnissen der Kolonisten genügen, als die letzteren ihre Häuser gebaut vorfinden und den größten Theil ihrer Einrichtungsstücke aus ihrer Heimath mitbringen werden. Da nun jeder dieser Handwerker nicht wie der Kolonist 63, sondern nur 4 Dessätinen sogenanntes Gartenland inclus. 1 Dessätine Wiese erhält, so würden auf dem ganzen Kolonisationsterrain, das an die 100 Kolonistenfamilien einschließlich Professionisten vertheilt wird, das überflüssige Land von 16 der letzteren disponibel werden, und zwar, da ein jeder derselben nur 3 Dessätinen Kulturland und 1 Dessätine Wiese erhalten würde:

218,56	Dessätinen	Ackerland,
144	„	Wiesen,
426,88	„	Wald,
100	„	Hutweide.
Summa 889,44	Dessätinen.	

Hierauf könnten also abermals ca. 15 Kolonistenfamilien angesiedelt werden, wenn man die Feldkompetenz von 63 Dessätinen festhält.

Da es sich nun aber hier um einen freien Verkauf des Landes an die Kolonisten handelt, und es unter den vermögenderen Bauersöhnen Deutschlands solche geben wird, die nicht nur in der Lage sind 60, sondern auch 100 Dessätinen Landes zu kultiviren, ja für die es ganz besonders verlockend ist, deshalb nach Rußland zu wandern, eben weil sie sich hier für ihr Vermögen ein weit größeres Kulturterrain erwerben können, als in ihrer Heimath, so erscheint es zweckmäßig, die zur Disposition stehenden 889;44 Dessätinen Landes zu benutzen, um denjenigen Kolonisten, die dies besonders wünschen sollten, und welche die nöthigen Kulturmittel an Arbeitskraft und Kapital wirklich *aufweisen können*, dasselbe zum Theil wenigstens zu überlassen. Mißgunst Einzelner wird und kann hieraus nicht entstehen, denn in jedem Dorfe giebt es Wohlhabendere und Aermere, und man würde geradezu die so erwünschte Klasse wohlhabender und strebsamerer Kolonisten ausschließen, wollte man diesen nicht die sich bietende Gelegenheit gönnen, sich ein ansehnliches Gut zu erwerben.

Allein auch noch andere Gründe sprechen dafür, daß man in den einzelnen Kolonien daran denke, nicht alle Ansiedelungen über einen Leisten zu schlagen, sondern größere, mittlere und kleinere, sowie auch endlich bloße Tagelöhner-Ansiedelungen zu gründen.

Auf die Wichtigkeit der Gründung technisch-landwirthschaftlicher Nebengewerbe, namentlich Bierbrauereien, Stärkefabriken, Oelmühlen rc. ist schon hingewiesen worden. Ein jedes dieser Gewerbe basirt auf dem Vorhandensein landwirthschaftlicher Rohprodukte, die den Grundstoff zur weiteren Fabrikation abgeben. Der Gewerbetreibende, ehe er sich dazu entschließt, eine Fabrik in noch so kleinem Maßstabe aufzubauen, wird erst genau prüfen, ob er diese Produkte in genügender Menge und in passender Qualität erhalten kann; und um ganz sicher zu sein, muß er diese Produkte selbst kultiviren können, wenigstens in solcher Menge, daß ein gewisser Minimalbetrieb seiner Fabrik gesichert ist. Unter anderen Verhältnissen, wo gute Kommunikationsmittel zur Verfügung stehen, ist dies nicht nothwendig, in neugegründeten Kolonien aber beinahe unerläßlich. Eine Hauptnutzung des landwirthschaftlich-technischen Betriebes besteht ferner in dem Gewinn eines landwirthschaftlich-verwerthbaren Nebenprodukts, mag dasselbe nun in Schlempe oder Brache, in Trebern oder Malzkeimen, in den Rückständen der Stärkefabriken, oder in Oelkuchen rc. bestehen. Zur wirthschaftlichen Verwerthung

dieser Nebenprodukte sind Vieh und Land nothwendig. Vieh, damit sich durch reichere Viehprodukte, als Milch, Butter, Käse, Fleisch oder Wolle diese Nebenprodukte bezahlt machen; Land, damit auch der vom Viehe gelieferte Dünger seine angemessene Verwendung findet. Ich will gern zugeben, daß die gewonnenen Nebenprodukte auch als Futtermaterial an die benachbarten Landwirthe verkauft werden könnten, und in anderen Ländern ist dies auch der Fall; in Rußland aber ist vor der Hand noch nicht mit Sicherheit hierauf zu rechnen. Wie unendlich viele Branntweinbrennereien giebt es hier noch, welche die doch so verwerthbare Schlempe ganz unbenutzt lassen!

Aber auch in anderer Beziehung halte ich die Stiftung größerer Ansässigkeiten für wichtig. Leute, die solche zu erwerben wünschen, und die die nöthigen Mittel hierzu aufweisen, werden jedenfalls der Klasse des bemittelteren Gewerbs- oder Bauernstandes angehören, und schon einen gewissen Grad von Bildung besitzen. Man kann ihnen also in dieser Beziehung mit einiger Beruhigung den größeren Landbesitz übergeben. Die Mittel, über die sie zu verfügen haben, werden es ihnen ermöglichen, ihr Land rasch zu kultiviren, und dadurch einen gewissen Grad erhöheten Wohlstands zu erreichen. Je mehr man aber in der Lage ist, gerade solche Kulturkräfte in's Land zu ziehen, desto rascher wird sich auch in den Kolonien ein wohlhabender Mittelstand ausbilden, der jeder Regierung zur Stütze und dem Lande, das er bewohnt, zum Segen gereichen muß.

So sehr hiernach die Bestiftung größerer Besitzungen in den Kolonien gerechtfertigt erscheint, ebenso gerechtfertigt ist auf der andern Seite eine solche kleinerer Ansässigkeiten.

Die Klasse der Kleinbauern, denen ich nach dem Plane einen Landbesitz von 20 Dessätinen zuzumessen beabsichtige, darf man namentlich in Berücksichtigung der gegenwärtigen Arbeitsverhältnisse Rußlands nicht aus dem Auge verlieren. Es wird ihnen ein solcher Besitz eingeräumt, der sie und ihre Familie zu nähren im Stande ist, der aber nicht genügt, die Nachkommen mit Land zu versehen. Das väterliche Erbe, das untheilbar sein muß, wird nur an e i n Kind übergehen können. Die übrigen Kinder dagegen müssen darauf Bedacht nehmen, sich entweder einem anderen Lebensberufe, gemeiniglich einem H a n d w e r k e, zu widmen, oder sie werden in den Stand der ländlichen Arbeiter treten, und damit einem fühlbaren Bedürfnisse Rußlands abhelfen, oder endlich, sie werden, wenn sie sich durch Fleiß und Geschicklichkeit ein kleines Vermögen erworben haben, Gelegenheit suchen, Land zu

pachten oder zu kaufen. Von Jugend auf an die landwirthschaftlichen Arbeiten gewöhnt und die Aussicht vor Augen, durch Fleiß zu einer erwünschten Selbstständigkeit zu gelangen, werden sie zu den tüchtigsten Kulturkräften des Landes werden. Das Krons-Stammgut wird ihnen Gelegenheit bieten, sich mit der Zeit, sei es durch Pachtung oder Kauf, so viel Land zu erwerben, als sie bearbeiten können, und gerade sie, die alle Verhältnisse genau kennen, werden nicht anstehen, der Krone den vollen Werth dieses Landes zu zahlen, namentlich dann, wenn ihnen festgesetzte Ratenzahlungen den Kauf oder die Pachtung erleichtern.

Tüchtige Leute, die zur Ansiedelung als Kleinbauern in Rußland geeignet sind, findet man im Auslande in genügender Anzahl unter der Klasse der sogenannten Kleinhäusler, die sich fast in jeder Gemeinde vorfinden. Sie besitzen in der Regel ein Häuschen und einige Aecker, durch deren Verkauf sie immerhin eine Summe von 800—1200 Thaler lösen. Sie werden daher bei der Fürsorge, die für ihre Ansiedelung in Rußland getroffen wird, mit dieser Summe vollständig ausreichen, um nicht nur die Reisekosten hierher tragen, sondern auch ihre kleine Wirthschaft einrichten zu können. Auch soll ihre Zahl in den einzelnen Kolonien eine nur beschränkte sein.

Endlich wird es sich rathsam erweisen, in den einzelnen Kolonien auch auf die Ansässigmachung von Tagelöhnerfamilien hinzuwirken. Zu diesem Behufe müssen sogenannte Kleinhäusleransässigkeiten, wenn auch vorerst in beschränkter Anzahl, gegründet werden. Diesen letzteren wird im Ganzen nur ein Areal von vier Deßjätinen, und zwar drei Deßjätinen Garten- und Ackerland und eine Deßjätine Wiese, zugetheilt. Die Felder sollen hier gewissermaßen blos zur Unterstützung dienen und die Arbeiter an das Land, an die Kolonie fesseln. Bei intensiver Kultur werden auch diese Leute im Stande sein, die nöthigsten Lebensbedürfnisse aus dem Lande zu ziehen, allein es wird ihnen noch viel Zeit übrig bleiben, um dieselbe als Tagelöhner zu verwerthen. Für die sich ansiedelnden Bauern, namentlich diejenigen Landwirthe, die 80 und 100 Deßjätinen Land erwerben, wird die Herbeiziehung solcher Arbeitskräfte geradezu unerläßlich, und es steht außer Zweifel, daß sie selbst darauf bedacht sein werden, sich tüchtige Arbeiter aus der Heimath mitzubringen, die sie hier ansiedeln. Da ich auf 98 Bauern nur 20 solcher Kleinhäusler gerechnet habe, so wird die Beschaffung dieser Leute durchaus keine Schwierigkeiten haben. Ueberhaupt wird dieselbe vorzugsweise den größeren Ansiedlern überlassen bleiben können, da es ja in ihrem eigenen Interesse liegt, sich die ihnen nothwendigen Arbeitskräfte mitzubringen.

Nach den hier entwickelten Grundsätzen und Ansichten würde sich demnach die Landvertheilung der 10,000 Dessätinen folgendermaßen gestalten:

Ansiedelungen.	Es entfällt Land in Dessätinen: Ackerland, eine Familie.	Ackerland, zusammen.	Wiesen, eine Familie.	Wiesen, zusammen.	Wald, eine Familie.	Wald, zusammen.	Weide, eine Familie.	Weide, zusammen.	Unproductives Land.	Eine Familie erhält Land an Dessätinen.
Krons-Stammgut . . .	—	834	—	500	—	1332	—	500	167	3333
72 Kolonisten . . . (bracketed through 8 dergl.: Unproductives Land 333)	15	1080	10	720	28	2016	10	720	333	63
10 Kleinbauern . . .	10	100	4	40	3	30	3	30		20
8 große Landwirthe .	20	160	$11\frac{1}{2}$	92	34	272	$14\frac{1}{2}$	116		80
8 dergl.	27	216	14	112	$42\frac{1}{4}$	338	$16\frac{3}{4}$	134		100
16 Professionisten . .	3	48	1	16	—	—	—	—	—	
20 Kleinhäusler . . .	3	60	1	20	—	—	—	—	—	
Zur Verfügung der Gemeinde . .	—	2	—	—	—	12				
134 Kolonisten in Summa		2500		1500		4000		1500	500	

Auf diese Weise wird der Landcomplex so kolonisirt, daß allen Bedürfnissen möglichst entsprochen wird. Die Hauptklasse der Kolonisten besteht in eigentlichen Bauern, denen ein Areal eingeräumt ist, dessen Kultivirung sie auf Jahre hinaus beschäftigen kann, ohne daß ihnen das Feld ihrer Thätigkeit zu eng wird. Ihnen zur Seite stehen mehrere Arbeiterfamilien, die für den Fall des Bedarfs ihnen dienstbar sein werden. Die Professionisten werden für den Anfang den Bedürfnissen der Kolonisten entsprechen. Mehrt sich in Folge vermehrten Bedürfnisses die Zahl der Handwerker, so bietet das reservirte Land des Stammgutes hinlänglich Gelegenheit, auch sie gleich den übrigen anzusiedeln. Durch die Herbeiziehung von Kleinbauern wird Sorge getragen, auch für die Zukunft die nöthige Arbeits- und Kulturkraft sicher zu stellen, ohne ein Proletariat zu schaffen, und endlich ist auch durch die Begründung der größeren Wirthschaften einer höheren Landeskultur und dem Aufschwunge technischer Nebenbetriebe Thür und Thor geöffnet.

Das Krons-Stammgut und seine Arbeitskraft.

Wir kommen jetzt auf einen wichtigen Gegenstand, auf die Beschaffung der nöthigen Arbeitskraft für das Stammgut und zwar durch die Arbeiter, welche sich die Kolonisten in's Land zu bringen verpflichten. Natürlich wird man weder von den Tagelöhnern, noch von den Kleinbauern verlangen können, diese Last auf sich zu nehmen. Dagegen wird es sich thun lassen, daß sowohl die 72 Kolonisten als auch die 16 größeren Landwirthe dafür sorgen, daß mit jeder Familie ein tüchtiger lediger Arbeiter mit nach Rußland übersiedelt. Auf diese Weise würden dem Stammgute 88 Arbeiter zur Verfügung gestellt. Nimmt man nun die dringendste Arbeitsperiode, die Sommersaatzeit, zur Grundlage der Berechnung, und wird nach praktisch ziemlich bewährter Erfahrung angenommen, daß ein Arbeiter während derselben drei Dessätinen Landes ackern und bestellen könne, so würden diese 88 Arbeiter genügen, um einen Flächenraum von ca. 264 Dessätinen mit Sommerfrucht zu bestellen. Höchstens mit Ausnahme der Heuernte würden diese Arbeiter auch vollkommen genügen, alle Kulturarbeiten zu verrichten und zwar um so mehr, als anzunehmen ist, daß ein Gut, welches als Musterwirthschaft gelten soll, auch mit den nöthigen Arbeitsmaschinen, als Mäh- und Dreschmaschinen, Heurechen rc., versehen sein wird.

Die Kontrakte mit diesen Arbeitern, die verheirathet sein können, obwohl in mancher Beziehung unverheiratheten der Vorzug zu geben sein

würde, müßten von Seite der Kolonisten abgeschlossen und von dem Regierungscommissair, der zu diesem Behufe in's Ausland geschickt wird, bestätigt werden. Da nun die Kolonisten insgesammt einer bestimmten Gegend im Auslande angehören sollen, so wird dies auch mit den Arbeitern der Fall sein; die Bedingungen aber, unter welchen die letzteren engagirt werden, müssen genau übereinstimmen, so daß ein Arbeiter denselben Lohn erhält, wie der andere. Die Festsetzung dieses Lohnes wird sich nach den Verhältnissen desjenigen Landes richten müssen, aus welchem die Kolonisten stammen. Keinesfalls wird ein ausländischer Arbeiter theuerer zu stehen kommen, als ein inländischer, und was die Hauptsache ist, sie werden weit geeigneter sein, die besseren Kulturinstrumente, die ihnen nicht mehr fremd sind, zu handhaben und die landwirthschaftlichen Maschinen zu bedienen. Mit einem gut construirten Pfluge werden diese Arbeiter eine gute Ackerarbeit liefern, mit ihrer Sense werden dieselben die Erntearbeiten doppelt so rasch erledigen, als der russische Arbeiter mit der Sichel.

Um sie in ihrer Thätigkeit anzueifern, wird es gut sein, ihnen nicht nur in Aussicht zu stellen, mit der Zeit sich ein eigenes Häuschen und einige Deßjätinen Land, gleich den übrigen anzusiedelnden Tagelöhnerfamilien, erwerben zu können, sondern man müßte ihnen auch außer ihrem festgesetzten Lohne noch einen Theil, z. B. 5 Proc. des aus dem Stammgute zu erzielenden Reinertrages zusichern, und nach Jahresschluß denselben unter die Arbeiter gleißmäßig vertheilen. Die tüchtigsten Arbeiter werden außerdem noch Anspruch auf eine entsprechende Belohnung haben, und diese kann zum Ankauf von Land für dieselben oder zur Abzahlung der Kosten ihres Hausbaues verwendet werden. Es giebt ja so viele Mittel, die Arbeiter eines Gutes zu Eifer und Thätigkeit anzuspornen, daß es eigentlich nur des guten Willens des betreffenden Verwalters bedarf, um sich auf die Dauer tüchtige Arbeitskräfte für das Stammgut zu sichern.

Natürlich müßte auch für eine genügende Winterbeschäftigung für diese Arbeiter gesorgt werden, um ihre Arbeitskraft das ganze Jahr hindurch gleichmäßig auszunutzen. In den waldreichen mittleren und nördlichen Gouvernements Rußlands wird es nicht daran fehlen, denn abgesehen davon, daß man die Düngerausfuhr auf die Felder auch während des Winters fortsetzen kann (wenn auch der Dünger nicht auf die Felder gebreitet werden kann, sondern daselbst nur bis zum Verfahren im Frühjahre in größeren Haufen aufgeschichtet wird), so bieten die Holzschläge immer Gelegenheit, sehr viele Leute daselbst zu beschäftigen. Für die

Verpflegung der Arbeiter würde natürlich das Kronsgut zu sorgen haben; dies bietet aber durchaus keine Schwierigkeiten, da die den Leuten zu gewährenden Deputate hinlänglich genügen werden, um die Kosten der Verpflegung zu decken.

Die Reisekosten für die Arbeiter müssen selbstverständlich von der Krone getragen werden, doch würden sich dieselben verhältnißmäßig sehr gering stellen. Auch könnte als Bedingung aufgestellt werden, daß, wenn die Arbeiter nicht wenigstens fünf oder sechs Jahre dem Kronsgute dienen, nur die eine Hälfte derselben von dem letzteren, die andere dagegen von den ersteren getragen werde.

Auf diese Weise würde sich das Kronsgut in den Besitz eines Stammes von tüchtigen Arbeitern setzen, der nicht nur vollkommen genügt, um das allgemeine Bedürfniß an Arbeitskraft zu decken, sondern der auch fähig ist, das Land in bester Art zu kultiviren, und der die Mittel liefert, auch die Viehzucht derart zu betreiben, wie es bei auserlesenen Stammheerden nothwendig ist.

Ohne an die Beschaffung der nöthigen Arbeitskräfte zu denken, würde allerdings die Errichtung des von mir vorgeschlagenen Krons-Stammgutes manche Schwierigkeiten bieten und nicht den erwarteten Nutzen für Krone und Land bringen; allein von dem Momente an, wo demselben die Arbeitskraft von 88 tüchtigen Arbeitern zu Gebote gestellt ist, wird die Hauptschwierigkeit überwunden sein.

Begründung der Kolonien.

Die Auswahl des Platzes für die einzelnen Kolonien, so wie der Aufbau der Häuser wird die nächste Sorge sein.

Die Rücksichten, die man hierbei nehmen muß, werden sich vorzugsweise auf folgende Punkte concentriren:

1) Vorhandensein guten Trinkwassers, eine Hauptbedingung der gedeihlichen Entwickelung einer Kolonie.

2) Die einzelnen Ortschaften müssen möglichst nahe dem Stammgute gelegt werden, also an den Grenzen von dessen Areal. Nur die Ackerfelder der Kolonisten können zum Theil zwischen den einzelnen Dörfern und dem Lande des Stammgutes liegen.

3) Anlegung von Wegen nach dem letzteren.

4) Möglichst ausgedehnte Lage der einzelnen Ortschaften, damit jedem Kolonisten nicht nur ein geräumiger Wirthschaftshof, der alle zur Wirthschaft nothwendigen Gebäude einschließt, zur Verfügung gestellt

wird, sondern daß auch der Obst- und Gemüsegarten in der unmittelbaren Nähe des Hofes angelegt werden kann.

5) Die Felder sollen sich womöglich diesem Garten anschließen, damit der Kolonist nicht nutzlos weite Strecken zurückzulegen hat, um auf dieselben zu gelangen. Auf Heuschläge, Weideland und Wald wird weniger Rücksicht zu nehmen sein und höchstens auf jene Strecken, welche fähig sind, mit der Zeit in Ackerland umgewandelt zu werden. Von zwei Uebeln muß das kleinere gewählt werden und deßhalb muß man, wenn sich eben nicht Alles vereinigen läßt, dahin wenigstens streben, daß das eigentliche Kulturland, die Felder, in die möglichste Nähe der Dörfer gelegt werden.

6) Endlich müssen die Häuser der Kolonisten und die Stallungen und Wirthschaftsgebäude derselben nach einem Plane erbaut werden, der den wirklichen Bedürfnissen der Ansiedler entspricht.

Der Regierungs-Kommissair im Auslande.

Da es nun jedenfalls praktisch ist, mit der Ausführung der Baulichkeiten so lange anzustehen, bis man der Kolonisten vollständig gewiß ist, bis man weiß, welche Anforderungen die letzteren hinsichtlich des erforderlichen Raumes stellen, ob sie es vorziehen, die fertigen Gebäude zu übernehmen oder sich dieselben unter Stellung des erforderlichen Baumaterials selbst zu bauen, so wird, nachdem der Kolonisationsplan aufgestellt, und das Land der Hauptsache nach nach Kulturklassen der Art eingetheilt ist, daß man weiß, wie viel Land von jeder Klasse zur Disposition steht, es jetzt Sache des nach dem Auslande zu entsendenden Regierungskommissairs sein, die näheren Details vorläufig mit den Kolonisten zu besprechen.

Die Wahl dieses Delegirten ist eine der wichtigsten Maßregeln, von welcher zum großen Theil das Gelingen des ganzen Unternehmens abhängen wird. Ein solcher Mann muß nicht nur Landwirth und somit fähig sein, unter den zur Kolonisation verfügbaren Ländereien eine richtige Auswahl zu treffen, er muß nicht nur alle, auf die Verhältnisse dieses Kolonisationsterrains bezüglichen Daten nach jeder Richtung hin genau kennen, damit er den einwanderungslustigen Ausländern wahrheitsgetreue und erschöpfende, auf eigener Wahrnehmung beruhende Mittheilungen machen kann, sondern er muß auch die Verhältnisse derjenigen Länder, welche die Kolonisten liefern sollen, genau kennen, damit er nicht nöthig hat, zu sogenannten Auswanderungsagenten seine Zuflucht zu nehmen, die eben so ihn wie die

Kolonisten belügen würden; auch muß ein solcher Kommissair eine bürgerliche Stellung einnehmen, welche den Kolonisten gleich von Haus aus Vertrauen einflößt. Er muß ferner ein warmes Herz für die Kolonisten und Interesse für die ganze Angelegenheit haben und dieselbe nicht als eine bloße Privatspekulation ansehen, mit der er Vermögen machen kann.

Die auswärtigen Legationen Rußlands werden immerhin, namentlich bei Abschließung der Verträge, von großem Nutzen sein, ihnen wird man aber nicht zumuthen können, die Kolonisten anzuwerben.

Die Wahl eines tüchtigen Kommissairs, dem man vertrauensvoll die Angelegenheit in die Hand geben kann, wird hiernach eine schwierige, wenn auch durchaus nicht unausführbare Aufgabe sein.

Ist dieselbe getroffen, und hat der Kommissair schon in Rußland bei der Auswahl des Kolonisationsterrains mitgewirkt, eine beinahe unerläßliche Vorbedingung, so wird er seine Aufgabe im Auslande durchzuführen haben. Er muß daselbst nicht nur die persönlichen Verhältnisse jedes einzelnen Einwanderers kennen lernen, sondern die Leute auch mit Allem genau bekannt machen, was man von ihnen erwartet und was sie zu erwarten haben. Er muß ihnen einen Plan des Kolonisationsterrains und den Plan für die Wohnhäuser und Stallungen, die ihnen gebaut werden sollen, vorlegen und hierbei ihre Wünsche möglichst berücksichtigen. Er muß das Vieh, das sie besitzen, kennen lernen und sie bei der Wahl der nach Rußland einzuführenden Viehraçen durch geeignete Rathschläge unterstützen; dasselbe gilt in Bezug auf die von den Kolonisten mitzubringenden Kulturinstrumente.

Da die Ansiedler großentheils der besitzenden Klasse angehören werden, so muß man ihnen wenigstens ein Jahr Zeit lassen, damit sie ihre Häuser und Felder verkaufen, und sich zur Uebersiedelung nach Rußland vorbereiten können. Für den Fall, daß sie während dieses Jahres anderer Ansicht werden sollten, muß eine an die Krone zu zahlende Entschädigungssumme festgesetzt werden, da die Regierung dieses Jahr benutzen muß, um die Häuser der Kolonisten nach dem von letzteren genehmigten Plane aufzubauen. Diese Entschädigungssumme muß wenigstens den vierten Theil derjenigen Kosten betragen, welche der Aufbau der Häuser und Stallungen verursacht. — Ist es dem Kommissair gelungen, die einzelnen Ansiedelungen an Kolonisten eines Landes und eines Glaubens zu vergeben, sind alle hierauf bezüglichen Bedingungen nach einem vorher von der Krone genehmigten Plane festgestellt, und unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß das Unternehmen im Großen und Ganzen gesichert

ist, so wird man auch gleichzeitig für die Beschaffung eines würdigen Seelsorgers und eines tüchtigen Schullehrers Sorge tragen müssen, Wenn auch bei später eintretenden Vacanzen die Besetzung des Pastorats durch einheimische Geistliche erfolgen kann, so wird es doch bei Gründung einer Kolonie von Wichtigkeit sein, einen solchen zu wählen, der dem Vaterlande der Kolonisten angehört, der gleich ihnen ein Einwanderer ist, mithin gleiche Gefühle, gleiche Hoffnungen mit ihnen hat, der ihre Sitten und Gebräuche kennt, versteht und nicht lächerlich findet. Man wird sich aber auch gleichzeitig durch die richtige Wahl eines solchen einen thätigen Mann sichern, dem man später mit Vertrauen die Details der Einwanderung in die Hand geben kann, der die Kolonisten nach ihrer neuen Heimath führt, der ihnen, wo dies Noth thut, mit Rath und That beisteht. Ein solcher Mann, der für die glückliche und rasche Entwickelung einer jungen Kolonie von unberechenbarer Bedeutung sein kann, wird den Kommissair bei der Wahl eines geeigneten Schullehrers unterstützen, indem er vertrauenswerthe junge Männer kennen wird, die ihrer Aufgabe gewachsen sind. Soll doch auch der Schullehrer einige landwirthschaftliche Kenntnisse besitzen, soll er doch auch womöglich Bienenzüchter sein und die Obstkultur verstehen.

Obgleich in allen deutschen Staaten das Gesetz der Freizügigkeit Geltung erlangt hat, und die betreffenden Regierungen der Auswanderung keine gesetzlichen Hindernisse positiver Art entgegenstellen werden, so hat doch die Erfahrung der letzten Jahre in Bezug auf die Einwanderung nach Rußland die deutschen Regierungen veranlaßt, alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel zu ergreifen, ihre Staatsangehörigen vor einem unbedachtsamen Schritte zu warnen. Das Unglück, in welches sich die armen böhmischen Arbeiter stürzten, als sie dem Rufe eines großen südrussischen Gutsbesitzers Folge leisteten, ist noch zu frisch im Andenken, als daß die deutschen Regierungen so ohne Weiteres die Auswanderung nach Rußland begünstigen oder derselben gar Vorschub leisten sollten. Es wird daher nothwendig sein, diese Regierungen über das künftige Schicksal ihrer auswandernden Staatsangehörigen zu beruhigen und dieselben mit den Absichten der russischen Krone bekannt zu machen. Dies würde sowohl Aufgabe der betreffenden Gesandtschaften, als auch des mit der Kolonisation betrauten Regierungsbevollmächtigten sein, und indem letzterer in dieser Beziehung die nöthigen Schritte einleitet, werden ihm auch gleichzeitig gewiß die Mittel geboten werden, sein Unternehmen in der geeignetsten und loyalsten Weise durchzuführen. Wird es doch

ohnedem zum Grundsatze erhoben werden, jede unnöthige und abgeschmackte Geheimnißthuerei bei Seite zu lassen und in jenen Landestheilen, aus welchen man Kolonisten zu erhalten wünscht, mit offenem Worte gerade herauszutreten und in klarer Weise auszusprechen, was man wünscht und was man bietet. Eine gute Sache braucht das Licht nicht zu scheuen, bei ihr bedarf es keiner krummen Wege, keiner großen Versprechungen durch den Mund von Agenten und Seelenverkäufern; vielmehr wird eine schlichte, klare, wahrheitsgetreue, aber dabei öffentliche Darlegung der Sachlage weit mehr helfen, als alles Andere. Dies würde in erster Linie die Sache des mit der Kolonisirung betrauten Regierungskommissairs sein, und je mehr er es versteht, die ausländischen Verhältnisse aufzufassen, desto rascher wird er zum Ziele kommen.

Seine weitere Sorge würde darin zu bestehen haben, die einleitenden Schritte in Betreff einer möglichst billigen Uebersiedelung der Kolonisten nach Rußland zu thun und die letzteren von den Erfolgen derselben zu benachrichtigen. Wenn auch wenig Aussicht vorhanden ist, die verschiedenen Eisenbahncompagnien für diesen Fall zu einer Herabminderung der Tarifsätze zu bestimmen, so wird doch durch Stellung von Extrazügen eine sehr bedeutende Herabminderung der gewöhnlichen Reisekosten zu erzielen sein, so daß die Kolonisten ohne allzuschwere Opfer ihrerseits nach Lübeck oder Stettin geschafft werden können. Dort würde sie und ihre Effekten ein russisches Regierungsschiff aufnehmen und nach Petersburg führen, wodurch den Kolonisten ein großer Theil der üblichen Reisekosten erspart wird, selbst in dem Falle, daß die Krone sich ihre direkten Unkosten von ihnen vergüten ließe.

Diese Maßregel erscheint um so gerechtfertigter, als die Einwanderer auch ihr Vieh mit nach Rußland bringen sollen, um durch dasselbe die heimischen Landraçen zu veredeln oder neue Raçen dem Lande zuzuführen. Anders würde dies selbstverständlich mit den nach Polen oder Südrußland bestimmten Kolonisten zu halten sein, da diese zum großen Theil direkt auf der Eisenbahn in die Nähe ihres Bestimmungsortes befördert werden können. Jedenfalls wird es zur Aufgabe des Kommissairs gehören, rechtzeitig dafür zu sorgen, daß die nöthigen Futtermittel für das von den Kolonisten mitzubringende Vieh auf allen Stationen vorhanden sind, wo man ihrer bedarf. Die Kosten dafür wären im Auslande von den Kolonisten, in Rußland aber von der russischen Regierung zu tragen.

Uebrigens muß dem Kommissair eine in nicht zu engen Grenzen gehaltene Instruktion gegeben werden, da sich nicht Alles im Voraus

genau bestimmen läßt und er in vielen Fällen nach eigenem Ermessen und den obwaltenden Verhältnissen gemäß wird handeln müssen. Auch die vorstehenden Andeutungen sind in diesem Sinne und als durchaus noch nicht erschöpfend zu betrachten. Sie sollen vielmehr nur Andeutungspunkte in Betreff der Durchführbarkeit des Unternehmens geben.

Ueber den Bau der Häuser und Wirthschaftsgebäude für die Kolonisten.

Nachdem man die Gewißheit erlangt hat, daß die einzelnen Ansiedelungen durch Einwanderer bezogen werden, und letztere mit dem Aufbau ihrer Wohnhäuser und Wirthschaftsgebäude durch die Regierung sich einverstanden erklärt haben, wird es sich darum handeln, dieselben so rasch und so billig als möglich herzustellen, dabei aber dafür Sorge zu tragen, daß der Bau solid geschehe, und daß nur gutes Material dazu verwendet werde. Am zweckmäßigsten wird es wohl immer sein, alle Bauten einem Unternehmer, wie sich solche in allen Gegenden Rußlands zu Hunderten finden, zu übergeben, weil man dann nur die Qualität der Arbeit und des Baumaterials, welches übrigens großentheils wohl das Stammgut stellen wird, zu überwachen hat und ziemlich sicher sein kann, die Baulichkeiten zur vorher bestimmten Zeit vollendet zu sehen. Auf diese Weise werden sie billiger zu stehen kommen, als wenn die Kolonisten selbst bauen würden, und was die Hauptsache dabei ist, diese verlieren keine unnöthige Zeit und können gleich mit frischer Kraft an die Kultivirung des Bodens gehen, die ohnedem ihre ganze Thätigkeit im vollsten Maße in Anspruch nehmen wird. Zum Vorbild für diese Bauten, die, wenn nicht ganz besondere Verhältnisse obwalten, landesüblich von Holz sein können, dürften wohl die Mennonitenhäuser der südrussischen Kolonien dienen, die zweckmäßig gebaut sind und auch genug Raum zur Unterbringung einer selbst zahlreichen Familie bieten. Die Wohnhäuser werden die Dorfgasse bilden, während die Seitenwände des Hofes, der durch eine Scheuer geschlossen wird, durch die Stallungen eingenommen werden. Der Hof muß groß genug sein, um nicht nur die Düngerstätte, sondern auch noch einen freien Platz zum Auffahren der Erntewagen und Ackergeräthe während der Arbeitszeit zu enthalten und eine freie und ungehinderte Kommunikation nach den verschiedenen Gebäuden zu gestatten. Auch ist es unbedingt nothwendig, zugleich mit dem Aufbau der Gebäude eine gehörige Anzahl von Brunnen graben zu lassen. Bei auf dem Gute vorhandenem Holze wird der Aufbau sämmtlicher Gebäude eines Kolonisten-

gutes auf nicht höher als 500 R. zu stehen kommen. Die Häuser für die Handwerker und Tagelöhner werden mit 300 R. S. zu beschaffen sein.

Auf dem Stammgute müßten gleichzeitig das Pastorat, Schule und Kirche, beides in einem Gebäude, so wie das Haus und die Wirthschaftsgebäude für den Schullehrer errichtet werden.

Auch für die Arbeiter des Gutes muß eine entsprechende Kaserne gebaut werden; denn daß dieselben in den Häusern der Bauern untergebracht werden, ist der weiten Entfernung wegen nicht räthlich.

Es würden demnach für die Gebäude der Kolonisten der Krone ungefähr nachstehende Unkosten erwachsen:

a) auf dem Stammgute:	
für Kirche und Schule	3,000 R. S.
für das Pastorat	1,500 „
für die Schullehrerwohnung	500 „
für die Kasernen	2,000 „
b) in den Kolonien:	
98 Kolonistenhäuser à 500	49,000 „
36 Kleinhäuser à 300	10,800 „
für das Brunnengraben	2,000 „
	68,800 R. S.

Hierzu kommen nun noch die wirthschaftlichen Bauten auf dem Krons-Stammgute, die ganz sicherlich mit einem Geldaufwande von 20,000 R. S. hergestellt werden können, sobald sie nur einfach und zweckmäßig, den landwirthschaftlichen Verhältnissen entsprechend, erbaut werden. Vorzugsweise wird es in erster Linie nur auf die Herstellung entsprechender Wohnhäuser für die Verwalter und Arbeiter, so wie auf den Bau guter Ställe für das Nutz- und Spannvieh, einer Riege, eines Dörrschuppens und eines Getreidemagazins ankommen. Natürlich wird auch hier der billige Holzbau Anwendung finden, denn zum Aufbau steinerner Gebäude ist später allemal Zeit; und da das Holz der alten Gebäude stets wiederum als Bauholz Verwendung finden kann, so ist der Verlust nicht groß.

Trotz dieses Holzbaues aber wird es doch immerhin sehr zweckmäßig sein, auf dem Krons-Stammgute so rasch als möglich einige Ziegelbrennereien in Betrieb zu setzen, damit die nöthigen Steine für den Aufbau der Kamine rc. in der Nähe der Kolonien vorhanden sind. Auch Dachpfannbrennereien werden jedenfalls vortheilhaft sein, indem sie

das auf dem Lande geeignetste Deckmaterial für die Dächer liefern, da Strohdächer auf Holzhäusern zu feuergefährlich sind. Ueberhaupt muß bei Gründung der neuen Kolonien die Regel gelten, Alles zu vermeiden, was sich im Laufe der Zeit als unzweckmäßig erwiesen hat, denn das Unzweckmäßige würde dadurch gewissermaßen sanktionirt werden, wenn es die Krone bei ihren eigenen Bauten nicht durch anerkannt Besseres ersetzen wollte.

Sind die Gebäude dem Kolonisationsplane entsprechend hergerichtet, was bei Akkordarbeit ohne Schwierigkeiten im Laufe eines Jahres geschehen sein kann, so darf keine Zeit mehr versäumt werden, die Einwanderer nach Rußland zu ziehen.

Ansiedelung der Einwanderer.

Für die ersten Bedürfnisse derselben wird von Seite des Krons-Stammgutes gesorgt.

Rechnet man, daß jährlich ein erwachsener Mensch zu seinem Lebensunterhalt bedarf:

5—6	Tschetwert	Brodfrucht (Roggen),
1/2	„	Weizen,
1	„	Gerste zu Klößen und Suppen,
1/2	„	trockenes Gemüse, Erbsen, Bohnen, Linsen 2c.,
4—5	„	Kartoffeln, und außerdem noch bei angestrengter Thätigkeit
2—3	Pud	Fleisch,

so würde eine Familie, bestehend aus den Eltern und drei Kindern von verschiedenem Alter, zum Jahresunterhalt bedürfen (drei Kinder für zwei erwachsene Personen gerechnet):

20—24	Tschetwert	Brodfrucht,
2	„	Weizen,
4	„	Gerste,
2	„	trockenes Gemüse,
16	„	Kartoffeln.

Für Brodfrucht, so wie auch für die anderen Lebensbedürfnisse muß auf ein halbes Jahr vorgesorgt werden. Wenn auch die Kolonisten, angenommen, daß sie im ersten Frühjahre anlangen, in der Lage sein werden, den größten Theil ihrer Nahrungsbedürfnisse selbst zu erzeugen, so wird dies doch mit der Brodfrucht, dem Roggen, nicht der Fall sein können, da dieser, als Winterfrucht, erst im Herbste zum Anbau gelangt. Das Stammgut wird also auf einen

$1\frac{1}{2}$jährigen Vorrath an Roggen Bedacht nehmen müssen, wenn ihm hierzu auch zwei Ernten zur Verfügung stehen. Außerdem muß für das nothwendige Saatgetreide gesorgt werden. Außer diesem letzteren müssen also zur Zeit der Ankunft der Ansiedler vorhanden sein: die vorerwähnten Nahrungsmittel auf ein halbes Jahr, demnach für 134 Ansiedlerfamilien, durchschnittlich aus drei erwachsenen Personen und zwei Kindern bestehend, und für 88 Arbeiter:

1694 Tschetwert Roggen,
156 „ Weizen,
312 „ Gerste,
156 „ trockenes Gemüse.
1248 „ Kartoffeln, so wie eine entsprechende Anzahl von Schlachtvieh, damit die Kolonisten ihren Bedarf an Fleisch gegen baare Zahlung decken können.

Ein Theil der Brodfrucht muß in Form von Mehl verabreicht werden, wie denn überhaupt, wenn in der unmittelbaren Nähe der Kolonien keine Wassermühlen vorhanden sein sollten, für die Errichtung einer dem Bedürfnisse entsprechenden Anzahl von Windmühlen gesorgt werden müßte. Da die Dampfkraft als landwirthschaftlicher Motor auch in Rußland immer mehr Eingang und die mannigfachste Verwendung findet, so würde es ohnedem ganz zweckmäßig sein, einen Dampfmaschinenbetrieb zu den verschiedensten landwirthschaftlichen Zwecken auf dem Stammgute einzurichten; und wäre dies der Fall, dann könnte durch Anhängung einiger Mühlengänge dem sich herausstellenden Bedürfniß nach Mahlmühlen leicht und zugleich auf für das Stammgut vortheilhafte Weise abgeholfen werden. Es versteht sich von selbst, daß die den Kolonisten geleisteten Vorschüsse an Nahrungsmitteln nicht unentgeltlich verabfolgt werden; entweder werden sie dieselben in Natur zurückerstatten müssen oder es wird ihnen der entsprechende Geldbetrag berechnet, den sie in einer für sie nicht drückenden Weise abzutragen haben. Da aber die Kolonisten, nachdem sie ihre Wohnungen bezogen haben, sofort daran denken müssen, ihre Gärten und Felder in Stand zu setzen und die eigentlichen Kulturarbeiten zu beginnen, so werden sie nicht nur Spannvieh, sondern auch Futter für dasselbe und ihre übrigen Nutzthiere brauchen. Wenn es auch unwirthschaftlich wäre, die Zahl der Zugthiere in Vorrath zu halten, so wird doch der Verwalter des Stammgutes in anderer Weise Sorge für die Beschaffung derselben tragen können. Zweckmäßig dürfte es vielleicht sein, den Kolonisten ausrangirte Armmeezugpferde zu überlassen. Die Krone würde dadurch keine schlechteren Preise erzielen,

als wenn sie dieselben auf andere Weise verkauft. Jedenfalls ist es Anfangs weit zweckmäßiger, Pferde anstatt Zugochsen zum Anspann zu verwenden. Nicht nur deshalb, weil die Arbeit mit Pferden mehr fördert, als die mit Zugochsen, sondern auch hauptsächlich aus dem Grunde, weil es erfahrungsgemäß gefahrbringend ist, russisches Steppenvieh mit anderen Viehraçen in nahe Berührung zu bringen. Dadurch ist schon oft die Rinderpest in an und für sich gesunde Heerden gebracht worden. Außerdem wird man zu allen Zeiten kräftige Zugpferde in Rußland auftreiben können, während dies mit Zugochsen nicht immer der Fall ist.

Für alle übrigen Bedürfnisse würden die Kolonisten selbst zu sorgen haben, wenn ihnen auch hierin die Verwaltung des Stammgutes rathend an die Hand zu gehen hat. Dies muß namentlich in Bezug auf die vorzunehmenden Kulturarbeiten selbst der Fall sein. Die Zeit des Anbaues der Sommerfrüchte, die der Heuernte und andere landwirthschaftliche Verrichtungen hängen von lokalen Verhältnissen ab, die den ankommenden Kolonisten noch fremd sind.

Die beste Uebersiedelungszeit dürfte wohl in den Anfang des Monats März fallen. In den nördlichen, mittleren und westlichen Gouvernements Rußlands ist dann die starke Winterkälte vorüber, und die Kolonisten können sich in ihrer Häuslichkeit einrichten, ohne schon gezwungen zu sein, an die eigentlichen Kulturarbeiten zu denken. Sie gewinnen Zeit, die Verhältnisse etwas näher kennen zu lernen, ihren Wirthschaftsplan nach Anleitung des Stammguts-Verwalters vorläufig aufzustellen, ihren Zugviehstand zu complettiren. Sie werden dann mit Beginn der Arbeitszeit schon ziemlich eingewöhnt in den ihnen Anfangs fremden Verhältnissen mit voller Kraft an ihre Kulturarbeit, zu welcher sie nun alle Vorbereitungen getroffen haben, gehen können. Für Heu und Stroh bis zur nächsten Heu-, resp. Strohernte, sowie für Hafer für die Pferde und Böcke muß von Seiten des Stammgutes gesorgt werden; in jeder einzelnen Kolonie ist ein entsprechender Vorrath, wenigstens für einige Wochen aufzustellen. Den späteren Bedarf führen sich dann die Kolonisten selbst zu.

Auf diese Weise werden ihre Hauptbedürfnisse für den Anfang befriedigt, und es ist kein Grund vorhanden, daß derart eingeleitete und organisirte Ansiedelungen nicht in kurzer Zeit den gehegten Erwartungen entsprechen sollten, wenn nur eine richtige Auswahl unter den Kolonisten selbst getroffen ist.

Vielleicht erscheinen die von mir vorgeschlagenen Vorbereitungen zu umfassend, zu sehr in's Detail gehend. Wo es sich indeß um das

Wohl und Wehe von hundert und mehr Familien handelt, kann man nicht vorsichtig genug sein, und es wird weit weniger schaden, in dieser Beziehung zu viel zu thun, als bei einer einzigen Gelegenheit zu wenig. In Amerika sorgt freilich Niemand für die Kolonisten, dort müssen sie sich selbst ihren Weg suchen und ihr Glück gründen. Allein Amerika ist nicht Rußland; wollte man hier die Kolonisten ganz sich selbst überlassen, sie würden möglicherweise auch durchkommen; allein es würden gewiß unter zehn Ansiedlerfamilien sieben mit Noth und Elend zu kämpfen haben, und geistig und materiell verkümmern. Sie würden in Rußland, inmitten einer Bevölkerung, der es an Lust und Liebe zur Landwirthschaft gebricht, und welche die Umstände benutzen würde, die Unkenntniß der neuen Einwanderer für Privatzwecke auszubeuten, bald ihren eigentlichen Kulturzwecken entfremdet werden, wenn sie nicht an dem vorgeschlagenen Stammgute einen starken Anhaltepunkt fänden, wenn sie des aufrichtigen, wohlwollenden Rathes und der thatkräftigen Hilfe entbehren sollten, welche ich durch Ergreifung der vorgezeichneten Maßregeln ihnen gewährt sehen möchte.

Das, was ich vorgeschlagen, ist durchführbar, sogar ohne Schwierigkeiten durchführbar, sobald nur der mit der Durchführung der Kolonisation vertraute Regierungskommissair seiner Aufgabe gewachsen ist, und sobald der das Stammgut bewirthschaftende Verwalter ein tüchtiger, erfahrener Landwirth ist, mit dieser Eigenschaft aber auch ein väterliches Wohlwollen für die Kolonisten verbindet.

Was die gleichzeitige Veredelung der russischen Viehzucht durch die Kolonisation anlangt, so würde nur der Transport des Viehes einige Schwierigkeiten bieten, die aber heute bei den allenthalben vorhandenen Eisenbahnverbindungen gewiß weit leichter zu überwinden sind, als die jener Zeit, zu welcher die Mennoniten ihr Vieh aus dem Nordosten Preußens nach den südlichsten Gouvernements Rußlands zu schaffen hatten. Alle Eisenbahnen sind mit Viehtransportwagen für Groß- und Kleinvieh genügend versehen, und man legt dieselbe Strecke jetzt in wenigen Tagen zurück, wozu man früher bei Landtrieb Monate brauchte.

Rechnet man, daß jeder Kleinbauer zwei, jeder Kolonist drei und jeder größere Landwirth sechs Stück Kühe mit sich führen soll, so ergiebt dies bei 98 Einwanderern eine Anzahl von 332 Stück Kühen; die Zahl der hierzu nothwendigen Bullen würde sich höchstens auf acht Stück belaufen. Dies ergiebt für die ganze Einwanderung eine Gesammtzahl von 340 Stück Großvieh; hierzu kommen etwa noch höchstens 4—500

Stück Fleischschafe und vielleicht 200 Stück Schweine. Zwei Extrazüge würden daher vollkommen genügen, nicht nur die Kolonisten mit ihren Geräthschaften und ihrem Vieh, sondern auch das Zuchtvieh aufzunehmen, das sich wahrscheinlich gleichzeitig das betreffende Krons-Stammgut bei dieser Gelegenheit aus dem Auslande kommen lassen wird. — Da fast alle diese Thiere, um sich gleich von Haus aus eine gute Nachzucht zu sichern im tragenden, wenn auch nicht im hochtragenden Zustande eingeführt werden müssen, so wird die genannte Anzahl Zuchtvieh vollkommen genügen, um in den jungen Kolonien die Grundlage für einen recht ansehnlichen Viehstand zu legen.

Hierzu wird aber noch nöthig sein, daß den Kolonisten die Gelegenheit verschafft werde, die Produkte ihrer Milchwirthschaften zu entsprechenden Preisen abzusetzen. Das geeignetste Mittel hierzu ist die Errichtung einer entsprechend großen Käserei auf dem Stammgute selbst. An eine solche werden die Kolonisten immer ihre Milch mit Vortheil für beide Theile absetzen können. Auch werden sich unter den Kolonisten selbst bald Leute finden, welche solche Käsereien in ihren eigenen Wirthschaften einrichten, insbesondere diejenigen Ansiedler, die sich bereits einen größeren Grundbesitz erworben haben. In der Nähe von Städten ist auch die Butterfabrikation, namentlich in neuester Zeit, ein sehr lohnender Betriebszweig, da die Butter gegen früher jetzt unverhältnißmäßig theuer geworden ist.*)

Da in neu zu errichtenden Ansiedelungen die Viehzucht und die Milchproduktion wahrscheinlich von großer Bedeutung werden wird, so kann man diesem Gegenstande nicht genug Aufmerksamkeit zuwenden, und man wird gewiß alle zu Gebote stehenden Mittel gern benutzen, um diesen landwirthschaftlichen Produktionszweigen die größte Ausdehnung zu geben.

An solchen Mitteln fehlt es glücklicherweise nicht, und von der Einsicht und dem guten Willen des Verwalters des Kronsgutes wird es abhängen, dieselben im Interesse der dasselbe umgebenden Kolonien anzuwenden. Da ich auf diesen Gegenstand nicht mehr zurückkommen werde, so erlaube ich mir hier einen Vorschlag von vielleicht praktischer Bedeutung in Anregung zu bringen. Weniger noch im Interesse der Kolonisten selbst, als vielmehr im Interesse des allgemeinen landwirthschaftlichen Fortschritts überhaupt muß dem russischen Gouvernement daran liegen,

---

*) In Petersburg kostet gute frische Tischbutter 35—40 Kop. per russisches Pfund = ca. $14\frac{1}{4}$—20 Sgr. das preußische Pfund.

wirklich vorzügliche Viehraçen in's Land gebracht zu sehen. Die russische Regierung läßt es daher jetzt auch nicht an Aufmunterungen in dieser Beziehung fehlen, und kein Opfer wird gescheut, das geeignet ist, diesem Zwecke zu dienen. Gewiß würde es unter diesen Umständen sehr förderlich sein, wenn das Gouvernement eine gewisse Summe, vielleicht 4000 R. S. zu Prämien für diejenigen Kolonisten aussetzte, welche das beste Zuchtmaterial nach Rußland brächten. Entfielen z. B. für die besten Kühe Prämien von 1000, 600, 400, 200, 2 à 100 und 2 à 50 R. S., für die besten Fleischschafe solche von 300, 200, 100 und 3 à 50 R. S. und dieselben für die besten Schweine einer reinen Kulturraçe, so würde dies ein gewaltiger Sporn für die Ansiedler sein, das ihnen zugängliche beste Vieh nach Rußland zu führen. Selbst diejenigen Kolonisten, die bei der Prämienvertheilung leer ausgingen, würden keinen Nachtheil davon haben, denn das gute Zuchtmaterial, das sie mit sich führen, wird ihnen reiche Interessen tragen. Ebenso zweckmäßig würde es sein, für die besten von den Kolonisten eingeführten Ackerbau-Instrumente dergleichen Prämien zu gewähren. Da diese Prämiirung nur einmal bei Gründung einer Kolonisationsgruppe stattfindet, so erwächst dem Staatsschatze, der ja zu solchen Zwecken alljährlich große Opfer bringt, durchaus keine Mehrausgabe, indem in einem solchen Falle ja die weniger wichtigen und nutzbringenden Unterstützungen sistirt werden könnten.

Abzahlung des Kaufpreises und Zurückerstattung der baaren Auslagen an die Krone.

Es ist Grundsatz und muß ein solcher bleiben, daß den Kolonisten weder baare Geldvorschüsse gemacht, noch Ländereien umsonst überlassen werden.

Die Erleichterungen, die ihnen gewährt werden können, bestehen in einem Arrangement der Transportangelegenheit, im Aufbau ihrer Wohnhäuser und Wirthschaftsgebäude, in der vorschußweisen Lieferung der unentbehrlichsten Lebensmittel und des Saatgetreides.

Alle diese Vorschüsse sollen theils in Geld, theils in Natur zurückerstattet werden, so daß die Krone keinen direkten Verlust erleidet, sondern alle ihre Auslagen zurückempfängt. Im Interesse der Kolonien liegt es aber, daß diese Zurückerstattung in nicht zu kurzen Terminen gefordert werde, und daß der Beginn derselben, mit Ausnahme der Anzahlung, in eine Zeit fällt, in welcher die Kolonisten bereits einige Revenüen aus ihren Ländereien gezogen haben. Dies ist um so wünschenswerther, als die Ansiedler ohnedem in den ersten Jahren manche unerwarteten Aus-

gaben haben werden, und während der ersten Zeit gewissermaßen von ihrem mitgebrachten Kapitale leben müssen. Erst nach der Ernte im zweiten Jahre kann mit der Abzahlung des Kaufgeldes und der Vorschüsse begonnen werden. Um der Krone jedoch nicht die ganze Last der Einrichtung aufzubürden, erscheint es zweckmäßig, daß die Kolonisten gleich nach ihrer Ankunft der Krone den vierten Theil derjenigen Summe zurückerstatten, welche dieselbe auf den Aufbau der Häuser ꝛc. verwendet hat. Gesetzt, diese Summe betrage für den Ansiedler 600 R. S., so würden 150 R. S. baar zu erlegen sein; der Rest müßte aber mit Hinzurechnung der Zinsen im Laufe der nächsten zehn Jahre vollkommen gedeckt werden.

Im ersten Jahre der Ansiedelung wären nur die Zinsen der übrigbleibenden Summe mit 5 Proc. zu entrichten. Nach Schluß des zweiten würde demnach erst die wirkliche Abzahlung beginnen. Handwerker und Tagelöhner aber werden gar keine Abzahlung zu leisten haben, dagegen sich verpflichten müssen, ihre Schuld an die Krone sowohl für das Land als für die Gebäude mit 7 Proc. zu verzinsen und gleichzeitig zu amortisiren. Durch eine Abzahlung von jährlich ca. 24 Rubel werden sie also im Stande sein, sich in 27 Jahren ein schuldenfreies Eigenthum zu erwerben. Während der ersten zwei Jahre eine Verzinsung derjenigen Summe zu verlangen, welche die Ansiedler für das ihnen überwiesene Land an die Krone zu zahlen haben, dürfte nicht zweckmäßig erscheinen, dagegen kann vom dritten Jahre an eine mäßige Verzinsung mit 3 Proc. stattfinden.

Werden diese Grundsätze festgehalten, so hätte ein Kolonist, der Eigenthum von 63 Dessätinen Land ($269\frac{1}{2}$ preußische Morgen) nebst den dazu gehörenden Wirthschaftsgebäuden (letztere zu 600 R. S.) übernommen, im Ganzen zu entrichten:

600 R. S. für die Gebäude,
628 „ für das Land.

Summa 1228 R. S.

Hiervon würden zu zahlen sein:

	R.	K.	R.	K.
Im 1. Jahre $\frac{1}{4}$ des Kapitals der für den Häuserbau verwendeten Summe mit	150	—	—	—
Die 5 Proc. Zinsen des Restes von 450 R. mit	—	—	22	50
Im 2. Jahre desgl	—	—	22	50
Im 3. Jahre 10 Proc. Amortisation des Gebäudekapitals	45	—	—	—
4 „ „ der Schuld f. d. Land	25	12	—	—

			fl.	kr.	fl.	kr.
	5 Proc.	Zinsen vom restir. Gebäudekapital	—	—	20	25
	3 „	„ „ „ Grundkapital .	—	—	18	7
Im 4. Jahre	10 „	Amortisation des Gebäudekapitals	45	—	—	—
	4 „	„ des Grundkapitals .	25	12	—	—
	5 „	Zinsen vom restir. Gebäudekapital	—	—	18	—
	3 „	„ „ „ Grundkapital .	—	—	17	33
Im 5. Jahre	10 „	Amortisation des Gebäudekapitals	45	—	—	—
	4 „	„ des Grundkapitals .	25	12	—	—
	5 „	Zinsen vom restir. Gebäudekapital	—	—	15	75
	3 „	„ „ „ Grundkapital .	—	—	16	58
Im 6. Jahre	10 „	Amortisation des Gebäudekapitals	45	—	—	—
	4 „	„ des Grundkapitals .	25	12	—	—
	5 „	Zinsen vom restir. Gebäudekapital	—	—	13	50
	3 „	„ „ „ Grundkapital .	—	—	15	82
Im 7. Jahre	10 „	Amortisation des Gebäudekapitals	45	—	—	—
	4 „	„ des Grundkapitals .	25	12	—	—
	5 „	Zinsen vom restir. Gebäudekapital	—	—	11	25
	3 „	„ „ „ Grundkapital .	—	—	15	7
Im 8. Jahre	10 „	Amortisation des Gebäudekapitals	45	—	—	—
	4 „	„ des Grundkapitals .	25	12	—	—
	5 „	Zinsen vom restir. Gebäudekapital	—	—	9	—
	3 „	„ „ „ Grundkapital .	—	—	14	32
Im 9. Jahre	10 „	Amortisation des Gebäudekapitals	45	—	—	—
	4 „	„ des Grundkapitals .	25	12	—	—
	5 „	Zinsen vom restir. Gebäudekapital	—	—	6	75
	3 „	„ „ „ Grundkapital .	—	—	13	56
Im 10. Jahre	10 „	Amortisation des Gebäudekapitals	45	—	—	—
	4 „	„ des Grundkapitals .	25	12	—	—
	5 „	Zinsen vom restir. Gebäudekapital	—	—	4	50
	3 „	„ „ „ Grundkapital .	—	—	12	82
Im 11. Jahre	10 „	Amortisation des Gebäudekapitals	45	—	—	—
	4 „	„ des Grundkapitals .	25	12	—	—
	5 „	Zinsen vom restir. Gebäudekapital	—	—	2	25
	3 „	„ „ „ Grundkapital .	—	—	12	5
Im 12. Jahre	10 „	Amortisation des Gebäudekapitals	45	—	—	—
	4 „	„ des Grundkapitals .	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	11	30
Im 13. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—

			R.	K.	R.	K.
	3 Proc.	Zinsen des Grundkapitals . .	—	—	10	54
Im 14. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	9	79
Im 15. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	9	4
Im 16. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	8	28
Im 17. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	7	55
Im 18. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	6	77
Im 19. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	6	2
Im 20. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	5	27
Im 21. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	4	51
Im 22. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	3	76
Im 23. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	3	1
Im 24. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	2	25
Im 25. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	1	50
Im 26. Jahre	4 „	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—
	3 „	Zinsen vom Grundkapital . .	—	—	—	75
Im 27. Jahre	letzte	Amortisation des Grundkapitals	25	12	—	—

Bei einer derartigen Ratenzahlung wird gewiß jeder Kolonist bestehen können, und die Krone ihrerseits gelangt in verhältnißmäßig kurzer Zeit wiederum in den Besitz ihrer Auslagen, ganz davon abgesehen, daß eine landesübliche Verzinsung dieser Auslagen von Haus aus erfolgt. Freilich werden die Kolonisten in den ersten 12 Jahren, mit Ausnahme der beiden allerersten die meisten Zahlungen zu leisten haben; dem kann aber kaum abgeholfen werden, wenn die baaren Auslagen der Krone zuerst zurückerstattet werden sollen. Später, nach Verlauf der Freijahre kommen ohnedem noch die Landesabgaben dazu; es wird daher immerhin zweckmäßig sein, den Beginn der Abzahlungen für die von der Krone

erbauten Häuser in nicht zu ferne Zeit zu rücken. Vom dritten Jahre an nimmt auch die Abzahlung für das Land und die Verzinsung dieser Schuld an den Staat ihren Anfang. Eine 3procentige Verzinsung wird den Kolonisten nicht drücken, gewiß aber genügen, der Krone alle Unkosten zu decken, welche die Kolonisirung ihr verursachte, so daß an die Kolonisten weder für den Bau der Kirche, der Schule, und des Pastorats, noch für andere im Interesse der Gemeinde gemachten Auslagen weitere Forderungen irgend welcher Art gestellt zu werden brauchen.

Im Laufe von 27 Jahren empfängt die Krone auf diese Art von jedem Kolonisten die Summe von 225 Rubel 96 Kop. Dies macht auf 98 Ansiedler, von denen jeder durchschnittlich ein Areal von 63 Dessätinen erwirbt, 22,144 R. S. 8 Kop., eine Summe, die nicht nur vollkommen hinreichen wird, alle Ausgaben, welche die Kolonisation dem Staate verursachte, zu decken, sondern die auch dem letzteren noch die Mittel gewährt, den einzelnen Kolonien zu gemeinnützigen Zwecken ꝛc. eine entsprechende Unterstützung, wo sich eine solche nothwendig erweisen sollte, angedeihen zu lassen. Keinesfalls wird sich der Staat auf Kosten der Kolonisten bereichern wollen; er wird sich vielmehr damit begnügen, wenn alle seine Vorauslagen zurückgezahlt werden. Der etwaige Ueberschuß kann daher im Interesse der jungen Kolonien verwendet werden. Mag dieser Ueberschuß groß oder klein sein, immer wird sich eine angemessene Verwendung desselben zu Gunsten der Kolonien ausfindig machen lassen.

Wird der Kolonisationsplan nach den hier aufgestellten Principien entworfen und streng durchgeführt, so läßt sich mit Sicherheit erwarten, daß die Kolonien und mit ihnen auch das käiserliche Stammgut rasch aufblühen und zu Wohlstand gelangen werden. — Was insbesondere das letztere anlangt, so wird es wahrscheinlich nur in den ersten Jahren seines Bestehens einiger Opfer von Seiten der Krone bedürfen. Diese Opfer werden aber, und beliefen sie sich auch auf 60 bis 80,000 R. S., immerhin verschwindend klein sein im Verhältniß zu den Erfolgen, die bei einer entsprechenden Verwendung derselben mit der Zeit, und zwar in kurzer Zeit erzielt werden müssen. Es wird kaum möglich sein, für den Staat eine bessere Kapitalanlage ausfindig zu machen. Die Krone hat ja die hohe Bedeutung der Landwirthschaft für Rußland längst anerkannt, und die Summen, die sie ihr in freigebigster Weise widmet, liefern wohl den besten Beweis ihres ernsten Strebens. Selten dürfte aber wohl eine momentane Staatsunterstützung auf so fruchtbaren

Boden fallen, als wenn sie zur Kolonisation wirthschaftlich unbenutzter Ländereien verwendet wird. Die Regierung wird durch ein solches Vorgehen nicht nur blühende Dörfer und Ortschaften schaffen, die Produktion, den Export landwirthschaftlicher Produkte, die Steuerkraft des Landes heben, nein, sie wird auch diesem selbst einen großen direkten Dienst erweisen.

Es ist durchaus nicht nothwendig, die von mir bezeichnete Art von Kolonisation über die Gebühr auszudehnen oder zu überstürzen. Ist in der erwähnten vorsichtigen und humanen Weise eine Kolonisation durchgeführt, erst dann wird es an der Zeit sein, eine zweite in's Leben zu rufen. Die ersten Kolonisationen werden dem Staate die Mittel gewähren, weitere nachfolgen zu lassen, ohne daß diese neue Opfer forderten.

Das Bedürfniß nach neuen Produktions- und Arbeitskräften ist in Rußland allgemein, heute mehr denn je, selbst mehr als zu jenen Zeiten wo die Kaiserin Katharina die großen Kolonisationen ausländischer Kulturkräfte einleitete, vorhanden. Man hofft, durch Privatkolonisationen dieses Bedürfniß zu befriedigen, und die Vorbereitungen dazu werden in diesem Momente bereits getroffen. Welcher Ausländer wäre aber thöricht genug, seine zukünftige Existenz auf so schwankendem Boden gründen zu wollen? Ist nicht mit Recht alles Vertrauen zu Privatkolonisationen in Rußland geschwunden? Mögen Hunderte von Agenten das Ausland überschwemmen, um Opfer für ihre Pläne zu werben, mögen sie officielle und nichtofficielle Vollmachten und Empfehlungen aufweisen, — so lange die Kolonisation nicht von der Krone direkt ausgeht, und nicht auf Kronsgütern selbst stattfindet, mag sich jeder Ausländer hüten, dem noch so verlockenden Rufe Folge zu leisten, denn er würde sich fast immer in ein sicheres Verderben stürzen. Und die ausländischen Regierungen werden in einem solchen Falle recht thun, ihre Unterthanen nach Kräften zu warnen!

Ich habe die feste Ueberzeugung, daß tüchtige ausländische Landwirthe in Rußland ihr Glück machen können, aber nicht unter den jetzigen Verhältnissen auf Privatgütern, sondern allein auf Kronsgütern. Sind erst einige derartige Kolonisationen in's Leben gerufen, hat sich das Vertrauen zur Ansiedelung in Rußland und die Kenntniß der russischen landwirthschaftlichen Verhältnisse gehoben, sind die Privatbesitzer, durch nachahmungswerthe Beispiele zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Besiedelung ihrer Ländereien mit fremden Kulturkräften nur dann für sie ersprießlich werden kann, wenn dieselbe

auch gleichzeitig für die Kolonisten ersprießlich ist, erst dann wird auch für die Privatkolonisation in Rußland eine bessere Zeit gekommen sein; für jetzt aber ist sie trotz aller Anstrengungen, die in dieser Richtung gemacht werden mögen, ganz unmöglich geworden. Vielleicht daß dieses Werkchen geeignet ist, die russischen Privatbesitzer auf die Grundbedingungen aufmerksam zu machen, die unbedingt vorhanden sein müssen, ehe man an eine Landbesiedelung mit deutschen Kulturkräften denken kann. Ihnen ist auch weniger an Kulturkräften, als vielmehr an Arbeitskräften gelegen. Kulturkolonien kann aber, wie die Verhältnisse jetzt stehen, nur der Staat errichten, denn es werden sich schwerlich Privatleute finden, die Kulturzwecken zur Liebe die unerläßlich nöthigen Opfer bringen wollen. Arbeiterkolonisationen müssen aber nach ganz anderen Grundsätzen eingeleitet werden. Obgleich ich vorzugsweise hier die Materialien zur Begründung von Kulturkolonien gesammelt habe, und diesen vorzugsweise dieses Werkchen gewidmet ist, so stehe ich doch nicht an, in einem folgenden kurzen Abschnitte die Bedingungen zu besprechen, unter welchen Ansiedelungen ausländischer Arbeitskräfte in Rußland möglich und durchführbar sind.

Hinsichtlich der Privilegien, die für die Kolonisten wünschenswerth sind, verweise ich zu deren Begründung auf Punkt 7 im ersten Abschnitte des zweiten Theils. Vor Allem scheinen mir die Befreiung vom Militärdienst für die ersten Generationen und autonome Gemeindeverwaltung nothwendig, um tüchtige Ansiedler für Rußland zu gewinnen.

Vierter Abschnitt.

Arbeiter-Ansiedelungen.

Die neuesten, leider so mißglückten Privatkolonisationen in Rußland waren eigentlich nur Versuche, fremde Arbeitskräfte auf Privatländereien anzusiedeln. Sie verdienen nicht den Namen Kolonisationen, es waren höchstens Zeitpachtungen auf eine kürzere oder längere Reihe von Jahren, während welcher die Ansiedler sich verpflichten mußten, Häuser zu bauen, so und soviel Land urbar zu machen, Pacht für dieses Land zu bezahlen, um nach vollendeter Arbeit —: wieder davon gejagt zu

werden. Jene berüchtigte südrussische Kolonisation, die in ganz Deutschland einen solchen Sturm von Entrüstung hervorrief und die Regierungen veranlaßte, vor der Auswanderung nach Rußland zu warnen, war unter Anderm auf diese edlen Principien basirt. Dazu kamen nun noch die schamlosesten Vorspiegelungen von Seiten der ausländischen Agenten, die dabei ein gutes Geschäft zu machen hofften, zweideutige Kontrakte und andere Sachen, von denen eine schon genügen würde, eine selbst im Uebrigen gut eingeleitete Kolonisation scheitern zu machen. Wir finden dagegen auch in verschiedenen Theilen Rußlands deutsche Arbeiter auf einzelnen Gütern angesiedelt, die sich ganz wohl fühlen und dabei auch den Ansprüchen vollkommen genügen, welche die Gutsbesitzer an sie stellen. Namentlich in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, in Liev-, Kur- und Ehstland werden noch jährlich deutsche Arbeiter aus Mecklenburg und den nördlichen Provinzen Preußens angesiedelt, und wenn dieselben auch größere Ansprüche machen, als die einheimischen ehstnischen und lettischen Arbeiter, so scheinen sie doch auch hinsichtlich ihrer Leistungen dieselben zu überragen. Ich sage scheinen, weil die Urtheile in dieser Beziehung widersprechend sind. Ebenso wie in Rußland giebt es auch in den Ostseeprovinzen eine Partei, welche der Herbeiziehung fremder Arbeitskräfte principiell entgegen ist, und daher an ihnen Alles schlecht findet, während die Anhänger der entgegengesetzten Ansicht die ausländischen Arbeitskräfte den inländischen in jeder Beziehung vorziehen. Im Ganzen ist es für Rußland ein sehr trauriger, und die Entwickelung der dortigen Landwirthschaft hemmender Umstand, daß die russischen Gutsbesitzer bei Weitem nicht über die nothwendige Anzahl, ja nicht einmal über eine dem Bedürfnisse sich annähernde Anzahl von Arbeitern zu verfügen haben, und daß die vorhandenen Arbeiter äußerst wenig leisten, ihre Leistungen aber sich über die Gebühr bezahlen lassen. Letzteres gilt noch weniger von den für längere Zeit in festen Dienst genommenen Individuen, als vorzugsweise von den Tagelöhnern, die zu Zeiten, wo die Arbeit drängt, nicht wissen, was sie fordern sollen. Es sind mir Fälle bekannt, daß Gutsbesitzer in ihrer Bedrängniß um Arbeiter täglich über einen Rubel Silber Tagelohn zahlen mußten, nur um ihr Heu oder ihre Ernte nicht auf den Wiesen und Feldern verfaulen lassen zu müssen. Solche Fälle, die im Süden häufiger vorkommen, als in den bevölkerten mittleren Gouvernements, gehören allerdings im großen Durchschnitte mehr oder weniger zu den Ausnahmen, allein daß sie überhaupt vorkommen, ist schon schlimm genug, und noch dazu in einem Lande, das der billigen Getreidepreise wegen gerade der allerbilligsten Arbeitskraft bedarf.

Wenn sich trotz diesen Verhältnissen noch immer Leute finden, die mit Eifer dagegen predigen, fremde Arbeitskräfte nach Rußland zu ziehen, so könnte man eigentlich nur annehmen, daß dies im Interesse dieser letzteren selbst geschehe, um sie von einem Schritte abzuhalten, den sie vielleicht später bereuen könnten. Dies ist aber in der Regel nicht die Ursache, die dem Eifer jener Widersacher zu Grunde liegt. Ihnen erscheint vielmehr Alles, was nicht russisch ist, unbrauchbar, verwerflich; sie folgen einer Zeitströmung, einer gewissen krankhaften nationalen Erregtheit, die sie mit sich fortreißt, und die selbst das eigene Interesse nicht berücksichtigt. Gönnen wir ihnen ihre Selbstzufriedenheit und wünschen wir nur, daß sie nicht in eine bittere Enttäuschung übergehe; denn der deutsche Arbeiter wird wenig dabei verlieren, wenn ihm die Ansiedelung auf russischen Privatgütern verschlossen bleibt.

Nehmen wir, wie es dem Volkswirthe zukommt, eine ganz objektive Stellung bei Beurtheilung dieser Frage ein. Ich werde faktische Beispiele zum Ausgangspunkte dieser Besprechung nehmen, und zwar das erste aus den Ostseeprovinzen, wo das System der Knechtswirthschaft mit ausländischen Arbeiten am meisten ausgebildet ist, und wo wir noch dem meisten Wohlwollen gegen diese letzteren begegnen, das zweite aus dem eigentlichen Rußland.

1) Nach den Mittheilungen des Baron v. W. zu D. in Lievland *) hat derselbe seine Arbeiter unter den nachstehenden Bedingungen aus Mecklenburg bezogen:

Der Mann bekommt täglich, wenn er arbeitet 22½ Kop. S. M. (ca. 7 Sgr.) im Sommer und Winter, die Frau oder ein Mädchen 15 Kop. S. (5½ Sgr.) Lohn. — Jede Familie ist verpflichtet, täglich, wenn es verlangt wird, einen Mann und ein Mädchen zur Arbeit zu stellen; zur Ernte muß auch die Frau noch zur Hülfe kommen, geht aber zu jeder Mahlzeit eine halbe Stunde früher nach Hause, um das Essen zu bereiten. — Die Arbeitszeit ist von Morgens 5 bis 12 Uhr, und von 2 bis Sonnenuntergang; zwischen 5 und 12 Uhr ruhen sie eine halbe Stunde aus, essen ein Butterbrod, gehen dazu jedoch nicht nach Hause, ebenso um 5 Uhr Nachmittags. — An Wohnung erhält jede Familie ein geräumiges, warmes Zimmer und ein kaltes Ablegezimmer, sowie einen Heerd, auf dem sie für sich apart kochen kann;

*) Mittheilungen der kaiserlichen freien ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg 1861, 5. Heft.

ferner $1/3$ Lofstelle*) Gartenland, $1/3$ Lofstelle Kartoffelland und $1/4$ Lofstelle Land zu Flachs. Das Kartoffel- und Flachsland wird vom Hofe bearbeitet, doch giebt der Arbeiter selbst die Saat und macht auch selbst die Ernte, wozu den Leuten dann gelegentlich hier und da ein Tag Zeit gegeben werden muß.

Auf Hofesfutter werden jeder Familie eine Kuh und zwei Schafe frei gehalten, sowie ihr ein passender Raum gegeben werden muß, um sich ein Paar Schweine zu mästen. — Für das Dreschen erhalten sie keinen Tagelohn, sondern das 14. Lof von dem erdroschenen und gereinigten Korne, sowohl für das Maschinen-, als auch für das Handdreschen, und müssen sie das ausgedroschene Stroh, gut gebunden, wo gehörig, bergen. Diese Kontrakte sind für die sogenannten Arbeiter- oder Tagelöhnerfamilien. Die Pferdeknechte stehen in fixem Gehalte und erhalten 40 Rubel S. Lohn, 20 Lof Roggen, 5 Lof Mastkorn; sie dürfen sich frei halten eine Kuh und zwei Schafe, und das Garten-, Kartoffel- und Flachsland erhalten sie ebenso, wie die Tagelöhner; ihre Arbeitszeit ist von 6—12 Uhr und von 2 Uhr bis Abend, da sie am Morgen erst die Pferde bestellen und putzen müssen, den Stall reinigen &c., eine halbe Stunde Frühstückszeit auf dem Felde, ebenso wie die Tagelöhner. Falls die Pferde nicht arbeiten, müssen die Knechte jede beliebige Arbeit verrichten; jeder Pferdeknecht hat vier Pferde. — An Abgaben zahlt jeder Pferdeknecht und jede Arbeiterfamilie 150 Kopeken und 1 Rubel Hüterlohn für ihre Kuh. Jede Tagelöhnerfamilie erhält bis 20 Lof Roggen zu dem Preise von 125 Kopeken per Lof (der Berliner Scheffel zu ca. 1 Thlr. $2 1/2$ Sgr.).

„Beide hier angeführte Kontrakte sind sehr vortheilhaft für die Leute,“ fährt Baron v. W. in seiner Mittheilung fort, „und sind schon hier im Lande ausländische Arbeiter unter billigeren Bedingungen engagirt worden (dagegen auch unter für die Arbeiter besseren, so erhalten die Männer auf dem Gute des Baron v. C. zu O.**) 31 Kop. (ca. 10 Sgr.) per Tag, außerdem einen Zuschuß für die Erntezeit, die Frauen 20 Kop. im Winter und $22 1/2$ Kop. im Sommer); jedoch glaube ich, daß der Schwerpunkt der Sache durchaus nicht darin liegt, ob man $22 1/2$ oder 25 Kop. zahlt, selbst noch mehr. Die Herstellung der Wohnungen und alles dessen, was dazu gehört, um 30—40 Familien (die

*) Eine Lofstelle ist wenig mehr als $1/3$ Dessätine und ein Lof ca. $1/3$ Tschetwert.

**) Siehe Mittheilungen der kaiserlichen freien ökonomischen Gesellschaft 1861, Heft 5.

jedoch leicht für ein größeres Gut erforderlich sind) nebst Kindern und Knechten eine Existenz zu verschaffen und sie derart zu placiren, daß diese Masse kleiner Wirthschaften nicht in eine große Unordnung ausartet, ist meiner Erfahrung nach das Schwerste, zumal die Leute in hiesigem Lande sich schwer zurecht finden und überhaupt von Natur höchst unbeholfen und an nahegelegene Städte und deren Hülfsmittel gewöhnt sind."

2) Bedingungen, unter welchen Arbeiter aus Deutschland durch das Erkundigungsbüreau von A. M. Swetschin in St. Petersburg und durch Herrn A. J. Reich in Jekaterinoslaw für russische Gutsbesitzer engagirt werden. (Aus den Mittheilungen der kaiserl. freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg, 1862. Heft 3.):

Bedingungen zwischen Arbeiter und Gutsbesitzer.

A. Verpflichtungen, welche die Arbeiter übernehmen.

§. 9. Sechs Tage in der Woche ohne Ausrede und mit dem gehörigen Eifer zu arbeiten und alle von dem Gutsbesitzer oder dessen Stellvertreter angewiesenen Feld- und anderen wirthschaftlichen Arbeiten ohne Ausnahme zu verrichten, und — wenn es nöthig ist — auch bei der Anwendung von landwirthschaftlichen Maschinen als gewöhnliche Arbeiter, keineswegs als Maschinisten, mitzuarbeiten.

Ausnahmen machen nur die großen protestantischen Feiertage.

Diejenigen Arbeiter, die bei derartigen Arbeiten beschäftigt sind, welche keine Unterbrechung zulassen, z. B. Viehhirten und Viehbeschicker, Kutscher, Köche, Köchin, Leute, die bei Schafheerden und Pferdetabunen (Pferdeheerden in den Steppen) angestellt sind, können an diesen Tagen nicht vollständig von der Arbeit befreit werden. — Die bei Schafheerden und Pferdetabunen angestellten Leute haben ihre Pflichten nach den Regeln zu erfüllen, die in der Oertlichkeit, für welche sie gemiethet worden, üblich sind, worüber sie auch vorher, bei Abschließung der Kontrakte mit ihnen, in Kenntniß gesetzt werden.

§. 10. Die Arbeiter sind verpflichtet, im Sommer 12 Stunden täglich zu arbeiten, zur Zeit der Heu- und Getreideernte kann diese Stundenzahl vergrößert werden. Der Wintertag wird zu 9 Arbeitsstunden gerechnet.

§. 11. Die Frau und die Kinder des Arbeiters erhalten keine Gage und keinen Unterhalt; die erstere ist aber verpflichtet, dem Gutsbesitzer 60 halbe Tage (von 6 Stunden) zur Zeit der Heu- und Getreideernte unentgeltlich zu arbeiten.

§. 12. Schwangere Frauen, die vom Manne getrennt mit besonderen Kontrakten dienen, werden für die Zeit der Niederkunft auf einen Monat und in dringenden Fällen auf sechs Wochen von der Arbeit befreit.

B. Verantwortlichkeit der Arbeiter und Nachsicht gegen dieselben.

§. 13. Für jeden Tag, den der Arbeiter aus freien Stücken nicht arbeitet, wird ihm soviel in Abzug gebracht, als ein Tagelöhner in der Jahreszeit, wo solches stattfindet, kostet und außerdem noch 20 Kopeken Strafe.

§. 14. In Fällen von Trunkenheit, Faulheit oder fingirter Krankheit, wodurch sich ein Arbeiter der Arbeit entzieht, werden ihm für jede 24 Stunden 50 Kop. von seiner Gage abgezogen.

§. 15. Im Falle einer vollständigen Nachlässigkeit in der Arbeit und bei augenscheinlichen Lastern hat der Gutsbesitzer das Recht, den Kontrakt aufzuheben; in einem solchen Falle besorgt das Comptoir einen andern Arbeiter.

§. 16. Wenn ein Arbeiter eigenmächtig seine Stelle verläßt, so wird von ihm auf gesetzlichem Wege das Doppelte der Kosten, die seine Verschreibung und Reise dem Gutsbesitzer gekostet hat, also von 60 bis 180 Rub. beigetrieben.

§. 17. Nicht lange Zeit (ca. einen Monat) dauernde Krankheit veranlaßt keinen Abzug von der Gage, und die Kur mit Hausmitteln geht auf Rechnung des Gutsbesitzers; die Behandlung des Kranken dagegen in einem Hospital wird von der Gage des Arbeiters bestritten, jedoch nur drei Monate lang. Dauert eine Krankheit länger oder ist dieselbe chronisch, so ist sie Ursache der Aufhebung des Kontrakts. Ueber die weitere Verpflegung eines solchen Kranken ist eine besondere Abmachung mit dem Arbeiter vorgesehen.

§. 18. Der Kontrakt wird auf drei oder fünf Jahre, je nach dem Wunsche des Gutsbesitzers, abgeschlossen.

C. Verpflichtung der Gutsbesitzer.

§ 19. Der Gutsbesitzer verpflichtet sich, den Arbeitern die im Kontrakte stipulirte Gage zu zahlen, eine Wohnung zu geben und die nöthige Beköstigung zu verabfolgen. Dagegen haben die Arbeiter kein Recht, Kleidung, Fußbekleidung, Möbeln, Betten zu fordern.

§ 20. Die Gage wird folgendermaßen bestimmt:

a) einem einzelnen Arbeiter . . . . . 40 Rub.
b) einer einzelnen Arbeiterin . . . . . 25 „
c) einem Arbeiter mit Familie . . . . 45 „

Die Frau des letzteren, wenn sie keinen besondern Kontrakt hat, erhält keine Gage und keinen Unterhalt. Wenn der Gutsbesitzer sie aber über die in §. 11. bestimmten 60 halben Tage, oder andere zur Familie gehörige Personen zu irgend einer Arbeit auffordert, so zahlt er denselben folgenden Tagelohn:

	Vom 1. Mai bis 15. Septbr.	Vom 15. Septbr. bis 1. Mai
der Frau des Arbeiters . . .	18 Kop.	15 Kop.
einem Jüngling	15 „	12 „
einem unerwachsenen Mädchen .	12 „	9 „

§. 21. Die Gage wird nach Ablauf eines jeden Tertials ausgezahlt. Die Gage für Meisterleute und Handwerker wird an der Stelle, wo sie gemiethet werden, nach einer besonderen Uebereinkunft und in Uebereinstimmung mit den vom Miether vorher mitgetheilten Bedingungen und der Größe der Gage, die er zahlen will, festgesetzt.

Mit Zustimmung des Miethers werden dem Arbeiter im Falle einer unumgänglichen Nothwendigkeit nach stattgehabter Unterschreibung des Kontraktes fünf bis acht Rubel auf Rechnung der Gage vorausbezahlt. Diesen Vorschuß hat der Gutsbesitzer nach dem Empfange des Arbeiters und seines Kontraktes dem Bureau auszuzahlen.

§. 22. Der Wohnraum wird dem Arbeiter mit Familie abgetheilt gegeben, wobei jedoch, wenn es möglich ist, die Wohnstube mit einem gemeinschaftlichen Ofen durch Scherwände auch für zwei oder drei Familien abgetheilt werden kann. Das Heizmaterial wird unentgeltlich verabfolgt.

§. 23. An Deputat wird für das Jahr einem Arbeiter mit Familie bestimmt:

3½ Tschetwert Roggen oder Weizen, je nach der Oertlichkeit,
6 Tschetwerik Erbsen, auch Hirse oder Grütze,
1 Tschetwert Hafer,
1 „ Gerste oder an Stelle derselben Roggen,
3 Pud Salz,
3 Brakschafe oder deren örtlichen Werth in Geld,
10 Pfund Butter oder Fett,
1½ Pud frisches oder gesalzenes Rindfleisch oder auch Schweinefleisch.

§. 24. Ein einzelner Arbeiter erhält für das Jahr:
$2^1/_4$ Tschetwert Roggen oder Weizen,
3 Tschetwerik Erbsen, Hirse oder Grütze,
4 „ Gerste,
4 „ Hafer,
2 Pud Salz,
10 Pfund Butter oder Schweinefett,
1 Pud frisches oder gesalzenes Rind- oder Schweinefleisch,
100 Quart Milch.

§. 25. Das Deputat wird monatlich im Voraus ausgegeben.

§. 26. Im Falle einer Nichtübereinstimmung in Betreff der hinreichenden Güte dieser Deputatgegenstände kann der Gutsbesitzer an Stelle derselben in Natur Geld nach deren örtlichen Preisen zahlen und zwar nur dann, wenn deren Ankauf den Arbeitern nicht große Mühe und einen eben solchen Zeitverlust verursacht.

§. 27. Dem einzelnen Arbeiter kann es vorgezogen werden, fertiges Essen zu liefern.

§. 28. Einem Arbeiter mit Familie wird $^1/_2$—$^3/_4$ Dessätine Landes zum Gemüsegarten und zum Leinbau gegeben.

§. 29. Dem einzelnen Arbeiter, der fertiges Essen erhält, wird kein Land gegeben.

§. 30. Die Bearbeitung dieses Landes findet zu einer Zeit statt, wo der Arbeiter frei von der Arbeit des Herrn ist.

§. 31. Ein Arbeiter mit Familie erhält vom Gutsbesitzer eine Kuh. Der Werth dieser Kuh wird in freier Uebereinkunft festgestellt und von der Gage des Arbeiters im Laufe von drei Jahren abgezogen.

§. 32. Zum Futter für seine Kuh erhält der Arbeiter 50 Pud Heu und Weide unentgeltlich.

§. 33. Wenn der Gutsbesitzer einem Arbeiter bestimmte Geräthe, Arbeitsthiere und Alles, was sonst zur Verrichtung der Arbeit erforderlich ist, übergeben hat, so ist der Arbeiter für die Vollzähligkeit dieser Vermögensgegenstände verantwortlich.

§. 34. Handinstrumente und Geräthe, die leicht transportabel sind, als: Beile, Sägen, Hämmer, Sicheln, Sensen und Pflüge, an die die Arbeiter gewöhnt sind, können sie mit Zustimmung des Gutsbesitzers mit in's Land bringen; der Gutsbesitzer bezahlt die Fracht für diese Instrumente, jedoch nicht mehr als 5 R. S. für jeden Arbeiter.

Es ist gar nicht abzuleugnen, daß die hier aufgeführten Bedingungen, abgesehen von den verhältnißmäßig wenig verlockenden Lohnbestimmungen,

nicht ungünstig für die Arbeiter sind, und daß ihnen humane Grundsätze zur Basis dienen. Baron W. ist, wie er selbst mittheilt, mit den Leistungen seiner Arbeiter zufrieden. Werden es aber auch diese letzteren mit dem Lohne sein, den sie vertragsmäßig empfangen? Ich glaube kaum, und zwar deßhalb, weil, wenn auch der Lohn nicht geringer, vielleicht auch sogar etwas höher ist, als der in Mecklenburg übliche, dagegen auch in Rußland alle übrigen Lebensbedürfnisse, die sie kaufen müssen, weit theurer sind, als im Heimathlande der Arbeiter. Der Verdienst geht also in anderer Weise wieder verloren und der Arbeiter wird sich aus seiner abhängigen Stellung nie empor zu arbeiten vermögen. Er bleibt Zeit seines Lebens Arbeiter, im Alter ein verdienstloser Arbeiter und wird sich nie zu einer noch so bescheidenen Selbstständigkeit emporschwingen können.

Hierin liegt meiner Ansicht nach die Hauptursache davon, daß eine Herbeiziehung fremder, ausländischer Arbeitskräfte immer wenig Erfolg haben wird. Will der deutsche Arbeiter Zeit seines Lebens tagelöhnern, so braucht er deßhalb nicht nach Rußland zu ziehen, denn der tüchtige Arbeiter findet auch in Deutschland, und zwar unter weit angenehmeren Verhältnissen, Beschäftigung und Verdienst; was ihn lockt, ist die Aussicht, sich mit der Zeit durch seine Thätigkeit und seine Ersparnisse eine eigene Häuslichkeit und einige Felder zu erwerben und sich so eine kleine Wirthschaft zu gründen, die im Stande ist, ihn auf seine alten Tage zu ernähren. Das ist gewiß ein billiger Wunsch; in den Ostseeprovinzen Rußlands wird er sich aber eben so wenig erfüllen als in Deutschland, und eben deßhalb glaube ich, daß sich der deutsche Arbeiter daselbst wohl auf einige Jahre, aber nicht auf die Dauer wohl fühlen wird. Tritt aber Mißmuth ein, dann ist der Arbeiter auch schon kein guter Arbeiter mehr und seine Leistungen werden von Tag zu Tag schlechter.

Ein anderer Umstand, der der Verwendbarkeit der deutschen Arbeiter sowohl in den Ostseeprovinzen, als in den mittleren und nördlichen Gouvernements Rußlands hindernd in den Weg tritt, liegt in den klimatischen und in Folge davon auch in den wirthschaftlichen Verhältnissen. Der Winter ist außerordentlich lang und die Hauptarbeitszeit concentrirt sich nur auf wenige, höchstens 4 bis 4½ Monate, in den Ostseeprovinzen vielleicht auf 5 Monate. Während der russische und ehstnische Arbeiter während eines Zeitraumes von 7½ bis 8 Monaten Nichts thut und so zu sagen seine Zeit verschläft, arbeitet er aber während der kurzen Sommerzeit mit fast übermenschlicher Kraft. Er ist eben von Jugend auf daran gewöhnt, seine ganze Thätigkeit auf die Sommermonate zu

concentriren, und hier ganz abgesehen von der Qualität der Arbeit, so arbeitet der russische Knecht doch zu solchen Zeiten mit einer körperlichen Anstrengung, welcher der an Regelmäßigkeit gewöhnte deutsche Arbeiter gar nicht gewachsen ist. Bekanntlich sind in den nördlichen Theilen Rußlands die Tage außerordentlich lang; sie werden nur durch zwei bis drei Stunden der Dämmerung, die nach elf Uhr Nachts eintritt und gegen zwei Uhr schon wieder in den Tag übergeht, von einander geschieden. Nur diese wenigen Dämmerstunden und die freie Zeit während der Mittagsstunden und des Sonntags benutzt der russische Feldarbeiter zum Schlaf, die übrige Zeit findet man ihn auf den Feldern und den Heuschlägen, denn es gilt, die Arbeiten eines Jahres in wenigen Monaten zu verrichten. Der deutsche Arbeiter dagegen bindet sich hinsichtlich der zu leistenden Arbeiten an seine regelmäßigen und geordneten Tagesstunden, die er nach Gewohnheit strenge innehält; allein er rafft sich nur in außerordentlichen Fällen, und dann nur auf kurze Zeit, zu einer außergewöhnlichen physisch ermüdenden Thätigkeit auf. Er würde unterliegen, wollte er es dem russischen Arbeiter während der Sommerzeit in der Arbeitsleistung gleich thun. Ich gebe gern zu, daß der deutsche Arbeiter im Durchschnitt weit mehr und vorzüglich auch weit besser arbeitet als der russische, und doch wird letzterer unter den klimatischen und wirthschaftlichen Verhältnissen Rußlands verwendbarer sein, als der erstere. Die Folge davon ist, daß sich weder der deutsche Arbeiter noch der russische Gutsbesitzer mit einander befreunden werden und daß bald Mißmuth auf beiden Seiten entsteht. Nur derjenige Gutsbesitzer, der in der Lage ist, eine größere Anzahl ausländischer Knechte zu halten und der im Stande ist, diese Arbeitskraft das ganze Jahr hindurch, also auch in der Winterzeit, angemessen zu beschäftigen und nutzbringend zu verwenden, wird mit Vortheil deutsche Arbeiter halten, jeder Andere wird aber besser thun, selbst den bloßen Versuch damit zu unterlassen. — Ich hatte erst ganz kürzlich Gelegenheit, mit einem wohlwollenden Gutsbesitzer aus der Gegend von Pskow mich über diesen Gegenstand zu besprechen, und seine auf Praxis gegründeten Ansichten stimmten vollkommen mit den von mir hier dargelegten überein. Man hatte in der dortigen Gegend mehrfache Versuche mit deutschen Arbeitern gemacht; dieselben müssen aber sehr schlecht ausgefallen sein, denn mein Gewährsmann, allerdings ein Vollblutrusse, war entschieden gegen jede Verwendung ausländischer Arbeitskraft. „Wir bekommen nur die schlechten Arbeiter," sagte er, „Leute, die in ihrer Heimath keine Arbeit finden; sie nehmen rasch die Trägheit der russischen Arbeiter an, ohne sich zu deren Energie für gewisse Ar-

beitsperioden emporarbeiten zu können. Während der russische Arbeiter schon um drei Uhr Morgens auf dem Felde ist, trinkt der deutsche erst um sechs Uhr seinen Kaffee und ist vor der bestimmten Stunde nicht zur Arbeit zu bringen. Wir würden auch ihn gern, wie den russischen Arbeiter, während des Winters schlafen lassen, allein während der wenigen Sommermonate muß er auch des Nachts arbeiten und dazu ist er nicht zu bewegen. Nebenbei waren die meisten deutschen Arbeiter, die uns zu Gebote standen, nicht weniger dem Trunke ergeben als die russischen — dabei aber weit prätensiöser und auch theuerer als die letzteren."

Fragen wir nun nach der Ursache, warum nur der schlechtere Theil der deutschen Arbeiter sich entschließt, nach Rußland zu gehen, so liegt dieselbe sehr nahe.

Einmal findet unter den gegenwärtigen Verhältnissen der tüchtige Feldarbeiter auch in Deutschland seinen Verdienst und zwar einen solchen, der dem in Rußland gewährten ziemlich nahe steht, — dabei bleibt er in seinen gewohnten, ihm lieb gewordenen Verhältnissen. Er hat zwar wenig Aussicht, sich ein seinen Verhältnissen entsprechendes Vermögen zu erwerben, allein er wird auch wiederum selten für seine alten Tage bange zu sein brauchen, da hier durchgehends Einrichtungen getroffen sind, die ihn vor Noth und Elend sicher stellen. Der gute Arbeiter wird sich also sehr besinnen, ehe er nach dem entfernten Rußland wandert, und nur derjenige, dem gewissermaßen der Boden der Existenz ausgegangen ist, wird dem Rufe nach Osten folgen.

Will der russische Gutsbesitzer tüchtige deutsche Arbeiter gewinnen, so muß er sie nicht nur besser behandeln, als dies gegenwärtig meistentheils geschieht, sondern er muß ihnen auch einen ihren Leistungen entsprechenden Lohn zahlen und ihnen dadurch, so wie durch Zuweisung angemessener Ländereien, Gelegenheit verschaffen, sich eine gesicherte Existenz zu gründen. Haben die ausländischen Arbeiter Aussicht, z. B. nach einer sechs-, selbst zehnjährigen Dienstzeit, in welcher sie sich einige Hundert Rubel ersparen können, mit diesem Gelde auf dem Gute selbst oder in dessen Nähe einige Dessätinen Landes zu kaufen, baut ihnen der Gutsbesitzer daselbst, unter vorausgegangenen Bedingungen, ein Wohnhaus, das sie sich als Eigenthum erwerben und von ihrem Verdienste nach und nach abzahlen können, so wird ein Sporn da sein, der auch den guten Arbeiter veranlassen kann, nach Rußland zu gehen, der selbst den weniger guten antreibt, all' seine Kräfte anzustrengen, um das Endziel aller Bestrebungen, eine gewisse Selbstständigkeit und ein seinen Verhältnissen entsprechendes sorgenfreies Leben für seine späteren Jahre zu

erringen. Für den Gutsbesitzer selbst würde aus der Ansässigmachung seiner ersten, aus dem Auslande kommenden Arbeiter durchaus kein Nachtheil entstehen; denn er wird den Werth des Landes und des Hauses, das er dem Arbeiter giebt, entsprechend bezahlt erhalten, er wird sich durch zehn Jahre die energischste Arbeitsleistung sichern, da jeder Arbeiter darnach streben wird, seine Selbstständigkeit zu erreichen, und auch nach Verlauf dieser zehn Jahre kann er den Arbeiter verpflichten, gegen verabredete Bedingungen auch fernerhin ihm zu gewissen Zeiten Dienste zu leisten, — endlich wird er auch an den Kindern des Arbeiters sich neue Arbeitskräfte erwerben, welche schon ihres persönlichen Vortheils und der Nähe ihres elterlichen Hauses wegen vorzugsweise ihm ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen werden. Diese jungen Arbeitskräfte werden aber dem Gutsbesitzer noch nützlicher sein, als die Eltern, da sie von Jugend an die energische Sommerarbeit und an die Bedürfnisse und Forderungen des Landes gewöhnt sind.

Dieselben Ansichten haben mich geleitet, als ich bei Gelegenheit des Kolonisationsplanes den Vorschlag machte, gleichzeitig mit den Kolonisten auf dem Stammgute auch Arbeiter anzusiedeln. Auch dort muß ihnen Gelegenheit geboten werden, sich nach Verlauf von zehn Jahren selbstständig als sogenannte „Kleinhäusler“ niederzulassen; es muß dem Arbeiter, wenigstens dem verheiratheten, von der Gutsverwaltung ein Haus gebaut, und demselben vier Dessätinen Landes zugetheilt werden. Jeder Arbeiter kann schon gleich vom ersten Dienstjahre an einen Theil seines Verdienstes in die Sparkasse legen, damit er nach Verlauf seiner Dienstzeit ein kleines Kapital besitzt, um seine eigene Wirthschaft einzurichten. Die Bearbeitung von drei Dessätinen Ackerland und einer Dessätine Wiese wird zwar einige Tage in der Woche in Anspruch nehmen, allein immer werden dem Arbeiter noch einige Tage übrig bleiben, um dieselben auf dem Stammgute zu verwenden. Nach zehn Jahren werden aber die Kulturarbeiten auf demselben, die Rodungen, Entwässerungen 2c., so weit vorgeschritten sein, daß man bereits einen Theil der Arbeitskräfte entbehren kann. Andererseits werden aber auch durch das Heranwachsen der Kinder der ersten Arbeiteransiedelungen neue Arbeitskräfte für das Gut gewonnen sein, welche den theilweisen Abgang der älteren ersetzen. Die eingewanderten Arbeiter werden sich aber bald in der Mitte der deutschen Kolonien, in der Mitte ihrer Landsleute, heimisch fühlen und bei der Aussicht auf die Gründung einer gewissen Selbstständigkeit werden sie gewissenhaft ihre Kräfte anstrengen, um dem Gute, das ihnen diese Selbstständigkeit schaffen soll, von Nutzen zu sein.

Jede übermäßige Gewährung von Land an die eigentlichen Gutsarbeiter, vor einem gewissen Zeitabschnitte, wird nur schädlich wirken, sowohl für das Gut, als für die Arbeiter. Man kann nicht zweien Herren dienen, und in den ersten Jahren bedarf das Gut die volle und ganze Leistungsfähigkeit des Arbeiters. Erst in dem Maße, als durch den Nachwuchs die abgehende Arbeitskraft ersetzt wird, kann man daran denken, den ersten Arbeitern angemessenes Kulturland zu überlassen. Ein Zeitraum von zehn Jahren wird dazu in der Regel genügen, wenn man nicht ledige, sondern verheirathete Arbeiter in's Land zieht. Den ledigen Arbeitern müssen andere Aussichten geboten werden, durch sie müssen mit der Zeit und nach ihren Fähigkeiten vorzugsweise die Stellungen der Aufseher, der Voigte, Waldhüter 2c. besetzt werden; überhaupt muß der Gutsbesitzer darnach streben, die Lage seiner Arbeiter nach Möglichkeit zu verbessern und den Eifer und die Tüchtigkeit angemessen zu belohnen.

Folgen die russischen Gutsbesitzer diesen Grundsätzen, so können sie sicher sein, tüchtige und brauchbare Arbeiter aus dem Auslande zu erhalten, von denen Einer mit der Zeit mehr leisten wird, als zwei einheimische. Jedenfalls ist es aber nothwendig, daß die Gutsbesitzer selbst sich die Arbeiter aussuchen oder dies durch ganz gewissenhafte und vertrauenswerthe Personen thun lassen; stets mögen sie sich aber hüten, sich deßhalb an sogenannte Agenten im Auslande zu wenden. Diese Leute, die aus der Sache ein Geschäft machen, werden stets nur solche Leute senden, die sie am rascheften gewinnen können und die sich ihnen selbst antragen, und das werden fast nur unbrauchbare Subjekte sein. An solchen ist aber auch in Rußland kein Mangel, daher lieber gar keine Arbeiter hierher gezogen, als schlechte. Uebrigens muß hier in erster Linie das Bedürfniß entscheiden; wo dieses vorhanden, da bahnt sich die Herbeiziehung fremder Arbeitskräfte von selbst den Weg.

Fünfter Abschnitt.

Privat-Käufe und -Pachtungen in Rußland.

Für diesen Zweck werden jetzt in Rußland, und wahrscheinlich in Folge davon auch im Auslande mit Genehmigung des Ministeriums des Innern autorisirte Agenturen errichtet werden. Ihr Zweck ist die

Vermittelung bei Gutskäufen oder Pachtungen, die zwischen russischen Gutsbesitzern und ausländischen Landwirthen stattfinden. Es wird nicht fehlen, daß verlockende Schilderungen von den günstigen Verhältnissen der russischen Landwirthschaft zu Tausenden von Exemplaren im Auslande vertheilt werden, und daß die Agenten auf ihre Autorisation vom Ministerium pochen, um damit ihrem Unternehmen einen officiellen Charakter zu geben. Man lasse sich in dieser Beziehung aber ja nicht täuschen und traue solchen Agenten nicht mehr, als jedem gewöhnlichen Gütermäkler, dem nur darum zu thun ist, das ihm zum Verkauf angetragene Gut so hoch als möglich loszuschlagen, da sich nach dem Verkaufspreise die Procente richten, welche der Vermittler für seine Bemühungen empfängt. Was den officiellen Charakter der letzteren anlangt, so steht derselbe auf sehr schwachen Füßen, denn jedes Vermittelungsbureau in Rußland, mag es irgend einen beliebigen Zweck verfolgen, muß vom Ministerium des Innern autorisirt werden; denn ohne diese Autorisation kann es eben nicht bestehen. Es wird ein Programm eingereicht, und enthält dasselbe keine gemeinschädlichen Punkte, so erfolgt gemeiniglich die Genehmigung; das Ministerium ist aber weit davon entfernt, irgend welchen direkten Einfluß bei der Sache auszuüben, und wird nur dann einschreiten, wenn ihm Uebertretungen des Programms oder direkte Klagen über das Bureau zu Ohren kommen. Es giebt derartige Kommissionsbureau's sowohl in Petersburg, als auch in anderen Städten Rußlands in größerer Anzahl, obgleich sich, wie mir bekannt, noch keines derselben ausschließlich mit dem Verkauf und der Verpachtung von Landgütern beschäftigt hat, und zwar wohl hauptsächlich nur aus dem Grunde, weil bisher der Ankauf adliger Güter nur dem russischen Erbadel gestattet war.

Seit der Aufhebung der Leibeigenschaft ist dieß nun auch in Rußland anders geworden; jeder, der die Mittel dazu besitzt, mag er Ausländer oder Inländer sein, kann sich in Rußland ankaufen oder kann hier pachten.

Da sich nun aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Rußland sehr wenig Kaufliebhaber finden, so hat man sein Augenmerk auf's Ausland geworfen und hofft von dort Schaaren von Landwirthen herbeizuziehen, die durch die billigen Preise gelockt, sich hier ankaufen, oder Güter in Pacht nehmen sollen.

Diese Umstände veranlassen mich, im Interesse meiner Landsleute etwas näher auf die Sache einzugehen. Vielleicht, daß ich einigen Kauflustigen den richtigen Weg zeige, ihre Absichten zu realisiren, andere

aber vor Verlusten und Nachtheilen, die ein unbedachter Schritt ihnen zufügen dürfte, bewahre.

Die russische Landwirthschaft befindet sich gegenwärtig in einem ziemlich traurigen Zustande. Ein großer Theil der russischen Gutsbesitzer steht am Abgrunde seiner materiellen Existenz; die Güter sind ihnen zum Theil eine Last, deren sie sich nicht entledigen können. Ohne Revenüen zu bringen, verursachen sie ihnen sogar oft noch nicht unerhebliche Unkosten. Es fehlt beinahe an Allem, was zu einem schwunghaften Betriebe der Landwirthschaft nothwendig ist, insbesondere aber an Betriebskapital, an den nöthigen Arbeitskräften, an Kommunikationsmitteln, an Intelligenz und Willenskraft. Die Krisis, in welcher sich gegenwärtig die russische Landwirthschaft befindet, ist durchaus noch nicht überwunden; sie hat im Gegentheil meiner Ansicht nach ihren Höhepunkt noch nicht erreicht, und viele Landwirthe, die im guten Glauben an ihren freundlichen Stern den Muth noch nicht ganz verloren haben und auf einen günstigen Umschwung der Dinge hoffen, werden erst zu spät ihren Irrthum erkennen und dann um so unrettbarer zu Grunde gehen. Ihnen kann nur die größte Energie und ein klares Erfassen der wirklich obwaltenden Verhältnisse Hülfe bringen, nicht aber das Abwarten äußerer Umstände, die sie etwa siegreich aus ihren Verlegenheiten ziehen. Die Ursachen der gegenwärtigen landwirthschaftlichen Krisis in Rußland sind keineswegs rasch zu heben, im Gegentheil erfordert diese Hebung der Natur der Sache und den Verhältnisse nach einen langen Zeitraum. Die Arbeitskräfte in Rußland werden nicht so rasch in einer dem Landesbedürfnisse entsprechenden Weise wachsen; und wenn auch mancher Arbeiter aus den Fabriken zum Landbau übergehen dürfte, so geschieht dies doch nur, weil er hierzu durch hohe Arbeitslöhne verlockt wird. Letztere sind aber dem Gedeihen der Landwirthschaft nicht minder hinderlich, als der Arbeitermangel selbst.

Man erwartet große Erfolge für die Landwirthschaft durch den Ausbau des russischen Eisenbahnnetzes. Wer wollte die Bedeutung der Eisenbahnen für die Landeskultur unterschätzen! Allein ganz abgesehen davon, daß der Ausbau solcher enorm langen Eisenbahnstrecken, wie sie hier erforderlich sind, in einem kapitalarmen Lande, wie Rußland gegenwärtig ist, sich nicht nach Wunsche rasch durchführen lassen, so wird auch der günstige Einfluß, den sie allerdings auszuüben im Stande sind, doch nicht unmittelbar nach ihrer Eröffnung schon sich bemerkbar machen. Dieser Einfluß ist gewissermaßen nur eine Folge schon vorhandenen landwirthschaftlichen Aufschwunges, wenigstens müssen die Grundlagen hierzu, Intelligenz

und Arbeitskraft, bereits ausreichend vorhanden sein. Der Eisenbahnbau entzieht aber dem Lande die letztere noch weit mehr. Die Transportkosten für die russischen Rohprodukte, namentlich Getreide, werden durch den Eisenbahnverkehr allerdings bedeutend herabgemindert; allein durch das massenhafte Zusammenströmen derselben an einigen Handelsplätzen muß auch unter gewöhnlichen Verhältnissen der Preis fallen, daher aber wird der Gewinn, den der Produzent erzielt, durchaus kein so erheblicher sein, als man gegenwärtig annimmt. Rußland sind in Ungarn und in Amerika zwei Konkurrenten erwachsen, die es kaum beseitigen kann, und nach Beendigung des amerikanischen Bürgerkriegs wird der russische Exporthandel diese Konkurrenz schwer empfinden.

Auch dem Mangel an Kapital und Realkredit soll durch Beschaffung größerer Kreditinstitute abgeholfen werden. Die gute Absicht des Staates in dieser Beziehung ist gewiß nicht zu verkennen, allein es fragt sich sehr, ob der zu erhoffende Kredit den Landwirthen von großem Nutzen sein wird. Einmal sind die meisten Güter schon verschuldet, d. h. verpfändet, dann aber wird das Geld ein ziemlich theueres sein und schwerlich, Alles in Allem gerechnet, unter zehn Procent dem Gutsbesitzer zur Verfügung stehen. Bei der theuern Arbeitskraft und der verhältnißmäßig geringen Rentabilität des russischen Grundbesitzes ist aber eine zehnprocentige Verinteressirung eine schwere Last, die von vielen Gutsbesitzern kaum zu ertragen sein wird. Uebrigens steht auch die Beschaffung dieser ersehnten Creditinstitute und der Anfang ihrer Wirksamkeit noch in ziemlich weiter Ferne.

Allein selbst eine Vermehrung und Verbilligerung der Arbeitskraft, wenn diese möglich wäre, die Beschaffung von Eisenbahnen und Creditinstituten könnten nur dann von wirklichem und schnellem Erfolge für das Aufblühen der Landwirthschaft sein, wenn sie Hand in Hand gingen mit einer weit verzweigten landwirthschaftlichen Bildung und Intelligenz, namentlich unter der Klasse der Gutsbesitzer selbst, deren Verwaltern und deren Arbeitern. — Man darf in dieser Beziehung die russischen Gutsbesitzer nicht zu streng beurtheilen, denn die eigenthümlichen Verhältnisse des russischen Staatsdienstes trugen wesentlich dazu bei, dem Gutsbesitzer seine eigentliche Lebenssphäre zu entfremden. Eine verhältnißmäßig sehr große Anzahl derselben begleitete von jeher Staatsämter oder diente in der Armee, und erst dann, wenn sie in diesen Beziehungen ihren Verflichtungen gegen den Staat Genüge geleistet hatten, übernahmen die sie Bewirthschaftung ihrer Güter. Sie hatten sich in früheren Jahren mit allem Anderen, nur nicht mit der Landwirthschaft beschäftigt,

und die Folge davon war und ist, daß sie sich entweder blindlings den Rathschlägen ihrer Verwalter anvertrauen, oder durch wirthschaftliche Mißgriffe aller Art ein so theures Lehrgeld bezahlen, daß sie die Lust an der Selbstbewirthschaftung ihrer Güter bald verlieren. So lange die Leibeigenschaft noch bestand, standen den Gutsbesitzern kostenlos eine genügende Anzahl von Arbeitskräften und andere Einnahmen zur Verfügung; denn der Obrok, den die leibeigenen Bauern zahlen mußten, verschaffte den Gutsbesitzern die Mittel eines standesgemäßen Lebens, selbst wenn ihnen ihre Güter nur einen sehr geringen Nutzen brachten. Es fehlten in Rußland auch die genügenden Mittel, eine tüchtige landwirthschaftliche Bildung in weiteren Kreisen zu verbreiten. Die einzige landwirthschaftliche Akademie zu Gorki (Gorikoretz) wurde von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Söhnen der Gutsbesitzer besucht, und eine große Anzahl auch der dort ausgebildeten Oekonomen sattelte später um und trat in Staatsdienste. Die Gutsbesitzer empfanden bisher nicht das Bedürfniß, sich wissenschaftlich und praktisch für ihren späteren Beruf als „Landwirthe" vorzubilden, und die Folgen davon zeigen sich jetzt in ihrer Rath- und Hülflosigkeit.

Mit der Klasse der Gutsverwalter ist es in Rußland nicht besser bestellt; nur wenige derselben können auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen, höchstens daß sie sich im Laufe der Zeit eine gewisse praktische Routine angeeignet haben, die unter gewöhnlichen Verhältnissen wohl genügt, die sie aber vollständig im Stiche läßt und, gleich den Gutsbesitzern, rathlos macht, sobald es sich darum handelt, neue, ihnen ungewohnte Verhältnisse zu beherrschen und die Wirthschaften den veränderten Umständen angemessen umzugestalten. Viele Männer, welche noch heute die Stellung von Gutsverwaltern einnehmen, gehörten ursprünglich einem ganz anderen Lebensberufe an; Bediente, Jäger, verunglückte Handwerker, dito Handelsbeflissene 2c. 2c. wußten sich Verwalterstellen zu verschaffen, denn man machte nur äußerst geringe Ansprüche an den Verwalter eines Gutes, und wenn derselbe seinem Herrn in Allem nur recht willfährig war und es verstand, seinen Launen zu dienen und seiner Eitelkeit zu fröhnen, so war er der rechte Mann. Heute sieht man die früheren Mißgriffe wohl ein, aber der Mangel an tüchtigen und treuen Verwaltern ist allgemein, und die wirklich brauchbaren machen Ansprüche, welche unter den veränderten Verhältnissen die Gutsbesitzer kaum zu befriedigen im Stande sind. Nicht minder traurig steht es mit dem Bildungsstande der Arbeiter selbst; sie gehen von ihren angeerbten Gewohnheiten nicht ab, verstehen, trotz den, den Russen sonst innewohnenden

praktischen Eigenschaften, doch nicht mit den einfachsten Maschinen und Geräthschaften umzugehen, ohne sie zu zerbrechen, haben kein Verständniß für eine gute Bodenkultur, deren Zweck sie nicht fassen, und haben überhaupt wenig Liebe zum Landbau und zum Betriebe des landwirthschaftlichen Gewerbes. Sie arbeiten lieber in den Fabriken, als auf dem Felde und treiben sich lieber als hausirende Händler in den Städten herum, als daß sie sich an die Scholle binden.

Ich erwähne hier diese Verhältnisse nur deßhalb, um einen Beweis zu liefern, daß die Krisis, in welcher sich gegenwärtig die russische Landwirthschaft befindet, noch nicht beendet ist, ja noch nicht einmal ihren Kulminationspunkt erreicht hat. Die Krisis kann nur gehoben werden, wenn man ihrer Ursachen Meister wird; dies läßt sich aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht thun, ja kann selbst unter den günstigsten Verhältnissen, bei vorhandenen Mitteln und bei dem besten Willen nicht so rasch geschehen, als nothwendig und wünschenswerth wäre. In diesem Falle wird aber die Aufgabe eine doppelt schwierige, weil, wenn dem Uebel abgeholfen werden soll, alle Ursachen desselben gleichzeitig gehoben werden müssen, denn was nützt uns Kapital ohne Arbeitskraft, ohne Intelligenz und ohne die Möglichkeit, unsere Produkte angemessen zu verwerthen; was nützt uns Arbeitskraft ohne Kapital, ohne Intelligenz und ohne Absatz, was nützt uns letzterer wiederum ohne die Hände, welche die abzusetzenden Produkte erzeugen. Nur die Intelligenz, verbunden mit energischer Thatkraft, wird ein sicheres Mittel sein, die Krisis zu beherrschen; allein ihre Einbürgerung und Verbreitung ist eine der schwierigsten Aufgaben, da die Individualität des Einzelnen und nicht das Gesetz den Ausschlag giebt. Je mehr aber die Gutsbesitzer sich über ihre Lage klar werden, je mehr sie zu fühlen anfangen, daß ihnen selbst bei dem besten Willen durch die Umstände und Landesverhältnisse die Hände gebunden sind, desto größer wird auch die landwirthschaftliche Krisis werden. Daß dieselbe mit der Zeit zu beherrschen sein wird, daß sich Rußland sogar noch eines außerordentlichen landwirthschaftlichen Aufschwunges wird erfreuen können, daß steht wohl außer Zweifel. Aber um dieses Ziel zu erreichen, ja zu erreichen, ehe es zu spät wird, dazu müssen sich alle Kräfte des Landes vereinigen und müssen insbesondere auch solche Faktoren, die man jetzt noch unberücksichtigt zu lassen gewöhnt war, in Berechnung gezogen werden. Dies gilt namentlich von der Handelsgesetzgebung. Während man in Rußland, und man muß dieß mit Dank anerkennen, der Gewerbefreiheit Thür und Thor geöffnet hat, beharrt man noch immer bei einem strengen Prohibitivsystem, und hält daran in der Ueberzeugung seiner Unentbehrlich-

keit und Nothwendigkeit mit großer Konsequenz fest. Rußland ist auf den Export, und zwar auf einen massenhaften Export seiner Landesprodukte angewiesen, wenn sein Landbau floriren, wenn selbst sein Handel aus der Passivität heraustreten, und zur Aktivität übergehen soll. Dies wird aber nur durch eine angemessene Reform der Handelsgesetzgebung und durch die Hebung der produktiven Kräfte des Landes möglich werden. Den Industriestaaten Europa's muß auch in Rußland ein freies Feld geboten werden, namentlich jetzt, wo die Handelsfreiheit auf dem Fortschrittsbanner eines jeden Staates steht. Geschieht dies nicht, so entfremdet sich Rußland möglicherweise gerade die Staaten Europa's am meisten, welche vorzugsweise die Abnehmer seiner Rohprodukte sind; dieselben werden andere Länder aufsuchen, in denen sie zugleich ein weites Feld finden, ihre eigenen Industrieerzeugnisse abzusetzen, und die ihnen ebenfalls ihren Ueberfluß wie Rußland bieten. Ich habe auf Amerika und Ungarn als starke Konkurrenten Rußlands hingewiesen. Beide Länder sind noch einer ungemeinen Produktionserweiterung fähig, namentlich das erstere. Sucht Rußland nicht bald durch Begünstigung eines gewissen, jetzt noch nothwendige Grenzen nicht überschreitenden freihändlerischen Verkehrs seine Beziehungen zu den Konsumtionsstaaten Europa's aufzufrischen und zu befestigen, so wird man sich dort nur zu rasch gewöhnen, die Befriedigung der Bedürfnisse da zu suchen, wo man sie billiger und zugleich einen Markt für die eigenen Exportwaaren findet. Es läßt sich wohl erwarten, daß die russischen Staatsmänner diese wichtige Frage mit Klarheit, Unparteilichkeit und ohne Selbsttäuschung prüfen werden. Rußland schreitet in jeder Beziehung so gewaltig vorwärts, daß es auch gewiß mit der Zeit eine Reform seiner Handelsgesetzgebung anbahnen wird, schon deßhalb, weil gerade sie einen so außerordentlich wichtigen Einfluß auf alle Zweige des wirthschaftlichen Volkslebens ausübt. Gewiß wird sich eine gesunde Richtung auch in dieser Beziehung Bahn brechen!

Die Folgen der gegenwärtigen landwirthschaftlichen Krisis machen sich in Rußland schon vielfach bemerkbar. Viele Gutsbesitzer haben die Lust zum Betriebe der Landwirthschaft gänzlich verloren, sie haben keinen sehnlicheren Wunsch, als ihre Güter zu verpachten oder selbst zu verkaufen. Der Güterpreis ist sowohl für Kauf als Pacht in Rußland außerordentlich gesunken. Ich kenne Beispiele, daß Gutsbesitzer ihre Güter durch mehrere Jahre umsonst hergegeben haben, nur in der Aussicht, in einigen Jahren dafür einen entsprechenden Pachtschilling zu lösen. Je länger die gegenwärtige Krisis anhält, und hierzu ist, wie

gesagt, alle Aussicht vorhanden, desto mehr werden die Güter noch im Preise fallen. Der auswärtige Landwirth, der sein Augenmerk auf Rußland gerichtet hat, braucht sich daher durchaus nicht zu überstürzen; er wird noch Jahre Zeit haben, seine Wünsche zu realisiren, und wird dann selbst noch vortheilhafter kaufen oder pachten als jetzt. Ein Rückgehen der Produktion macht sich bereits bemerkbar; zwar giebt es noch im Innern des Landes, vielleicht auf Jahre hinaus, reiche Vorräthe, allein diese rühren mehr von der eingetretenen Handelsstockung, als von einer vermehrten Produktion her. Vieles Land, das früher bebaut wurde, bleibt jetzt unbenutzt, da dem Gutsbesitzer die Mittel zu dessen Bestellung fehlen. Einzelne Produkte der Landwirthschaft, namentlich diejenigen der Rindviehzucht, z. B. Butter, werden immer theurer. Die Gutsbesitzer verkaufen ihre Viehstände, und der Bauer consumirt das großentheils selbst, was er erzeugt.

Diese Verhältnisse sind allerdings zu einem Ankauf oder zu einer Pachtung in Rußland sehr aufmunternd, allein der praktische Landwirth weiß, daß zu einem schwunghaften Betriebe der Landwirthschaft noch mehr gehört, als blos billiges Land. Erwirbt sich ein solcher ein größeres Gut, und die meisten werden dies vorziehen, wo sie es so billig wie hier erwerben können, so muß er auch Leute haben, die es bearbeiten; diese aber entweder mit sich bringen oder sich in Rußland zu verschaffen suchen. In beiden Fällen wird die Arbeit keine billige sein und durchaus nicht im Verhältnisse zu den Kornpreisen im Innern des Landes stehen. Nur in der Nähe von Eisenbahnen stellen sich die Preise besser, dort ist aber auch der Boden theurer. Ohne Kenntniß der russischen Sprache wird aber der Ausländer schwer mit russischen Arbeitern fertig werden, deutsche Arbeiter werden ihm aber erst dann von Nutzen sein, wenn er sich schon selbst heimisch gemacht, und die hiesigen Verhältnisse durch und durch kennen gelernt hat. Ich kann daher nur jedem zur Einwanderung nach Rußland geneigten Landwirth rathen, bevor er einen faktischen Schritt, sei es zum Ankauf oder zur Pachtung thut, sich erst einige Zeit in Rußland aufzuhalten und das fragliche Objekt erst genau kennen zu lernen.

Von den Agenten werden Güter aller Art zum Verkaufe angetragen, alles Mögliche versprochen, Garantien jeder Art geboten; allein der Agent kennt ja selbst die in Rede stehenden Güter nicht, ebenso wenig die Verhältnisse, welche auf die Wirthschaftsführung Bezug haben. Ihnen wird es trotz aller gegentheiligen Versicherungen nur darum zu thun sein, das ihnen zum Verkauf oder zur Verpachtung übergebene Gut an den

Mann zu bringen, und ist einmal so ein unglücklicher Käufer in ihre Hände gerathen, dann mag er froh sein, wenn er ohne Verlust sich daraus befreien kann.

Und zu was nützen überhaupt diese sogenannten Einwanderungsagenten? Höchstens die Sache zu verderben, oder Leute mit wenig Mitteln einer ganz unsichern Zukunft entgegen zu führen. Wer arbeiten will und dazu noch einiges Vermögen hat, der wird in Rußland immerhin gute Geschäfte machen, dazu braucht er keinen Agenten, den er direkt oder indirekt nur bezahlen muß. Er wird am besten thun, bevor er sich durch Zahlung irgend einer Art bindet, direkt nach Rußland zu kommen, und sich hier erst eine Stelle als Verwalter zu suchen, oder sich auch ohne Gehalt auf einige Zeit in einer Gegend, die ihm besonders zusagt, niederzulassen. Auf fast jedem Gute wird er ein Unterkommen finden, und wenn er auch keinen Gehalt bezieht, so wird ihn doch das Leben nichts kosten, und er wird durch die Wirthschaftsführung selbst alle Verhältnisse genau kennen lernen. Während seines Aufenthalts würde ihm stets Gelegenheit geboten sein, die genauesten Nachrichten über die zu verkaufenden oder zu verpachtenden Güter einzuziehen, und hiernach seine Wahl zu treffen.

Sollten mehrere deutsche Landwirthe aber vielleicht geneigt sein, nach Rußland überzusiedeln, um sich hier gemeinsam ein Gut zu kaufen oder zu pachten, eine Idee, die recht gut und zweckmäßig auszuführen wäre, auch dann rathe ich ihnen, einen Mann aus ihrer Mitte hierher zu senden, der für sie ein solches Gut aussucht, um sich ja nicht einem Agenten in die Hände zu geben. Das, was sie durch letzteren erfahren, erfahren sie viel besser und zuverlässiger an Ort und Stelle, und werden sie bei persönlicher Anwesenheit auch besser und billiger kaufen. Am gerathensten wird es für solche Landwirthe aber immer sein, wenn sie sich direkt an das Domainenministerium wenden, dem stets Güter jeder Größe zur Verfügung stehen, nur daß es dieselben gewöhnlich unter günstigeren Bedingungen verkauft, als der Privatmann, der sich ja eben durch den Verkauf oder durch die Verpachtung aus einer persönlichen Kalamität reißen will.

Jedenfalls ist es Einwanderungslustigen aber anzurathen, die etwaigen Kontrakte erst in Rußland abzuschließen, und dieselben von vertrauenswerthen und gesetzeskundigen Leuten prüfen zu lassen, denn an einen ausländischen Kontrakt werden nur sie, nicht aber der russische Unterthan gebunden sein.

Vielleicht daß ich von einem gewissen Vorurtheil gegen die Auf-

stellung von Einwanderungsagenten im Auslande eingenommen bin; allein ohne Rücksicht auf eine bestimmte Persönlichkeit, hat doch die Erfahrung gelehrt, daß diese Leute im Allgemeinen mehr Unheil angerichtet als Nutzen gestiftet haben. Was nützt es einem Ausländer, wenn er in seiner Heimath einen Kauf- und Pachtkontrakt für Rußland abschließt, und hier angelangt, anstatt der Aecker. Morastland und anstatt der Wiesen unkultivirte und mit Gestrüpp aller Art bestandene Ländereien findet. Freilich läßt sich der Moorboden durch Abzuggräben und Brennen in Ackerland, und der mit Gestrüpp bestandene Boden durch Rodungen in Wiesen verwandeln; allein für die Kosten, die diese Meliorationsarbeiten verursachen, würde man oft dreimal soviel wirklich gutes Ackerland kaufen können.

Namentlich bei Abschließungen von Zeitpachtungen ist den Ausländern die größte Vorsicht zu empfehlen. Man wird gemeiniglich nur ein äußerst geringes Pachtgeld verlangen, der Verpächter wird sich aber zur Bedingung machen, daß der Pächter so und soviel Land urbar mache, so und so viel Häuser oder Stallungen baue, diese oder jene Melioration durchführe. Allein diese Urbarmachungen, Bauten und Meliorationen werden so viel Kosten verursachen, daß der Pächter gewiß gern den drei- und vierfachen Pachtschilling gezahlt haben würde, wenn er nur von diesen Leistungen befreit wäre. Und ist er endlich den Bedingungen nachgekommen, so muß er die Ueberzeugung erlangen, daß er für einen Fremden gearbeitet hat, denn nur in seltenen glücklichen Fällen wird er die Früchte seines Fleißes ernten.

Zum Glück für alle Verhältnisse Rußlands steht die Einführung einer bereits sanktionirten, neuen und den Grundsätzen der Gerechtigkeit allseitig entsprechenden Gerichtsordnung in naher Aussicht. Nach ihrer Einführung kann auch der Ausländer mit viel größerem Vertrauen seinen Blick auf Rußland richten, und die Giltigkeit der Kontrakte wird eine praktische Bedeutung erlangen, die ihr leider bis jetzt noch mehr oder weniger abgeht. Ueberhaupt mag sich der Ausländer durchaus kein zu trübes Bild von den russischen Verhältnissen machen. Vielleicht in keinem Staate ist so aufrichtig mit der Vergangenheit gebrochen worden, als in Rußland. Man lebt hier nicht minder „frei" im und unter dem Gesetze als anderswo. Daß das Werk der Reorganisation und Reformation in Rußland langsam vorwärts schreitet, ist natürlich, denn es müssen in vielen Beziehungen ganz neue Grundlagen geschaffen werden, wie die Justizreform und die Aufhebung der Leibeigenschaft beweisen. Solche Radikalreformen können aber kaum ohne Rück-

schläge auf viele Verhältnisse durchgeführt werden, und die landwirthschaftliche Krisis, unter welcher Rußland jetzt leidet, ist eine ganz naturgemäße Folge des großen volkswirthschaftlichen Aktes der Aufhebung der Leibeigenschaft. Aber eben deßhalb wird sie namentlich dann überwunden werden können, wenn sie Hand in Hand mit anderen Reformen geht, zu denen in der ersten Linie eine Reform der Handelsgesetzgebung zu rechnen ist. Leider scheint man gerade dieser in Rücksicht auf die russische Industrie nicht geneigt; allein sie wird sich mit immer größerer Dringlichkeit nöthig machen, und zuletzt wird man derselben doch nicht entgehen können und sich vielleicht ohne Vorbereitung und mit größeren Opfern als jetzt zu ihr entschließen müssen. Es ist sehr begreiflich, daß die russische Regierung, die mit so großer Vorliebe auf die so lange und sorgfältig angestrebte Entwickelung ihrer Landesindustrie herabsah, vor dem Verlassen des Prohibitivsystems zurückschreckt, denn viele Industriezweige würden dem Freihandelssysteme zum Opfer fallen. Es fragt sich aber, ob diese künstliche Industrie überhaupt lebensfähig ist, ob sie nicht selbst ohne Freihandel früher oder später aufgegeben werden muß. An ihre Stelle wird aber eine gesunde und urwüchsige, auf die Production der in reicher Fülle vorhandenen Landesprodukte basirte, weit lebensfähigere, weil natürlichere Industrie treten, die ebenso der Landwirthschaft eine Stütze werden wird, wie letztere ihr selbst eine Stütze ist.

Rußland braucht eine andere Industrie, als England, Frankreich, selbst als das bevölkerte Deutschland. Jedem Lande ist von der Vorsehung seine Aufgabe zugewiesen worden, und jedes Land muß auch in industrieller Beziehung seinen eigenen, unabhängigen und naturgemäßen Gang gehen. Jedes Verlassen desselben kann nur von kurzer Dauer sein. Im äußersten Osten Europa's gelegen, hat Rußland eine ganz andere industrielle Aufgabe, als das meerumspülte England und Frankreich. Seine Industrie muß auf die Verarbeitung der massenhaft auftretenden Landesprodukte basirt werden, und es ist kaum zweifelhaft, daß die Erzeugnisse derselben auch in Europa ihren Markt finden werden. Hierzu ist aber unbedingt eine von allen Fesseln und Schutzzöllen befreite Handelsbewegung nothwendig. Nur durch sie wird das verjüngte Rußland seine volle Bedeutung als Agrikulturstaat, und zugleich auch als Handels- und Industriestaat erlangen.

Es leben in ganz Rußland verbreitet viele Deutsche. Sie leben hier vorzugsweise als Handwerker, Fabrikanten und Kaufleute, und erfreuen sich im Allgemeinen eines guten Rufes als fleißige und geschickte Arbeiter und als solide, tüchtige Männer. Ihre bürgerliche Existenz ist

eine vollkommen gesicherte, und sie brauchen in der Regel nicht allzu lange Zeit, um sich in einen gewissen, unabhängigen Wohlstand zu versetzen. Obgleich nun Deutschland einen Ueberfluß an Landwirthen hat, so ist doch die Zahl der deutschen Oekonomen in Rußland eine verhältnißmäßig geringe, wenn wir von den eigentlichen Kolonien absehen. Hin und wieder findet man wohl einen Deutschen (von den deutschen Bewohnern der Ostseeprovinzen, die sich ebenfalls über ganz Rußland verbreiten, ist hier nicht die Rede) als Oberverwalter oder Verwalter angestellt, allein ihre Zahl ist immer eine verhältnißmäßig geringe. Die Fälle, daß Deutsche sich hier als Gutsbesitzer oder Pächter niedergelassen haben, sind noch seltener. Letzteres scheint man zu wünschen, und die Eingangs erwähnten Agenturen sollen sich vorzugsweise die Aufgabe stellen, den Privatbesitzern Käufer und Pächter zu schaffen. Da nun in Rußland viele Deutsche schon leben, die, mit pekuniären Mitteln versehen, gewiß die vortheilhafte Gelegenheit eines Gutskaufes oder einer Pachtung ergreifen würden, wenn ihnen dieselbe unter den gegenwärtigen Verhältnissen wirklich vortheilhaft erschiene, so kann man in dem Umstande, daß kein in Rußland längere Zeit lebender Deutscher die sich ihm darbietende Gelegenheit zu Gutsankäufen oder Pachtungen benutzt, wohl einen praktischen Beweis dafür finden, daß die Zeit hierzu noch nicht gekommen ist. Die Bewirthschaftung eines größeren Gutes in Rußland bietet die mannigfachsten Schwierigkeiten, und man muß darauf gefaßt sein, daß Jahre vergehen, bevor man die geringsten Resultate erzielen kann. Die wirthschaftlichen Verhältnisse sind hier ganz andere, als in Deutschland, durchgehends ungünstiger, sobald es sich um die Bewirthschaftung eines größeren Gutes handelt. Mit einem flüssigen Kapitale läßt sich allerdings hier viel machen, mehr als anderswo, denn das Betriebskapital ist es vorzugsweise, das Zinsen trägt, nicht der Grund oder Boden, der hier mehr als anderswo nur Mittel zum Zwecke ist.

Ein deutscher Kapitalist, und solche werden es unter den obwaltenden Verhältnissen doch nur sein können, wenn es sich darum handelt, Güter in Rußland zu kaufen oder zu pachten, kommt sicher nicht seines Amüsements wegen nach Rußland, sondern, um hier sein Kapital zu vergrößern. Gelegenheit hierzu wird sich in Rußland stets finden; ich glaube aber, obgleich ich selbst Landwirth, und zwar passionirter Landwirth bin, daß sich dieser Zweck ohne Land viel leichter und schneller erreichen läßt, als mit Land. Ich spreche hier, wohl verstanden, nur von dem Ankauf größerer Güter oder deren Pachtung. Dagegen ist es ganz zweifellos, daß man in einzelnen Fällen auch mit der Erwerbung von Privatgütern

oder deren Pachtung gute Geschäfte machen kann; um es zu können, muß man aber an Ort und Stelle sein, und die Gelegenheit dazu abpassen. Vom Auslande aus wird es dagegen sehr riskirt sein, sich in irgend einer Weise zu binden, denn, wie schon oftmals erwähnt, die Agenten vertreten stets die Interessen des Verkäufers oder Verpächters und ihnen gegenüber ist der ausländische Landwirth nur ein Mittel, um Geld zu verdienen. Ich kenne nur einen Fall, in welchem der Ausländer blindlings Vertrauen hegen kann, und zwar den, daß die Krone als Verkäufer auftritt. Sie läßt den Werth der verkäuflichen Güter nach einer Skala bemessen, die jeder Käufer acceptiren kann, ihre Kaufbedingungen sind so normirt, daß die Abzahlung des Kaufgeldes schon nach den ersten Jahren der Einrichtung aus den Revenüen der Güter erfolgen kann, ja sie hat sogar Vorsorge getroffen, daß der Käufer noch baare Vorschüsse erhält, welche das Betriebskapital completiren. Dies gilt namentlich von den in Polen zum Verkaufe kommenden Staatsgütern. Es liegt mir sehr fern, trotz diesen außerordentlich günstigen Bedingungen, die deutschen Landwirthe zum Ankauf dieser Güter zu animiren, denn ich verkenne durchaus die unangenehme Lage nicht, in welche sich der Einzelne dadurch versetzen würde; allein so viel steht auf der andern Seite wohl fest, daß sich selten wieder eine so günstige Gelegenheit zur Erwerbung wirklich schöner Güter bieten wird, als gegenwärtig in Polen. Die Kolonisirung dieser Güter durch ausländische Kulturkräfte würde ich aber für ganz zeitgemäß und ersprießlich halten. Hierbei handelt es sich nicht um die Ansiedelung Einzelner, sondern compakt geschlossener Massen, die in sich selbst einen Halt haben und den äußeren Einflüssen leicht widerstehen können. Die Verbindung zwischen Polen und Deutschland ist durch Eisenbahnen hergestellt, deren Zahl sich noch immer mehrt, und die klimatischen Verhältnisse dieses Landes sind dem Ackerbau wie der Viehzucht günstig. Auch die politische Aufregung wird sich legen, denn die Masse des polnischen Volkes erkennt die Wohlthat des Friedens, und der revolutionaire Adel hat nicht nur für den Moment, sondern auch für die Zukunft, besonders durch die neuesten Bauerverordnungen, seinen Einfluß und seine Macht verloren; der polnische Bauer aber, diesem Einflusse entrückt, wird dem Kaiser, seinem Wohlthäter, ein treuer Unterthan bleiben. Den hin und wieder auftauchenden Befürchtungen von neuen Revolten in Polen kann man nach den neuesten Erfahrungen kein großes Gewicht beilegen; revolutionaire Zuckungen werden sich zwar hin und wieder noch fühlbar machen, zu einem allgemeinen Aufstande wird es aber wohl schwerlich mehr

kommen; es müßten denn europäische Verwickelungen ernsterer Art entstehen, und die Revolutionirung Polens von fremden Mächten herbeigeführt werden. Allein selbst dann noch ist es mehr als fraglich, ob ein solcher Versuch unter den veränderten socialen Verhältnissen Polens Erfolg haben würde. —

Schluß.

Fassen wir das Resultat des vorliegenden Studiums über die Einwanderung deutscher Kulturkräfte in Rußland zusammen, so gelangen wir zu folgendem Resultate:

1) Allenthalben, wo das russische Gouvernement die Kolonisirung deutscher Kulturkräfte in die Hand nahm, sind die Erfolge äußerst glücklich gewesen. Einzelne Kolonien haben zwar schwere Zeiten zu überwinden gehabt, sie haben sich aber alle zu einem dauernden Wohlstande emporgearbeitet.

2) Die innere Kolonisation Rußlands in Folge neuer Auswanderungen aus den alten Kolonien ist noch nicht abgeschlossen, sondern dringt immer in weiteren Kreisen vor. Das deutsche Element ist dadurch zu einem wahren Kulturelemente Rußlands geworden.

3) Der Wohlstand der deutschen Kolonien in Rußland ist im Steigen, und mit ihm auch der Einfluß, den dieselben auf die inländische Bevölkerung und auf die Steigerung des Nationalvermögens in Rußland ausüben.

4) Die Steuerkraft der deutschen Kolonien ist eine sehr erhebliche, und die Opfer, welche das Gouvernement für die Errichtung dieser Kolonien gebracht hat, haben sich schon längst bezahlt gemacht.

5) Die deutschen Kolonisten sind treue, dem russischen Gouvernement ergebene Unterthanen, die ihre Pflichten gegen den Staat ohne Zwang und mit Freudigkeit erfüllen.

6) Es hat sich aus diesen Kolonien bereits ein landwirthschaftlicher und bürgerlicher Mittelstand gebildet, der Rußland so sehr noth thut.

7) Privatkolonisationen haben ihrem Zwecke nicht entsprochen, und haben auch in Zukunft wenig Aussicht auf Erfolg.

8) Nur dann ist deutschen Landwirthen eine Ansiedelung in Rußland anzurathen, wenn dieselbe, wie früher, auf Kronsländereien, und in Folge direkter Aufforderung von Seiten der russischen Regierung erfolgt.

9) Unter diesen Verhältnissen werden aber neue Kolonisationen ungleich rascher emporblühen, und von noch größerem Einfluß auf die Kulturentwickelung des Landes sein, als die früheren.

10) Die Regierung findet Gelegenheit, ihre Staatsländereien, die ihr jetzt keinen Nutzen bringen, angemessen und vortheilhaft zu verwerthen.

11) Die Kolonisirung, nach den von mir angedeuteten Grundsätzen durchgeführt, kann von einem mächtigen Einfluß auf die Hebung der Viehzucht, der kräftigsten Stütze der russischen Landwirthschaft, werden.

12) Durch die Gründung der Kronsstammgüter inmitten der neu anzulegenden Kolonien sichert sich die Krone auf Jahre hinaus reiche Einnahmen, und schafft dem Lande zweckmäßige und zum Vorbilde geeignete Musterwirthschaften, verbunden mit Stammviehzuchten.

13) Das Gebahren sogenannter russischer Einwanderungsagenten, die für Privatgüter Käufer oder Pächter suchen, muß von Seiten der ausländischen Regierungen sorgsam überwacht werden, damit sie nicht, wie seither, Unheil stiften.

14) Kauf- oder pachtlustige deutsche Landwirthe müssen unbedingt erst in Rußland leben, und die Verhältnisse hier kennen lernen, bevor sie sich zu einem Kauf- oder Pachtabschluß bestimmen lassen.

15) Mittellose Landwirthe können nicht daran denken, sich in Rußland niederzulassen, denn der Betrieb einer selbstständigen Wirthschaft kostet trotz der billigen Kauf- und Pachtpreise hier weit mehr, als im Auslande.

16) Die Anwerbung ausländischer Arbeiter für russische Privatbesitzer wäre nur dann zu gestatten, wenn es den ausländischen Regierungen gelänge, durch Vermittelung der russischen Gesandtschaften die Kontraktbedingungen sicher stellen zu lassen. Die Auswanderung bloßer Arbeitskräfte nach Rußland sollte womöglich im Interesse der Arbeiter unterbleiben, da dieselben hier nur selten befriedigen und ihrerseits befriedigt werden.

Nachtrag.

Eben im Begriff stehend, das Manuscript in die Hände der Verlagsbuchhandlung gelangen zu lassen, erhalte ich Kenntniß vom Erscheinen einer Broschüre, deren Zweck dahin geht, deutsche Landwirthe zum Ankauf oder zur Pachtung russischer Privatgüter aufzufordern. Sie rührt von einem der von mir erwähnten „Agenten für Einwanderung nach Rußland", einem gewissen Herrn Ferdinand Brandt, her.

Die Broschüre führt auf dem Umschlag den Titel: „Botschaft für Alle, welche auswandern wollen! Mittheilungen über Ansiedelung in Rußland durch Kauf und Pachtung. Herausgegeben vom Agenten für Einwanderung nach Rußland."

Das innere Titelblatt bietet noch mehr, denn es bezieht sich auf Kauf und Pachtung von Ländereien, Gütern, Gärtnereien, Waldungen, Torf-Distrikten, Bergwerken, Mineral-Gruben, Fischereien und landwirthschaftlichen Etablissements, als: Brennereien, Brauereien, Amidam-, Glas-, Porzellan-, Kerzen-, Seifen-, Leder-, Papier- und Taufabriken, Mahl-, Oel- und Sägemühlen, Ziegeleien, Töpfereien, Theerschwelereien und dergl.; Leim-, Pottasche-, Salpeter-, Talg- und Zuckersiedereien, Viehzüchtereien aller Art 2c. 2c.

Wenn man diesen Mittheilungen auch, trotz allen möglichen Bemäntelungen, ansieht, daß ihnen eine reine Privatspekulation zu Grunde liegt, so läßt sich doch nicht verhehlen, daß der Inhalt dieser Broschüre in vieler Beziehung den wahren Verhältnissen Rußlands entspricht. Sie ist, man kann es nicht anders sagen, in der Hauptsache wahrheitsgetreu abgefaßt, und namentlich der Abschnitt, welcher von den in Rußland jetzt angebahnten Reformen handelt, ist, wenn auch zu kurz und nicht erschöpfend genug, doch ganz beachtenswerth. Das, was der Verfasser über die landwirthschaftliche Entwickelung Rußlands sagt, ist das, was dem oberflächlichen Beurtheiler der russischen Kulturverhältnisse in die Augen fällt. Der Verfasser mag ein recht guter Händler mit landwirthschaftlichen Maschinen gewesen sein, allein er ist noch kein

Landwirth, und beweist dies auch dadurch, daß er viel zu wenig Werth auf das Vorhandensein der Grundbedingungen eines schwunghaften landwirthschaftlichen Betriebes legt. Er will nur solche Güter an Ausländer verkaufen, die entweder an einer Eisenbahn, oder an einem schiffbaren Flusse liegen, und zählt doch fast alle Gouvernements Rußlands auf, als sich zur Ansiedelung eignend. Mit wie wenig Gütern ist dies aber, wenn wir die große Zahl derselben im Auge behalten, der Fall; und diese wenigen sind im Ganzen weit seltener und dann auch nur um weit höhere Preise verkäuflich, als die übrigen. Eisenbahnen sind in Rußland nicht so rasch gebaut wie anderwärts, und das landwirthschaftliche Bedürfniß darnach wird vielleicht in 50 Jahren noch nicht ganz befriedigt sein. Was die Arbeitskräfte anlangt, so glaubt der Herr Einwanderungsagent in der Lage zu sein, den Pächtern und Käufern ebenfalls nur solche Güter zuweisen zu können, wo sich genügende und billige Arbeitskräfte vorfinden. Dieses Anerbieten beruht entweder auf einer großen Selbsttäuschung oder auf einem gänzlichen Verkennen der wahren Verhältnisse, da der Arbeitermangel in allen für Ansiedler geeigneten Gegenden Rußlands, wenigstens wenn man einen schwunghaften und intensiven Betrieb der Landwirthschaft im Auge hat, ein anerkannter ist. Ansiedler, die, wie z. B. Kolonisten, nur einen kleinen Besitz antreten, werden sich weit schneller helfen können, als große Pächter oder Käufer adliger Güter. Wollten letztere, selbst fremd im Lande, ihren Bedarf an Arbeitskräften aus der Heimath mitbringen, also noch bevor sie die Verhältnisse hier genügend kennen gelernt oder andere Anhaltepunkte gewonnen haben, so würden sie sich nicht nur unnöthige Kosten machen, sondern auch den Grund zu späteren mannigfachen Verwickelungen legen. Daß die Arbeitslöhne im Durchschnitte nicht theurer sein sollten, als im Auslande, ist in Bezug auf landwirthschaftliche Arbeiter eine Uebertreibung. Nur Fabrikarbeiter werden nahezu so bezahlt wie im Auslande, weil der Russe gern in Fabriken arbeitet, dagegen nur ungern als Feldarbeiter. Wo sich aber billige Arbeiter etwa vorfinden, dort haben sicher auch die landwirthschaftlichen Produkte einen so geringen Werth, daß die Arbeit immer noch viel zu theuer zu stehen kommt. Sicher ist, daß wenn ein wohlhabender Landwirth mit den pekuniären Mitteln ausgerüstet, wie sie der Verfasser der Broschüre als wünschenswerth erkennt, hierher kommen wollte, er hier allerdings ein ganz gutes Geschäft machen könnte. Allein er wird auf anderen Feldern der Gewerbethätigkeit mit seinen Mitteln in der Regel weit raschere Erfolge erzielen, als durch die Pachtung oder durch den Kauf

eines Gutes. An Gelegenheit, sich in Rußland, wenn man im Besitze pekuniärer Mittel ist, eine sorgenfreie Existenz zu sichern, fehlt es nicht.

Auch sieht der Agent das Verhältniß, in welchem der Pächter oder Käufer zum Gutsbesitzer stehen würde, wenn letzterer, um sich seiner Besitzung zu entledigen, dem Ersteren irgend welche Begünstigungen einräumen müßte, in einem zu günstigen Lichte an. Gerade unter solchen Umständen werden sich die allermeisten Verwickelungen einstellen. Am besten ist es immer, wenn das Verhältniß so geschäftsmäßig und glatt als möglich gelöst wird.

Herr Brandt wünscht, daß die Einwanderung nach Rußland die nach Amerika verdrängen solle, und den ganzen Einwanderungsstrom aus Deutschland hierher zu leiten. Gesetzt, daß dies auch möglich wäre, eine Annahme, die jedoch nicht im Geringsten statthaft ist, so würde in Rußland der Güterpreis bald zu solcher Höhe steigen, daß die aus Deutschland auswandernden Ansiedler es wahrscheinlich nicht ferner in ihrem Interesse halten würden, nach Rußland zu gehen. Auch glaube ich kaum, daß die russische Regierung es gern sehen würde, Deutsche in so großen Massen, wie sie nach Amerika auswandern, über ihre Grenzen ziehen zu sehen.

Ueberhaupt ist wohl der Andrang von Deutschen zu russischen Gutskäufen nicht so massenhaft, wie es der Herr Agent Brandt zum Gedeihen seines Agenturgeschäfts wünschen möchte, und dies kann uns im Interesse unserer deutschen Landsleute nur beruhigen; letzteren rathe ich aus voller Ueberzeugung an, die größte Vorsicht bei allen ihren Entschließungen zu beobachten. Ich zweifle gar nicht daran, daß der neue Einwanderungsagent ein ganz ehrenwerther und solider Mann ist, der vielleicht auch in gewissen Fällen das Interesse der Einwanderer wahren wird; allein es ist ja ganz unmöglich, daß ein Petersburger Geschäftsmann, den seine Geschäfte an Ort und Stelle bannen, eine genaue und zuverlässige Auskunft über alle jene Objekte in den verschiedensten Gouvernements Rußlands geben kann, die er zum Verkaufe ausbietet. Daher nochmals mein Rath, daß sich Niemand in irgend einer Weise schon im Auslande binden möge, sondern daß der, welcher zur Einwanderung nach Rußland Neigung hat, sich erst an Ort und Stelle über alle Verhältnisse unterrichte.

Nach der vorliegenden Broschüre wird Herr Brandt im Mai eine Rundreise durch ganz Deutschland machen, um Landwirthe für Rußland zu werben. Diese Werbung geschieht, wie man sieht, geschäftsmäßig

und im Großen. Gebe nur Gott, daß sie kein schlechtes Ende nehme. Eine Existenz ist bald aufgegeben, aber schwer wieder gegründet.

Ich fand in den letzten Tagen Gelegenheit, mit einem hochgestellten Beamten, dessen Ansichten von Bedeutung sind, über diese Angelegenheit zu sprechen. Die Regierung wird sich diesen Privatansiedelungen gegenüber jedenfalls ganz passiv verhalten, und in keiner Weise, weder zu Gunsten, noch zum Nachtheil des Unternehmens interveniren. Die ganze Angelegenheit ist eine reine Privatsache, und das Geschäft des Herrn Brandt steht mit allen anderen Agenturen und Komissionsgeschäften auf ganz gleicher Stufe. Dies zur Richtschnur für diejenigen, die etwa in dem sogenannten „Agenten für Einwanderung nach Rußland" eine officiöse Persönlichkeit vermuthen sollten. Herr Brandt hat die Concession für sein Unternehmen erlangt, wie sie auch jeder andere Kommissionair nachsuchen und erwarten darf. Es wird jetzt in seinem eigenen Interesse liegen, die deutschen Landwirthe, die etwa seine Vermittelung in Anspruch nehmen sollten, in redlicher Weise zu bedienen. Dann wird er immerhin von Nutzen sein können; aber ich kann im Interesse der Einwanderer selbst nicht wünschen, daß der Andrang zum Kauf oder zur Pachtung russischer Privatgüter so groß sei, wie die Broschüre vermuthen läßt.

Vergleichung russischer Maaße, Gewichte und Münzen mit denen anderer Staaten.

1) Längenmaaße:
1 Fuß russ. oder engl. = 0,428 russ. Arschin = 0,143 Faden = 0,156 Toise = 0,305 Meter = 0,971 rheinl. Fuß; 1 Arschin = 28 Werschok; 1 Werschok = 1,75 russ. oder engl. Zoll.

2) Wegmaaße:
1 Grad des Aequators = 15 deutsche oder geographische Meilen = 104,319 Werst = 69,15 engl. Meilen; auf 1 geographische Meile rechnet man gewöhnlich 7 Werst.

3) Hohlmaaße:
1 russischer Eimer (Wedro) = 9,3196 rigasche Stoof = 0,1229 Hectoliter = 2,7027 Gallone = 0,1788 preußische Eimer.

4) Getreidemaaße:
1 Tschetwert = 8 Tschetwerik; 1 Tschetwerik = 0,2622 Hectoliter = 5,77 Gallone = 0,44770 preußische Scheffel.

5) Flächenmaaße:
1 russische Dessätine = 2400 □Faden = 1,09 Hectar = 2,699 engl. Acre = 4,278 preußische Morgen.

6) Gewichte:
1 Pud = 40 russische Pfund; 1 russisches Pfund = 0,4089 Kilogr. = 0,875 preuß. Pfund = 1,750 Köln. Mark; 1 russ. Pfund = 96 Solotnik; 1 Solotnik = 96 Doléi.

7) Münzen:
1 Rubel Silber = 100 Kop. Silber; 1 Franc = 25 Kop. Silber; 1 Thaler = 93 Kop. Silber; 1 Schilling = 32 Kop. Silber (wahrer Werth). 1. Rubel Silber = 3½ Rubel Banko oder Assignaten (jetzt außer Cours gesetzt).

Druck: Wilhelm Baensch. Leipzig.

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 10 von oben lies: Nowgoroder statt Nowgoroden.
= 13 = 10 = = = Konsumtion statt Konsumation.
= 24 = 2 = unten = der statt und.
= 34 = 3 = oben = 1,790,000 Klein=Russen statt 1,790 Klein=Russen.
= 34 = 4 = = = 900 Deutsche statt 9000.
= 34 = 4 und 5 von oben lies: „Außer den Gliedern der evangelisch=lutherischen Kirche, 2536 Röm.=Katholiken und den oben angeführten Hebräern gehören alle übrigen Bewohner der Orthodox=Griechischen Kirche an.“
= 39 letzte Zeile lies: Rebstöcke statt Stabstöcke.
= 44 Zeile 24 von oben lies: Frühsuppe statt Fruchtsuppe.
= 51 = 2 = = = in statt am
= 151 = 20 = = = Omsk statt Onesk.
= 163 = 21 = = = * statt ?
= 165 = 23 = = = Jamburg statt Jambury.
= 168 = 12 = = = an statt in.
= 189 = 16 = = = a. für verkauftes Vieh statt für verkaufte Butter und Käse.
= 198 = 3 = unten = Hakenpflug statt Häckselpflug.
= 205 = 8 = = = Bodenbearbeitung statt Bodenbereitung.
= 266 = 4 = oben = $1/2$ statt $1/4$.